Die religiöse Wahrheit

vor dem

Richterstuhle der Vernunft.

Vom

Abbé Eduard Barthe,
Ehrendomherr in Rodez, vormals Professor der Philosophie.

Aus dem Französischen übersetzt.

Veritas per Jesum Christum facta est.
Joh. 1, 17.

Freiburg im Breisgau,
Herder'sche Verlagshandlung.
1853.

Seiner Gnaden

dem Fürstbischofe von Wien

Othmar von Rauscher

in Verehrung

gewidmet

von einem Katholiken am Rheine.

Vorwort des Uebersetzers.

Indem der Uebersetzer dieses Buch dem deutschen Publikum übergibt, ist er der festen Ueberzeugung, daß der Inhalt desselben die Uebertragung in unsere Muttersprache vollkommen rechtfertigen wird. Für jene Leser, die erst auf eine gute Empfehlung hin ein Buch zur Hand nehmen, will der Herausgeber aus drei gedruckten Gutachten französischer Bischöfe über unsere Schrift (ihr französischer Titel ist: Appel à la raison sur la vérité réligieuse, par M. l'abbé Edouard Barthe, chanoine honoraire de Rodez, ancien professeur de philosophie. Paris, Jacques Le coffre. 1850.) nur einige wenige Stellen mittheilen.
Das eine Gutachten ist vom Bischof von Rodez und charakterisirt diese Schrift vortrefflich: „Ich habe Ihr Buch aufmerksam durchlesen und kann ihm nur meinen vollen Beifall schenken. Es ist eine kurze Abhandlung, die den Ungläubigen zwingt, sich zu ergeben, sofern er es ehrlich meint. Bündigkeit und Energie des Styls, strenger Zusammenhang und Ineinandergreifen der Beweise, jene Klarheit, die für die Bücher wie für die Köpfe gleichsam die Sonne ist, große Belesenheit und tiefe Forschung, Neues genug, um selbst diejenigen

zu fesseln, welche eine große Anzahl von Apologien für das Evangelium gelesen haben: das ist kurz gefaßt was ich in diesen Blättern, namentlich in dem schönen Capitel über die Auferstehung Jesu Christi schätzen und lieben mußte". Der Erzbischof von Cambrai, Cardinal Giraud, schreibt an den Verfasser: „Die einzige Bemerkung, die ich über Ihre Arbeit zu machen habe, ist die, daß Sie es vor Gott und der Kirche zu verantworten haben, wenn Sie dasselbe nicht im Druck herausgeben. Ich werde es unsern katholischen Bibliotheken empfehlen". Der Bischof von Chartres sagt in einem Gutachten über unser Buch: „Die Discussion ist klar, gedrängt, voll Geist; der Ungläubige, der noch ein Gefühl für die Kraft der Beweise hat, wird besiegt. Die Methode ist die beste und entwickelt am einfachsten und vollständigsten. Das Buch trägt die Ueberzeugung von der unerschütterlichen Wahrheit unserer Religion in das Herz des Lesers".

Der Uebersetzer hat seine Arbeit Seiner Fürstbischöflichen Gnaden dem Erzbischofe von Wien gewidmet als schwachen Ausdruck seiner Verehrung für den edlen Kirchenfürsten und der Freude, die er mit tausend und aber tausend Katholiken am Rheine bei der Nachricht fühlte, daß der gefeierte Bischof von Seckau von Seiner Majestät dem Kaiser zum Erzbischof von Wien ernannt und vom heiligen Vater bestätigt worden sei.

Freiburg, im August 1853.

Vorrede des Verfassers.

Man ist in unserer Zeit immer von Geschäften gedrängt und in Frankreich fordert man vor Allem Bündigkeit und Klarheit. Ich habe in diesem Buche gestrebt, klar und bündig zu sein und rasch voranzuschreiten ohne etwas Wichtiges auszulassen.

Um die Frage nach der religiösen Wahrheit so einfach als möglich zu machen, mußte ich von jeder Voruntersuchung über die Quelle, aus der wir zuerst Gott und uns selbst kennen lernen, abstehen. Wenn ich den Menschen so auffaßte, wie er sich in der Gesellschaft zeigt, und seinen Geist so entwickelt nahm, wie wir es täglich sehen, ohne lange nach dem Ursprung dieser Entwicklung zu fragen, so mußte ich viel schneller und nicht weniger sicher zu meinem Ziele gelangen.

Doch will ich gleich bekennen: es ist meine innigste Ueberzeugung, daß wir Alles, was wir (vermeintlich) aus der Naturreligion über Gott und uns selber wissen, einer ersten Mittheilung des Schöpfers an den ersten Menschen verdanken, einer Mittheilung, die ein Geschlecht dem andern bis auf uns mündlich überlieferte. Denn es liegt wahrhaftig in der Natur des

Menschen, daß sich sein Geist zu einer Idee von Gott, von einer Glaubens- und Sittenlehre, zur Vorstellung von Pflicht erst mit Hülfe eines andern Geistes erhebt, der mit ihm spricht und ihn belehrt; und daß seine Vernunft, so lange er ohne diesen Beistand von außen ist, wie in Schlaf versunken verbleibt. Einer Menge Taubstummer von Geburt brachte man auf eine sehr sinnige Weise diejenigen Kenntnisse bei, welche die Gesellschaft von Jedem fordert; man hat sie mit größter Sorgfalt nach ihrem früheren Zustande gefragt und sie haben alle behauptet, daß ihr Leben früher nie über das bloße Fühlen hinauskam, mit andern Worten, daß, bevor sie in das geistige und sittliche Leben der Gesellschaft eingeführt wurden, sie dem geistigen und sittlichen Leben überhaupt fremd waren. Aehnliche Erfahrungen — wenige zwar, aber sie bestätigen alle das Nämliche — hat man an Menschen gemacht, die ohne Verkehr mit andern Menschen in den Wäldern aufgewachsen waren; das Resultat war stets das gleiche. Man findet zahlreiche und unumstößliche Beweise für alle diese Thatsachen in den Mémoires de l'Academie des sciences, in den Antilogies philosophiques, in den verschiedenen Werken nicht blos des Abbé de l'Epée, sondern auch des Abbé Sicard, in den Lettres sur les sourds-muets des Abbé Montagne, in der Introduction à la philosophie von M. Laurentie, in dem Cours de philosophie von de la Haye [1]). Letzterer weist nach,

---

[1]) Université catholique, t. XXII, p. 233 et suiv.

daß die Erfahrungen, die man in den ausländischen Schulen, in Claremont, in Amsterdam, in Gröningen, in Berlin und Leipzig machte, vollkommen mit denjenigen übereinstimmen, welche man in den französischen Anstalten für Taubstumme gesammelt hat, und daß man von den fünf Thatsachen, welche der Masse von Beweisen de Gerando's entgegengestellt sind, Nichts hinwegstreiten kann. Von de Gerando führte er übrigens folgendes merkwürdige Geständniß an: „Die Taubstummen kennen die Geheimnisse der Welt nicht; umsonst fragt man bei ihnen darnach; blos der Unterricht vermag es, sie in das sociale, geistige und sittliche Leben einzuführen" [1]).

Es ist also nicht bloßes Hirngespinnst, nicht bloße Theorie, sondern eine für die Wissenschaft errungene, es ist eine bewährte Thatsache: Der Mensch erhebt sich zu ideellen Anschauungen erst durch den Verkehr mit einem andern Geist, der mit ihm spricht und ihn unterrichtet: er bleibt im Zustande eines unentwickelten Keimes, so lange er nicht von einem andern, selber entwickelten Geiste, Erziehung von außen erhält [2]). Wenn aber der menschliche Geist nach seiner Natur erst unter dem Beistande eines

---

[1]) De l'éducation des sourds-muets, t. II, p. 463, 661.

[2]) Vergl. hierüber die Annales de phil. chrét.; III série, t. XIX, p. 450, und t. XX, p. 63.

andern Geistes erwacht und sich entwickelt, welcher Geist hat dann dem ersten Menschen zum Erwachen und zur Entwicklung verholfen? ... Sicher gab es doch vor dem ersten Menschen keinen andern, der mit ihm sprechen und ihn belehren konnte! Der erste Mensch hat also von einem andern ihm überlegenen Geist die Sprache und den Unterricht empfangen, die ihn zu jener Stellung erhoben, in welche uns selber die Erziehung durch die Gesellschaft erhebt. Auch zeigt das älteste historische Blatt des menschlichen Geschlechts den Schöpfer, wie er sich durch die Sprache unsern ersten Eltern, die vollkommen erwachsen aus seiner Hand hervorgingen, mittheilt [1]; deßgleichen sagt der heilige Verfasser des Ecclesiastes, daß „Gott ihnen die Sprache gab und die Kraft zu unterscheiden" [2], mit andern Worten, daß er ihn mit einem durch die Sprache entwickelten Geist begabte.

Ich wende mich nun mit diesem Werke an die Vernunft des Menschen, die also durch die Sprache und die Kenntnisse, die er von der Gesellschaft erhält, entwickelt ist. Vor sie stelle ich das Problem: „Findet sich die wahre Religion irgend wo auf Erden"? ... Bevor ich aber an diese große Frage komme, weise ich mit logischer Nothwendigkeit die Existenz Gottes und seiner vollkommenen Eigen-

---

[1]) Gen. I, II, III.

[2]) Eccl. XVII, 5.

schaften [1]) nach, ebenso die Existenz eines Lebens nach dem Tode, die nothwendig aus dem erstern hervorgeht. Dieß gibt mir dann Gelegenheit, die Vernunft zu überzeugen, daß der Mensch die religiöse Wahrheit nicht entbehren kann. Sodann prüfe ich, ob die Vernunft mit den natürlichen Hülfsquellen, die sie besitzt, dem Menschen die religiöse Wahrheit, die er bedarf, nicht hinreichend mittheilen könnte; habe ich sie zum Geständniß gezwungen, daß sie dieses nicht vermag, so suche ich, ob außer ihr in der Welt sich das findet, was sie nach ihrem eigenen Geständniß nicht zu geben vermag. Dieses führt naturgemäß zur Prüfung des Christenthums nach den verschiedenen Beweisen, welche für dasselbe sprechen. Ich erhärte sie mit allen Hülfsmitteln, welche die fortgeschrittene Wissenschaft darbietet und löse die Einwürfe der Gegner in unsern Tagen.

Dieß ist der Inhalt der neun ersten Capitel. In den drei folgenden wird untersucht, welches das wahre Christenthum ist unter all' den Religionen, die sich christlich nennen. Der Schluß faßt kurz den Inhalt der behandelten Beweise zusammen, weist die logische Verbindung nach, die unter ihnen besteht, und hebt hervor, wie sie sich gegenseitig unterstützen, um den Glauben des Katholiken unerschütterlich zu machen.

---

[1]) Ich gebe im ersten Capitel keine Theodicee; ich stelle nur in wenig Worten, vernunftgemäß, das Grundprincip der religiösen Wahrheit auf. —

Bevor ich dieses Buch veröffentlichte, legte ich es einer großen Anzahl von Männern vor, die über philosophische und religiöse Dinge competente Richter sind. Ich erhielt so schmeichelnde Aufmunterungen, daß ich hoffen darf, mein Buch wird für die heilige Sache, die ich vertheidigen wollte, nicht ohne Nutzen sein. Möge der Herr der Geister und Herzen diese Hoffnung, zu seinem höchsten Ruhm, verwirklichen!

Inhalts-Verzeichniß.

Die religiöse Wahrheit vor dem Richterstuhle der Vernunft.

Erstes Capitel.

Der Mensch bedarf der religiösen Wahrheit.

Durch die Verblendung der Sinne überwältigt, vergißt der Mensch nur zu oft seinen Ursprung und geht durch das Leben dahin, ohne sein Haupt zum Himmel zu erheben. Die bezaubernde Stimme der Leidenschaft vermag jedoch sein inneres Ohr dem Rufe seiner Vernunft und seines Gewissens nicht gänzlich zu verschließen; einstimmig sagen sie ihm: „Es gibt einen Gott".

Ja gewiß, es gibt einen Gott, d. h. ein Wesen, welches keinen Anfang gehabt, ohne welches es eine Zeit gegeben hätte, in der nichts existirte; denn wo wäre sonst das hergekommen, was da bestehet?

Es gibt ein Wesen, welches keinen Anfang gehabt hat; folglich ein Wesen, welches nothwendig und durch sich selbst von Ewigkeit her existirt, welches Alles durch sich selber besitzt und nichts einem Andern verdankt, welches höchst vollendet ist; denn wenn es den höchsten Grad der erreichbaren Vollkommenheit besitzt, welcher darin besteht, daß es durch sich selber ist und nichts einem andern Wesen verdankt, wie sollte es nicht alle andern Vollkommenheiten besitzen!? ....

Weiter, weil es nothwendig existirt, so hängt es nicht von ihm ab, nicht mit dem zu existiren, was das nothwendige Sein bedingt, das Sein als solches; es besitzt also durch seine Natur die Fülle des Seins, die Unendlichkeit der Vollkommenheiten, und weil es andererseits durch sich selbst existirt und nichts einem andern zu verdanken hat, so war es immer unabhängig von Allem, ist es immer unabhängig und würde immer unabhängig sein, folglich frei in jeder Beziehung von Schranken aller Art.

Es gibt also ein Wesen, welches nie angefangen hat, welches nach allen Beziehungen unermeßlich vollkommen ist und welches folgerecht eben so wenig sich entwickeln oder fortschreiten, als sich beschränken und abnehmen kann. Wäre Gott einer Entwickelung oder eines Fortschritts fähig, so könnte er zunehmen; wäre er einer Beschränkung oder einer Verminderung fähig, so könnte er abnehmen; könnte er zunehmen oder abnehmen, so wäre er unvollkommen, so wäre er nicht Gott.

Es gibt einen unendlich vollkommenen Gott; dieser Gott hat das Weltall geschaffen, belohnt das Gute und bestraft das Böse.

Er ist der Schöpfer des Weltalls; wer dies läugnet, muß eine Welt annehmen, die ewig ist wie Gott, muß wählen zwischen dem Glauben an eine Welt, die gleich ewig ist wie Gott, oder dem Pantheismus. Oder die Welt ist nicht gleich ewig wie Gott. — Wenn in der That die Welt von Ewigkeit her wäre, so hatte sie eine Reihe von Veränderungen gehabt, von Nächten, Tagen, Monaten, Jahren, ohne eine erste Bewegung, ohne eine

erste Nacht, ohne einen ersten Tag, ohne einen ersten Monat, ohne ein erstes Jahr, d. h. also, eine Reihe von Einheiten ohne erste Ziffer, eine Reihe ohne Anfang, welche auf den Calcul bezogen eine Reihe ohne Ende, eine unendliche Reihe wäre.

Einerseits also hätte die Welt bereits das Unendliche durchlaufen, was ein Widerspruch in den Worten selber ist; andererseits würde diese Unendlichkeit, welche sie schon durchgemacht hat, noch immer und ohne Aufhören einen Zuwachs bekommen, durch neue Bewegungen, neue Nächte, neue Tage, neue Monate, neue Jahre, was nicht weniger ein Widerspruch in sich selber ist.[1]) — Es ist übrigens in sich selber eine absolute Unmöglichkeit, daß das Dasein seit aller Ewigkeit unter irgend einer Beziehung der Welt zugesprochen werden kann: die Welt kann die Ewigkeit nicht haben als ungeschaffen, denn sie würde sonst durch sich selber bestehen, sie wäre nothwendig, unveränderlich, vollkommen, was eine handgreifliche Unwahrheit ist; die Welt kann die Eigenschaft der Ewigkeit nicht haben als Geschöpf, denn sonst wäre sie Gott gleich, wenigstens in Beziehung auf das Dasein ohne Anfang, auf das Dasein von Ewigkeit her. Gott wäre nicht mehr vollkommen, er wäre nicht mehr Gott; denn das ist ja gerade das Eigenthümliche der unendlichen Vollkommenheit, daß sie in keiner Weise ihres Gleichen hat. — Auf der andern Seite ist der Pantheismus, welcher behauptet, die Welt sei Gott oder ein Theil von Gott, anerkannt unhaltbar. Ohne weiter von dem zu sprechen, was wir so eben festgestellt haben und was mit diesem

System unverträglich ist, muß jeder ernste und denkende Geist, der von diesem Standpunkte ausgeht, zuletzt sagen, daß es eigentlich keine Invidualität, keine Freiheit, keine Tugend, kein Verbrechen, keine Moral, keine Gesetze mehr gibt, daß kein Gericht, keine geordnete menschliche Gesellschaft mehr möglich ist. — Denn der Richter ist Gott, der Verdammte ist Gott, der Henker ist Gott; das Gute ist Gott, das Böse ist Gott. Das ist eine Weltanschauung, die jede edle Seele, jeden gesunden Kopf empören muß. —

Also kein Mittelding: entweder man muß annehmen, Gott ist der Schöpfer und die Welt ist von ihm aus dem Nichts gezogen (es ist wahr, wir begreifen dies nicht, aber wir finden nichts Widersprechendes, nichts Unmögliches darin); oder man muß Hypothesen und Systeme annehmen, deren Abgeschmacktheit und gänzliche Unmöglichkeit klar vor Augen liegt; man muß also nothgedrungen wählen zwischen der Schöpfung der Welt in der Zeit [2]), deren Unmöglichkeit in sich selber die Vernunft nicht nachweisen kann, deren Wahrheit aber äußerlich die ganze Wirklichkeit nachweist, und zwischen Theorien, deren gänzliche Unmöglichkeit nach Innen und nach Außen die Vernunft nachweist.

Dieser Gott, welcher die Welt geschaffen hat, belohnt das Gute und bestraft das Böse; sonst wäre er ein Gott ohne Weisheit, ein Gott ohne Heiligkeit, ohne Gerechtigkeit oder ohne Macht; ein Gott, der weniger wäre als ein braver und tugendhafter Mensch; er wäre sonst ein Gott, der, während er nicht die geringste Verletzung der allgemeinen Harmonie in der Natur duldet,

die unendlich höhere Ordnung, die sittliche Ordnung ungestraft den Launen der menschlichen Leidenschaften überließe. Daher kommt die Hoffnung des Unschuldigen, welchen das Unglück niederdrückt, darum hofft die verkannte oder selbst verfolgte Tugend (weil sie nämlich in dieser Welt der Beachtung des Himmels würdiger ist), während die Verzweiflung krampfhaft sich im Blut bekämpft; daher das Gewissen, die Gewissensbisse, die Furcht vor dem Bösen, die Liebe zum Guten, während die Eigensucht, der brutale und wilde Egoismus das Gesetz des Stärkern und weiter nichts unter den Menschen aufstellt. An den Früchten erkennt man den Baum, an den Folgen das Princip, an der Falschheit des Princips die unbestreitbare Wahrheit des entgegengesetzten Grundsatzes.

Es gibt einen Gott, welcher belohnt und straft; es gibt also auch eine andere Welt, denn sonst hätte Gott, welcher unendlich vollkommen ist, indem er die Ordnung des menschlichen Lebens regelte, die Wünsche des Gerechten, welcher sich nach ihm sehnt, getäuscht, und die Wünsche des Bösewichts, welcher sie fürchtet, erfüllt; sonst muß der Böse, welcher geschickt und klug rechnet, sich mit vollen Gründen ohne Ziel der Wollust, den Lüsten, selbst den blutigen des Verbrechens in die Arme werfen. Denn den Leidenschaften gegenüber ist die Rücksicht, im Andern sich selber zu achten, nur ein Sandkorn einem wild hinbrausenden Wagen gegenüber, und es ist nicht all zu schwer, die Gewissensbisse, diesen nagenden Wurm des menschlichen Herzens, durch Gewohnheit einzuschläfern; gäbe es sonst (was es augen-

scheinlich nicht gibt) einen unsichtbaren Henker? ist der Selbstmörder nicht bereit, mit einem Schlag Alles zu vernichten, den Henker und das Opfer? Es gibt also eine andere Welt, in welcher Gott belohnt und straft, wo er Jeden an seine Stelle setzt, wo er einen Lacenaire von einem Vincenz von Paul trennt, einen Pigault-Lebrun von einem Franz von Sales, eine Ninon de Lenclos von einer hl. Theresia; es gibt eine andere Welt, in welcher seine Güte jenes unbesiegliche Verlangen nach Glück rechtfertigt, welches auf dieser Welt den Menschen, auch den gerechtesten Menschen nicht ruhen nicht rasten läßt und ihn fortwährend zwingt, sich in Gedanken von einer Zukunft zu ergehen.

Was ist denn eigentlich das Ziel auch des tugendhaftesten Menschen? die Zukunft: die Luft dieser Welt drückt ihn, er schmachtet mit allen Kräften seiner Seele nach etwas Reinerem und Besserem. Was ist das Ziel des Ehrgeizigen? die Zukunft; des Geschäftsmannes? die Zukunft; des Sklaven seiner Sinne? die Zukunft. Die Freude vergeht schnell und läßt immer eine leere Stelle für ein neues Verlangen im Herzen zurück. Und was ist das Ziel des Unglücklichen? (ach! wer ist nicht mehr oder weniger unglücklich auf dieser Welt?....) die Zukunft: verschließt ihr ihm auch dieses Thor, wo bleibt ihm noch eine neue Hoffnung? .... Er hat nichts mehr vor sich als den furchtbaren Abgrund des Selbstmords.

Aber wie! Ist denn dieses unvertilgbare Verlangen nach einer glücklichen Zukunft, das uns verzehrt und

das auf dieser Erde nie gestillt werden kann, ist es denn nur eine grausame Lüge, um aus unserm Leben eine Qual zu machen, da schon so viel anderes Unglück als eine schwere Last auf unsern schwachen Schultern liegt? Wäre denn der Mensch in den Augen Gottes noch weniger als das Thier, welches seine Tage zubringt, frei von dieser beständigen Qual des Königs der Schöpfung? .... sicher nicht, offenbar nicht. Unermeßliche Güte und Weisheit des Schöpfers, ich rufe euch zu Zeugen an! ihr thut nichts ohne Nutzen, nichts ohne bestimmtes Ziel. Mich also einen unlöschbaren Hunger und Durst nach Glück fühlen lassen, nach einem Glück, das für mich bestimmt ist, das ich persönlich und nicht in der Gesammtheit der menschlichen Gattung genieße, heißt also nur: mich mehr und mehr überzeugen und bestärken, daß dieses Leben nur eine Prüfung, nur ein Durchgang, nur die Kindheit des sittlichen Menschen ist, welcher durch den Tod hindurch geht, um zur vollständigen Mannheit, zum Maaß des in Christo vollendeten Alters zu gelangen [3]).

Also von Abend bis nach Morgen, vom Eis des Nordens bis in die brennende Zone des Südens, so weit zurück als das Auge des Forschers die Reihe der Jahrhunderte hinaufblicken kann, finden wir unter verschiedenen Formen bei den erhabensten und stärksten Geistern wie bei den schwächsten Köpfen drei Grundgedanken; sie heißen: es gibt einen Gott, eine Vorsehung, ein anderes Leben. —

Aber diese drei Grundsätze, welche man mit vollem Recht den überlieferten und Vernunftglauben des Men-

schengeschlechts nennen kann, sind nicht wie geschlossene Thore, vor denen die Vernunft sich kalt verhüllen, vor denen man sie stumm und unbeweglich festhalten kann. Jeder Mensch, der ein wenig ernstlich über sein Interesse am andern Leben nachdenkt, dringt vorwärts, durchforscht eifrig den Abgrund nach dem Tode und will mit aller Gewalt wissen, was ihm dann geschehen wird. „Gott ist, sagt er zu sich; Gott hat mich zu dem gemacht, was ich bin, er schließt mir dieses zeitliche Leben nur, um mir das ewige zu eröffnen. Aber was verlangt er von mir? unter welchen Bedingungen bin ich zu diesem andern Leben berufen? was hab ich in dieser Welt zu thun? was hab ich in der andern zu erwarten? .... Und hier finden wir folgerichtig den Menschen, wie er eifrig nach einer Lösung aller dieser Zweifel forscht, die ihn beschäftigen, die ihn quälen [4]), d. h. wir finden ihn hier, wie er nach religiöser Wahrheit sucht. Es können hin und wieder Augenblicke der Ueberspannung über ihn kommen, in denen er den Kühnen spielt, Momente, in denen er die Augen vom großen Räthsel des Jenseits abwendet, wie wenn es nicht betrachten so viel wäre als es lösen, in denen er mit einer unsichern Hand seiner Seele ein Grab in dem unvermeidlichen Abgrund der Ewigkeit bestimmt: trauriger und demüthigender Muth! den die Vernunft verdammt, den das Gewissen verwirft und der nur zu sehr dem gellenden Lachen des Wahnsinnigen gleicht, der über seine eigene Narrheit klatscht! [5]) Allein nach der Aufregung kommt die Ruhe, der Mensch fällt dann in sich selber zusammen und ruft sich noch heftiger zu: „wohin gehe

ich denn und wo werde ich ankommen? .... Was wird Gott von mir verlangen, wenn ich diese Welt verlassen? .... Was wird aus mir nach dem Tode? ..." Und so entsteht von Neuem das glühende Verlangen, die religiöse Wahrheit zu suchen, und der unwiderstehliche Drang, sie zu finden.

Diese Sehnsucht zu befriedigen, diesem Drange zu entsprechen, das sei der Zweck der folgenden Kapitel, deren Inhalt wegen seiner hohen Bedeutung die ganze Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nimmt und von ihm seiner Natur wegen eine freie und edle Liebe zur Wahrheit verlangt. Der Leser muß jedem Vorurtheil, jedem entgegengesetzten Interesse Schweigen gebieten; seine Vernunft und sein Gewissen müssen unbestechliche Richter sein, die jede Bestechung zurückweisen und nur für die Wahrheit zugänglich sind.

Die Wahrheit, dieses große Wort, machte einstens Pilatus selber betroffen, diesen Mann, der eine so traurige Berühmtheit genießt, der im Taumel seines Hoflebens sorglos wie ein König war und doch wieder furchtsam wie ein Höfling, und er konnte sich nicht enthalten, den Gerechten, der vor ihm stand, zu fragen: „was ist Wahrheit?" [6]) Aber wie wenn die Wahrheit nicht der Mühe werth wäre, daß man sie kennen lernt, oder wie wenn er sich fürchtete, sie kennen zu lernen, so wartete er die Antwort nicht ab und fuhr fort die unwürdige Stelle eines schwachen Richters zu spielen, der die Unschuld gegen die drohenden Forderungen der Eifersucht und des Hasses nur halb zu beschützen wagte. Theuerster Leser! ich versehe mich zu dir

eines Besseren [7]): Warum soll die Wahrheit dich erschrecken? dein Herz ist edel genug, um ihren vollen Werth zu fühlen. Ja, ich glaube, du bist würdig, mit Fenelon in das erhabene Gebet einzustimmen: „O Wahrheit! mir scheint, mein Herz ist aufrichtig vor dir; ich fürchte nur den Irrthum; ich fürchte mich eben so sehr davor, an das nicht zu glauben, was verdient daß man daran glaubt, als allzu leichtfertig an das zu glauben, was ungewiß ist. O Wahrheit! komm zu mir, zeige dich ganz rein; erscheine mir und ich bin beruhigt, wenn ich dich sehe." Vielleicht nimmt jedoch die Berechnung und geschickte Verkettung der weltlichen Interessen deine Tage und Nächte in Anspruch, vielleicht weihest du die Stunden der Nacht blos der Erforschung der Geheimnisse der menschlichen Wissenschaft. Dort wirst du jedoch das Geheimniß deiner Zukunft nicht finden; wenn du in der Wüste deines Lebens dein Zelt auf einer Oase aufschlägst und schläfst, so nimm dich wohl in Acht, es wird ein Wind kommen, noch gewaltiger als der Sturmwind der Wüste, welcher den unklugen Wanderer auf dem trügerischen Bett seiner Ruhe tödten oder verschütten wird. Und was wirst du nachher finden? die Wahrheit, welche du freiwillig verkannt hast, somit deinen Gott, den du beleidigt hast, deinen Gott, der eben so sehr nach seiner ewigen Gerechtigkeit, als nach seiner ewigen Güte handelt, Gott, der sich selber treu bleibt.

---

[1]) Auch ist das Dasein oder die Ewigkeit Gottes nicht *successiv*, sondern *simultan*. In Gott war Nichts, wird Nichts *sein*, sondern *ist* Alles; seine Existenz ist untheilbar

wie seine Natur, und die Simultaneität der Existenz in Gott ist in Bezug auf die Zeit, was die Geistigkeit in Bezug auf die Materie oder Ausdehnung, was seine Unendlichkeit in Bezug auf den Raum ist: stets die vollkommene Einheit, das untheilbare Unendliche dem Theilbaren und Endlichen gegenüber. —

Es ist wahr, wir haben nur eine negative Idee von der simultanen Ewigkeit Gottes: wir wissen und sagen, was sie nicht ist, nicht aber was sie ist; wir haben aber eine positive Idee von der Unmöglichkeit, daß die Ewigkeit Gottes eine successive ist. Wir haben im Gegentheil eine positive Idee von der successiven Existenz der Welt und eine ebenso positive Idee davon, daß sie, weil successiv, unmöglich ohne Anfang sein kann. Daraus folgt, daß die Annahme einer ewigen Welt unvernünftig und absurd ist, während die simultane Ewigkeit Gottes nur über unserer Vernunft, nur etwas für uns Undurchdringliches ist, wie hundert andere Dinge, deren Wirklichkeit handgreiflich ist und die wir wegen der Schranken, die unserem Erkennen gesetzt sind, weder begreifen noch erklären können. —

Von der Höhe eines Berges herab sehe ich mit einem Blicke Alles, was in der großen Ebene ist, während der Wanderer, der sie durchschreitet, die verschiedenen Gegenstände nur successiv, einen nach dem andern sieht; so ist Alles, was für uns successiv, vergangen oder zukünftig ist, für Gott simultan und gegenwärtig. —

Wenn ich einem Blindgebornen sage: Ich besitze einen Sinn, vermöge dessen ich Gegenstände wahrnehme, die Tausende von Meilen von mir entfernt sind, so versteht er mich nicht, weil er nur von der Berührung durch die Hände weiß und sich die Möglichkeit auf so große Fernen mit Dingen in Berührung zu treten, nicht erklären kann. — Gott gegenüber sind wir alle Blindgeborne.

2) Gott hat von Ewigkeit an die Welt in der Zeit und in der Art, wie er sie geschaffen hat, frei schaffen wollen;

er hat, als er sie schuf, weder seinen Gedanken noch seinen Willen verändert; er hat sie geschaffen, weil er wollte, wann er wollte und wie er wollte; sein Wille muß weise sein, wenn wir auch seine Beweggründe nicht kennen.

[3]) Ephes. 4, 13.

[4]) Theodor Jouffroy sagt: „Wie kann man ruhig leben, wenn man nicht weiß, wohin man kommt, noch was man hier unten zu thun hat? wenn man darüber im Unklaren ist, was der Mensch bedeutet, was das Geschlecht, was die ganze Schöpfung bedeutet? wenn Alles so ein Räthsel, ein Geheimniß, ein Gegenstand des Zweifels und der Unruhe ist? Bei solcher Unkunde den Seelenfrieden zu besitzen, ist eine reine Unmöglichkeit, ein Widerspruch in sich selbst." (Mélanges philosophiques, du problème de la destinée humaine p. 481.)

[5]) „Zweifelst du blos, daß es ein anderes Leben gibt (es ist Diderot, welcher dieses sagt), so mußt du so leben, wie wenn es ein anderes Leben gäbe. — Wenn ich aber gewiß weiß, daß es keines gibt? — ich zweifle sehr, ob du's gewiß weißt." (Pensées philosophiques. Entretiens de Cu-Su avec le prince Kou.)

[6]) Joh. 18, 38.

[7]) Hebr. 6, 9.

Zweites Capitel.

Die Vernunft allein vermag dem Menschen die religiöse Wahrheit nicht zu geben.

Was ist denn die religiöse Wahrheit?

Der Inbegriff der Beziehungen Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott. Will man nun die Beziehung zwischen zwei Dingen finden, so muß man diese

beiden Dinge selber zuerst kennen. Die Vernunft allein jedoch kennt den Menschen nur halb und Gott noch viel weniger. Von ihr also verlangen, daß sie alle diese Beziehungen erfasse, heißt von einem Kind, das einen Tag alt ist, fordern, daß es Schritte machen könne, wie ein Riese. Demnach wird der Vernunft von der Vernunft selber die Kraft abgesprochen, die religiöse Wahrheit vollständig zu finden.

Wir müssen übrigens wohl beachten, daß der Inbegriff der Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen, und zwischen dem Menschen und Gott nothwendig das Ziel des Menschen, die Bestimmung des Menschen nach der Anschauung der Gottheit in sich faßt. Was ist denn nun mein Ziel und meine Bestimmung? . . . Gott hat darüber allein zu verfügen: er konnte mir eine mehr oder weniger edle, eine mehr oder weniger deutliche Bestimmung geben; woher wußte ich denn, welche er gewählt hat? Diese Wahl ist eine Thatsache, eine vollendete Thatsache, eine blos göttliche Thatsache, eine nothwendig im Schooße des Schöpfers verborgene Thatsache, die er allein seinem Geschöpfe offenbaren konnte. Hat er sein Geheimniß bewahrt (und nach der Ansicht der Vernunft allein hat er diese offenbare Sache verborgen gehalten), so mag mein Geist in einem Flug die Antwort auf die Frage: „was ist meine Bestimmung?" verfolgen, so lang er will; immer wird sie vor mir fliehen, wie ein Luftbild, das man nicht greifen kann. Ich mag mich mit den Hülfsmitteln der Kunst und Wissenschaft bewaffnen, ich mag mich bis zum Himmel erheben um den Gestirnen das

Geheimniß ihrer wunderbaren Bewegung um ihre Achse, ihrer harmonischen Kreisbewegung zu entreißen, die der Schwäche meines Auges verborgen sind; aber welches Fernrohr und welche Berechnung lassen mich in die innersten Geheimnisse der Gottheit eindringen? .... Die Vernunft ist also hier abermals abgewiesen, zum Geständniß ihrer Unwissenheit und ihrer Ohnmacht gezwungen; diese bekennen nämlich alle Völker in allen Zeiten, indem sie ihre religiösen Ueberlieferungen einer himmlischen Offenbarung zuschreiben [1]).

Aber mir werden ohne Zweifel gewisse Philosophen entgegenhalten: Sind denn die Beziehungen zu Gott nicht hinlänglich festgestellt durch das, was wir Naturreligion nennen? sagt uns die Vernunft nicht deutlich genug, daß Gott unser allmächtiger Schöpfer ist, unendlich gerecht, weise und gut, unendlich vollkommen; daß wir ihm somit die Huldigung der Anbetung, der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Liebe schuldig sind?

Ich könnte sie zuerst fragen, seit wann denn die menschliche Sprache von dieser Huldigung so deutlich spricht? namentlich ob die Pflicht der Liebe, so naturgemäß sie auch ist, anderswo anerkannt war, als in den beiden positiven Religionen des Christenthums und des Judenthums? [2]) mit einem Worte, ob das, was sie Naturreligion nennen, nicht ein aus dem majestätischen Strom der Offenbarung abgeleiteter Bach ist, und ob sie nicht undankbaren Kindern gleichen, die, nachdem sie sich mit der übernatürlichen Milch ihrer göttlichen Mutter genährt haben, jetzt keck zu sagen

wagen: „Wir verdanken dir nichts; die erhabene Kraft unserer Vernunft hat uns zu dem gemacht, was wir sind"? [3]) Ich könnte ihnen endlich sagen: überlaßt das Volk, d. h. Dreiviertheile der Menschen, der Naturreligion, und ihr werdet bald sehen, wie kurz der Dank ist, den man Gott darbringt [4]); ihr werdet bald sehen, was die Gesellschaft und was sie für ihre persönliche Sicherheit dadurch gewinnen wird. Doch ich will über diesen Punkt hinweggehen.

In welcher Weise muß man denn diese Huldigungen der Anbetung, der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Liebe darbringen? welche Form müssen sie in unserm Innern selber annehmen? denn jeder Dank, der sich aus dem Innern unserer Seele gestaltet, muß irgend eine Form annehmen..... Wie oft soll diese Anbetung stattfinden, und wie erfahre ich's, ob ich nicht zu viel oder zu wenig in dieser Hinsicht thue? Ferner: ist meine Anbetung Gottes nur auf die beschränkt, die in der Sprache ihren Ausdruck findet, ist das der letzte Posten meiner Schuld? ....

Was sollen wir z. B. aus dem Gebet machen? Die Natur treibt mich an zu beten; allein Rousseau wirft sich mir entgegen und ruft im Namen der Vernunft: es seie dieses eine unnütze, ja selbst eine gottlose Sache [5]). Es ist wahr, die Natur trägt den Sieg davon: ich fühle mich schwach, ich leide, ich fürchte mich, ich habe ein Verlangen, ich bin in naher Gefahr, so werfe ich mich trotz dem Philosophen von Genf freiwillig dem höchsten Wesen zu Füßen und meine Stimme steigt demüthig und flehend zu ihm hervor. Betrachte ich

übrigens die Sache kalt und ruhig, so muß ich mir sagen: „das Gebet ist eine That der Ergebung und des Vertrauens zu Gott und Gott hat von diesem Zeichen und von dem es begleitenden Gefühl meiner Nichtigkeit die Gewährung gewisser Wohlthaten abhängig gemacht; ich sage mir selbst: das Gebet ist eine Huldigung gegen Gott als den unendlich Weisen, Guten und Mächtigen, der von Ewigkeit an meine Bitte erkannt, meine schwache Stimme gehört hat, und in der providentiellen Anlage der physischen und moralischen Ordnung der Dinge, nach dem von seiner unendlichen Weisheit vorgezeichneten Maaße darauf Rücksicht nehmen konnte;" ich sage mir endlich: „da ich Alles Gott verdanke und da ich ihm so wenig darbieten kann, so ist es in der Ordnung, daß ich diese Huldigungen an die andern anreihe, und da Gott nothwendig das, was in der Ordnung ist, gewährt, so kann er das fromme Opfer meiner Bitte nur annehmen." — Wenn aber das Gebet erlaubt ist und nützlich, ist es dann auch eine Pflicht? ist diese Pflicht für mich eine strenge Verbindlichkeit? Eine für die Vernunft allein zu schwierige Frage! Angenommen, das Gebet ist eine strenge Verbindlichkeit; in welchem Maaß, in welcher Form ist es dies? Lauter Fragen, vor denen die Vernunft schweigt oder gewagte Antworten stammelt.

Fragt sie weiter über das Opfer, dieses so ausdrucksvolle Symbol, diese so beredte Betheuerung unserer unbedingten Abhängigkeit vom Schöpfer, diese friedliche und allverbreitete Huldigung vor seiner Herrschaft, vor der Fülle der Macht und Kraft, von der er voll ist[6];

fragt sie, ob das Opfer erlaubt, ob es nützlich, ob es nothwendig ist, in welcher Art und wie oft es dargebracht werden muß: alle euere Fragen werden eben so unentschieden bleiben.

Aber noch mehr! Ohne allen Zweifel sagt die Vernunft, wie wir sahen, ganz deutlich, daß es ein anderes Leben gibt und Lohn und Strafe in diesem anderen Leben. Aber sagt sie uns auch, wie dieser Lohn und diese Strafe beschaffen sind, und worin sie bestehen? hier ist sie stumm? Und doch ist die Sache sehr wichtig. . . . . Sagt sie uns auch, wie lange sie dauern? Das ist ja noch so wichtig, ja zehnmal, hundertmal wichtiger, über alles Maaß wichtig, so, daß man es kaum ausdrücken kann. Denn wenn die Belohnung nicht etwas Großes und Erhabenes, nicht etwas Höheres ist, als diese Welt nur bieten kann, und wenn sie andererseits ein Ende hat, wie schwach wird dann dieser Beweggrund, um mich zur Pflicht anzuspornen, wenn die Pflicht sich im Kampf befindet mit einem wirklichen Genuß! und wenn die Strafen des andern Lebens nur mittelmäßig und zeitlich sind, warum soll ich mich so besonders zum Voraus mit ihnen beschäftigen? Alles, wovon man weiß, daß es einmal ein Ende nehmen muß, gibt noch der Hoffnung Raum, und da, wo das Unglück nicht das äußerste ist, und wo die Hoffnung noch lebt, ist das Loos nicht unerträglich. Aber wenn ich im Gegentheil vor mir die Gewißheit einer Ewigkeit von einem unaussprechlichen Glücke habe, so werde ich, so armselig und unglücklich ich hienieden bin, folgerichtig die hochherzigsten Opfer bringen, um dahin zu gelangen,

und wenn ich einer furchtbaren ewigen und unvermeidlichen Strafe entgegensehe, gesetzt ich verliere durch eigene Schuld dieses Glück, dann ist sicher mein höchstes Interesse dafür in Anspruch genommen. In diesem Fall mich auf die Bahn des moralisch Bösen zu wagen, ist für mich nicht blos eine Frage über Leben oder Tod: es handelt sich bei der Abwägung um Endlichkeit und Unendlichkeit; was sage ich? es handelt sich um ein Endliches auf Seiten des gegenwärtigen Lebens, um ein doppelt Unendliches auf Seiten des zukünftigen Lebens; es handelt sich um einen vorübergehenden flüchtigen Genuß des Augenblicks auf der einen Seite und auf der andern Seite um den Verlust eines unvergleichlichen wandellosen und unendlichen Glückes, der mit dem Sturz in ein unvergleichliches fortwährendes ewiges Unglück zusammenhängt. — Es liegt mir also mehr am Herzen, als Alles, was in dieser Welt einen Werth für mich hat, weil Alles, was in dieser Welt von Werth für mich ist, zu meinem also erwogenen Interesse am andern Leben in keinem Vergleich steht; es liegt mir also mehr als Alles, was man sagen und denken kann, am Herzen zu wissen, was daran ist. Aber ich kann die Vernunft gut darnach fragen: was ich denn in der andern Welt verlieren werde, wenn ich den so reizenden Abhang des Bösen hinabgehe; sie weiß nichts davon, oder höchstens gibt sie mir zur Antwort, daß ich mich dem Verlust eines Glückes aussetze, welches höchst wahrscheinlich kein Ende haben wird. Ich kann sie gut darnach fragen, welcher verdienten Züchtigung ich mich dadurch aussetze. Ich weiß es

nicht, sagt sie abermals: ich kann sie fragen, so oft ich will, ob ich dadurch in ein einfaches Schuldgefängniß oder in die Schrecken eines Bagno komme? „Ich weiß nichts hierüber", ist abermals ihre Antwort; ob ich in ein zeitliches Gefängniß komme, oder in ein ewiges Zuchthaus? „Ich weiß es nicht." .... Wie, du weißt es also nicht? Aber ich hatte schon einmal das Unglück, diesen traurigen Weg des Verderbens einzuschlagen, ich bin leider nur zu weit darauf fortgeschritten; du mein Führer und Orakel, sag mir wenigstens, was muß ich jetzt thun, um das Glück, was es auch für eines sein mag, wieder zu gewinnen, dessen ich nach meinem Gefühle mich unwürdig gemacht habe; sag' mir, was hab ich überhaupt zu thun, um dem Unglücke in der andern Welt zu entgehen, das ich nach meinem Gefühl durch den Mißbrauch des gegenwärtigen Lebens verdient habe und dessen Natur, dessen Umfang und dessen Dauer du nicht kennst. .... Ach, sie schweigt! sie weiß auch darüber nichts.

Wahrhaftig die Kenntniß der Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen auf der Erde, wenn dieser das Sittengesetz, das in die Tiefe seines Herzens geschrieben ist, verletzt hat, ist ein Geheimniß, um welches der Mensch vergebens alle Hülfsmittel, alle Kräfte seiner Intelligenz abmüht. — Was hat nach dem Unrecht, nach der Treulosigkeit, nach Angriffen auf die Ehre, auf das Vermögen, auf das Glück und das Leben seiner Mitmenschen, und nach so vielen andern Handlungen, gegen welche die innere Stimme des Gewissens sich erhebt, und welche Gott — der höchst Reine

— verwerfen und verdammen muß: was hat nach allen diesen Sünden derjenige, der sich ihrer schuldig gemacht hat, zu thun und was kann er thun? Wenn er einmal befleckt ist, ist er es auch für immer? Ist er einmal schuldig, einmal zurückgestoßen durch die unendliche Vollkommenheit Gottes, ist er einmal dem ihn verdammenden ewigen Gesetze der Gerechtigkeit verfallen, muß er dann an sich und seinem Gott verzweifeln? Antwortest du ihm mit Ja, so wirfst du ihn verhängnißvoll in eine nothwendige Reihe von Verbrechen und ich sehe ihn von einem Abhang zum andern bis zum letzten Abgrund des moralisch Bösen stürzen. — Kannst du ihm nicht antworten, so setzest du an sein Herz einen unersättlichen Geier. Die Vernunft häuft also hier Problem auf Problem, aber für sich ist sie nie im Stande, sie zu lösen. Kann Gott verzeihen und will er verzeihen? Kann Gott — unendlich wie er ist, in seiner Abneigung gegen das Böse und in seiner Gerechtigkeit, eben so sehr als in seiner Liebe zum Guten und in seiner Güte —, kann Gott eine von den Befugnissen dieser Gerechtigkeit zu Gunsten des Schuldigen aufgeben oder kann er es nicht? und wenn Gott es kann, will er es auch und unter welchen Bedingungen will er es? Denn er hat gewiß das Recht, die Bedingungen selber zu diktiren, weil er beleidigt ist, und Niemand darf fragen: „Warum so oder nicht so?“ [7]) Muß der Mensch auf dem Altar der Sühnung Opfer aufschichten? muß er sich selber opfern? braucht er Thränen? braucht er Blut? Eine eiserne Hand liegt auf allen diesen Fragen: umsonst

faßt die Vernunft mit Unmuth sie auf, weist sie mit aller ihrer Kraft zurück; nutzlose Mühen! stets bleibt sie auf der Stelle; und nach vielen Mühen und Anstrengungen setzt sich zuletzt mit verwirrtem und scheuem Blick der Zweifel triumphirend auf das verhängnißvolle Siegel, welches der Vernunft den Eingang zu diesem Geheimniß verschließt. — Es soll also der Mensch, wenn er einmal mit Schuld beladen ist, nie irgend eine Bürgschaft der Verzeihung für sich haben! .... Und hat er keine, und ist er ernsthaft genug, über seinen Zustand in der andern Welt nachzudenken: wie muß dann sein Leben, wie sein Tod sein! .... Seine Vernunft schärft selber die Schneide aller jener Fragen, die bis ins Innerste seiner Seele dringen [8]), aber sie reicht ihm keinen Balsam auf seine grausamen Wunden. Seine Vernunft zeigt ihm nach diesem Leben, das schon morgen endigen kann, einen vielleicht bewaffneten Richter (wir sahen oben schon, daß sie nichts Sicheres weiß), bewaffnet vielleicht mit ewigen Züchtigungen, und dieser Richter ist derselbe Gott, den er beleidigt hat; es ist das ewig lebendige Gesetz, das er so zu sagen durch seinen Frevel an der sittlichen Weltordnung mit Füßen getreten hat; gegen die Schrecken jedoch, die ihn bei dieser Aussicht aufjagen, gibt ihm die Vernunft keinen einzigen Grund zur Beruhigung. Sie umringt ihn mit allen Qualen des Zweifels, gibt ihn denselben preis; diese wahrheitsgierige Bettlerin mag alle Orte der Welt besuchen, in denen am meisten menschliche Weisheit geborgen ist, und mag da um die Hülfe flehen, deren sie bei ihrer Ohnmacht so sehr

bedarf: sie wird dahin, wovon sie ausging, mit leerer Hand, mit gesenktem Haupt zurückkommen und wird bei ihrer Rückkunft dem schuldbeladenen Menschen sagen: „lebe unglücklich, stirb unglücklich, betritt unglücklich die Wohnung der Ewigkeit, um dort, wer weiß? ... noch viel unglücklicher zu sein“ [9]. —

In dieser Weise, menschliche Vernunft, machst du den Menschen zum Raub von Fragen, die ihn so nahe berühren, die mit aller Gewalt eine Antwort verlangen; in dieser Weise schaffst du ihm eine Hölle des Zweifels während seines Lebens und bringst ihm den Tod mit Qualen der Verzweiflung gegenüber einem Geheimniß, das durch die Unkunde und den Schrecken so furchtbar ist. Was bleibt dir nach diesem folgerichtigen Geständniß deiner Ohnmacht und unter dem Gewicht dieser Ueberzeugung noch zu thun übrig? Stürze nieder, stürze nieder zu den Füßen deines Schöpfers und seufze mit Plato nach einer Religion, die vom Himmel kommt, um die Menschen zu erleuchten [10]; kniee vor dem allmächtigen und allgütigen Gott nieder und rufe aus der Tiefe deines Elendes: „Wesen aller Wesen, ich bin dein Geschöpf: mein Ruhm ist es, dies zu wissen, und mein Glück, es anzuerkennen, indem ich mich vor dir demüthige. — Ach! du siehst meinen Schatten, meine Finsterniß; du siehst das Fieber meiner Zweifel: habe Mitleiden mit meiner Verblendung, mit meinen Leiden; laß, o laß von der Sonne deiner unbegrenzten Weisheit einen Strahl herabfallen, welcher meine Wolken durchdringt und zerstreut und meine brennende Aufregung be-

schwichtigt. Ich allein vermag das nicht zu finden, was der Mensch, zu dessen Führer du mich bestimmt hast, am meisten zu wissen braucht, und ich wünsche, ich sehne mich mit aller Kraft der Sehnsucht nach einem andern Licht, als dem meinigen, nach einem göttlichen Licht, welches ihm das gewährt, um was er ohne Unterlaß mich Arme bittet..... Ach, wenn du meinem Verlangen zuvorgekommen bist, wenn diese vom Himmel gesegnete Botin schon auf der Erde weilt, so hast du sie gewiß nicht in ein Geheimniß von unentschiedenen und nebelhaften Formen und Systemen verborgen; sondern du hast sie sichtbar in diese Welt hingestellt, wie eine Stadt [11]), die auf einem Berg gebaut ist, und so, daß alle Augen sie erblicken können. Leite meine Schritte nach ihrer Wohnung: jetzt schon grüße ich sie mit Begeisterung und überlasse mit Zuversicht den Menschen ihrer Hand, damit sie ihn seiner Bestimmung entgegenführe."

---

[1]) „Alle alten Ueberlieferungen, sagt Cousin, gehen in eine Zeit zurück, in der der Mensch, während er aus der Hand Gottes hervorgeht, unmittelbar von ihm alle Einsichten und alle Wahrheiten erhält, die bald durch die Zeit und das unvollständige Wissen des Menschen verdunkelt und verderbt wurden." (Cours d'hist. de la philosoph., leçon 7.)

[2]) Vgl. Les Soirées de St. Pétersbourg par M. de Maistre II. p. 185. — Auch sonst findet man nirgends außer im Judenthum und Christenthum die Idee von der unendlichen Liebe Gottes zum Menschen.

[3]) Manus nostra excelsa, et non Dominus fecit haec omnia. (Deut. XXII, 27.) J. J. Rousseau sagt: „Ich weiß

nicht, warum man den Fortschritten der Philosophie die schöne Moral in unsern Büchern zuschreiben will. Diese Moral ist aus dem Evangelium gezogen und war christlich, ehe sie philosophisch war." (III Lettre de la Montagne.)

4) Sind denn die Philosophen so besonders eifrig, Gott den Dank darzubringen, der ihm nach der Naturreligion gebührt?

5) Émile III, p. 116, 117.

6) „Die Idee des Opfers ist untrennbar von jeder Religion", sagt Benjamin Constant. (De la réligion considerée.)

7) Quis dicere potest: cur ita facis? Job. IX, 12.

8) Hebr. 4, 12.

9) Eccles. 12, 5.

10) Im zweiten Alcibiades.

11) Matth. 5, 12.

Drittes Capitel.

Das Christenthum bringt dem Menschen die religiöse Wahrheit.

Bei den ersten Schritten des Menschen, welcher forscht, ob die wahre Religion vom Himmel gestiegen ist und sich auf dieser Erde befindet, tritt ihm das Christenthum entgegen und sagt: „ich bin das, was du suchst, was du so sehr zu wissen verlangst; was deine Vernunft dich nie lehren kann, das will ich dich lehren."

In der That, das Christenthum gibt auf jede dieser Fragen, die der Mensch umsonst an die Vernunft über sein Verhältniß zu Gott stellt, eine klare und bestimmte Antwort. Lassen wir über diesen Gegenstand einen

Philosophen sprechen, dessen Zeugniß so viel als ein Beweis gelten kann: „Es gibt ein kleines Büchlein, sagt Theodor Jouffroy, in dem man die Kinder unterrichtet und woraus man sie in der Kirche fragt; man lese dieses Büchlein — es ist der Katechismus — und man findet darin eine Lösung aller Fragen, die ich gestellt habe, aller ohne Ausnahme. Frage einmal den Christen, woher das menschliche Geschlecht kommt, er weiß es; wohin es kommt, er weiß es; wie es dahin kommt, er weiß es. Frag' einmal dieses arme Kind, welches in seinem Leben nie darüber nachgeforscht hat, warum es hienieden ist, und was aus ihm werden wird nach seinem Tode; es wird dir eine erhabene Antwort geben, die es nicht vollständig begreift, die aber darum nicht weniger bewundernswerth ist. Frag' es einmal, wie die Welt geschaffen worden ist und wozu; warum Gott Thiere und Pflanzen darauf gesetzt hat; wie die Erde bevölkert worden ist, ob durch eine Familie oder durch mehrere; warum die Menschen verschiedene Sprachen sprechen; warum sie leiden, warum sie sich bekämpfen und wie Alles Das endigen wird? das Kind weiß es. Der Ursprung der Welt, der Ursprung unseres Geschlechtes, die Geschichte der Stämme, die Bestimmung des Menschen in diesem und im andern Leben, das Verhältniß des Menschen zu Gott, die Pflichten gegen seine Mitmenschen, die Rechte des Menschen an die Natur: alles Das ist dem Kinde bekannt und ist es einmal groß, so hat es durchaus keine Scrupel über Naturrecht, Staatsrecht, Völkerrecht; denn alles Das ergibt sich, alles Das fließt mit Klar-

heit wie von selber, aus dem Christenthum. Das heiße ich einmal eine erhabene Religion; ich erkenne ihre Größe an diesem Zeichen, daß sie keine jener Fragen, welche der Menschheit nahe gehen, unbeantwortet läßt" [1]).

Sind aber die Antworten, welche das Christenthum auf diese Fragen gibt, unbezweifelbar, kommen sie vom Himmel, aus der göttlichen Wahrheit? Mit andern Worten: Ist das Christenthum göttlichen Ursprungs? Achte wohl darauf mein Leser! —

„Ihr glaubet an Gott, glaubet auch an mich," sagt der Stifter [2]). „Ihr glaubt an Gott: Thatsachen, die vor eueren Augen liegen, die unter eueren Händen sind, beweisen seine Existenz. Wohlan denn, glaubet auch an mich, den göttlichen Ausdruck seiner Gedanken und seines Willens." Und indem das Christenthum auf das Buch hinweist, welches die Thaten Jesu Christi — seines Stifters — darstellt, sagt es: „sieh hier meine Beglaubigung, hier sind die ersten Bürgschaften für die Wahrheit meiner Lehre; hier sind Thatsachen, die du zwar nicht siehst und nicht mit den Händen berührst, die aber eben so gewiß sind, als wenn du sie sehen und greifen würdest, die folglich eben so unbestreitbar sind, als die Thatsachen, welche den Namen und den Ruhm des höchsten Wesens verkündigen; hier sind Dinge, die nur Gott gemacht haben kann."

So kommt die große Frage nach der wahren Religion auf die Lösung der beiden Fragen zurück: 1) Sind die Thatsachen in den Evangelien gewiß,

2) sind sie göttlich? An der Lösung dieser Hauptfragen liegt jedem gefühlvollen und gewissenhaften Menschen, denn die bejahende oder verneinende Lösung entscheidet mit Ja oder Nein über seinen ganzen Glauben, über sein ganzes Leben.

Bevor wir uns aber an diese ernste Besprechung machen, wollen wir den Hauptgrundsatz vom historischen Zeugniß feststellen und das Gebiet, das wir zu durchlaufen im Begriff sind, von einigen zunächst liegenden Schwierigkeiten säubern, deren Schatten in einigen Geistern dem Lichte der Wahrheit hinderlich sein könnte. —

Was wäre die Gesellschaft ohne das menschliche Zeugniß? sie könnte nicht bestehen! Nimm diese Grundlage weg, und Alles wankt, verwirrt sich und geht zu Grunde. Was ist diese Triumphsäule, auf der ich in Bronce die schönsten Waffenthaten unserer Soldaten eingegraben finde? .... Du hast erst durch das Zeugniß Kunde davon. Was ist dieser Palast voll von Monumenten, dieses edle Asyl der noch lebenden Trümmer unserer Siege? .... Du weißt davon nur durch das Zeugniß. Noch mehr, aus welchem Volke stammst du, unter welcher Regierung lebst du, wie heißt deine Familie, welches ist dein Alter, dein Name? Du weißt davon erst durch Zeugniß: all Das ist historisch.

Ja, wirst du mir sagen, das Zeugniß der Menschen für natürliche Thatsachen, die den Horizont unserer Erfahrung nicht überschreiten, das laß ich gern gelten; aber in den ersten Sätzen des Christenthums handelt

es sich gleich um etwas Anderes: Es handelt sich um Wunder. — Wunder? Ei nun, was hat das auf sich? Die natürlichen Dinge kann man sehen und greifen, nicht wahr? — Die Wunder aber auch! Ein Mensch war lahm von seiner Geburt an, das konnte man sehen und greifen; er wird in einem Augenblicke durch einige Worte eines andern Menschen geheilt und schreitet einher, wie du und ich; das konnte man auch sehen und greifen. Ein Mensch war gestorben, seit mehreren Tagen einbalsamirt und begraben, das konnte man sehen und greifen; nun ist er voll Leben, wie du und ich, und das kann man auch sehen und greifen. Und wenn das Zeugniß nicht hinreicht, um den späteren Zustand des Lahmen oder des Todten zu bekräftigen, so gibt es auch keine Garantie für ihren vorherigen Zustand, was du nicht zu sagen wagst. — Hier ist eine freie und klare Logik, der einfachste gesunde Menschenverstand, der am meisten beweist. —

Aber wie oft nehmen und geben die Zeugen eines außerordentlichen Ereignisses Etwas für ein Wunder aus, was durchaus kein Wunder ist! — Du hast Recht: darnach frage ich ja gar nicht. Haben sie es gesehen und haben sie es richtig gesehen? sind sie wahr in der Ablegung des Zeugnisses? nur das will ich von ihnen wissen. Ist ein Wunder, ist kein Wunder in der bezeugten Thatsache vorhanden? — Das ist nicht ihre, das ist meine Sache. —

Sind denn auch Wunder möglich? Sind keine Wunder möglich, so nützen mir alle Zeugnisse in der Welt nichts. Sind die Wunder möglich? . . . .

Wenn man eben so derb in Behauptung einer Wahrheit sein dürfte, wie Rousseau [3]) es diesmal ist, so würde ich sagen: Das ist die Frage eines Narren, die keiner Antwort werth ist. Doch ich weiß, was ich denen, die mich fragen, schuldig bin, was ich der Sache die ich vertheidige, was ich mir selber schuldig bin.... Sind Wunder möglich? d. h. kann der Gesetzgeber Ausnahmen bei seinen Gesetzen zulassen? Hat Gott, indem er die Gesetze der Natur schuf, fataler Weise sich selbst es unmöglich gemacht, je ihren Lauf zu unterbrechen, so, daß diese Gesetze, ihm zum Trotz, unbezwingbare Mächte sind, mathematische unveränderliche Nothwendigkeiten? Mit andern Worten, hat Gott, indem er von Ewigkeit an die Erschaffung der Naturgesetze beschloß, die Freiheit verloren, oder ist er durch den nach Außen wirkenden Akt der Schöpfung, durch den er in der Zeit seinen ewigen Beschluß verwirklicht hat, der Sklave seines Werkes geworden?... Sind Wunder möglich? Ich antworte abermals: das kann man sehen und mit Händen greifen; die Wunder sind wirklich, also sind sie auch möglich. Gegen einmal festgestellte Thatsachen verschwinden die Trugschlüsse aller Länder und aller Zeiten. Ja, die Wunder sind wirklich oder es gibt, wie man im Verlaufe dieses Buches sehen wird, keine einzige wirkliche und festgestellte Thatsache in der Welt für uns, wenn wir sie nicht mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Händen betastet haben. — Du fühlst die ganze Tragweite dieser Folgerungen.

Aber ist es endlich nicht immer wahrscheinlicher, daß

die Zeugen sich getäuscht haben oder uns täuschen, als daß der regelmäßige Lauf der Naturgesetze durch ein Wunder unterbrochen worden ist? Wäre die Wahrscheinlichkeit auf beiden Seiten gleich, so müßte ich im Zweifel bleiben. Im schlimmsten Fall war die Täuschung oder der Betrug ein Wunder: das Eine hat für mich so viel Werth als das Andere: ich glaube nicht, ich läugne nicht, ich bin neutral, ich enthalte mich jeder Aeußerung hierüber. — Ja, wenn ein arger Trugschluß für dich ein unübersteigliches Hinderniß ist; nein, tausendmal nein, wenn du mir folgen willst. Daß Gott z. B. einem Todten das Leben wieder gibt, darin finde ich nichts Widersprechendes, nichts Unmögliches: wer das Größte vermag, vermag auch das Kleinste. Aber daß ein menschliches Zeugniß, welches von Vielen einstimmig, standhaft, gewissenhaft, ohne Interesse über eine greifbare wichtige und öffentlich geschehene Thatsache abgelegt; daß ein Zeugniß, welches mit einem Worte von allen Merkmalen begleitet ist, die, wie ich dir zeigen werde, eine Täuschung oder einen Betrug gänzlich ausschließen; daß ein solches Zeugniß nichts destoweniger die Wirkung des Betrugs oder der Täuschung sei: das ist ein wahrer Widerspruch, das wäre ein absurdes Wunder, welches die Gesellschaft, den Menschen selbst aufhebt, das ist eine absolute Unmöglichkeit. Wir haben also nicht zu wählen zwischen einer größern oder kleineren Wahrscheinlichkeit, noch zwischen zwei gleichen Wahrscheinlichkeiten, noch zwischen Wunder und Wunder, sondern zwischen Möglichkeit und Unmöglichkeit, zwischen Ver-

nunft und Unvernunft. Wer wird es nun auf sich nehmen, zwischen diesen Beiden neutral zu bleiben? .... Man muß sich also nothwendig entscheiden; meine Wahl ist entschieden, die deine wahrscheinlich auch, wie sie es sein muß, ohne Zögern, zwischen den krummen Pfaden einer sophistischen, engherzigen und oberflächlichen Philosophie und dem freien Gang einer offenen, geraden, weiten und tiefen Untersuchung über die Grundthatsachen des Christenthums. Mach' große, mach' überspannte Ansprüche an dieser Frage, wenn du willst; aber sei gerecht und offenherzig, und ich kann dich hinlänglich zufriedenstellen.

Was braucht's, um dich über eine sehr wichtige Thatsache zufrieden zu stellen, von der z. B. der Kopf eines Menschen abhängt? .... Zeugen, die gesehen haben, die genau gesehen haben, daß sie sich nicht täuschen können, rechtschaffene Zeugen, die dich nicht täuschen wollen. Und wenn du nicht im Stande bist, diese Zeugen zu sehen oder zu hören, so verlangst du mit Recht eine gleiche Bürgschaft für ihre mündliche Aussage, eine nothwendiger Weise historische Bürgschaft, wenn die Zeugen nicht mehr sind: denn es gibt für die Todten keine Prüfungskommission mehr. —

Ich stelle hier keine neue Theorie auf oder eine Theorie, deren Vernünftigkeit man erst nachweisen muß: das Zeugniß durch die Schrift wird überall angenommen, zur Beglaubigung aller möglichen Rechtsansprüche in der häuslichen, in der bürgerlichen, in der politischen Gesellschaft; es entscheidet über den Stand, die Ehre, das Vermögen, über das Leben der Bürger, wie über

die höchsten Interessen der Könige und Völker. Warum will man dieses allgemeine und anerkannte Recht willkürlich nur der religiösen Gesellschaft nicht zugestehen?

Wir wollen nun nachsehen, ob das Christenthum für sich geschriebene Zeugnisse aufzuweisen hat, die den glaubwürdigsten und unwiderleglichsten mündlichen Zeugnissen gleichbedeutend sind. Und zunächst wollen wir untersuchen, ob das Buch, in welchem es seine Legitimation nachweisen will, in der That von Jenen geschrieben worden ist, deren Namen es trägt; denn ein historisches Gebäude, das auf apogryphe Namen sich stützt, fällt zusammen, weil das Fundament schlecht ist.

Ich schlage das Buch der vier Evangelien auf und frage es um einen Nachweis über sich selbst; denn jedes Buch sagt Demjenigen, der es zu fragen versteht, in der That ganz naiv selber, ob es ächt sei oder nicht. Es sagt, es sei das Werk von vier Verfassern, von zwei Augenzeugen, Matthäus und Johannes, und zwei Zeitgenossen, Marcus und Lucas, die unbestritten dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung angehörten: und es gibt nicht blos kein einziges Zeichen, kein einziges, welches diese Behauptungen mit Lügen straft, sondern alle Seiten sind voll von charakteristischen Merkmalen, welche nur von Denjenigen herkommen können, die nach seiner Behauptung die Evangelien verfaßt haben.

Die Sprache der Evangelien, sei es nun der Gebrauch der Worte, die Syntax, die Satzbildung, die einzelnen Ausdrücke, die Wendung, erinnert so merkwürdig, so schlagend an die hebräische Sprache, daß

man seine Abfassung Juden zuschreiben muß, welche dem Genius ihrer Sprache gemäß schreiben und von denen jeder wieder seinen besondern Styl hat; der heil. Lukas jedoch, obschon er auch nicht von Hebraismen frei ist, schreibt einen reineren Styl, es ist dies die natürliche Folge seiner Erziehung und seines Standes in der Gesellschaft, worin er den andern überlegen war [4]). In den drei ersten Evangelien liest man die Weissagung Jesu Christi über den Untergang Jerusalems, aber kein Wort davon, daß diese Weissagung schon in Erfüllung ging. Dieses weist in Uebereinstimmung mit den Ueberlieferungen des Alterthums darauf hin, daß diese drei Evangelien vor dem Untergange Jerusalems geschrieben worden sind. Im Evangelium Johannes, welches nach derselben Ueberlieferung erst nach der Zerstörung Jerusalems abgefaßt worden ist, finden wir dieselbe Prophezeihung gar nicht erwähnt, weil nach ihrer Erfüllung es nicht mehr an der Zeit war, sie anzuzeigen. In allen vier Evangelien findet man die genauesten Einzelheiten über Thatsachen und Nebenumstände, eine Menge Details, welche offenbar eine vertraute und genaue Kenntniß des Jahrhunderts nothwendig voraussetzen, in welchem die verschiedenen Scenen aus dem Leben und Sterben des Sohnes der Maria spielen. Man findet in den Reden Jesu Christi eine merkwürdige Annäherung an die verschiedenen geistigen und sittlichen Anschauungen seiner Zuhörer, seien dies nun Sadducäer, Samariter, seien dies seine Schüler oder die Masse des Volkes. Endlich findet man eine vollkommene Uebereinstimmung auch in den kleinsten Zügen

seiner Geschichte mit allen Nachrichten, welche das Alterthum über dieselben Gegenstände uns überliefert hat. So z. B. werden als Fürsten Judäas angeführt: Herodes der Große, sein Nachfolger Archelaus, ein anderer Herodes, welcher sich mit Herodias, dem Weibe seines Bruders, vermählt hatte; Pontius Pilatus ist Statthalter zur selben Zeit, wo Herodes Tetrarch von Ituräa und von Trachonitis und Lysanias Tetrarch von Abylene ist [5]); man findet Caiphas als Hochpriester zu Jerusalem zur Zeit, als Pilatus Statthalter war; der Kaiser läßt eine Kopfsteuer erheben; das römische Douanensystem ist verwaltet von Zöllnern, die zu Kapharnaum und Jericho ihren Sitz haben; die Wechsler sind in den Vorhöfen des Tempels nach der Sitte der Römer aufgestellt; die Mischung jüdischer Gebräuche und römischer Gesetze; die verschiedenen, bald griechischen, bald römischen, bald jüdischen Münzen; griechische oder jüdische sind im Gebrauch bei religiösen Gegenständen, römische in den bürgerlichen Geschäften; der Gebrauch der Galiläer, durch Nain zu gehen, wenn sie nach Jerusalem zogen; die Umstände der Verurtheilung, der Hinrichtung und der Bestattung Jesu Christi, selbst die Namen der Orte, die dreißig Jahre früher oder später ganz anders benannt wurden und die Angabe ihres Gebrauches: dieses sind mit vielen hundert andern lauter Punkte, die sich als genau und richtig aus Josephus, aus Tacitus, aus Sueton, aus Dio Cassius, aus Titus Livius, aus Plutarch, aus Philo, aus Justin, aus dem Geographen Strabo und aus den noch

erhaltenen Münzen des Alterthums nachweisen lassen [6].

Um welche Geschichte, um welches Land, um welches Volk es sich auch handeln möchte, so findet man hier eine Vereinigung charakteristischer Merkmale, die in hohem Grade und in tausend Beziehungen die Wahrheit der Entstehungszeit des Buches und die Rechtmäßigkeit seines Ursprungs rechtfertigen würden [7]. Es handelt sich jedoch im neuen Testament um ein Land und um ein Volk, die in der bezeichneten Epoche in einer ganz ausnahmsweisen Lage sich befanden, und um eine neue Macht, eine Macht, die sich einzig in Vereinigung dergleichen Charaktere zeigte. „Rufen wir uns eigentlich die Lage des heil. Landes mitten in den verschiedenen religiösen, politischen, geographischen und moralischen Revolutionen in's Gedächtniß, welche dieser Epoche unmittelbar vorangingen oder folgten. Getheilt und immer in neuer Weise zwischen den römischen Statthaltern, dem Herodes und den Statthaltern von Syrien kam Palästina von einer Hand in die andere, je nach der Laune der Cäsaren, wobei es jedoch immer noch etwas von seinen eigenthümlichen Gesetzen, von seinen hergebrachten Obrigkeiten beibehielt. Während es jeden Tag sah, wie eine Anzahl seiner Städte von seinen Tyrannen neue Namen erhielt, oder wie sie ein Opfer ihrer Wuth wurden, verlor es rasch seine alte Physiognomie, und ersetzte seine alte Topographie bald durch eine neue, die ihrerseits auch wieder verschwinden sollte. Als Heimath dreier an Sprache und Sitten verschiedener Völker-

schaften, nemlich der Hebräer, der Hellenisten und der Römer, erhielt es dadurch nothwendig auf einmal drei verschiedene Einwirkungen und der Reihe nach eingenommen von Pompejus, unterdrückt von Herodes, verwüstet von Titus und beinahe vernichtet von Hadrian, welcher vierzig große Städte und neunhundertfünfundachtzig Dörfer zerstörte [8]), schien es endlich mit jedem Tag seinen Namen, sein Aussehen, seine Gesetze, je nach den Einwohnern oder Unterdrückern zu verändern" [9]).

Welch ein Irrgarten für einen Betrüger, der kein Zeuge oder Zeitgenosse, der nicht vollkommen über Judäa unterrichtet war! wie viele Gelegenheiten, sich zu verrathen durch irgend einen Irrthum in den Namen, in den Worten, in der Sprache, in der Obrigkeit, die alle genau der Sache, dem Orte, dem Augenblicke entsprechen mußten, von denen er zu erzählen hatte! Aber welches doppelte, ja vierfache Labyrinth für vier verschiedene Geschichtschreiber! viermal mehr und viermal wahrscheinlichere Veranlassungen, sich derart zu verrathen, waren hier gegeben! . . . Und dennoch ist Alles an seinem Platze und in seiner Zeit, Alles ist richtig benannt und gut bezeichnet, Alles, sogar die entfernten zufälligen und flüchtigen Anspielungen auf die Gebräuche, auf die Einrichtungen, auf die Statistik, auf die Epoche und die Natur des Landes. Ich berufe mich hiefür auf die Arbeiten der neueren Gelehrten, auf ihre tiefen Forschungen, auf die sorgfältig verglichenen und viel besprochenen Zeugnisse der Profanschriftsteller, auf die strengen Prüfungen, die über

diesen Gegenstand angestellt worden sind, oft in böswilligen Absichten, und die immer dasselbe Resultat gehabt haben, nemlich daß sie die erstaunliche Genauigkeit der Evangelisten nachwiesen [10]).

Die Verfasser der vier Evangelien lebten also vor der Zerstörung Jerusalems, also vor dem Jahre 70 unserer Zeitrechnung, also noch zur Zeit der Ereignisse, die sie erzählen; denn der Untergang Jerusalems veränderte gänzlich den Zustand Judäas, verschlang unwiederbringlich das Gebäude der jüdischen Gesellschaft; und wo hätten denn spätere Schriftsteller als aus dem ersten Jahrhundert die genaue Kenntniß so vieler kleinlichen, so vieler vorübergehenden Umstände hergenommen, die eine Nation betrafen, deren frühere Existenz wie weggewischt war? Wie hätten sie Versehen vermeiden können, welche in dieser Beziehung sowohl die heidnischen als die christlichen Schriftsteller der späteren Jahrhunderte nicht vermieden haben? [11]) Folglich findet sich in der evangelischen Geschichte die Epoche, in der das Christenthum entstand, wahr dargestellt: das muß man zugeben oder erklären, daß man von den ersten Grundsätzen der Kritik nichts versteht.

Aber weiter! man betrachte einmal, wie sehr diese Schriften den Stempel der Ursprünglichkeit an sich tragen! Vier Verfasser erzählen dieselben Thatsachen so mit einander übereinstimmend, daß man von einer einzigen Geschichte sprechen könnte, und wiederum mit so viel Verschiedenheit von einander, daß man jede Idee von Erdichtung der Thatsachen und von Betrug

durchaus ferne halten muß. Und welcher Ton! welche Schreibweise! welche unschuldige Einfachheit, und wie viele Züge, welche den Verfassern den Stempel der Ehrenhaftigkeit und Grundsätzlichkeit aufdrücken! Ton, Manier, Einfachheit, die Züge der Tugend sind lauter ausschließliche Merkmale, welche keine Vergleichung gestatten. Kann Jemand behaupten, daß bloße Heuchelei und Lüge je diese Sprache hätten erfinden können, die so naturwahr ist, die Sprache der wahren Weisheit und einer edlen Treuherzigkeit? ... Thatsachen und immer nur Thatsachen lesen wir hier; nackte Thatsachen ohne Betrachtungen, selbst ohne Angabe der Folgen; Thatsachen, die einfach vor das Auge des Lesers hingestellt sind, gerade wie der Spiegel die Gegenstände malt, wie sie sind, ohne etwas hinzuzuthun oder hinwegzunehmen. Sie schreiben die erstaunlichsten Dinge und scheinen gar nicht erstaunt; sie machen gar keine Miene, als ob sie vermutheten, der Leser könne auch erstaunt sein; sie sprechen von dem, was ihnen am meisten am Herzen liegt, mit der Ruhe der Gleichgültigkeit: man könnte sie passive Organe der Geschichte nennen [12]). Ist denn das die Manier eines Heuchlers, ist hier das gewandte und berechnete Benehmen eines Fälschers? Jeder Betrüger hat einen Zweck und will ihn erreichen, und wählt die geeigneten Mittel dazu.

Betrachten wir einmal, wie dieses Buch selber Zeugniß von sich ablegt, und wie dieses Zeugniß ein wahrhaftiges ist [13]).

Aber denkst du nicht daran, wird mir der Ungläu-

bige sagen, daß es Widersprüche in den Evangelien gibt? — Du vergissest ja selber, daß Verschiedenheiten keine Widersprüche sind: Polybius, Titus Livius, Sueton, Cäsar, Florus, Plutarch, Dio Cassius würden sonst von Widersprüchen und falschen Stellen wimmeln. Nun hast du ohne Zweifel nie daran gedacht, sie darum anzuklagen oder gegen die Wahrheit dessen, was sie erzählen, aufzutreten [14]). Ferner vergißest du, daß du, indem du mir Gelegenheit gibst, deine Schwäche bloßzulegen, meine Stärke verdoppelst und meine Beweise vermehrst. Was ist denn der Inhalt dieser vermeintlichen Widersprüche? wichtige, entscheidende Thatsachen? Nein, gewiß nicht, sondern einige gleichgiltige Umstände, einige Thatsachen zweiten Ranges, die selbst, wenn sie weggetilgt wären, die Masse der Beweise für das Christenthum nicht vermindern würden. Woher stammen denn diese vermeintlichen Widersprüche? entweder von Fehlern der Abschreiber, oder daher, daß die Evangelisten sich nicht streng an die chronologische Ordnung der Thatsachen hielten, oder sie nicht in einer bestimmten Weise anzeigen; oder daher, daß sie verschiedene Thatsachen oder Umstände erzählen, die aber irgend eine Aehnlichkeit mit einander haben; oder daher, daß der Eine erzählt, was der Andere ausläßt, der Eine den ersten, der Andere den zweiten Theil einer Geschichte erzählt; oder daher, daß der Eine die Stunden zählt nach der Art der Römer, der Andere nach der Art der Juden; oder daher, daß der Eine das Geschlechtsregister des Joseph, der Andere das der Maria anführt, Jener

nach dem Gesetz, Dieser nach der Natur. Kann man also einige abweichende Angaben, die nichts Wesentliches enthalten, die man mit so einfachen Erklärungen lösen kann, mit Anstand Widersprüche nennen [15]).

Die Kraft unserer Beweise bleibt also ungeschwächt. Aber gesetzt, es fänden sich wahrhafte Widersprüche! Dann haben entweder die Evangelisten in Uebereinstimmung gefälscht, und wozu brauchten sie dann vier Evangelien? wir besäßen dann bloß ein Evangelium, das von vier Betrügern ausgearbeitet wäre; warum hätten sie dann diese Widersprüche, da sie die Sache so leicht und so natürlich machen konnten, nicht tilgen können? Oder es fand ein Betrug statt ohne Verabredung; wir haben dann vier verschiedene Verfasser, und wie hätten sie, wenn sie sich nicht sahen und sprachen, ganz übereinstimmend so viele Ereignisse mit den gleichen Nebenumständen erdichten können? Wie konnten alle vier dieses unvergleichliche Charakterbild Jesu Christi erdenken, diesen Charakter, wie er nachsichtsvoll und mild ist gegen die Schwachen, schrecklich gegen die Bösen, stark und energisch und dennoch weich bis zu Thränen, erhaben, himmlisch und dennoch herablassend, ohne sich zu erniedrigen; wie er vor uns steht als der Weiseste und Liebenswürdigste aller Sterblichen, voll von ergreifender Anmuth und immer Herr seiner Stimmung, immer rein in der Lehre und im Wandel, die stets einander entsprechen, immer bewunderungswürdig durch die Gegenwart seines Geistes, durch die Feinheit, durch das Treffende in seinen Antworten? Wie konnten sie den erhabenen Schwung seiner großen

Seele, die sich stets über alles Menschliche ohne Schwäche, ohne Hochmuth erhebt, bis zum Augenblick, wo er des grausamsten und niedrigsten Todes in Gott stirbt, immer festhalten? [16]) Rousseau sagte es treffend: „Der Dichter des Evangeliums wäre noch viel merkwürdiger, als der Held selber" [17]). Vier Erfinder und vier von einander getrennte Erfinder annehmen, heißt das Wunder vervierfachen, heißt es verzehnfachen. Sagen wir vielmehr mit Pascal: „Was zuerst als Schwäche erscheint, kommt Demjenigen, der die Sache recht auffaßt, als Stärke vor" [18]), und laß mich dir nochmals sagen, daß es so viel Uebereinstimmung in den vier Evangelien gibt, daß man von einem Geschichtschreiber und einer einzigen Geschichte reden könnte, und so viel Verschiedenheit, daß die naive Wahrhaftigkeit ihrer Verfasser dadurch kund wird.

Wir haben soeben das Buch der evangelischen Geschichte befragt; es entspricht allen möglichen Anforderungen der Kritik durch die Wahrheit und die wunderbare Uebereinstimmung seiner Antworten. Aber erhebt sich außerhalb desselben keine Stimme gegen seine Aechtheit? kann es sogar zu seinen Gunsten fremde Zeugnisse vorbringen? Wir wollen einmal nachsehen.

Ich will zuerst die mündliche Ueberlieferung über das Buch anhören. Und siehe da, das Morgenland und das Abendland sprechen einstimmig zu seinen Gunsten. Tausende von verschiedenen Geschlechtern geben diese doppelte Ueberlieferung unter eifersüchtigen und getheilten Völkern, unter feindlichen Sekten, die

darnach brennen, sich zu widersprechen, die ein Interesse daran haben, sich gegenseitig irgend eines Irrthums zu zeihen; aber alle treffen einstimmig in der Aechtheit des Buches als in einem gemeinsamen Mittelpunkte zusammen; alle schreiben es dem ersten Jahrhundert zu und den zwei Augenzeugen und den zwei Zeitgenossen, welche dasselbe als Verfasser bezeichnet.

Wird diese so eindringliche Kraft der mündlichen Ueberlieferung durch irgend eine Einsprache geschwächt? Ja, antwortet der Verfasser „der Ruinen", durch die weise Stimme des Faustus. — Sage doch, wer war denn dieser Faustus, dessen Zeugniß du mir mit so großer Zuversicht entgegenstellst? „Er war ein Manichäer." — Siehst du denn nicht ein, Volney, daß, indem du das Sekteninteresse, das seine Behauptung hervorrief, angibst [19]), du dieser Behauptung alle Kraft nimmst? Welches war übrigens sein Jahrhundert? Das dritte, erwiderst du [20]). — Aber du täuschest dich ja um ein ganzes Jahrhundert zu Gunsten deines Systems; Faustus lebte am Schlusse des vierten Jahrhunderts [21]). Er kam also etwas spät, so scheint es wenigstens, um das zu bestreiten, was seine gehässigsten und zum Kampfe gegen das Christenthum geeignetsten Vorgänger nicht bestritten hatten: Julian der Abtrünnige, dem nichts entging, der nichts vergaß, was das Evangelium in Verruf bringen konnte; Celsus, der geschickte Celsus, welcher sich rühmte, Alles, was die christliche Religion anbetraf, gründlich durchforscht zu haben [22]); der irrgläubige Marcion, welcher vor der Mitte des nämlichen Jahrhunderts der Aecht-

heit der vier Evangelien seine Huldigung darbrachte, obschon er sich nur auf das Evangelium Lukas stützen wollte, als wäre dieses unter den Augen des Apostels Paulus geschrieben, dem er den Vorzug einräumte, als habe dieser allein die Lehre Jesu Christi richtig erklärt [23]); der Irrlehrer Valentin und seine Schüler, die verwegen genug waren, den Sinn der Evangelien zu entstellen, und doch die Kühnheit nicht besaßen, zu behaupten, daß die Evangelien von denen nicht herstammten, deren Namen sie tragen [24]). Kurz, Läugnen und Beweisen sind zweierlei Dinge: Faustus läugnete, aber hat er auch einen Beweis geführt? nein, er wurde zermalmt durch die niederschmetternde Antwort [25]) des heil. Augustin, welcher ihn dahin brachte, daß er die Aechtheit aller bekannten Bücher, selbst der des Manes, läugnen oder die Aechtheit der vier Evangelien zugeben mußte, die übrigens durch eine Anerkennung erzwingende schriftliche Tradition bestätigt ist.

Ich will hier weder die Schriftsteller des dritten, noch die aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zum Zeugniß aufrufen: die Männer, welche die größten Feinde unserer Behauptung sind, selbst Strauß, so kühn, so weit gehend in seiner Verneinung, mußten gestehen, daß die vier Evangelien damals in der ganzen Welt als die ächten Schriften des heil. Matthäus, Markus, Lukas und Johannes anerkannt worden sind. Und das ist ihrerseits durchaus kein Zugeständniß. Wenn man den Clemens von Alexandrien, den Tertullian, den heil. Irenäus gelesen

hat, dann ist jeder Zweifel in dieser Beziehung unmöglich.

Doch verlassen wir diesen Punkt, der unter uns entschieden ist. Wir besitzen nur noch eine kleine Anzahl von Schriften aus der Zeit vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts, man hat also kein Recht, viele schriftliche Zeugnisse aus derselben Zeit über die Frage, die uns hier beschäftigt, zu verlangen. Und dennoch finden wir, wenn wir nach den Jahren zurückschreiten, die fortlaufende schriftliche Ueberlieferung fortgesetzt, sogar bis zu den Verfassern der vier Evangelien hinauf, durch drei Zeugen, nemlich den heil. Justin, den hl. Polycarp und Papias in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, und in der zweiten Hälfte des ersten durch drei andere Zeugen, nemlich den heil. Ignatius, den heil. Clemens von Rom und den heil. Barnabas, oder den apostolischen Verfasser des Briefes, welcher seinen Namen trägt [26]). Diesen Zeugnissen kann man weder den Ursprung in derselben Zeit absprechen, noch daß sie mehrere Stellen citiren, die wir in den vier Evangelien finden. Aber man sagt: „Sie führen diese Stellen an, ohne die Evangelisten zu nennen.“ Wohl! sie führen in derselben Weise verschiedene Stellen aus dem alten Testamente an, ohne die Bücher zu bezeichnen, aus welchen sie schöpften; kann man behaupten, daß diese zerstreuten Stellen nicht Citate aus denselben Büchern sind? Wenn sie die Evangelisten nicht namentlich anführen, so kommt dies daher, daß es sich in ihren Schriften nicht um dogmatische Discussionen handelte, in denen man

überall die Zuverlässigkeit der Citate zeigen muß, sondern einfach um moralische Lehren und fromme Ermahnungen; und indem sie die Stellen citiren, ohne sie zu nennen, so thun sie hierin gerade so, wie heutzutage unsere Prediger, welche gewöhnlich im Laufe der Rede Bibelstellen anführen, ohne weiter anzugeben, aus welchem biblischen Buch sie dieselben haben, während die polemischen Schriftsteller die umgekehrte Methode befolgen [27]).

Doch was sollen wir weiter die letzten Ringe von dieser Kette der geschriebenen Tradition verfolgen, da das einzige Zeugniß des heil. Irenäus hinreicht, um uns zu den vier Evangelisten selber zu geleiten? In der That, dieser berühmte Lehrer war erzogen vom heil. Polycarp, Bischof von Smyrna, der ein Schüler des heil. Evangelisten Johannes und ein Freund mehrerer Männer war, die mit eigenen Augen das leibliche Leben Jesu Christi gesehen hatten [28]). Nachdem er Asien verlassen und die Hälfte der christlichen Welt bereist hatte, kam er nach Gallien und ließ sich in Lyon nieder, von wo er einmal nach Rom kam, um dort über kirchliche Fragen zu verhandeln; er war also wohl im Stande, nicht bloß die Dinge in seiner Zeit, sondern auch die aus den apostolischen Zeiten ganz zu kennen. Nun behauptet er aber in ganz bestimmten Ausdrücken, daß es vier Evangelien gibt und nicht mehr und nicht weniger; daß also das Evangelium den Menschen in vier verschiedenen Formen gegeben wurde, obschon diese alle im einen und nemlichen Geiste [29]) geschrieben sind; daß der heil.

Matthäus zuerst sein Evangelium geschrieben hat und Markus, der Schüler des Petrus, das zweite; Lukas, der Schüler des Paulus, das dritte und zuletzt Johannes, der Liebling des Herrn, das vierte Evangelium [30]); daß die Irrlehrer selber die Aechtheit der vier Evangelien anerkennen, indem die Ebioniten sicher das Evangelium des heil. Matthäus, die Cerinthianer auch das des heil. Markus, die Marcioniten auch das des heil. Lukas, und die Valentinianer auch das des heil. Johannes als ächt anerkennen [31]). Hier ist also ein Zeugniß, das, obschon in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts verfaßt, dennoch durch den Unterricht des heil. Polycarp die allererste Quelle berührt, und sich dort durch die Geständnisse der Irrlehrer Ebion und Cerinth, die dem ersten Jahrhundert angehörten, und der beiden anderen Sektenhäupter in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts feststellt.

Was wollt Ihr, werde ich meine Gegner fragen, was wollt Ihr einer so historischen Autorität entgegen setzen? wollt Ihr sagen, daß der gefeierte Bischof von Lyon betrogen hat oder ein Betrüger war? betrogen, er, in Thatsachen, die so wichtig waren? . . . Habt Ihr ihn gelesen? . . . Ihr würdet ihn sonst nicht zum Gegenstand einer Betrügerei machen und ihn darstellen, als verstehe er nicht, was ein so großer Irrthum bedeutet. Wollt Ihr gar einen Betrüger aus ihm machen? Wohlan, vergleicht denn seine Eigenschaft als historischer Zeuge mit denen des Plutarch oder jedes andern Schriftstellers, welchen Ihr wollt.

Uebrigens beweist die Thatsache, und zwar blos die Thatsache, daß die vier Evangelien zur Zeit des heil. Irenäus allgemein anerkannt wurden; diese Thatsache, die von ihm selber bescheinigt, die mit deutlichen Worten von Tertullian und Clemens von Alexandrien bezeugt wird; diese Thatsache, die Strauß selber als unbestreitbar zugibt (und das will, wie ich oben zeigte, sehr viel sagen); diese Thatsache beweist, daß wir eine vorhergehende ursprüngliche und allgemein anerkannte Thatsache annehmen dürfen, nemlich die Wirklichkeit, welche diesem ächten Zeugnisse vorausging. Denn, wenn jede andere Hand, als die der Wahrheit, diese vier Evangelien in die Welt hinausgeworfen hätte, so wäre, um ihnen im Schooße einer großen Anzahl schon gebildeter Kirchen, und zwar lange vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts, in Judäa, Samarien, Griechenland, Thessalien, Macedonien, in einem großen Theile Asiens, in Egypten, in Italien Glauben zu verschaffen [32]); es wäre, sage ich, nothwendig gewesen, daß man einstimmig als alt und bekannt neue und unbekannte Schriften zuließ, daß man als ächte und bekannte Geschichte eine apocryphe und bis dahin in dem Hirne eines Fälschers verborgene Geschichte annahm; Schriften und eine Geschichte, die durch ihre innige Verbindung mit dem Glauben und den Gebräuchen dieser Kirchen die Vorsicht und die Prüfung herausfordern mußten; man hätte diesen Schriften selbst in denjenigen Orten Zutritt gestatten müssen, in welchen die vermeintlichen Verfasser lange Zeit hindurch gelebt und gepredigt hatten, wo noch ihre eigenen

Schüler und unmittelbaren Nachfolger lebten und lehrten; man hätte also eine ungeheure Zahl von Menschen verführen müssen, die, verschieden nach Abstammung und Vaterland, wie man allgemein zugesteht, offen und ernst es als Pflicht erklärten, jede Art von Betrug zu verabscheuen, und diese Vorsicht so weit trieben, daß sie sogar einige Schriften, welche aus der Feder der Apostel geflossen waren, nicht unter die Zahl der kanonischen Bücher aufnahmen, weil sich leise Zweifel gegen ihre Aechtheit erhoben [33]); man hätte sie veranlassen müssen, die allgemein übliche Lektüre der kurz vorher in den christlichen Versammlungen gebrauchten Evangelien aufzugeben, und an deren Stelle neue anzunehmen [34]); man hätte also zu gleicher Zeit die Hirten und die Gläubigen, und zwar alle Hirten und alle Gläubigen des Orients und Occidents dafür gewinnen und ihnen unwiderruflich die Idee oder den Willen nehmen müssen, je gegen diesen Betrug Einsprache zu erheben oder je ihren sündhaften Antheil an demselben zu bereuen; man hätte also in dieses Complott selbst die Irrlehrer hineinziehen müssen, welche, so sehr sie die Aechtheit der vier Evangelien anerkannten, behaupteten, daß sie allein die wahre Lehre Jesu Christi besser verständen, als die Apostel und deren unmittelbare Schüler sie verstanden hatten [35]); mit einem Worte, man hätte nichts weniger, als auf einmal und überall die Einsicht und das Gewissen und die zum Voraus festgestellten Ansichten der Religion und des Systems; man hätte die heiligen Gebräuche, kurz die Natur in einer so unzählbaren Menge

und unter so verschiedenen Himmelsstrichen umstürzen müssen. . . Das wäre ja ganz gewiß eine Masse von Wundern, bewirkt durch die Hand eines Fälschers, sei dieser auch noch so mächtig und geschickt! glaube daran, wer will und wer kann; ich fürchte nicht, daß ich je so leichtgläubig sein werde!

Wir wissen ferner aus der Geschichte, und unsere Gegner sind weit davon entfernt, es zu verneinen, daß um diese Zeit falsche Evangelien erschienen, theils verfaßt von Irrlehrern zu Gunsten ihrer Irrthümer, theils von Gläubigen geschrieben, die in ihrer Einfalt meinten, man dürfe den Namen „Evangelien" den Schriften beilegen, die sie nach den Erzählungen über das Leben Jesu Christi niedergeschrieben hatten. Nun bezeugt uns die historische Ueberlieferung, aus welcher wir auch wissen, wann diese falschen Nachbildungen oder diese verzeihlichen Anmaßungen eines heil. Namens entstanden, daß zu gleicher Zeit die Urkirchen, weit entfernt, sich dadurch täuschen zu lassen, und im guten Glauben diesen Schriften das Gewicht der vier Evangelien beizulegen, sie in Verachtung oder Vergessenheit zu Grunde gehen ließen, indem sie dieselben, ihrem Ursprung gemäß, sich selbst überließen, ohne Rücksicht auf die Ansprüche, welche einige von ihnen als fromme Werke ehrenwerther Verfasser auf Achtung machen konnten [36]).

Schließlich kann man aus den Bruchstücken dieser apocryphen Evangelien, die bis auf uns gekommen sind, leicht ersehen, daß die ältesten Kirchen hierin eine gute Kritik ausgeübt haben, und daß diese falschen

Evangelien Legendenschreiber zu Verfassern haben, welche die Einfachheit der Thatsachen mit kindischen Wundern verzieren, die abgeschmackt, bisweilen sogar unsittlich und roh sind [37]). Daraus folgt, daß sie selbst in dieser Beziehung nur dazu dienen, die Aechtheit unserer evangelischen Geschichte noch mehr zu bekräftigen. Denn Erzählungen, die sich so wenig gleichen, die sich in Ton, in Farbe, in Einzelheiten so widersprechen, können nicht aus einer und der nemlichen Quelle kommen; gibt es aber zwei Quellen, so fragt es sich, welches die ächte ist? die unserer Evangelien, welche den Stempel der Wahrheit an sich haben, oder die der Apocryphen, die das Zeichen der Fälschung auf der Stirne tragen, oder, wenn man es so nennen will, den Stempel des Mythus, aus welchem ein teutscher Schriftforscher den Ursprung unserer vier Evangelien herleiten will?

Welches ist denn das Grundprincip des Mythicismus? Es lautet: „Der Mythus ist ein Gewebe von Fabeln, gewirkt nicht durch einen einzelnen Menschen, sondern durch eine Reihe von Generationen, nach und nach selbst verschönert, ohne daß man es wollte, bald durch einen Erzähler, bald durch einen Schriftsteller, aber ein Gewebe, dessen Einschlag und erste Verbindung ursprünglich aus den Vorurtheilen, den Ansichten, aus dem Glauben, mit einem Worte, aus den herrschenden Ideen einer Epoche entnommen sind. Hält man nun diesen Grundgedanken fest, so könnte man, ohne gegen ihn zu verstoßen, und selbst mit gewisser Wahrscheinlichkeit, den Satz durchführen, daß mehrere,

wenigstens von den apocryphen Evangelien, die Kinder des Mythus sind, weil wir einerseits aus den noch erhaltenen Resten derselben ersehen, daß sie ein verschönerter Reflex, eine romantische Erweiterung der Ideen und des Glaubens im ersten christlichen Jahrhundert sind, und daß andererseits die Zeit ihrer Entstehung durchaus nicht kritisch sicher gestellt werden kann. Aber wenn man behauptet, daß unsere Evangelien ihren Ursprung demselben Vater verdanken, so setzt man sich mit dem Grundgedanken dieser Theorie in Widerspruch; denn nach dieser Hypothese hat der evangelische Mythus, bevor er schriftlich, wie wir ihn jetzt in den Evangelien besitzen, sich ausgeprägt hatte, allmählig in der christlichen Gemeinde von seinem ersten Aufleuchten bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts sich entwickelt (Strauß sagt uns das); und die Grundanschauung wurde geschöpft aus den herrschenden Ideen und den allgemeinen Stimmungen der Epoche und des Landes, wo dieses Morgenroth zu leuchten anfing, folglich aus den jüdischen Ansichten über den Messias, aus messianischen Hoffnungen, so wie aus dem jüdischen Nationalgeist in jener Zeit, in der Jesus Christus erschienen ist. Aber anstatt daß die Grundgedanken der vier Evangelien der Ausdruck der messianischen Hoffnungen der Juden jener Zeit sind, widerspricht der Messias vielmehr allen ihren Vorurtheilen, allen ihren damaligen Ansichten, verwirft und bekämpft er sie. Statt eines durch rohe Macht gewaltigen Messias, der da strahlt in seinem blutigen Ruhme, der die triumphirenden Adler

mit Füßen tritt [38]), der all' seinen Glanz dem königlichen Hause David zurückgibt, ja ihn sogar durch seinen eigenen verdunkelt, zeigt er uns nur einen in Niedrigkeit geborenen Messias, einen Handwerker-Messias, der nur arme Fischer zu Freunden und Genossen hat, der die Krone zurückstößt und sich in die Einsamkeit der Berge zurückzieht; der will, daß man dem Kaiser die Steuer zahle; der mit den Zöllnern, diesen Werkzeugen römischer Erpressung, auf vertrautem Fuße steht; der das Brod der Barmherzigkeit genießt, der nichts hat, wo er sein Haupt hinlegen kann, der den Tod des Verbrechers stirbt und hingerichtet wird, und der als Almosen ein Leintuch und ein Grab erhielt. Anstatt des rohen und hartnäckigen Charakters des jüdischen Volkes, anstatt dieses eisernen Charakters, dieser gesteigerten Wuth, dieses unüberwindlichen Fanatismus, welchen die Macht der Legionen so oft brechen mußte, zeigt er uns eine himmlische Milde, eine hinreißende Ruhe, eine nicht zu überwindende Heiterkeit, eine unvergleichliche Anmuth. Anstatt des beschränkten religiösen Geistes, der am Buchstaben, der an Formen klebt, der die anderen Völker, wie die Samariter, ausschloß, bietet er eine Religion des Geistes und der Wahrheit [39]), verheißt er die allgemeine Verbreitung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, ohne Rücksicht auf Volk, auf Stand, auf Vermögen, auf Wissen. Also mit dem Mythus die Evangelien anfechten, heißt logisch, sich auf den Kopf stellen durch die einfache Anwendung des Prinzips, welches die Grundlage dieses Systems

ist; und da der Angriff dieses Systems auf unsere Evangelien offenbar nur ein letzter verzweifelter Versuch der antichristlichen Philosophie ist, so können wir mit vollem Recht hinzusetzen: diese neue Bekämpfung hat die unüberwindliche Aechtheit unserer Evangelien nur in einem neuen Lichte gezeigt."

Ueberdies ist die Mythologie nur da möglich, wo geschriebene oder festgestellte Zeitberechnungen fehlen; so hätte z. B. die Fabel vom Prometheus im Zeitalter des Augustus nicht entstehen können. Wie hätte also der vermeintliche evangelische Mythus unter der Last so verschiedener Thatsachen, die als allgemein bekannt sich erweisen und von einer genauen Zeitrechnung immer begleitet sind, sich bilden, groß werden und zur vollen Entfaltung gelangen können, in einer Epoche, wo die Sonne der Civilisation und der Wissenschaften das Reich mit ihren glänzenden Strahlen bedeckte; in einer Zeit, in der Judäa nichts weniger war, als barbarisch, wo es sogar in seinem Schooß eine bedeutende Anzahl von Geistern mit rationalistischen Tendenzen besaß, in der es sich umgeben fand von verschiedenen Mittelpunkten historischer, kritischer, philosophischer Bestrebungen, die nothwendig gegen die neue Religion eine Art Controlle ausübten, nicht blos in Alexandrien, sondern auch in Kleinasien, in Pergamum, in Tarsus, in Antiochien; endlich in einer Epoche, in der man sich durchaus nicht anstrengte, neue Mythen zu erzeugen, sondern vielmehr überall sich die sinnreichste Mühe nahm, die alten Mythen auf die historischen Bestandtheile zurückzuführen? [40])

Wo wird der Unglaube jetzt noch eine Zuflucht suchen, nachdem er durch die Untersuchung in allen Verschanzungen, die er aufgeworfen hatte, besiegt ist? Wird er wohl behaupten, daß, wenn auch die vier Evangelien in ihren Grundbestandtheilen ächt sind, sie es doch nicht in ihrem ganzen Umfange sind, und daß es darin eingeschobene Stellen gibt? ... Mag er's behaupten; aber wir schwören nicht auf sein Wort: er muß Beweise bringen. Nun bilden aber einige Stellen, aus denen eine falsche Auffassung einer unvollständigen Kritik leicht ein ungünstiges Beweismittel ziehen könnte, das aber verschwindet vor den Augen der höheren Wissenschaft; ferner einige andere Stellen, welche in einigen alten Manuscripten fehlen (— man kann ganz genau sagen warum), nur nichtige Schwierigkeiten, an denen Niemand sich aufhalten kann, der sich die Mühe nahm, einen rechtgläubigen Exegeten zu lesen [41]: umsomehr, da dieselben Stellen für das Ganze der evangelischen Geschichte durchaus nicht wesentlich sind. Es ist also durchaus Das nicht, was uns der Rationalismus als Beweise geben will; hat er uns denn nichts Besseres entgegenzuhalten? — Ja, sicher; warf nicht der Philosoph Celsus den Christen seiner Zeit vor, daß sie die Evangelien gefälscht hätten? [42]) Es ist dies nicht zu bestreiten, und Celsus war im vollen Recht, wenn er gewisse Christen, welche Irrlehrer geworden, anklagte, daß sie die Evangelien verfälscht hätten, um ihre Irrthümer zu schützen; aber er hatte ungeheuer Unrecht, wenn er mit ihnen die wahren Christen, die Mitglieder der großen Kirche

verwechselte, die er sonst sehr gut von den häretischen Sekten zu unterscheiden weiß [43]). Dieser Vorwurf des Celsus hat keinen andern Grund, als eine unrichtige Vermuthung seinerseits und dient nur dazu, die Treue der eigentlichen Christen in der Reinerhaltung der vier Evangelien, deren Vollständigkeit übrigens unbestreitbar ist, mehr hervorzuheben [44]).

Wenn man also wirklich Stellen eingeschoben hätte, so wären alle Christen, die Hirten sowohl als die Gläubigen, Urheber oder Mitschuldige des Betrugs gewesen, und das ist in Wahrheit eine tolle Behauptung in Anbetracht ihrer unzählbaren über die ganze Welt verbreiteten Menge und ihrer tiefen Anhänglichkeit an Alles, was mit ihrem Glauben zusammenhing; oder eine kleine Anzahl der Christen wäre an der Verfälschung schuld; diese Behauptung ist aber keine geringere, ja noch eine größere Tollheit, wenn man bedenkt, daß eine ungeheuere Anzahl von Handschriften in der ganzen Welt verbreitet war [45]). Wenn man bedenkt, daß in den Versammlungen der Christen die Evangelien jede Woche öffentlich vorgelesen und von Priestern und Laien zu Hause abermals viel gelesen wurden [46]); wenn man bedenkt, wie oft in den Werken der griechischen und lateinischen Kirchenväter Stellen aus der heil. Schrift citirt werden und zwar meist wörtlich und so häufig, daß wenn durch irgend ein Wunder die Evangelien plötzlich verschwinden würden, wir dieselben ganz leicht aus den zerstreuten Stellen in den Kirchenvätern zusammensetzen könnten; wenn man andererseits bedenkt, daß die Irrlehrer der

ersten Jahrhunderte, die nicht ermangelt hätten, diesen Vorwurf gegen die Kirche hervorzuheben, hierüber ganz schweigen, namentlich da die Kirche diesen Punkt stark betonte; wenn man bedenkt, mit welchem Eifer die Lehrer der Kirche gegen die Veränderungen sprechen [47]), welche einige Irrlehrer mit den Evangelien vornahmen, und dann die Zuversicht, mit welcher sie dieselben herausforderten, auch nur eine einzige alte Handschrift vorzuweisen, die ihren verstümmelten Evangelien gleiche, und mit der sie dieselben beschworen, die Neuerung und somit die Fälschung einzugestehen; wenn man an die tiefe, dauernde und allgemeine Verehrung denkt, welche die heiligen Bücher gegen jede Ausmerzung einer Stelle, gegen jede Veränderung schützte: eine Verehrung, welche durch eine Menge historischer Thatsachen bewiesen ist [48]); wenn man endlich bedenkt, wie wunderbar die Handschriften aller Länder und aller Jahrhunderte übereinstimmen, wie nach den unglaublichen Anstrengungen der Schaaren von Gelehrten, welche der Aufsuchung und Vergleichung von Handschriften ihr Leben und ihre Talente widmeten, es sich ergeben hat, „daß die abweichenden Lesearten nur Dinge von untergeordneter Bedeutung enthalten, ob z. B. ein Artikel oder ein Bindewort hinzugethan oder hinweggelassen ist, ob eine grammatische Construktion mehr oder weniger genau durchgeführt ist, daß diese abweichenden Lesearten also mehr die Form als den Kern der Worte berühren" [49]).

Reicht das nicht hin, ja ist es nicht mehr als genügend, um unsere Evangelien über jeden denkbaren Verdacht einer

Veränderung hinauszustellen? Wo ist ein anderes historisches Werk, welches gleiche Beweise seiner Aechtheit anführen könnte? und mit welchem Recht kann man die Evangelien, die solche Beweise für sich haben, einer Verfälschung beschuldigen, während man anderen Büchern, für die keine solche Beweise sprechen, eine Verstümmlung nicht vorzuwerfen wagt? ...

Um endlich diese lange Einleitung zu schließen, bin ich vielleicht dem Leser ein Geständniß schuldig, welches alle Hauptpunkte derselben kurz zusammenfassen soll. Ich habe mich mit der großen Frage, mit der Frage des Glaubens oder Unglaubens, dieser Lebensfrage beinahe eines ganzen Jahrhunderts, viel beschäftigt; ich habe mich mit der Frage über die Aechtheit der Evangelien und ihrer unvermeidlichen und gefürchteten Folgen namentlich beschäftigt; ich habe mich in die Einsamkeit und die Stille meines Zimmers zurückgezogen und, indem ich das Buch zur Hand nahm, zu mir selber gesagt: „Wenn ich um jeden Preis dieses Buch verwerfen wollte, als sei es von denen, deren Namen es auf der Stirne trägt, nicht geschrieben, und wenn ich mich bemühen wollte, den Ungläubigen Beweise in die Hand zu geben, dabei aber einen Anschein von Gerechtigkeit und Vernünftigkeit bewahren möchte, was müßte ich da thun? Müßte ich nicht verlangen, daß das Buch alle inneren und äußeren Beweise der Aechtheit besitzt, welche schon die Kritik von jedem Geschichtswerk fordert? Für den Beweis, den ich führen möchte, ist dies doch nicht genug.“ — Ich habe mich daran gemacht, eine Forderung nach der andern zu

suchen und mir gegenwärtig zu halten, und nachdem ich dann darüber nachgedacht, habe ich den Plan gefaßt: „Ich verlange, sagte ich zu mir selber, in diesem Buch eine Mehrzahl von Geschichtschreibern, Darstellern derselben Thatsachen; ich verlange genaue Orts- und Zeitangabe; ich verlange, daß die Verfasser genannt, daß Details jeder Art bis ins kleinlichste angegeben sind, auf die man in späterer Zeit nicht kommen konnte; ich verlange innere Merkmale, die nicht blos Alles, was nach einem Betrug riecht, ausschließen, sondern die in die Augen springen, welche die Wahrhaftigkeit, die ursprüngliche Aechtheit unwiderleglich darthun; ich will Zeichen jener Treue und Ehrlichkeit, die sich in Dingen kund thun, welche auf den ersten Anblick als widersprechend erscheinen; ich will noch mehr, ich verlange als äußeres Merkmal des Buches und zu Gunsten seiner Aechtheit eine allgemeine mündliche Ueberlieferung aller Völker und Zeiten, eine entsprechende schriftliche Ueberlieferung von gleichlautenden Bekenntnissen, von zeitgenössischen oder unmittelbar nachher lebenden Schriftstellern, sogar von Seite der unterrichtetsten und glühendsten Feinde dieses Buches und seiner Verfasser; ich verlange einen Nachweis, daß es unmöglich ist, es im Schoos der christlichen Kirche einem andern als den vier bezeichneten Verfassern zuzuschreiben; und was weiter? ... Ich verlange, daß die gediegensten Einwürfe, wenn sie erklärt sind, sich in Beweise umwandeln; mit einem Wort, ich verlange zu Gunsten des Buches eine Reihe von Beweisen, deren Charakter und Vereinigung möglich ist, die aber dessenungeachtet

für kein anderes historisches Buch wirklich existiren, so daß dasselbe in der Klarheit des Beweises seiner Aechtheit über alle andern Bücher eben so sehr hervorragt, als es dieselben durch die Natur seines Inhalts übertrifft." —

Und nachdem ich mir diese Anforderungen, diese strenge Anforderungen gestellt, habe ich mich einer nach der andern unterzogen. Ich umgab mich mit allen Documenten, welche in den Bereich meiner Forschung fallen; ich brachte Stunden und ganze Tage damit zu, mich von der Genauigkeit eines Citats, mich von der Wahrheit, von der Bestimmtheit eines Zeugnisses, eines Bekenntnisses, einer Behauptung zu überzeugen; ich habe Alles durchforscht und in seiner Tiefe durchdacht, und ich habe geglaubt, ich habe doppelt geglaubt, denn ich glaubte zuvor und glaubte fest; und ich habe die Feder ergriffen und meine Ueberzeugung und den vernünftigen Grund meiner Ueberzeugung niedergeschrieben: „Credidi, propter quod locutus sum" [50]).

---

[1]) Mélanges philosophiques par Th. Jouffroy, pag. 424. 425 de la deuxième édition.

[2]) Creditis in Deum et in me credite — Joh. 14, 1 — sagt der Herr zu seinen Schülern am Vorabend seines Leidens.

[3]) Rousseau sagt in seinen Briefen vom Berg pag. 104: „Diese Frage wäre, wenn im Ernst behandelt, gottlos, wenn sie nicht schon absurd wäre; man würde Demjenigen, welcher sie verneinend löst, zu viel Ehre anthun, wenn man ihn noch bestrafen würde: man sollte einen solchen Menschen einfach ins Narrenhaus schicken."

[4]) Man weiß, daß er ein Arzt war, Col. 4, 14.

[5]) Man hat behauptet, Lukas lasse Syrien von Cyrinus regieren zur Zeit der Volkszählung, die der Geburt Christi voranging, während dieser doch nach der Profangeschichte erst 10 Jahre später an die Regierung dieses Landes kam. Allein dieser Einwurf schwindet mit der einfachen Bemerkung, daß der griechische Text dieses Evangelisten sich sehr leicht so übersetzen läßt: „diese Volkszählung fand statt, bevor Cyrinus Statthalter in Syrien war."

[6]) Vergl. Essai d'une introduction critique au Nouveau Testament, d'après l'Einleitung de Hug, partie I, sect. I, par M. Cellérier; — Introduction historique et critique aux livres de l'Ancien et du Nouveau Testament, par J. B. Glaire; — Des preuves et de l'autorité de la révélation chrétienne, par Chalmers, traduit de l'anglais par M. Vincent, ch. III; — Annales de philos. chrét., 3. série, nr. 115 et suiv.; Preuves tirées des médailles et des monnaies, par Akermann.

[7]) Aus entgegengesetzten Beispielen ersieht man dieses noch viel klarer. Philostratus z. B., der berühmte Biograph des Apollonius von Tyana, versichert uns, daß er seine Lebensbeschreibung nach den Tagbüchern des Damis, des Reisegefährten dieses Philosophen, verfaßt habe. Seine Erzählung ist jedoch oft im Widerspruch mit der Geschichte der Orte, in denen er uns seinen Helden vorführt; er bringt ihn z. B. nach Babylon, das er uns als eine große und stolze Stadt beschreibt, während Babylon damals nur eine Einöde, eine ungeheure Ruine war. Ueberdies stellt er uns Sparta als eine freie Stadt dar in einer Zeit, wo es schon unter der Herrschaft der Römer stand. (Vita Apollon. Tyan. per Philostrat. Lemn. Sen., l. 1, c. 11.) — Man findet ähnliche Proben von Betrug in der Geschichte des jüdischen Krieges, welche wir unter dem Namen des Hegesippus besitzen: der Verfasser, der sich einen Zeitgenossen von Antonin und Commodus nennt, erzählt uns von Constantinopel, von Schottland, von Sachsen, die damals noch

gar nicht existirten oder ganz andere Namen hatten. (De bello jud., l. III, c. V, c. XV).

8) Dio Xiphilin. in vita Hadrian., p. 266; H. Steph., in-8., ed. Wechel, p. 974.

9) Essai d'une introd. crit. au N. T., par Cellérier, p. 8—10.

10) Essai, etc., par Cellérier, p. 10. — Unabhängig von den übereinstimmenden Punkten, die wir oben schon zwischen den evangelischen Berichten und den Quellen der Profangeschichte nachwiesen, haben Lardner, Michaelis und Paley eine Menge anderer nachgewiesen: sie sind um so überzeugender, als sie von den Evangelisten keineswegs als gesucht erscheinen; sie springen auf den ersten Augenblick gar nicht in die Augen, so daß man oft viel Nachdenken und Aufmerksamkeit braucht, um sie nur zu entdecken; sie kommen übrigens in so großer Anzahl vor, daß man sie durchaus nicht dem Zufall zuschreiben kann. (Vergl. Introduct. hist. et crit., etc., par J. B. Glaire, t. V, p. 249; — Lettres sur Jésus-Christ, par Rossignol.)

11) Des preuves et de l'aut. de la révél. chrét., par Chalmers, ch. III.

12) Diese Betrachtung wird im nächsten Capitel weiter ausgeführt.

13) Und wenn ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugniß wahr. Joh. 8, 14.

Wir wollen uns hier nicht bei der Hypothese aufhalten, welche Semler, Eichhorn und Marsh in Bezug auf die drei ersten Evangelien aufgestellt haben, nach welcher es ein einziges Urevangelium im Anfang gab, wovon man verschiedene Abschriften machte, die man theils aus der mündlichen Ueberlieferung, theils aus andern Schriften mit Zusätzen vermehrte; die eine Handschrift habe Matthäus, die andere Markus, die dritte Lukas gebraucht. Es genügt hier, darauf aufmerksam zu machen, daß dies nur eine Hypothese ist, welche vor den positiven Beweisen von der Aechtheit der Evangelien nothwendig zusammen

fällt; zweitens, daß sie heutzutage ganz aufgegeben ist, obschon M. B. Leroux in seinem Buche von der Menschheit dieselbe wieder angenommen hat. Hug hat unwiderlegbar nachgewiesen, daß diese Hypothese in ihrem Prinzip ganz falsch ist, und daß sie das nicht erreicht, was man damit leisten wollte. Später hat Norton in seinem zu Boston erschienenen Werke über die Aechtheit der Evangelien in gleicher Weise diese Hypothese durch unwiderstehliche Beweise widerlegt. (Vergl. Introd. hist. et crit. etc., par J. B. Glaire, t. V, p. 250; — Le Christ et l'Evangile par F. E. Chassay, t. I.)

14) Eugen Mussard hat nachgewiesen, daß die Erzählung vom Tode Karls des Kühnen von Nancy bei den verschiedenen Geschichtschreibern, die davon berichten, zahlreiche Widersprüche enthält. Wer möchte darum die Aechtheit ihrer Schriften oder die Wahrheit dieser Thatsache bezweifeln? . . . (Examen du système mythique, par Eugène Mussard p. 100. 104). Polybius und Titus Livius enthalten in der Erzählung vom Uebergang Hannibals über die Alpen ganz entgegengesetzte Behauptungen und unauflösliche Widersprüche über wesentliche Thatsachen dieses großen Ereignisses. (Annales de phil. chrét., 3. série, nr. 68, p. 87).

15) Vgl. Bible vengée, par Duclot, Nouv. Testam.; Réponses critiques, par Bullet; — Introd. hist. et crit. etc., par J. B. Glaire t. V.

16) „Das Leben und der Tod des Sokrates sind die eines Weisen, das Leben und der Tod Jesu Christi die eines Gottes." (Vgl. Émile, t. III, l. 4.) — Vgl. Annales de phil. chrét., 3. série, p. 389.

17) Émile, t. III, l. 4.

18) Pensées, ch. XVIII. — M. Salvator, ungeachtet aller Vorurtheile eines Juden gegen die vier Evangelien, schrieb: „Ich bin weit entfernt, an den Abweichungen, die sich in diesem vierfachen Schriftdenkmal befinden, etwas auszusetzen; diese Verschiedenheiten begründen vielmehr seinen wahren Reichthum; sie erhöhen es, indem sie den unwillkürlichen und ursprünglichen

Eindruck der Menschen und Umstände bewahren". (Jésus Christ et sa doctrine, t. I, l. II, p. 167.)

[19]) Die Evangelien verdammen augenscheinlich die unsinnigen Glaubenslehren des Manes.

[20]) Volney, pag. 226.

[21]) Hist. eccles. de Fleury, t. V, l. 20, p. 98.

[22]) Novi enim omnia, sagte er. (Origen. contra Cels., l. 1, p. 11.)

[23]) Introduct. hist. et crit. etc., par J. B. Glaire, t. V, p. 200.

[24]) Introd. etc., par Glaire, t. V, p. 193—196.

[25]) Augustin. t. VIII, Adv. Faustum.

[26]) Vgl. Dissertations sur la religion, par La Luzerne, et Introduct. hist. et crit. etc., par Glaire.

[27]) Diese Manier, die vier Evangelien zu citiren, beweist, wie sehr diese bei den Gläubigen bekannt waren, denn so citirt man nur sehr verbreitete und allgemein bekannte Bücher.

[28]) Irenäus war geboren im Anfange der Regierung Hadrians und hatte seine Jugend beim Bischof von Smyrna verlebt. Er schreibt in seinem Briefe an Florinus: „Ich meine, ich höre noch den glückseligen Polycarp, wie er uns seine Unterredungen mit dem heil. Johannes und mehreren anderen Schülern erzählt, die Jesus Christus noch gesehen hatten, wie er uns ihre Worte und alle jene Worte citirt, die sie aus dem Munde des Erlösers gesammelt hatten, wie er uns unterhielt von seinen Wundern und seiner Lehre, so wie er es gehört hatte von denen, die das Wort des Lebens gekannt hatten und mit ihm umgegangen waren. Seine Erzählung stimmte vollkommen mit der der heil. Schriften überein." (Epist. ad Florinum de Monarchia apud Euseb. hist. eccl. lib. V, c. 20.)

[29]) Contra haereses, l. III, c. 2.

[30]) Contra haereses, l III, c. 1.

[31]) Id., ibid., c. 2.

[32]) Vergl. Apostelgesch. (deren Aechtheit Strauß durchaus nicht angreift) Cap. 8, 9, 11, 14, 15, 18, 19 und 20. — Tacit. Annal. XV, 44. — Sueton, Vita Claud. c. 27. — Plinius jun. c. X. ep. 97. ad Trajanum. —

Der Beweis von der großen Anzahl von Kirchen, die entweder in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts oder in der zweiten bestanden, ergibt sich auch aus den Sendschreiben, die der Apostel Paulus an die Gemeinden zu Rom, Korinth, Ephesus, zu Philippi, zu Kolossä, zu Thessalonich schrieb; aus den Briefen des heil. Märtyrers Ignatius an die Epheser, Magnesier, Traller, an die Römer, Philadelphier und an die Christen zu Smyrna; ferner aus den merkwürdigen Worten des heil. Justin, welcher in der Mitte des zweiten Jahrhunderts dem Philosophen Tryphon ins Gesicht sagte, ohne daß er fürchtete, daß man ihn eines Irrthums zeihe: „Ich rufe die verschiedenen Völker der Erde, Griechen oder Barbaren zum Zeugnisse auf, oder Menschen jedes anderen Stammes, welches ihr Name sei und welches ihre Sitten, ob sie in den Künsten und im Ackerbau unerfahren sind oder nicht, mögen sie unter Zelten wohnen oder durch die Wüste schweifen, in bedeckten Karren ihre Wohnung nachführen: es gibt kein Volk, bei welchem man nicht im Namen Jesu Christi Gebete zum Vater und Schöpfer aller Dinge emporsendet. (Dial. cum Tryph. n. 117.)

Vgl. Eusebius hist. eccl. l. V, c. 10, chron. an. 63. 143. Fleury, hist. eccl. t. I. Rohrbacher, hist. de l'égl. t. IV, V.

[33]) So wurden der Hebräer-Brief und die Offenbarung Johannes in die Zahl der heiligen Bücher erst aufgenommen, als das Zeugniß der größten Anzahl von Gemeinden, bei welchen diese Schriften früher schon bekannt waren, sich einstimmig für ihre Aechtheit aussprach. —

[34]) Der heilige Justin, welcher fünfzig oder sechzig Jahre nach dem heil. Evangelisten Johannes schrieb, zählt in seiner ersten Apologie die bei den Versammlungen der Christen am Sonntag üblichen Gebräuche auf, und gedenkt dabei des Gebrauchs, öffentlich die Schriften der Apostel, die man Evangelien

nennt, vorzulesen; ebenso erwähnt er die Vertheilung der Eucharistie durch die Diakone, und die Spenden, welche die Reichen freiwillig für die Armen in die Hände des Vorstandes der Versammlung niederlegten (Apol. I, n. 66, 67): Das zeigt hinlänglich an, daß der Gebrauch, diese Schriften vorzulesen, ebenso sehr in die apostolischen Zeiten hinaufreicht, als die beiden andern Gebräuche.

35) Vgl. l'Introd. hist. et crit. etc., par J. B. Glaire. t. V, p. 188. et suiv.

36) Vgl. Traité de la religion par Bergier in 12, t. VIII. p. 189; dissertations du cardinal de La Luzerne t. I, p. 50.

37) Annales de phil. chrét., III série, n. 97, p. 43.

38) Man lese nur den jüdischen Krieg des Flavius Josephus. Vgl. Rossignol lettres sur J. C., t. I. p. 136 et suiv.

39) Johannes 4, 24.

40) Vgl. Annales de phil. chrét., III série, n. 83, p. 380, 381, 389; lettres sur J. C. par Rossignol, t. I, p. 351. 355. 446. Dr. Tholuck sagt: Es wäre thöricht zu meinen, man brauche ein eben so großes Buch als das Leben Jesu von Strauß, um diesen in allen Punkten zu widerlegen. Die wunderbare Masse der historischen Beweise des Verfassers steht auf einer Nadelspitze; bricht diese, so stürzt das ganze Gebäude zusammen: Die Aechtheit der vier Evangelien, ja eines einzigen derselben, hebt seine ganze Hypothese auf (Annales de phil. chrét. III serie, n. 72, p. 409). Nachdem Strauß die Aechtheit der vier Evangelien geläugnet hat, macht er nun zum Schlusse in der Vorrede zur dritten Auflage folgendes Geständniß: „Das wiederholte Studium des vierten Evangeliums hat in meinem Geiste die Kraft des Zweifels erschüttert, die ich gegen die Aechtheit des Evangeliums und gegen den Glauben, den es verdient, gefaßt hatte. Es will das nicht sagen, daß ich überzeugt bin, daß das vierte Evangelium ächt ist, sondern ich bin nicht mehr so überzeugt, daß es unächt ist." Also erklärt Strauß, daß er der Unächtheit des Evangeliums Johannes, welches doch den Kern der drei andern enthält, nicht mehr sicher

ist. Mag es ächt sein, er ist nicht davon überzeugt; daß es unächt ist, behauptet er nicht. Was thut er also? er zweifelt; und durch seinen Zweifel bricht er selber die Nadelspitze, auf der sein System steht, und zerstört mit einem einzigen Wort ein Gebäude vón 400 Seiten. Uebrigens bezieht sich seine Beweisführung gegen die Aechtheit der vier Evangelien namentlich auf ihre vermeintlichen Widersprüche; wir haben aber gesehen, was von letzterem zu halten ist. —

41) Vgl. Introd. hist. et crit., par Glaire, t. V, p. 264, 283. — Les Réponses crit. par Bullet, t. I, p. 390. — Discours sur les rapports entre la science et la religion par le docteur Wiseman, t. II, dixième discours.

42) Orig. Contra Cels., l. II, n. 27; l. V, n. 59.

43) Orig. Contra Cels., l. V, n. 59.

44) Wir sprechen hier nicht von der vermeintlichen Aenderung, die mit den Evangelien im sechsten Jahrhundert nach der Chronik des Victor, „auf Befehl des Consuls Messala unter der Regierung des Kaisers Anastasius" vorgenommen wurde. Wenn diese Thatsache, von der uns die zeitgenössischen Geschichtschreiber und Christen kein Wort sagen, Leute, von anderm Ruf als Victor, wie Procopius, Evagrius, Cedrenus u. s. w., obschon sie die Ruchlosigkeiten des Anastasius alle berichten, nicht schon durch das, was wir im Liberatus, einem andern Zeitgenossen, lesen, und was wir Seite 70 citiren werden, widerlegt wäre, so ist es doch offenbar, daß es dem Anastasius nie gelungen wäre, diejenigen Evangelien zu verstümmeln, welche in den Ländern verbreitet waren, die nicht unter seiner Herrschaft standen. Uebrigens schneidet alle Schwierigkeiten der Umstand ab, daß die griechischen Manuscripte, welche älter sind als diese Epoche und welche alle Thatsachen und den vollständigen Text der Evangelien enthalten, vollständig den Evangelien gleichen, die wir besitzen.

Wir reden hier nicht von dem Einwurf, welchen Du Marsais aus der Vorrede des heil. Hieronymus an Papst Damasus schöpfte. Der heilige Kirchenlehrer beklagt sich in jenem Vorwort

nicht über eingeschobene oder ausgelassene Stellen in den Evangelien, sondern darüber, daß man 1. zu viele lateinische Uebersetzungen gemacht hat, von denen jede den Stempel ihres Urhebers an sich trägt, und daher von allen andern in der Form sehr verschieden ist; 2. daß Gläubige, um unter den Evangelien eine vollständige Uebereinstimmung herzustellen, bei der nämlichen Geschichte das hineinsetzen, was sie im andern finden, oder die Worte des Einen nach denen des Andern verbessern. Aber was beweist denn das gegen die Reinheit des griechischeu Textes der Evangelisten, oder gar gegen die Einheit der evangelischen Lehre und der evangelischen Geschichte selbst in den unkorrektesten Handschriften? Nichts, gar nichts. (Vgl. Réponses crit. par Bullet, t. I, p. 491.)

[45]) Die Geschichte bezeugt, „daß in den ersten Zeiten des Christenthums eine große Anzahl von Schülern in fremde Länder gingen, um das Evangelium zu verkünden, von Jesus Christus zu predigen und die Schriften der heiligen Evangelien zu verbreiten". (Eusebius hist. eccl. l. III, c. 37.)

[46]) Vgl. S. 50 u. 66, Anm. 33. und Eusebius hist. eccl. l. IV, c. 23. — Jeder Christ hielt in dieser Zeit etwas darauf, Abschriften von den Evangelien zu besitzen; man trug dieselben gewöhnlich bei sich; man fand bei mehreren Heiligen, deren Gebeine man ausgrub, eine Handschrift der Evangelien auf der Brust liegen. (Moeurs des chrétiens, par Fleury, n. 7.)

[47]) Vgl. Irenaeus, contra haereses, l. I, c. 80. — Tertullian. Contra Marcion., l. IV, c. 1, 4. — Origenes, Contra Cels., l. II, c. 27. — Augustinus, Contra Faust., l. IX, c. 2, 3, 4.

[48]) Tertullian spricht von einem Priester in Asien, welcher seines Amtes entsetzt wurde, weil er in einer übel verstandenen Vorliebe für den heil. Paulus eine Schrift, die er selber geschrieben, unter dem Namen dieses Apostels in Umlauf brachte. (De baptismo c. XVII.)

Der Bischof Triphyllus wurde von dem ganzen Volke, von dem heil. Spiridion, dem Bischof von Cypra getadelt, weil er

ein einziges Wort in dem Evangelium verändert, indem er an die Stelle desselben ein gleichbedeutendes gesetzt hatte. (Sozom. hist. eccl. l. I, c. 2.)

Der heil. Serapion, Bischof von Antiochien, warnte durch einen Hirtenbrief die Gläubigen seines Sprengels vor einem falschen Evangelium, das der Apostel Petrus verfaßt haben soll. (Eusebius, hist. eccl., l. VI, c. 12.)

Theodoret gab sich große Mühe, in seiner Diöcese die Evangelienharmonie des Tatian zu unterdrücken, in welcher dieser Verfasser alle seiner Irrlehre widersprechenden Stellen gestrichen hatte. (Theodor. haeretic. fabular. compend., l. I, c. 20.)

Nach der Verbreitung der lateinischen Uebersetzung des heil. Hieronymus entstand in einer Kirche Afrika's ein großer Tumult, wegen einiger Worte, die von den bisher gebrauchten verschieden waren. (Augustin. epist. LXXI, ad Hieronym. n. 5.)

Macedonius, Bischof von Konstantinopel, wurde, wie man allgemein glaubte, seiner Stelle vom Kaiser Anastasius entsetzt, weil er das neue Testament hatte verändern wollen. (Liberat. breviarium, c. XIX.)

Und wer weiß nicht, daß die Hirten wie die Gläubigen ihr Leben lieber dem Henker hingaben, als daß sie die heiligen Schriften auslieferten? (Fleury, hist. eccl. l. VIII, § 28. — Moeurs des chrétiens, p. 228. — Baronius, ad ann. 287. Tillemont, mém., t. V, p. 21. — Ruinart, actes des martyrs, saint Philippe d'Héraclée, saint Hermès, saint Sévère, etc.)

49) Discours sur les rapports de la science et de la religion, par Wiseman, t. II, p. 185.

50) Ps. CXV, 1.

Viertes Capitel.

Fortsetzung: Die evangelischen Thatsachen sind gewiß.

In der Einleitung zu seinem Leben Jesu gesteht Strauß selbst zu: daß wenn die evangelische Geschichte von Augenzeugen oder von Menschen, die den Ereignissen nahe standen und deren Wahrhaftigkeit nicht bestritten werden kann, verfaßt wäre, man keinen vernünftigen Zweifel gegen die Wahrheit des Inhalts erheben könnte [1]. Wir wollen Akt nehmen von diesem Geständniß, wir wollen es zusammenhalten mit dem Ganzen, mit der Einheit, mit der unvergleichlichen Stärke der Beweise für die Aechtheit der vier Evangelien; fügen wir ferner hinzu die Rechtschaffenheit der Verfasser, die noch kein deutscher Philosoph bestritten hat [2], die Niemand bestreiten kann, wenn man nur die schlagenden Merkmale der Glaubwürdigkeit beachtet, von denen jede Seite Zeugniß gibt. . . . Soll ich den Gegenstand weiter verfolgen? Wenn der unerschrockenste Gegner der historischen Wahrheit selber die Kosten seines Schlusses bezahlt, so kann man nur die Arme kreuzen vor dem Triumph der Wahrheit und Gott dafür danken, daß er ihr Feinde gab, welche ihr selber helfen müssen.

Doch gehen wir an unsern Stoff, ohne uns irgend eines Zugeständnisses im Voraus zu überheben.

O du, der du nicht glaubst an die Grundwahrheiten des Christenthums, wer du auch sein magst, ziehe dich eine Stunde, eine einzige Stunde aus dem betäubenden Geräusch der Welt zurück, laß die tobende Stimme der Leidenschaften schweigen und lies mit einer wahrhaft philosophischen Ruhe das Evangelium! — Das Gefühl: „dieses Buch ist nicht gemacht, wie andere Bücher", wird dich überwältigen, du wirst ihm nicht widerstehen können (denn das Herz hat seine geheime und mächtige Logik). Die Erzählung ist mit der Rede und die Rede mit der Erzählung verbunden, wie ein Glied an das andere im Körper sich fügt; und oft spricht die Erzählung eben so gut als die Rede und alle beide erheben und beruhigen, erleuchten und bestärken, fesseln, erregen und bewegen die Seele und durchdringen sie mit der natürlichsten innigsten Ueberzeugung. —

Aber kann denn ein solches Buch überhaupt nur die Frucht des Irrthums oder das Werk des Betruges sein? erdichtet man denn in dieser Weise oder läßt man sich denn so durch einen Betrug täuschen? — Leg' die Wahrheit, die nackte Wahrheit in irgend einem Buche nieder; was wirst du mehr, was wirst du Besseres haben? wird das Buch süßer oder nützlicher sein? wird es eine andere Sprache zu dir sprechen?... Schlagend und vollkommen unnachahmlich ist diese Sprache. Die Evangelisten gehen auf die geringsten charakteristischen Einzelheiten ein, auch die kleinlichste Angabe der Zeit, des Orts, der Person, der begleitenden Umstände; nur die Wahrheit kann

kühn in solche Dinge sich einlassen; sie scheinen gleichsam eine Freude daran zu haben, mit den Mitteln, diesen Irrthum oder den Betrug zu entlarven, verschwenderisch zu sein, vorausgesetzt, daß sie nicht blos unter der Inspiration die bekannte und unwiderleglich festgestellte Wahrheit geschrieben haben. Sie betteln nie um die Achtung oder um das Zutrauen des Lesers; sie scheinen es weder für nöthig noch für nützlich zu halten, denn sie erzählen, ohne irgend eine Aufklärung zu geben, mehrere Thatsachen, die nicht wesentlich, aber doch geeignet sind, den Verstand des Lesers in Verlegenheit zu bringen, und kümmern sich wenig um seine Bedenken, die sie durch das Stillschweigen hätten abschneiden oder durch eine kurze Anmerkung der Erzählung hätten heben können. Es sind wunderbare Menschen, aber sie sind noch wunderbarer als Schriftsteller: keine Leidenschaft scheint sie zu bewegen; sie sagen in der gleichen Weise und im nämlichen Tone das Gute und das Böse von ihren Brüdern und von sich selbst; das Gute ohne Uebertreibung, ohne fremde Färbung, das Böse ohne Unentschiedenheit, ohne Umschweif und Entschuldigung; ja sie schildern die Härte ihrer Herzen, die Trägheit ihres Geistes, die Schande ihrer feigen Flucht, kurz Alles, was die Größe ihres Charakters erniedrigen kann. Sie suchen den Helden ihrer Geschichte durchaus nicht zu erhöhen: im Gegentheil, Umstände und Worte, die auf den ersten Anblick die Erhabenheit seiner Thaten und seiner Person vermindern könnten, zählen sie Punkt für Punkt her und ohne jeden Commentar. Die menschlichen Hinfälligkeiten, welchen er unterliegt, verschweigen

sie nicht, verdecken sie noch viel weniger und suchen sie noch viel weniger zu erklären. Sie überlassen sie der Würdigung des Lesers; die unerhörten Demüthigungen, die zermalmende Schmach seines Leidens, in welcher alle Thaten seines früheren Ruhmes gleichsam vernichtet sind, sie erzählen sie eine nach der andern und mit allen Einzelheiten; die beschimpfenden Vorwürfe seiner Feinde wiederholen sie Wort für Wort, aber ohne einen Zug voll Unwillen oder von Tadel, ohne eine Bemerkung, ohne ein Wort zu seiner Vertheidigung. Und dennoch handelt es sich um ihren Meister, um ihren theuren Meister, um den Gegenstand ihrer Liebe und Verehrung! Ja noch mehr, und das ist offenbar nicht aus dem Menschen, sie führen in ihrer Schrift sogar die beinahe logischen Worte seiner Verhöhnung durch die Schriftsteller und Pharisäer an: „Wenn du Gottes Sohn bist, so steig' herab vom Kreuze;" und wiederum kein Wort, kein einziges, welches die erste natürliche Wirkung dieser Erzählung auf den Leser verbessern könnte: so sehr ist ihre Feder die Sklavin der reinen Wahrheit! so sehr sind sie treue Erzähler, scrupelhaft treu, nichts mehr und nichts weniger! O nein, so verfahren die Menschen nicht, wenn sie blos von ihrem eigenen Geiste geleitet werden, noch viel weniger verfahren Betrüger auf diese Weise. Gieb mir alle Biographien in der Welt, besonders solche, welche das Werk von Dienern, von Freunden sind, die einem Lehrer, einem Helden innig ergeben sind. Durchsuchen wir diese Tausende von Seiten, von Blättern, die geschrieben sind von so

vielen Schriftstellern, von so verschiedenen Ländern, von so vielen Charakteren, von so vielen entgegengesetzten Geistern, und zeige mir, wenn du kannst, eine einzige Seite, welche der evangelischen Darstellung gleich ist. Diese Erzählung ist also keine Dichtung, kein Betrug, keine Täuschung: ja, es gibt eine verborgene Wahrheit, welche sich nicht geometrisch beweisen läßt, ich weiß es, sondern die sich fühlen läßt und gleichsam Jedermann nahe geht und jeden Menschen berührt, der den Menschen kennt und der sich aus der Welt der Vorurtheile und der Leidenschaften zurückzieht, und vor Gott sein Inneres sammeln will.

Und diese Erzählung, die, wie wir im vorigen Kapitel sahen, aus der Zeit und von dem Schauplatze der Thatsachen herstammt, ist nicht allein auf uns gekommen: sie kam zu uns zunächst (so weit dieses natürlicher Weise geschehen konnte), gestützt auf die gleichzeitigen Profangeschichtschreiber, welche Gelegenheit hatten vom Christenthum zu reden [3]).

Gewiß werden unsere Gegner nicht so anmaßend sein zu verlangen, daß die lateinischen Geschichtschreiber von Jesus Christus, einem Juden nach Vaterland und Abstammung, der im Dunkel, beständig im Dunkel lebte, den eilften Theil seines kurzen Lebens ausgenommen, reden sollten, wie wenn er in Rom wäre geboren worden, wie wenn Gold und Purpur mit Hoheit seine Wiege umschattet hätten, oder wie wenn er die Schätze seiner Weisheit und seiner Macht in der Hauptstadt der Welt, der Wohnstätte des Ruhms und der Spenderin der Größe verbreitet hätte. Natürlich konnten

sie Jesus, sein Werk und sein Leben nur durch eine Wolke vom Hörensagen, das man nicht ergründen mag, durch das dreifache Netz des Nationalstolzes, der Politik und der Reichsreligion, erblicken, sie konnten somit nur im Vorübergehen und in Ausdrücken von ihm sprechen, welche die Vorurtheile von Heiden und zwar römischen Heiden verrathen. Und gerade so thun sie es auch. Tacitus spricht in einer Stelle, in welcher nur das Auge der Unwissenheit seinen unnachahmlichen Griffel nicht erkennen kann [4]), von Christus, dem Stifter des Christenthums, der unter der Regierung des Tiberius durch den Statthalter Judäas, Pontius Pilatus mit dem Tod bestraft worden ist; er spricht auch von der Verbreitung des Christenthums, nicht blos in dem Lande seiner Geburt, sondern selbst in Rom, wo, wie er sagt, die Menge der Christen unzählbar ist; endlich spricht er von grausamen Strafen, mit welchen Nero diesen verderblichen Aberglauben verfolgte [5]). Suetonius, ein Zeitgenosse des Tacitus, spricht ebenfalls von Christus, wegen dessen unter den Juden ein so heftiger Streit entstanden sei, daß der Kaiser Claudius sie aus Rom jagte, und spricht ferner vom Märtyrerthum der Christen, einer Klasse Menschen, die, wie er ihr sagt, einem neuen Aberglauben und der Magie huldigt [6]). Das sind Worte, die naturgemäß aus der Feder von Heiden und zwar von römischen Heiden fließen konnten?

Aber der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus hätte doch der Natur der Sache nach mehr davon sagen sollen! — Allerdings. — Hat er's gethan? — Ja, wenn man die berühmte Stelle in seinen jüdischen Alterthümern im 1. Kapitel des 18. Buches als ächt annimmt; er spricht dort von Jesus Christus, von seiner unvergleichlichen Weisheit, von seinen zahlreichen Wundern, von seinen jüdischen und heidnischen Schülern, von dem Neide der Häupter seiner Nation, welche den Pilatus dahin drängten, daß er Christus am Kreuze sterben ließ; ferner von seiner Wiederauferstehung am dritten Tage nach dem Tode. Auch dann muß man diese Frage bejahen, wenn man jene Stelle nicht für ächt erklärt, denn dann muß man sagen: Entweder hat Josephus etwas Anderes geschrieben, als was wir in seinen Alterthümern lesen, oder er hat ein vollständiges Stillschweigen über die evangelische Geschichte beobachtet, und dann ist man in ein eisernes Dilemma eingezwängt, welches die Vernunft nicht zu brechen vermag. Wenn Josephus irgend etwas Anderes, als Das, was wir in seinen Alterthümern lesen, geschrieben hat, so war also die Hand eines Menschen mächtig genug, alle Handschriften seines Werkes in ihre Gewalt zu bekommen, sogar diejenigen, welche von dessen Entstehung an sich im Besitz seiner Glaubensgenossen oder anderer Feinde des Christenthums befanden; und diese Hand hat sie also alle auf einmal verändert, alle in der gleichen Weise und ohne daß eine Spur

von Betrug zurückblieb. . . . . Ist denn das nicht höchst unwahrscheinlich, oder, wie ich eigentlich sagen muß, ist das nicht physisch und moralisch unmöglich? ist das nicht eine Hypothese, die eben so viel Absurdes als Lächerliches enthält. . . . . Wenn Josephus auch Stillschweigen beobachtet hat, so konnte er, der so exakt alle Sekten und alle Parteihäupter bei den Juden, von Augustus an bis auf den Untergang Jerusalems bespricht; er, der im 7. Cap. des 18. Buches von Johannes dem Täufer, seinen Tugenden, von seiner Predigt und seinem gewaltsamen Tode redet; im 8. Cap. des 20. Buches aber über das Martyrthum des heil. Jakobus, den er einen Bruder Jesus nennt, welcher Christus genannt wird [7]) (und das sind augenscheinlich ächte Stellen), über Christus selber, der durch seine Eigenschaften, durch seine Erfolge, durch die Dauer seiner Erfolge so merkwürdig war, nur schweigen, weil er das, was man von ihm sagte, entweder für wahr oder für falsch hielt. Hielt er es für falsch, so mußte er davon sprechen, um das Gerede Lügen zu strafen. Es mußte ihn dazu anspornen: die methodische Ordnung seiner Erzählung, die Ehre seiner Landsleute und Glaubensgenossen, namentlich der Pharisäer, zu deren Sekte er gehörte, der Eifer des Judenthums, und der so natürliche Wunsch, den Kaisern zu schmeicheln, unter deren Augen er schrieb, und welche die Christen haßten und verfolgten. Hielt er es für wahr, so verpflichtete ihn Alles außer der Pflicht der Wahrhaftigkeit, davon zu schweigen; letztere mußte er natürlich

der Furcht opfern, seiner Nation, den Römern, den Kaisern zu mißfallen, und um so mehr, als der erste dieser Beweggründe für Josephus hinreichte, gewisse Thatsachen auszulassen; denn er spricht z. B. kein Wort von der Verbannung der Juden, welche Claudius befahl und von der Suetonius, der nicht, wie jener, ein nationales Interesse zu scheuen hatte, uns Bericht gibt. Also ist entweder die evangelische Geschichte falsch, und dann ist das Stillschweigen des Josephus unnatürlich; oder die evangelische Geschichte ist wahr, und dann ist auch sein Stillschweigen in der Ordnung. Aber dann sagt uns sein Schweigen so viel, als jene oben angeführte Stelle: sein Schweigen ist dann ein förmliches Zeugniß zu Gunsten der evangelischen Geschichte.

Weiter kam die evangelische Erzählung zu uns mit der unumstößlichen Autorität einer mündlichen Ueberlieferung, welche einen unermeßlichen Raum in der Welt umfaßt und deren eindringlichen Wiederhall jedes Ohr vernimmt, das für die Vergangenheit offen ist, und er reicht zurück bis in das erste Jahrhundert, wie wenn das Aug' dem einen und majestätischen Lauf eines großen Flusses von einem gegebenen Punkt bis an seine Quelle folgt. Eine Gesellschaft, welche mit ihren Lebenswurzeln, mit ihren weiten Aesten alle Grenzen des Erdkreises berührt, glaubt heute noch an die Wahrheit dieser Erzählung. Steig hinauf von Jahrhundert zu Jahrhundert, diese Gesellschaft hat immer daran geglaubt, diesseits und jenseits der Meere, immerdar selbst bis zur Wiege des Christenthums. —

Ist Das nicht etwas Einziges in der Welt, dieser mündliche und historische Besitz von achtzehn Jahrhunderten, ein Besitz, der nicht in die Luft gebaut ist, wie der Islam, oder die religiösen Gesellschaften Indiens, sondern welcher auf einer geschriebenen und ächten Grundlage von Zeugnissen beruht; ein Besitz, dessen Legitimität die feindseligsten, schismatischen und häretischen Sekten in dieser Gesellschaft huldigen; ein Besitz, welchen die gelehrtesten Stimmen aller Jahrhunderte als unentreißbar erklärt haben, nachdem sie ihn der Feuerprobe, einer strengen Prüfung [8]), unterworfen hatten; ein Besitz, der so oft, so geschickt und so leidenschaftlich angegriffen worden ist und dennoch immer noch lebt unter der mörderischen Feile des Geistes, der Gelehrsamkeit, des Raisonnements, wie unter dem Eisen der Verfolgung. Um die Kirche rechtmäßig aus einem solchen Besitz zu vertreiben, genügt es ganz gewiß nicht, daß man behauptet, er sei von Anfang usurpirt worden (mit einer willkürlichen Behauptung oder einem Vielleicht könnte man auch den rechtmäßigsten Besitzer berauben); man muß als Beweis wenigstens einen vernünftigen Zweifel gegen diesen Ursprung aufstellen; man muß positiv, wenn nicht die Wahrheit, doch die Wahrscheinlichkeit einer solchen Usurpation nachweisen. Aber wo soll man die Mittel dazu hernehmen? . . . Bis dahin bleibt die Kirche durch die Thatsache des Besitzes rechtmäßige Eigenthümerin der historischen Wahrheit; man hat keinen Rechtstitel, um sie anzugreifen; das ist für sie ein Schild, um alle Lanzen und alle Hiebe abzuwehren.

Durchaus glaubwürdig durch sich selber, gestützt, so weit es natürlich möglich war, auf die Profangeschichte, verbürgt durch eine unvergleichliche mündliche Ueberlieferung, ist die evangelische Geschichte weiter zu uns gekommen mit einem glänzenden Gefolge von historischen Thatsachen, welche davon ausgehen, wie der Strahl vom Brennpunkt, wie die Frucht vom Stengel. Es ist eine Thatsache, die selbst Strauß nicht in Frage zu stellen wagte, daß im ersten Jahrhundert die Apostelgeschichte und mehrere Sendschreiben an die Christen jener Zeit erschienen sind; es ist eine eben so erwiesene, eine in die Augen fallende Thatsache, daß dieses Buch und diese Briefe von Stellen voll sind, welche logisch nothwendig die Wirklichkeit der evangelischen Geschichte voraussetzen, wie der zweite Ring an einer Kette den ersten voraussetzt [9]); es ist eine in der Wissenschaft durch die zwingenden Beweise, die der gelehrte Tholuck [10]) sammelte, festgestellte Thatsache, daß diese unbestrittenen Denkmäler des christlichen Alterthums hinreichen würden, unabhängig von den vier Evangelien die wichtigsten Thatsachen aus dem Leben Jesu Christi festzustellen. Aber ich frage jeden ehrlichen Menschen, ob es nicht ein mächtiger Beweggrund der Glaubwürdigkeit der Evangelien ist, daß man den Gegnern sagen kann: wir opfern euch für einen Augenblick den historischen Charakter der Evangelien; wir nehmen dann die Apostelgeschichte und die Briefe zur Hand; wir öffnen sie und zeigen euch im Namen der Geschichte eine neue Reihe von Thatsachen, durch welche

vor euch die Hauptthatsachen der vier Evangelien wieder aufleben. Um euer Läugnen der Wahrheit dieser vier Geschichtsbücher, deren Aechtheit schon bewiesen ist und denen man offenbar glauben muß, zu rechtfertigen, wollt ihr mit Verachtung aller Gesetze der Kritik die Blätter einer fünften Geschichte und die Apostelbriefe zerreißen, von denen der ernste Tertullian versichert, daß die Originale noch in seiner Zeit bestanden und öffentlich in jenen Kirchen vorgelesen wurden, an die sie geschrieben worden waren? 11)

Eine andere mit der Wahrheit der evangelischen Geschichte eng verknüpfte Thatsache ist die Gründung zahlreicher Kirchen in den verschiedensten Ländern im ersten und zweiten Jahrhundert, die durch Beweise gesichert ist, die nicht im Evangelium stehen. Wie hätten denn diese Kirchen auf dem schwankenden Boden einer unsichern Geschichte gegründet sein können? Ist es möglich, mit einem Gewebe von Thatsachen, welches bei jeder Masche reißt, wenn man ihm die Wahrheit entzieht, die allein Alles verbinden, Alles erklären kann, ist es möglich, daß man mit einem Gewebe von Thatsachen, die als öffentlich und notorisch erklärt, in der That aber falsch sind, ist es möglich mit einem solchen Gewebe zahlreiche, außerordentlich zahlreiche Anhänger (Tacitus und Plinius der Jüngere versichern das) 12) unter dem Banner eines Galgens zu versammeln? und in einer der aufgeklärtesten Epochen? Männer zu gewinnen, wie Paulus, wie den Centurio Cornelius, wie den Prokonsul Servius, wie Dionysius, ein Mitglied des

Areopags, wie Crispus, das Haupt der Synagoge zu Corinth, wie Erastus, den städtischen Schatzmeister, wie den beredten Apollo von Alexandrien [13]); wie Clemens von Rom, wie Polycarp, wie Ignatius von Antiochien, wie Hermas, Quadratus, Melito, Irenäus, Theophilus von Antiochien, Apollinaris von Hierapolis, Dionysius von Corinth? und berühmte Philosophen wie Aristides, Justinus, Athenagoras, Pantänus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Tatian; namentlich wenn man neben der Aufopferung bequemer mit der Muttermilch eingesogener Ansichten, mit der Aufopferung der Lieblingsgewohnheiten noch die ernste drohende Gefahr verbinden muß, seine Ruhe, sein Vermögen, sein Leben zu verlieren? Man sieht sicher die Dinge zweimal an, ehe man sich für eine Sache erklärt, für deren Glauben man sich der Plünderung der öffentlichen Verachtung, dem Gefängniß, den Fesseln aussetzt, für die man den brennenden Holzstoß besteigen oder das Haupt auf den Block legen muß.... Ich frage: gewinnt man mit einer vom menschlichen Gesichtspunkte aus kläglich ersonnenen Fabel, worin am nämlichen Helden eine göttliche Größe durch die Schwäche unserer Natur, eine göttliche Macht durch eine offenbare Ohnmacht, ein göttlicher Ruhm durch Hohn und Beschimpfung ausgetilgt zu sein scheint; ich frage: gewinnt man mit einer solchen Fabel unzählige Anhänger, welche einen Juden, einen unbekannten Juden verehren, einen Juden, der von seiner selbst schon so verachteten Nation noch verachtet wird, einen Juden, der von seinen Landsleuten so schmählich zur

Hinrichtung abgeführt wurde? Gewinnt man so viel Anhänger mit einer Fabel, ohne daß man irgend einen andern Einfluß gebraucht, ohne daß man die Leidenschaft des Eigennutzes mit ins Spiel zieht, während jeder an seinem Platz, der Herr Herr und der Sklave Sklave bleibt? Was sag' ich weiter? während man das Opfer aller Vorurtheile und aller Neigungen fordert? . . . Ja es ist viel eher offenbar, daß die Veröffentlichung der evangelischen Schriften damals, als es so wichtig und so leicht war, ihrer Wahrheit nachzuforschen, unfehlbar das Christenthum hemmen, ja es vernichten mußte, wenn sie falsch waren. Diese Veröffentlichung war aber schuld, daß es erstarkte und verbreitet wurde; also bringt entweder das Nein oder das Ja, der Tod das Leben hervor, oder das Evangelium ist historisch und beruht auf historischen Grundlagen. —

Eine dritte unbestreitbare und — so viel ich weiß — auch unbestrittene Thatsache ist die außerordentliche Revolution, welche gleich im Anfang die Verbreitung des Evangeliums in den Geistern und Herzen bewirkte. Vorher suchte die Menge der Völker, gleich einer zahllosen Heerde, die den Kopf gegen den Boden senkt, auf dem Felde der ungeheuersten Irrthümer und der niedrigsten Verderbniß, gierig eine Nahrung, welche aus dem Menschen, diesem edlen, von Organen bedienten Geist, den gemeinen Sklaven des Organismus machte. Nach der Verbreitung des Evangeliums sind die Ideen und die Sitten durchaus zum Guten umgewandelt. Wenn eine solche Ver-

änderung vor sich ging, ohne daß die evangelische Erzählung wahr ist, so wäre das eine Wirkung ohne Ursache, — eine Unmöglichkeit! Wenn das Evangelium wirklich nicht historisch, nicht streng historisch begründet ist, so ist es Täuschung oder Lüge und nichts weiter; denn alle Theile desselben sind miteinander verflochten; die Lehrsätze, die Sittenlehren, die Thatsachen sind gegenseitig Veranlassung, oder Grund oder Bestätigung, so daß die Lehre ohne die Thatsachen oder die Geschichte ohne die Lehre in den Händen dessen, der das Gewebe auflöst, nichts als Einschlag ohne Zettel oder Zettel ohne Einschlag zurückläßt. Ist das Evangelium nur erträumt, so kam man mit einem Roman in der Hand zur heidnischen Gesellschaft und sagte zu ihr, die wie eine Leiche in einem Pfuhl von Thorheiten und Verbrechen lag: „Wach auf!“ und plötzlich hörte sie darauf! „Stürz deine Altäre um, heb' deine wollüstigen Feste auf, und unterdrücke deine lüsternen Lieder; reiß aus deinem Geist den Glauben, welcher deinen Leidenschaften am meisten schmeichelt; tritt die uralten Ueberlieferungen deiner Ahnen mit Füßen; ändere dein Denken und dein Handeln; gib deine falschen Ansichten von Gott und von der Natur auf, vom Menschen, von seiner Vergangenheit, seiner Gegenwart und Zukunft; sei ein Anhänger von einer Erhabenheit, von einer Tiefe, von einem Umfang, von einer Reinheit und Festigkeit der Lehre, die über die Lehre aller Weisen, welche du bis auf diesen Tag hervorgebracht hast, unendlich erhaben ist“; und sie hat plötzlich gehorcht, wie das Nichts am Morgen der

Schöpfung auf die Stimme des Schöpfers hörte. Man hat zu dem Wollüstigen gesagt: „Sei keusch, bleibe der verworfensten Weichlichkeit und Auflösung fern, euere Sitten seien die strengsten und euere Reue groß;" man hat zu dem Stolzen gesagt: „sei demüthig;" zu dem Geizigen: „sei edelmüthig;" zu dem Jähzornigen; „sei sanft und geduldig;" zu dem Rachsüchtigen: „sei nachsichtig und friedfertig" und zu den Feinden: „umarmt einander;" und plötzlich sah man aus dem Schoos dieser Menge, aus allen Stämmen und aus allen Sprachen, die von Lastern aller Namen und aller Art angefressen war, plötzlich sah man mitten in dieser Menge die Keuschheit blühen und die Demuth und die Barmherzigkeit und die Milde und die Langmuth und das Mitleid und die heroische Liebe; man sah sie blühen, wie eine reiche fruchtbare Erndte! — Und diese so schnelle und so wunderbare Besserung soll im Namen und durch die allgewaltige Kraft einer Täuschung oder einer Lüge, der gottlosesten Täuschung der heillosesten Lüge bewirkt worden sein? ... Das mag glauben wer will! Ja, wenn es so ist, und wenn die Ueberzeugung von dieser Unmöglichkeit mich täuscht, so kann ich nur an meiner Vernunft verzweifeln und meinem Verstand Schweigen gebieten; denn welcher andern moralischen Wahrheit bin ich dann sicher, wenn die, welche ich so zu sagen in Händen halte, nichts als ein eitles Phantom ist, welches mich täuscht? —

Also die evangelischen Thatsachen sind historische Thatsachen und zwar ächt historisch, schon durch den Nachweis von der Aechtheit der vier Evangelien;

historisch durch den unvergleichlichen Charakter der sie auszeichnenden Wahrhaftigkeit; historisch durch den Nachweis, welchen die zeitgenössische Profangeschichte ihnen verleiht; historisch durch eine unwiderlegliche mündliche Ueberlieferung; historisch durch ihre logische Verbindung mit andern unbestreitbaren Thatsachen, welche davon abhängen, wie der Bach von der Quelle; historisch endlich durch ein Zeugniß, welches alle möglichen Garantien der Gewißheit bietet. —

Gerne will ich mich allen Gegnern der evangelischen Berichte gegenüberstellen, wie vor ein großes Schwurgericht, will sie nur um ein wenig Aufmerksamkeit und Aufrichtigkeit bitten und will ihnen sagen:

„Diese Geschichte ist eigentlich, was die Thatsachen anbelangt, die der Göttlichkeit des Christenthums zur Grundlage dienen, nichts als ein schriftliches Zeugniß einer Menge von Augenzeugen, unter welchen sie die hervorragendsten namentlich bezeichnet; Zeugen, unter welchen sich zwei von den vier Evangelisten befinden, nämlich: Matthäus und Johannes; Zeugen, welche nothwendig das ächte Protokoll ihres Bekenntnisses gelesen und abermals gelesen haben, die ferne davon zu protestieren, ihm positiv und feierlich anhingen; wir wissen das aus der Apostelgeschichte, aus den Briefen, aus den einstimmigen Denkmälern des Alterthums, wie aus dem Stillschweigen der Irrlehrer und der heidnischen Philosophen der ersten Jahrhunderte, welche diese unbestreitbare Anhänglichkeit an die vier Evangelien stets als etwas Bekanntes annahmen. Ich will also diese Zeugen vor euch führen; ihr mögt dann

gerichtlich selber bestimmen: sie dürfen nicht, ihr habt das Recht, dies zu verlangen, getäuscht sein, sie dürfen nicht getäuscht haben; ihr seid Richter, bedenkt es, seid streng, aber unparteiisch.

Achtet vor Allem wohl darauf, daß, wenn die evangelischen Zeugen durch eine Täuschung Betrogene waren, sie des Betrugs nicht schuldig sein konnten, und daß, wenn sie sich einen Betrug erlaubten, sie selber nicht die durch eine Täuschung Geprellten waren.

Wie konnten sie freiwillig betrügen, wenn sie aufrichtig waren? und wie konnten sie aufrichtig sein, wenn sie freiwillig betrogen? ... Ihr seid also genöthigt, als Richter über das Zeugniß eine von diesen beiden Hypothesen anzunehmen. Versteckt ihr euch hinter die erste und nehme ich euch diese Stellung durch meine Schlüsse hinweg, so könnt ihr euch nicht hinter die zweite zurückziehen; und umgekehrt. Noch mehr, ihr seid dadurch in zwei einander geradezu entgegengesetzte Parteien gespaltet, von denen die eine nothwendig für mich gegen die andere sein wird. Es ist das in einem Kampf eine sonderbare Lage, wenn man stets eine ziemliche Anzahl seiner Gegner für sich hat; aber hier ist diese Lage wirklich und mit logischer Nothwendigkeit vorhanden.

Zuerst wende ich mich an euch, ihr Anhänger der Hypothese, daß die Apostel getäuscht waren. Unsere Zeugen haben gesehen, haben mit Aufmerksamkeit, mit Ueberlegung gesehen [14]; denn das, was sie sahen, war eben so wichtig als offenkundig, und Gegenstand der Nachforschung und des Gespräches [15]; sie sahen es mit Muße, sie sahen es drei Jahre lang; sie waren

ihrer zwölf; sie waren ihrer zweiundsiebenzig; ich rede hier nicht von den Viertausend, noch von den Fünftausend, welche bei den zwei feierlichen Veranlassungen dasselbe sahen, noch von der andern Menge, die dasselbe sah, die das Evangelium jedoch nicht näher anführt. Haltet ihr drei Jahre nicht für eine gehörige Zeit? ... Wiegen euch zwölf Zeugen nicht schwer genug in der Wage eueres Urtheils? ... Ja, wenn nur zwei oder drei Menschen drei Jahre hindurch geglaubt hätten, das zu sehen, was sie nicht sahen in Betreff einer offenkundigen, wichtigen, greifbaren Sache, wie würdet ihr das heißen, frage ich? eine seltsame, eine unerklärliche Täuschung? Nein, würdet ihr rufen, das ist absurd, das ist unmöglich!! Aber wie, wenn man dasselbe von zwölf, ja sogar von zweiundsiebenzig Zeugen behauptet? das hieße an die Stelle des gesunden Menschenverstandes den systematischen Unsinn setzen; das hieße jede Analogie, jede Erfahrung, jeden Begriff von der menschlichen Natur, alles Urtheil, alle Vernunft aufheben. Also ist bei den evangelischen Zeugen eine Täuschung unmöglich.

Sie waren jedoch unwissend, folglich leichtgläubig. — Glaubt ihr sie unter diesem Vorwand zurückweisen zu dürfen? das ist nicht gesetzlich: wenn sie auch unwissend waren, so waren sie doch nicht dumm. Es ist auch nicht philosophisch: wenn sie auch unwissend waren, so waren sie doch nicht blind, nicht taub, nicht lahm; sie hatten Augen, Hände und Ohren und das reicht dem gewöhnlichsten Kopf hin, um die Wahrheit einer Thatsache bestätigen zu können; nun handelt es sich

aber bei ihrem Zeugnisse eben darum, ob diese Thatsachen wirklich geschehen sind und nicht darum, ob sie natürlich oder übernatürlich sind. Und wenn das ist, was wollt ihr weiter noch, sie der Unwissenheit beschuldigen und darum einer Leichtgläubigkeit, die in der That durch die Geschichte von der Auferstehung Jesu Christi Lügen gestraft ist? [16]) Ich will euch aber fragen, wie sind denn diese Unwissenden auf einmal so weise, so klug, so geschickt, so erhaben, so tief geworden? wie haben sie so gut die erhabene Lehre ihres Meisters aufgefaßt, so wunderbar sie überliefert und erklärt? ... Also noch einmal, bei den evangelischen Zeugen ist eine Täuschung unmöglich.

An euch wend' ich mich jetzt, ihr Anhänger der Hypothese vom Betrug. Streitet zuerst mit den Anhängern der andern Hypothese; denn ihr sahet ja selbst, daß jene jetzt der Vorposten unserer Vertheidigung geworden sind. Habt ihr mit ihnen gerungen und sie besiegt, dann werd' ich euch erst noch Stand halten. Woraus schließt ihr auf die Wahrheitsliebe der Zeugen in den wichtigsten menschlichen Dingen? Aus ihrem moralischen Charakter, aus ihrem öffentlichen Benehmen und ihrem Privatleben. Wohlan! unterwerft die evangelischen Zeugen den stärksten Proben; ihre Wahrhaftigkeit wird aus der Prüfung um so glänzender hervorgehen. Wie zeigen sie sich in ihren Reden in ihren Schriften, in ihren Handlungen? Als Männer von einer Klugheit, von einer Weisheit, von einer Mäßigung, einer Geduld, einer Bescheidenheit, welche Achtung und Ehrfurcht gebieten; als Männer von einer Tugendhaftig-

keit, von einer Heiligkeit des Lebens, die das hellste Sonnenlicht der Prüfung ertragen. Sie haben Angst vor dem geringsten Fehler; sie trotzen eher den Fesseln und der Hinrichtung, als daß sie — ich will nicht sagen, die Wahrheit verrathen, sondern als daß sie — die Wahrheit verschweigen oder verhüllen. Vergleicht sie einmal mit allem, was von ihnen Weises, Edles und wahrhaft Ehrwürdiges auf der Erde erschienen ist. Wie klein sind neben ihnen die größten Tugenden des Heidenthums! wie beschränkt, wie dürftig, wie kläglich erscheint neben der ihrigen die Weisheit Roms und Athens! Welche Genauigkeit finden wir bei ihnen, welche erhabene Einfachheit, welche wunderbare Reinheit, welche Harmonie im Denken und Handeln! Dort aber, wie ist Alles so fad und unbestimmt, wie Wahrheit und Irrthum so gemischt, wie viel Abweichung, Mangel an Zusammenhang, Widersprüche und welcher Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis! Soll ich Sallust nennen, der gegen das Laster eifert, während sein von dem Laster der Ausschweifung beladenes Gewissen ihm die Feder aus der Hand hätte reißen sollen? oder Seneca, der strenge Anhänger der Stoa, wie er sich vollstopfen ließ mit Gold und Silber, wie er die Füße des freigelassenen Polybius küßte, um frei zu werden von der Strafe der Verbannung, mit dem nämlichen Mund küßte, welcher so pomphaft über die für Leiden so unempfindliche Kraft des Geistes sprach? Oder Sokrates, wie er durch die Löcher von Antisthenes Mantel zwar die große Eitelkeit des Philosophen erblickte, selber aber in seinen Antworten vor

dem Areopag den großen Stolz seiner Seele entfaltet? . . . Bei den evangelischen Zeugen jedoch, welch' brennender Eifer, aber er ist aufgeklärt für den Ruhm des wahren Gottes! welche zarte, mitleidsvolle, edelmüthige Liebe zu den Menschen, zu allen Menschen, selbst ihren Feinden? Wem haben sie ihre Sorge gewidmet, ihr Leben geopfert, seit dem Beginn ihrer Sendung? Sie wollten ihre Mitmenschen aufklären und sie besser machen, indem sie ihnen zugleich die schönsten Lehren und die schönsten Beispiele mittheilten; sie waren gleich rechtschaffen, tugendhaft, gleich ehrbar in allen Lagen, unter allen verschiedenen Umständen des bewegtesten Lebens, in den verschiedensten Ländern, unter den Augen der Menschen, die sie äußerst aufmerksam beachteten, um sie zu überraschen, wenn sie je in ihren Worten oder Handlungen sich selber Lügen straften; unter den Augen von Menschen, die äußerst erpicht darauf waren, an ihnen wenigstens einen Schatten von Vorwand zu irgend einer Anklage zu finden. Ja, wenn man vor irgend einem menschlichen Tribunal, um die Gesellschaft an den Schuldigen zu rächen, welche sie durch ihre Verbrechen ängstigen, Zeugen brauchte, deren Rechtschaffenheit, ich will nicht sagen durch gleiche, doch durch ähnliche Merkmale bezeichnet wäre, wie viel Zeugen müßte man da nicht zurückweisen! . . . Dennoch läßt man sie zu, sofern sie auch in dieser Beziehung von den evangelischen Zeugen abstehen, und man zögert durchaus nicht, auf ihre Aussage hin, gegen seine Mitbürger nach der Strenge der Gesetze zu verfahren. Welchen Vorwand kann man

ohne einen fremden Widerspruch, ohne eine schreiende Ungerechtigkeit vorbringen, um das Zeugniß unserer Zeugen nicht gelten zu lassen, deren Sittlichkeit erhaben über derjenigen steht, welche hinreicht, um auf das Haupt eines Menschen das Beil des Henkers fallen zu lassen, und um ganzen Familien eine Schmach anzuhängen, welche mehrere Menschenalter nicht auslöschen können!

Erwägt wohl, daß ihr das Recht habt von unsern Zeugen Garantie gegen Täuschung und Betrug zu verlangen, wie sie eine aufgeklärte gewissenhafte Jury fordern kann, aber auch Nichts mehr. Nun genügen sie, wie ihr eben gesehen habt, sie genügen und zwar mehr als hinreichend in Allem, was man euch nach beiden Beziehungen schuldig ist. Ich könnte also hier inne halten und zu euch sagen: die evangelischen Zeugen sind frei von Täuschung, frei von Betrug; kommt zum Schluß und verkündet mit der Hand auf dem Herzen, vor Gott und den Menschen, das feierliche Verdict: „Ja die evangelischen Thatsachen sind gewiß; ja die Grundwahrheiten des Christenthums sind unbestreitbar.“

Aber ich will noch viel weiter gehen; und das bezieht sich auf die vier Evangelisten so sehr als auf die Hauptzeugen, welche ihre Geschichte aufruft. Vor welcher Jury hat man je verlangt, daß sogar die Feinde der Zeugen gezwungen werden, ihre Rechtschaffenheit anzuerkennen? oder daß die Zeugen für die Wahrheit ihrer Aussage die zartesten Verbindungen, selbst das Leben aufopfern? Endlich, daß die Wahrheit ihrer Aussage, selbst durch die Bekenntnisse jener

Menschen bestätigt wird, welche das größte Interesse daran haben, sie zu bestreiten, ihr zu widersprechen? Um einen solchen Preis wäre kein menschliches Urtheil möglich. Und dennoch gebe ich meine Zustimmung, daß ihr diese drei Forderungen an die evangelischen Zeugen stellt. Aber versprecht mir auch, daß, wenn ich euch die Erfüllung dieser drei Forderungen nachgewiesen habe, ihr dann mit mir ausrufen müßt, daß die Wahrheit der evangelischen Thatsachen so klar ist wie die Sonne, und daß sie läugnen, so viel heißt, als das Licht selber läugnen.

Den evangelischen Zeugen hat es während ihres Lebens nicht an Feinden, nicht an erbitterten Feinden gefehlt, in ihrer Heimath wie fern vom Vaterland: Juden, Heiden, die Irrlehrer des ersten Jahrhunderts, alle haben sie verfolgt, jeder nach seiner Art und nach seiner Lage; sie haben sich an ihre Person gemacht, indem sie sie mit Ketten beluden und in's Gefängniß warfen; sie haben sich an ihre Lehre gemacht, die sie als Irrthum, als Aberglaube, als Gotteslästerung behandelten, sie haben aber nie ihre Sittlichkeit angegriffen [17]); sie konnten ihr apostolisches Amt beschimpfen, aber nie in ihrem Betragen als Menschen und Bürger einen Fehler finden; sie konnten ihnen beleidigende verächtliche Namen geben, aber über ihre Handlungen, über ihre Beziehungen zu ihren Freunden wie zu ihren Feinden, über ihre Rechtschaffenheit haben uns die Zeitgenossen auch nicht ein Wort des Tadels hinterlassen. Tacitus begnügt sich damit, die Christen ruchlose Menschen zu nennen, eine ab-

gedroschene und bequeme Anschuldigung, eine wohlfeile Anklage, die er selber wieder aufgibt, indem er erzählt, daß sie in Rom durch die gerichtliche Verhandlung überwiesen wurden, wessen? ... des Betrugs, der Untreue, der Schurkerei, der Ungerechtigkeit oder irgend eines andern Vergehens? ... Nein, sondern blos des Hasses gegen das Menschengeschlecht [18]). Plinius der Jüngere bezeugt andererseits in seinem berühmten Brief an Trajan, in einem offiziellen für den Kaiser bestimmten Actenstücke, daß die zum Christenthum bekehrten Heiden nach der selber von Abtrünnigen gegebenen Versicherung, sich gegenseitig durch einen Eid verpflichteten, nicht nur nie irgend ein Verbrechen, sondern nie einen Raub oder Ehebruch zu begehen, nie ein Versprechen unerfüllt zu lassen, nie ein anvertrautes Gut zu verläugnen; daß er durch die Macht der Folterqualen christlichen Sklaven habe die Wahrheit entreißen wollen, er habe aber nichts herausgebracht, als einen thörichten excentrischen Aberglauben. Nun erkennt man an den Schülern die Lehrer; und die Lehrer sind hier die evangelischen Zeugen gewesen. Alles also, was man ihnen vorwerfen konnte, alles, was man ihnen in der That vorgeworfen hat, ist ihr Glaube, und die Verbreitung ihres Glaubens. Wäre dem nicht so gewesen, so hätte der Philosoph Celsus, anstatt seine Zeit damit zu verlieren, ihnen Beleidigungen statt Beweise vorzuwerfen, anstatt sich mit faden und blos leeren Anklagen ohne eine bestimmte Bezeichnung,

ohne einen Schatten von Beweis sich zu begnügen, nicht ermangelt, sich auf genaue in's Einzelne eingehende Anklagen zu stützen, welche seine Vorgänger im Haß gegen das Christenthum unfehlbar gegen sie ausgesprochen hätten, wenn es ihnen möglich gewesen wäre. Mußten aber unsere evangelischen Zeugen, um ihren heftigen und zahlreichen Gegnern ein solches Schweigen aufzunöthigen, nicht eine erhabene, feste und immer sich selbst gleiche Tugend besitzen! — Somit ist die erste Forderung erfüllt! —

Was die zweite angeht, so ist die Sache weltbekannt. Sie haben Alles verlassen und Alles geopfert: die Bande der Heimath, die Bande des Bluts, die Bande der Freundschaft, die Bande der Jugenderziehung, die Bande der Religion, der Eigenliebe, der Ruhe und der Bequemlichkeit, sie haben sich geopfert der Verachtung und dem Haß der Juden, der Verachtung und dem Haß der Heiden; für die Verbreitung des Evangeliums unterzogen sie sich jedem Leiden, selbst dem Tod: daran hat man nie gezweifelt und würde es Jemand, so könnten wir ihn mit hinreichenden Beweisen widerlegen, die sich bei ihren Schülern, in ihren Gräbern, in der Apostelgeschichte [19]), bei Josephus [20]), bei Hegesippus [21]), bei Clemens von Rom [22]), bei Polycarp [23]), bei Tertullian [24]), bei Clemens von Alexandrien [25]) und in der uralten und allgemeinen Ueberlieferung finden. Aber welchen Titel geben sie sich selber in ihren Reden? den von Zeugen. Jesus hat ihnen gesagt: „Ihr werdet mir Zeugen sein, bis an's Ende der Erde" [26]); und sie sagten wieder zu ihren

Zuhörern: „Wir Alle sind seine Zeugen" [28]). Und was predigten sie? Thatsachen und immer Thatsachen: Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch" [28]). Thatsachen selbst in der Glaubenslehre: Wir haben den fleischgewordenen Sohn Gottes gesehen; wir sahen ihn tausende von Wundern wirken, wir sahen ihn leiden und sterben; wir sahen ihn von den Todten erweckt; wir sahen ihn gen Himmel fahren: quod vidimus. Thatsachen in der Sittenlehre: Wir hörten, wie er uns sagte: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe" [30]); liebet eure Feinde und thut Gutes Denen, die euch hassen; wer seinen Vater oder seine Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth [31]); sammelt euch einen Schatz im Himmel; suchet vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit" [32]); und überall: quod audivimus. Und diese Thatsachen bezeugen sie ohne Unterlaß und überall: sie zeugen dafür in den Fesseln; sie zeugen dafür vor den Richtern; Angesichts des Todes, des Schwertes, des Kreuzes zeugen sie laut dafür. Die zweite Bedingung ist also erfüllt, wie die erste.

Endlich haben unsere Zeugen, zu Gunsten ihrer Aussage, selbst die Geständnisse derer für sich, welche das größte Interesse am Gegentheil haben. Heidnische Schriftsteller der ersten Jahrhunderte haben in Schriften, deren Aechtheit Niemand bestreitet, die evangelischen Thatsachen leidenschaftlich bekämpft; es waren dies geschickte Leute, Philosophen von Ruf, wie Celsus, Porphyr, wie Julian [33]). Ohne Zweifel wird man diesen Leuten nicht den Spott anthun, anzunehmen,

daß sie beim Angriff auf die neue Religion sich ungeschickt und dumm benommen, und daß sie, während sie dem Christenthum mit einem einzigen Schlag hätten ein Ende machen können, sie die beste Waffe nicht gebraucht haben, welche sie brauchen konnten, um sich anstatt dessen an eitlen, knabenhaften und lächerlichen Versuchen zu erschöpfen.

Wohlan, haben sich denn diese heftigen und geschickten Feinde des Christenthums daran gewagt, das Zeugniß der Evangelisten, der Apostel und der andern Schüler des Herrn umzustoßen? Keineswegs; und doch wäre dies ein Stich ins Herz des Christenthums gewesen; das war ja die Hauptfrage; und für sie war sie leicht, weil die Thatsachen, der Gegenstand des Zeugnisses vom Anfang an leidenschaftliche Gegner hatten und durchforscht und besprochen worden sein mußten, und weil überdies der Philosoph Celsus, welcher in seiner Jugend sogar Zeitgenossen von Jesus Christus hatte sehen können, alle einzelnen Theile seines Lebens studirt hat [34]). Aber, als ob sie auf einen brennenden Boden treten würden, wenn sie die evangelischen Thatsachen behandelten, haben sie nie gegen ihre Wirklichkeit, sondern nur gegen ihre Natur und ihren Ursprung einen Zweifel erhoben. „Diese Thatsachen sind göttlich", so sagten die ersten Verkündiger des Christenthums (und sie hatten Recht, wir werden es im nächsten Capitel sehen). „Nein, antworteten diese großen Philosophen, es ist Geisterseherei, es ist Blendwerk, es sind Taschenspielerkünste" und sie schlichen über die Hauptfrage der Wirklichkeit dieser

evangelischen Thatsachen hinweg, indem sie mit Hohn und mit Spott noch beschimpfende Beleidigungen verbanden. Warum denn diese Taktik? offenbar weil sie es nicht besser zu sagen wußten; weil schon vor ihnen die Gegner des Christenthums, welche diese Thatsachen erlebten, auch nichts Besseres zu sagen gewußt hatten; sonst hätten sie nicht ermangelt, es zu wiederholen; weil die Wirklichkeit dieser Thatsachen zu läugnen, so viel hieß, als sich an der ehernen Mauer historischer Gewißheit den Kopf zerschmettern. Es bleiben also nach ihrem eigenen Geständniß die evangelischen Thatsachen gesichert, es bleibt also das Zeugniß der Apostel und der andern Jünger wahr; und wie kann man jetzt nach achtzehn Jahrhunderten kommen und sagen: „sie sind des Betrugs schuldig", während so geistreiche und leidenschaftliche Feinde gleich nachdrücklich bekennen: „sie sind des Betrugs nicht schuldig" [35]).

An die Bekenntnisse der heidnischen Philosophen reihen sich die Geständnisse der Juden selber, welche doch so leicht im Stande waren, einen Betrug zu erkennen, und so geneigt, dieses kund zu thun. Man war damals der Zeit, den Orten, den Personen noch zu nahe, als daß man gewagt hätte, wie Dupuis im vorigen Jahrhunderte die Vermessenheit hatte, gegen die Wahrheit des Evangeliums in dem Gestirndienst, oder wie Strauß in unserm Jahrhundert es that, im Mythus eine Zuflucht zu suchen; das heißt mit offenen Augen und am hellen Tag träumen und Gebilde des Wahns an die

Stelle der historischen Wirklichkeit zu setzen. Was haben denn die alten Juden gemacht? wie die Heiden haben sie die Wirklichkeit der Begebenheiten anerkannt und sie der Zauberei oder dem Aussprechen des verbotenen Namens Gottes zugeschrieben [36]). Und als ob einen solchen Grund anzunehmen nicht schon dumm genug wäre, so hat die Einbildung der Rabbiner noch eine Fabel dazu gefügt, die überläuft von Tollheiten, eine einfältige, unzusammenhängende Erzählung voll sonderbarer Anachronismen, in welchen dennoch (und das ist merkwürdig) der Verfasser oder die Verfasser gestehen, daß Jesus Wunder gewirkt, „daß er plötzlich Aussätzige geheilt hat, einen Aussätzigen, der nie hatte gehen können; daß er auf dem Meer gewandelt ist; daß er zwei Leichen, von denen eine ganz in Verwesung übergegangen war, wieder belebt hatte“. ... [37]) Somit ist auch die dritte Forderung erfüllt, gleichsam der letzte Satz in der historischen Beweisführung für die Wahrheit des Christenthums.

Fassen wir also unsere Beweisführung in wenigen Worten noch einmal zusammen: die Stiftungsurkunde des Christenthums, die Beweise der Thatsachen, die Grundthatsachen des Christenthums, die Geschichte im philosophischen Sinn, frei von dem Ausdruck „authentische Geschichte“, oder es gab nie eine solche; die geschriebene und während ihres Lebens veröffentlichte Geschichte und zwar von zwei Augenzeugen und zwei Zeitgenossen, nach der nämlichen gewissen Geschichte; die Geschichte trägt überdies den Stempel der Wahrheit an der Stirne und zeigt in jeder Linie eine treue,

eine geheime Hoheit, welche dieses Buch ganz einzig unter allen Büchern der Welt macht; die Geschichte ist, so weit es Vorurtheile und Umstände gestatteten, auf die jüdische und römische Geschichte dieser Zeit gestützt; die Geschichte ist wörtlich und zwar seit dem Ursprung des Christenthums im Besitz einer ungeheuern Gesellschaft, welche wegen dieses Schatzes immer bekämpft und immer siegreich ist; die Geschichte ist verbunden und zwar wie der Grund mit der Folge, mit anderen unbestreitbaren und mehreren jetzt noch bestehenden Thatsachen verbunden; die Geschichte lebt also in der mündlichen Ueberlieferung, in Schriften, in Denkmälern, sie lebt in einem Ereigniß fort, das von Allen anerkannt ist, nämlich in der Umwandlung der Geister und Herzen, die seit dem ersten Jahrhundert durch sie bewirkt wurde; die Geschichte ist verbürgt durch einen Zeugenbeweis, wie er nie vorkam und unter der Sonne nicht wieder vorkommt; die Zeugen dieser Geschichte sind Zeugen, die nicht betrogen werden konnten, sind Zeugen, die nicht betrogen haben, es sind Zeugen mit so schlagenden Merkmalen ihrer Wahrhaftigkeit, daß man sich keine zuverlässigere, ja nicht einmal gleiche Zeugen bei irgend einem Ereigniß der Welt denken könnte; es sind Zeugen, welche zu ihren Gunsten drei, bei jedem menschlichen Zeugnisse unerreichbare Bedingungen in sich vereinen; also ist die Geschichte wahr, über jeden Zweifel erhaben, sowohl im Einzelnen, als im Ganzen. Unsere Beweise streiten in der That für das Einzelne wie für das Ganze der Art, daß wenn man einen annimmt, man

nothwendig auch den andern annehmen muß. Dupuis, ehrenwerthen Andenkens, fühlte dies wohl, als er schrieb: „Wenn man das Zeugniß der evangelischen Bücher als Beweis von der Existenz Jesu Christi gelten läßt, so verpflichtet man sich damit, Alles zu glauben; denn, fährt er fort, sind diese Bücher wahr, wenn sie uns erzählen, daß er unter ihnen gelebt hat, warum dürfen wir denn alsdann nicht glauben, daß er so gelebt hat, wie sie es erzählen?" [38])

Du also, dem vielleicht traurige Vorurtheile den Gedanken beibrachten, das Christenthum könne den strengen Blick der Forschung nicht aushalten, es könne die verzeerende Feuerprobe einer strengen Untersuchung über seine Hauptbeweise nicht bestehen, du hast es gesehen, wie ich Alles erschöpft habe, was die strengste Kritik verlangen kann; ich habe noch mehr gethan, ich habe Gränzen erreicht, bis wohin keine andere Untersuchung über historische Gewißheit uns folgen könnte. Kann man das bekämpfen, was so eben festgestellt worden ist? unmöglich. Darf man zurückweichen vor der triumphirenden Wahrheit? O nein! gewiß nicht, man muß vielmehr sagen und laut und feierlich sagen: „Ehre sei Gott"! und sich der mächtigen Wirklichkeit der Thatsachen ergeben. Es ist gewiß keine Feigheit, keine Schande, keine Schwäche, wenn man dem Gesetz der Vernunft, welche die historische Wahrheit des christlichen Glaubens begründet, gehorcht; es heißt dies: die Waffen senken vor der Wahrheit; und die Waffen senken vor der Wahrheit heißt: das Haupt vor Gott beugen, welches die Ur-

quelle der Wahrheit ist; und das Haupt vor Gott beugen, ist unsere Pflicht, unser Ruhm, unser Glück.

---

1) S. 69.

2) Annales de phil. chr., III série. n. 66, pag. 416.

3) Der Jude Philo z. B. hatte nie eine Veranlassung, in seinen Schriften vom Christenthum zu sprechen.

4) Volney erklärt in seinen Ruinen und ebenso Reghellini in seiner Schrift Examen du mosaïsme et du christianisme, auf eigene Autorität hin diese Stelle des Tacitus für apokryph. Toussenel gab in der Zeitschrift Le Temps im Jahr 1834 dem Reghellini eine Antwort, die auch dem Volney gilt: „Tacitus behandelt das Christenthum als eine gemeine Sache; da er jedoch zu gleicher Zeit der Hinrichtung Christi erwähnt, so erklärt der Verfasser diesen Satz für apokryph, und da er, wie es scheint, wenig Latein versteht, so merkt er nicht, daß er damit eine Stelle im Tacitus angreift, in welcher der Styl des Römers in der meisten Energie sich ausspricht. Tacitus reiht das Christenthum unter die unedlen Religionen, welche in Rom wie in einer Gosse zusammenfließen, und er sagt: Aus der Gosse wird ein Tempel. Urbem quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. Wer, außer Tacitus, wagte es in solchen Bildern zu sprechen! . . ." (Annales de phil. chr., t. 9, p. 157.)

5) Tacit. Annal. l. XV, n. 49.

6) Vita Claudii c. XXV. Vit. Neronis, c. 16.

7) Der Name Bruder, welchen Josephus gebraucht, und welcher auf gleiche Weise in den Evangelien dem heil. Jacobus und den andern Vettern Jesu Christi beigelegt wird, hatte bei den Juden eine viel weitere Bedeutung als bei uns; man bediente sich desselben, um nicht blos die eigentlichen Brüder, sondern auch die Vettern und die andern Verwandten zu bezeichnen. So heißt Loth in der Genesis XIII, 9. und XIV, 14. der Bruder Abrahams, obschon er nur der Neffe war (XI, 31), und in

der Septuaginta wird das Wort ἀδελφός zur Uebersetzung dieser Stellen gebraucht, gerade wie es im griechischen Text des N. T. für Jakobus und die andern Verwandten Jesu Christi gebraucht wird.

[8]) Vgl. La raison du christianisme, par de Genoude. — Les grandeurs du catholicisme, par Auguste Siguier. — La religion triomphante, par H. Bretonneau.

[9]) In dem zweiten Capitel der Apostelgeschichte sehen wir zum Beispiel, wie Petrus sich vor die Juden stellt, ihnen ihren Gottesmord vorwirft und sie zu Zeugen für die Wunder, die Jesus Christus wirkte, aufruft.

[10]) Vrgl. die Widerlegung von Strauß durch Tholuck in der Schrift Annales de phil. chrét., III série, t. VI, p. 439 t. VII, p. 51.

[11]) Tertull., de Praescript., t. XXXVI. — Was die vom heil. Lukas verfaßte Apostelgeschichte anbelangt, so sagt Guizot darüber in seiner Uebersetzung Gibbon's: „Das Alterthum hat uns wenige Werke hinterlassen, deren Aechtheit so gut bezeugt ist, wie die der Apostelgeschichte." (Histoire de la décadence de l'emp. rom., t. III, p. 147, note; édit. de 1828.)

[12]) Tacitus, Annal. XV, 44. — Plinius j. ep. ad Trajan. 97.

[13]) Apg. c. IX, X, XIII, XVII, XIX, 22. — I Cor. XVI, 23. — II Timoth. IV, 20. — Apg. XVIII. — Julian, der Abtrünnige, gesteht selber zu, daß Cornelius und Sergius keine ungebildeten Leute waren. (Cyrill. opp. l. VI, p. 205.) — Celsus gesteht, höchstens hundert Jahre nach dem Tode Jesu Christi, daß es unter den Christen weise, ernste, gemäßigte, für Belehrung empfängliche Männer gebe. (Orig. contra Cels. l. I, n. 27.) — Ebenso gesteht er die ungeheure Anzahl von Bekehrungen ein, welche im zweiten Jahrhundert stattfanden. (l. II, n. 45, 46.) — Ich glaube noch eine merkwürdige Stelle von Athanasius Coquerel über Paulus hier mittheilen zu müssen: „Man muß den heiligen Paulus nach allen Seiten betrachten, Paulus, wie er Jude ist und Christ, Apostel

und Schriftsteller, Verfolger und Märtyrer, Paulus bei der Hinrichtung des Stephanus, und wo ihm selber der Tod durch Hinrichtung droht, Paulus als Verfasser der Lobrede auf die Liebe in seinem Corinther Brief und wie er als scharfer logischer Denker das Gesetz mit dem Evangelium im Römer Brief vergleicht, Paulus vor dem Areopag in Athen, vor dem Volk in Jerusalem, vor Felix, Agrippa und vor Nero; und man fühlt sich dann tief durchdrungen von der Lehre und der Wahrhaftigkeit des Lehrers. . . . Daß ein Mann, wie Paulus, sich betrügen ließ, oder in Betreff der Religion, welche er vom jüdischen Boden auf den heidnischen hinübertrug, habe betrügen wollen, daß ein Mann von solchem Genie, daß der Verfasser der Briefe, welche wir im neuen Testament besitzen, alte Legenden, nach dem Bedürfniß der Zeit wieder aufgewärmte Legenden für öffentliche und streng erprobte Thatsachen für positive Thatsachen der Gegenwart gehalten habe; oder daß ein Mann von diesem Charakter, indem er sich aufopferte, wie er sich aufgeopfert hat, wie seine Briefe bezeugen, sich eines so rasenden Betruges schuldig gemacht haben soll, als Betrogener oder als Betrüger; das sind zwei moralische Unmöglichkeiten, welche geradezu der menschlichen Natur widersprechen, sind ohne Beispiel in den Annalen der Menschheit und tausendmal unwahrscheinlicher und unglaublicher als das ganze Evangelium. Nein, so ist der Mensch nicht geschaffen, ein Mann wie Paulus, ist kein Zeuge, den man zurückweisen kann. . . . Wenn das Evangelium eine Sammlung von Volkssagen ist, so ist Paulus unbegreiflich, sei es als Enthusiast, der sich betrügen ließ (er hatte zu viel Scharfsinn und wissenschaftliche Bildung), sei es als Betrüger, der wieder betrügt, denn er hat zu viel Aufopferung und zu viele Tugenden. Mit einem Wort, man erkläre uns einmal ein sagenhaftes Christenthum mit einem Paulus, oder einen Paulus mit einem mythischen Christenthum. Das Eine ist so unmöglich als das Andere. Was bleibt also übrig? die Gewißheit, daß seine Briefe ein lebendiges Zeugniß von der Wahrheit der Evangelien sind." — (Réponse au livre de

Strauss, par Athanase Coquerel; Annales de phil. chrét. III serie, n. 70, p. 40, 42.)

[14]) Der Apostel Johannes schreibt 1 Joh. 1, 1: „Was wir gehört haben, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben."

[15]) Joh. 9, 1—7.

[16]) Marc. 16, 11. 13; Luc. 24, 41; Matth. 28, 17; Joh. 20, 25.

[17]) Vgl. Agostelgesch., die Briefe und den ersten Theil der Kirchengeschichte von Fleury.

[18]) Tacitus Annalen l. XV, c. 44.

[19]) Apstg. 12, 2.

[20]) Jüdischer Krieg B. 20 Cap. 8.

[21]) Eusebius Kirchengesch. l. 6, c. 22.

[22]) Ep. 1, n. 6.

[23]) Sendschreiben an die Philipper.

[24]) De Praescript. c. 36.

[25]) Strom. l. IV, c. 5.

[26]) Apg. 1, 8.

[27]) Apg. 2, 32.

[28]) 1 Joh. 1, 3.

[29]) Joh. 15, 12.

[30]) Matth. 5, 44.

[31]) Matth. 10, 37.

[32]) Matth. 6, 20—23.

[33]) Vrgl. Traité de la religion, par Bergier, t. VIII, p. 261, 303 et t. X, p. 25 et suiv. — Histoire de l'établissement du christianisme, par Bullet, p. 27, 137, 146 et suiv.

[34]) Er sagt es selber (Orig. Contra Cels. l. I. p. 11) und man sieht es klar, wenn man seine Einwürfe liest, die uns Origenes aufbewahrt hat, wie auch der heil. Cyrill von Alexandrien uns jene des Julian aufbewahrt hat; während die Feinde der Kirche — und Feinde hatte die Kirche, so lang sie besteht — unter ihren Händen die Schriften dieser Philosophen

verloren gehen ließen. So sehr ist es wahr, daß die Kirche nie das Licht einer ernsten Besprechung gefürchtet hat! ...

[35]) Man wird vielleicht einwenden, daß einige Kirchenväter in Betreff der Wunder des Heidenthums, die in dieser Sache eben so wenig Geltung haben, gleichlautende Aeußerungen thaten. Aber man darf nur die Augen öffnen, um den schlagenden Unterschied zu sehen. Die Bekenntnisse der heidnischen Philosophen knüpfen sich an historische, unwiderlegliche Beweise von den Wundern des Evangeliums und sind eine nothwendige Consequenz davon, während die Aeußerungen der Kirchenväter an keinen zulässigen Beweis von der Wahrheit der Wunder des Heidenthums sich knüpfen. Die Geständnisse der Philosophen haben also logisch eine ungeheure, weit darüber hinausgehende Tragweite. Die Geständnisse der Väter haben jedoch im Gegentheil Nichts, was nothwendig zu Gunsten der heidnischen Wunder spricht. Ohne den Streit über die Wahrheit dieser Wunder zu berühren, so ist doch so viel gewiß, daß sie dem Heidenthum einen sichern, schnellen und tödtlichen Schlag beibrachten, indem sie ihm die vernichtenden Thatsachen des Christenthums entgegen hielten und es keck herausforderten, wie z. B. Tertullian sagt: „Stellt einmal einen Christen vor euer Gericht; ruft auch einen Diener der Jungfrau Cälestis, der Göttin des Regens, oder des Aesculap, des Gottes der Heilkunde." Wenn Cälestis und Aesculap, vorausgesetzt, daß sie vor diesem Christen nicht zu lügen wagen, nicht gestehen, daß sie Dämonen sind, so vergießt auf der Stelle das Blut dieses verwegenen Christen. Was ist klarer, als solch' ein Zeugniß, was ist sicherer als solch' eine Probe? Wenn eure Götter wahrhaft Götter sind, warum klagen sie einander fälschlich an, daß sie Dämonen sind? Geschieht es aus Huldigung gegen uns? Eure Götter sind also den Christen unterthan. Das sind aber keine Götter, die Menschen, oder, was noch schmählicher ist, die ihrem Nebenbuhler unterworfen sind! Jam ergo subjecta christianis divinitas vestra est; nec divinitas deputanda est, quae subdita est homini, et quid ad dedecus facit, aemulis suis. (Apolog. n. XXIII.)

[36]) Dieses Bekenntniß ist im Talmud von Jerusalem aufgezeichnet, der um das Jahr 180 nach unserer Zeitrechnung verfaßt wurde, und ist wiederholt im Talmud von Babylon, der gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts geschrieben wurde. — Vgl. Histoîre de l'établissement christianisme, par Bullet, p. 94, 96, 97, 99 et suiv.

[37]) L. l. p. 100, 102, 104, 114, 115.

[38]) Dupuis, Origine des cultes, l. II, p. 110.

Fünftes Capitel.

Fortsetzung: Die evangelischen Thatsachen sind göttlich. Entscheidende Folgen daraus.

Was kann die menschliche Vernunft verlangen, um mit jener Zuversicht, welche jeden Zweifel ausschließt, zu erklären, daß die evangelischen Thaten das Werk der göttlichen Allmacht sind? . . . Man mag den Gegenstand dieser Frage genau betrachten, erforschen, hin und her wenden, man wird immer — man mag wollen oder nicht — durch die Macht des Beweises gezwungen, als unbestreitbaren Grundsatz aufzustellen, daß man diese Thatsachen als im Widerspruch stehend mit den beständigen und unveränderlichen Naturgesetzen, die von ihrem Ursprung an die physische Weltordnung regieren, anerkennen müsse und daß dieses aber auch hinreiche. Diese Gesetze hat Gott festgestellt; er allein vermochte es: blos er als Schöpfer vermochte seinem Werk die gleichförmige Bewegung eines blinden

Gehorsams aufzulegen. Das jedoch, was Gott geschaffen hat, was er allein schaffen konnte, das konnte er allein auch aufheben, weil er als oberster Gesetzgeber allein auch die Macht hatte, bei diesen Gesetzen, indem er sie feststellt, auch die Abweichungen zu bestimmen, die er zur Vollendung seiner großen Plane, zur Offenbarung seiner Allmacht, seiner Weisheit, seiner Allwissenheit, seiner Liebe, im Lauf der Zeiten für nützlich oder für nothwendig hielt. Wenn es also erwiesen wird, daß die evangelischen Thaten formelle Abweichungen von den beständigen Naturgesetzen sind, so wird es damit auch erwiesen bleiben, daß diese Thaten weder von einem Menschen noch von irgend einem andern Geschöpf herrühren, daß sie folglich das Werk Gottes sind. Ich sage: weder von Menschen noch von irgend einem andern Geschöpf, da kein geschaffenes Wesen aus sich selbst irgend eine Macht hat über die unveränderlichen Naturgesetze, die es nicht geschaffen hat, noch schaffen konnte. Man kann auch nicht sagen, daß Gott ihm seine eigene Macht verleihe, denn wenn man annimmt, daß ein Geschöpf, welches diese Macht nach seiner Natur nicht hat, sie von Gott als ein Geschenk erhält, und daß es ungeachtet dessen nicht göttlich wäre, so muß man Gott seine Weisheit und Wahrhaftigkeit absprechen.

So lautet also der unumstößlich festgestellte Grundsatz; wenden wir denselben an. Die Naturgesetze werden nur durch die allgemeine Erfahrung bekannt und können nur durch die allgemeine Erfahrung bekannt werden, welche stets dieselbe Wirkung

aus denselben Ursachen hervorgehen sieht. Wohlan, wenden wir uns einmal an das ganze Menschengeschlecht vom Stammvater an, und fragen wir alle Geschlechter aller Zonen, aus allen verflossenen Jahrhunderten bis auf diesen Tag: widerspricht es den Naturgesetzen, wenn durch eine einzige That des menschlichen Willens Wasser plötzlich in Wein verwandelt wird; wenn Aussätzige, Blinde, und zwar solche, die es von ihrer Geburt an sind, wenn Lahme, wenn Krüppel [1]) augenblicklich durch wenige Worte oder durch das blose Auflegen der Hände eines Sterblichen geheilt werden? ... Widerspricht es den Naturgesetzen, wenn eine Lähmung, welche dreißig Jahre gedauert, plötzlich auf seinen Befehl verschwindet; wenn auf die blosen Worte „steh auf und geh" der Lahme sich aufrichtet und fortgeht? wenn blos durch seinen Willen, ohne irgend ein äußeres Mittel, Jesus über das Meer wandelt wie über festes Land? wenn fünf Brode in seinen Händen hinreichen, um fünftausend Menschen zu sättigen, so, daß noch viele Reste übrig bleiben? ... Widerspricht es den Naturgesetzen, wenn ein schon einbalsamirter, schon vier Tage beerdigter, auf die blosen Worte: „Lazarus, komm' heraus" aus dem Grabe, in dem er schon zu verwesen begann, sich erhebt und lebt? ... [2]) Hörst du nicht, wie aus freiwilliger innigster Ueberzeugung Alles ausruft: „Nein, das stimmt mit den Naturgesetzen nicht überein, ebenso wenig, als daß die Sonne im Westen aufgeht; ja, das steht im schnurgeraden Gegensatz zu Allem, was in allen Ländern und zu allen Zeiten wahrge-

nommen, erkannt und bestätigt worden ist". — Wenn aber dieses den Naturgesetzen widerspricht, so sind diese Thatsachen also formelle Abweichungen von den Gesetzen, welche Gott selber aufgestellt hat; und wenn es formelle Aufhebungen der Gesetze sind, welche Gott selber aufgestellt hat, so ist Gott der Urheber dieser Abweichungen; und wenn Gott der Urheber dieser Abweichungen ist, so sind diese Thatsachen göttlich; und sind diese Thatsachen göttlich, so sind die Folgerungen daraus bereits klar; wir werden später darauf zurückkommen.

Wo will man diese Schlußfolgerung angreifen, wo einen Fehler finden und den logischen untrennbaren Zusammenhang auflösen? Fasse sie an vom Anfang bis an's Ende und vom Ende bis an den Anfang, ich überlaß dir sie; du magst nachdenken, so viel du willst, um diese Kette zu zerbrechen, sie ist zu fest verbunden, sie wird dir nicht nachgeben.

Gleichwohl höre ich, wie der Unglaube sich Mühe gibt, diesen Beweis zu schwächen; so abgenutzt auch seine Waffe ist, so wollen wir ihm dennoch die Ehre anthun, sie in seiner Hand zu zerbrechen. — Nicht wahr, du hast den Wahn nicht, alle Naturgesetze zu kennen? — Durchaus nicht. — Wer hat dir denn gesagt, daß unter den Gesetzen, welche du noch nicht kennst, es nicht irgend eines gibt, welches die Wunder auf die sich dein Glaube stützt, hervorgebracht hat? — Wer hat mir es gesagt? Ei! die Vernunft hat mir es gesagt, stark und deutlich genug. Muß ich also alle Gesetze der moralischen Weltordnung kennen, um dessen gewiß zu sein, daß unter denjenigen, welche

ich noch nicht kenne, keines ist, welches den Vatermord gestattet? Habe ich's nothwendig, das ganze Labyrinth der französischen Gesetze zu durchwandeln, um dessen gewiß zu sein, daß darunter keines ist, welches den Menschenhandel unter uns gestattet, wenn ich einmal die erste Seite unserer Constitution gelesen habe?... Ist Gott weise, unendlich weise? ja, ganz gewiß. Konnte Gott Gesetze schaffen, die sich selber widersprechen? nein; er wäre nicht mehr weise. Wenn jedoch unter den Naturgesetzen, die ich noch nicht kenne, es eines gebe, das solche Wirkungen hervorbrächte, die nach der allgemeinen Erfahrung den Naturgesetzen, die ich kenne, schnurstraks entgegen wären, so fände sich eine Störung in der Weltordnung, ein Widerspruch in seinem eigenen Werk; es gibt also kein Gesetz dieser Art. Aber eine Abweichung von einem Gesetze, das begreife ich, hiervon sehe ich die Möglichkeit ein, also erfasse und verstehe ich die Möglichkeit dessen, was wir W u n d e r nennen. Ein Gesetz jedoch, welches einem andern Gesetz widerspricht und es umstößt, ein Für und ein Gegen in derselben Beziehung, an dem nämlichen Gegenstand, unter denselben gegebenen Umständen, das ist eine Ungereimtheit, welche nur ein Geist ersinnen kann, der um keinen Preis glauben will. Schon das Aussprechen eines solchen Gesetzes ist ein Widerspruch mit den Begriffen, somit ist sein faktischer Bestand radikal unmöglich. Was ist denn ein Naturgesetz?... Keine Ausflucht, keine Zweideutigkeit.... Nicht wahr, eine Ursache, welche, wie wir sehen, unter denselben Umständen, stets die gleiche Wirkung hervor-

bringt? So das Gesetz der Schwere, des Gleichgewichts; so die Gesetze der planetarischen Bewegung; so, wenn man es beifügen will, das Gesetz, daß jede Thätigkeit aufhört, wenn der Mensch einmal todt ist. Wenn also regelmäßig in der gleichen Weise, unter denselben Umständen eine Wirkung hervorgebracht wird, so müssen wir nothwendig ein Naturgesetz annehmen, welches sie verursacht hat: Ein Naturgesetz ist also eine permanente Ursache. Die evangelischen Thaten jedoch sind ungewöhnliche, außerordentliche Wirkungen, ganz im Gegensatz zu den regelmäßigen gleichförmigen Wirkungen unter denselben Umständen; ihre Ursache ist also nicht permanent; will man also, diese Ursache sei ein noch unbekanntes Naturgesetz, so beruft man sich auf eine Ursache, die zugleich permanent und nicht permanent ist, die stets wirkt und stets nicht wirkt; so sagt man Ja und Nein zu gleicher Zeit, d. h. man sagt gar nichts.

Wie verläugnet man sich doch selber, um die Wahrheit zu bekämpfen! wie wirft man sich doch in so schroffen Ungereimtheiten herum, deren man sich doch sonst überall schämen würde! es scheint wahrhaft, als sei es eine Strafe Gottes für den Menschen, welcher beharrlich das heilige Joch des christlichen Glaubens zurückweist, und es sei sein Stolz dazu verdammt, auf die lächerlichsten Hypothesen zu verfallen, wenn er sich vom evangelischen Lichte zurückzieht. Fanden sich in unsern Tagen nicht gewisse Geister, die in der Verzweiflung über eine Ursache zuletzt die wirklichen oder vermeintlichen (es kömmt hier wenig darauf

an) Wirkungen des Magnetismus herbeizogen und die Wunder des Evangeliums von der unnahbaren Höhe, auf welche Gott sie gestellt hat, zu Erscheinungen herabwürdigen wollten, die, was auch daran sein mag, nicht die entfernteste Verwandtschaft mit den Thaten Jesu Christi haben? Nein, keine Verwandtschaft, weder was die Umstände, noch was die Art und Weise, noch was die Wirkungen anbelangen, die weder augenblicklich, noch allgemein, noch vollständig, noch beständig, noch dauernd sind [3]). Ist es in Wahrheit nicht kläglich, sehr kläglich, wenn man sieht, wie vernünftige Menschen die erbärmliche Nichtigkeit einer solchen Zusammenstellung verkennen. Sammelt euch einmal von allen vier Weltgegenden her, ihr geschickte Operateure, ihr tiefe Kenner des Magnetismus, wenn euch dieser Name lieber ist; vereinigt einmal alle Energie eures Willens in einen Punkt, alle Striche eurer Finger, und erfüllt doch gnädigst einmal die Bitten dieser modernen Glaubensläugner. Da ist Einer, der hinkt; macht doch einmal durch ein Gebot eures Willens, durch ein Zeichen euerer Hand, daß er augenblicklich gerade geht. Da sind fünf Brode und Tausende mit hungrigem Munde; vermehrt sie einmal durch ein einfaches Gebot, daß davon nach der Sättigung noch Reste da bleiben. Da ist ein Blinder von Geburt an; gebt ihm doch das Gesicht. Hier ist ein Todter, er ist vollständig todt, ja, schon in Verwesung; weckt ihn einmal auf, wenn ihr im Stande seid.... Ihr wißt es wohl und unsere Ungläubigen wissen es auch, daß ihr es nicht im Stande seid und

es nie im Stande sein werdet. Warum haben aber dann die Vertheidiger des Christenthums es nöthig, die Würde der menschlichen Vernunft durch eine ernstliche Widerlegung so kindischer Einwürfe zu kompromittiren, so, daß man Diejenigen, welche sie machen, nicht genug beklagen kann, so wie Diejenigen, welche schwach genug sind, blind daran zu glauben! —

Die evangelischen Thaten sind also Thaten, die für jeden Andern als Gott unmöglich sind; ja sie sind göttliche Thaten in sich selbst, göttliche Thaten in ihrem Beweggrund. Betrachten wir einmal Jesus, wie er die Laufbahn seines öffentlichen Lebens und seiner Wunder eröffnete. Das erste Wunder, welches er wirkte, ist ein Wunder der Mildherzigkeit, voll von Zartheit, das seinem Gastgeber die Beschämung erspart, welche ein unvorhergesehener Zufall bei dem bescheidenen Fest, an dem er sich herablassend Theil nahm, verursachen mußte [4]. Folgen wir ihm von da an bis an's Ende; nie vergeudet er seine Kraft zu unnützen Dingen, zu Schaustücken, sondern alle seine Thaten zielen auf die Besserung der Menschen, auf ihre Entfernung vom Bösen, ihre Umkehr zur Tugend und zu Gott; alle seine Wunder sind Wohlthaten, Wohlthaten der Heilung, des Trostes, der Hülfe, des Unterrichts, einer hohen Belehrung. Der grüne und unfruchtbare Feigenbaum vertrocknet auf seine Verwünschung hin von oben bis unten; eine eindringliche Predigt von der Gerechtigkeit Gottes gegen den Mangel an guten Werken oder den falschen Glanz darin! Die unreinen Geister werden in eine gemeine

Heerde unreiner Schweine verjagt; eine tiefe, energische Lehre über den Adel des tugendhaften Menschen, über die Verdammung des vom Laster entwürdigten Menschen! . . . Also von der Hochzeit zu Canaan bis auf Gethsemane auch nicht ein Wunder, das er für sich selber zur Vergrößerung seiner Macht bewirkt, nicht eines, um seine Ehre zu retten, nicht eines, um die schwarzen und verbrecherischen Angriffe seiner Feinde niederzuhalten, nicht eines, um sie in Verwirrung zu bringen und ihnen für immer den Mund zu schließen. Man thut ihm den großen Schimpf an, ihm den Eintritt in eine Stadt Samariens zu verweigern; zwei seiner Schüler wollen in der Entrüstung, daß Feuer vom Himmel auf diese ungastfreundliche Stadt herabfalle; er tadelt sie wegen ihrer Unduldsamkeit [5]). Die Pharisäer und Sadducäer sammeln sich um ihn, um seine Macht auf die Probe zu stellen und verlangen von ihm, daß er ihnen irgend ein Wunder am Himmel zeige [6]); — ihm genügt's, ihren hartnäckigen Unglauben auf das künftige Wunder seiner Auferstehung zu verweisen. Der König Herodes thut tausend Fragen an ihn, in der Hoffnung, irgend ein Wunder von ihm zu sehen, — er schweigt, er antwortet kein einziges Wort, er, der Weise aller Weisen, läßt sich eher als einen Narren behandeln, als daß er ein Wunder wirkte für die eitle Neugier eines Fürsten, welcher nur einen Augenblick das einförmige Leben seines Hofes verscheuchen will: dennoch konnte Jesus um diesen Preis seine Freiheit erkaufen, er wußte es wohl. . . . Die Allmacht besitzen

und in solcher Lage keinen Gebrauch davon machen; die Hand voll Wunder haben und sie nur öffnen, so weit es der Ruhm des himmlischen Vaters verlangt und um die eigene Sendung zu rechtfertigen, aber sie nie so weit öffnen, daß diese Grenze überschritten, daß das Interesse des Wunderthäters an seinem Werk nicht wahrgenommen wird: welch' ein seliges und erhabenes Maaß! . . . Nein, das kommt nicht vom Menschen, der immer geneigt ist, seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen, sein Ich zu vertheidigen, sich emporzuheben, sich geltend zu machen, seine Gegner und Nebenbuhler zu demüthigen, seine Feinde verstummen zu machen und seinen Ruhm zu rächen. Ja, das ist göttlich. Leser, wer du auch sein magst, du bist ein Mensch, ich bin ein Mensch; aber gewiß, mit mir sagst du: „Das ist göttlich."

Die evangelischen Thaten sind göttliche Thaten in ihrem Beweggrund, göttlich in ihren Grundgedanken, göttlich in ihrem Ziel. Jesus Christus bewirkt sie im Namen Gottes: In digito Dei, sagte er zu den Juden, welche die Quelle derselben verläumdeten [7]); er schreibt sie der göttlichen Allmacht zu: „Gehe hin in dein Haus und verkündige wie große Dinge Gott an Dir gethan hat" [8]); er gibt sie als Beweis von der Göttlichkeit der Religion, welche er stiften will; an zwanzig Stellen des Evangeliums erinnert er die Menge seiner Zuhörer an diese Wunder als einen Beweis seiner göttlichen Sendung: „Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollbringe, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat" [9]), und ein ander-

mal unter der Säulenhalle Salomons: „Wenn ihr mir nicht glauben wollt, so glaubt meinen Werken“ [10]), und abermals, da zwei Schüler Johannes des Täufers zu ihm kamen, um ihn zu fragen, ob er der verheißene Messias sei, heilt er in demselben Augenblick viele Kranken von ihren Gebrechen und ihren Wunden, gibt er mehreren Blinden das Gesicht wieder, und sagt ihnen, daß diese Zeichen eine lebendige Antwort auf ihre Fragen sei: „Gehet hin und verkündet Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt“ [11]). Und als er den Lazarus vor der um das Grab versammelten Menge von den Todten erweckt, preist er zuerst den himmlischen Vater für das Wunder, das er bewirken will und spricht: „Es geschieht, damit das Volk, das mich umgibt, glaube, daß du mich gesandt hast“ [12]); und endlich als die Pharisäer sich ärgerten, da sie hören, daß er dem Lahmen seine Sünden nachgelassen (ein göttlicher Akt, wenn es je einen gab; mit Recht sagten sie dieses Mal: Wer kann Sünden vergeben, als allein Gott?) [13]), so antwortet Jesus, indem er ihren Unglauben auf die Spitze treibt: „Damit ihr wisset, daß der Menschensohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben, so gebiete ich dir, (sprach er zum Gichtbrüchigen): Steh' auf, nimm dein Bett und geh'“ [14]), und der Gichtbrüchige steht auf und geht. —

Die evangelischen Thatsachen sind göttliche Thatsachen in ihrem Princip und in ihrem Ziel, göttlich in der Art und in den Umständen. Ich will mich nicht

damit aufhalten, darauf aufmerksam zu machen, daß nichts darin ist, was sich nicht ziemt, was zur Unzeit angebracht ist, was wie Ueberspanntheit aussieht, und daß im Gegentheil Alles darin ernst, voll Ruhe, voll Anstand und Würde ist; dazu würde vielleicht eine wahrhaft philosophische Weisheit hinreichen. Gleichwohl war diese, wie mir scheint, nothwendig, um sich nicht selber Lügen zu strafen, um nicht ein einziges Mal aufzuhören, das zu sein, was sie sein sollte; sie mußte groß, stark, standhaft, von einer erhabenen Ueberlegenheit sein; und woher hatte denn der Sohn Maria's diese Weisheit geschöpft, er, welcher, wie die Juden selber sagten [15]), keinen Lehrer gehabt hatte? Etwa bei seiner Nation, über deren Unwissenheit und Fanatismus die Philosophen so gerne spotten? oder gewann er sie in der Zimmermannshütte zu Nazareth? oder gar in Aegypten? der Schüler hatte dann gewiß seine Lehrer weit übertroffen; übrigens brachte er in Egypten nur die ersten Jahre seiner Kindheit zu. Wir wollen jedoch in dieser Richtung nicht weiter fortfahren.... Das jedoch muß bemerkt werden: in den Wundern Jesu Christi bemerkt man keine Vorbereitung, fühlt man Nichts von menschlicher Kunst, vom Menschen selber. Er übt seine Macht in jedem Augenblick, an jedem Ort, über Gegenstände aller Art, an der Menge, die ihn umgibt; er wirkt in der Nähe, in die Ferne [16]), selbst in große Entfernungen [17]), und immer mit derselben Schnelligkeit, immer mit demselben Erfolg, immer ohne irgend eine Anstrengung zuvor, ohne irgend ein menschliches Verfahren,

ohne irgend ein Erstaunen nachher; man sieht, daß seine Macht nicht entlehnt ist und daß er, indem er die größten Wunder bewirkt, nicht aus seiner Natur heraustritt; spielend verrichtet er die größten Wunder, wie der Höchste bei der Schöpfung mit den strahlenden Welten spielte, die er in den Weltraum aussäete. Einige Worte reichen bei ihm hin, er bittet nicht, er beschwört nicht lange den Himmel, daß er ihm zu Hilfe komme; er spricht als Herr, er gebeut, und die Natur gehorcht augenblicklich [18]). Er braucht nicht einmal zu befehlen, seine ganze Person ist wie angefüllt mit dieser wunderbaren Kraft, sogar die Spitze seines Kleides heilt im Augenblick die älteste, die hartnäckigste Krankheit, welche allen Bemühungen der Aerzte widerstand [19]). Noch mehr, um zu zeigen, daß seine Macht absolut frei ist in der Thätigkeit und in den Mitteln, theilt Jesus, wenn es ihm gefällt, diese Wunderkraft den niedrigsten Dingen mit, die zum beabsichtigten Zweck eher im Gegensatz stehen, als sie ihm dienen; ein wenig Koth reicht hin, um dem Blindgeborenen in Jerusalem die Augen zu öffnen [20]). Auch war die Ueberzeugung von seiner schrankenlosen Macht eine allgemeine. Von allen Seiten lauft man ihm zu, folgt man seinen Schritten, drängt man sich um ihn und streitet man sich um das Glück, ihm nahe zu kommen. Warum? um den Zauber seiner so süßen, so einfachen und so göttlich erhabenen Rede zu kosten? oder um in der Nähe den milden und majestätischen Ernst seines Antlitzes, die fesselnde Güte, die mitleidvolle Zärtlichkeit seines Blickes zu betrachten? . . . Es

geschieht, um ihn zu berühren, weil von ihm eine Kraft ausging, die alle Leiden heilt [21]. Glaubte er fest, glaubte er unüberwindlich an diese unvergleichliche Macht: jener Vorstand der Synagoge, welcher um die Rettung seiner Tochter bat und zu ihm sagte [22]: „Meine Tochter liegt in den letzten Zügen; komm', lege ihr die Hand auf, daß sie gesund werde und lebe?" Und glaubte der Centurio, daß für Jesus Alles ohne Ausnahme möglich sei, als er Jesus bat, nicht zu ihm zu kommen und seinen Knecht zu berühren, sondern nur ein Wort, ein einziges Wort zu sagen? [23]) Ach, welch' ein Glaube! und dieser Glaube, welche unerhörte und wie das Tageslicht offenbare Macht setzt er nicht im Menschensohn voraus! eine Macht, deren Göttlichkeit sich noch in den Nebenumständen der gewirkten Wunder kund gibt.

Hier ist also nichts Verborgenes, nichts Geheimes; beim hellen Sonnenlicht, auf den öffentlichen Plätzen, in Gegenwart einer unermeßlichen Menge (so drückt sich das Evangelium wörtlich aus) [24]), wirkt Jesus seine Wunder. Die Menge ist zusammengeströmt aus Judäa und den benachbarten Königreichen, aus Tyrus und Sidon; die Verschiedenheit des Vaterlandes, der Nation machten sie ebenso sehr als der Gegensatz des Charakters, der Neigungen, der Interessen, zum aufmerksamen und unbestechlichen Zeugen dieser Wunder; diese geschehen in Gegenwart der jüdischen Priester, der jüdischen Gelehrten, die gedemüthigt und eifersüchtig sind, gedemüthigt auf die schmerzlichste Weise, eifersüchtig bis zur Wuth, die alle Macht ihres

Ansehens benützen, um an den Thaten und ihren Umständen etwas zu mäkeln, um, wenn es möglich wäre, irgend Etwas herauszufinden, was Gelegenheit zu einer Anklage gäbe oder einen Schatten von Grund zur Verläumdung darböte. Und aus allen möglichen Untersuchungen, obschon sie von allem möglichen Haß eingegeben und geleitet sind, geht nun in neuem Glanz die Wahrheit hervor, welche sie bestürzt und belästiget: die Geschichte des Blindgebornen, diese so wunderbar naive, und so besonders durch die göttliche Einfachheit der Erzählung überzeugende Geschichte, ist die ergreifendste, die unwiderleglichste Probe davon [25]). Nein, etwas blos Menschliches läßt sich nicht auf diese Weise erzählen; aber auch etwas blos Menschliches geschieht ebenso wenig in dieser Weise in großen Städten, wie in Orten auf dem Lande, an jedem Tag und zu jeder Stunde und an allen möglichen Mitgliedern einer unzählbaren Menge, an Fremden, die weit herkamen und an Landsleuten, an Leuten, welche seine Schüler nicht kannten, am nächsten Besten, der kam, ohne irgend eine Zurüstung, ohne Etwas, so auf die Einbildungskraft wirkt, ohne irgend eine Ausnahme. Auch haben die ersten Feinde des Christenthums, die aus seiner Mitte schon in den Zeiten der Apostel hervortraten, wie z. B. die Judaisirenden, die Nikolaiten, die Cerinthianer, die Ebioniten, gegen welche die Apostel mit so viel Kraft auftraten [26]); endlich haben die Abtrünnigen dieser Zeit auch nie ein Wort zu sagen gewagt, kein einziges Wort, welches ihrerseits die geringste Vermuthung von etwas Menschlichem in der Art oder in

den Nebenumständen der evangelischen Wunder voraussetzte. —

Die evangelischen Thaten sind göttliche Thaten in sich selbst, göttliche Thaten nach ihrem Beweggrund, göttliche Thaten in ihrem Princip und in ihrem Ziel, göttliche Thaten in der Art und den Umständen, und setzen wir hinzu, göttliche Thaten in der Dauer ihrer Wirkung; „denn die Wunder Jesu Christi, so schrieb wenige Jahre nach dem Tode des heil. Johannes in einer an den Kaiser Hadrian gerichteten Schutzschrift Quadratus, ein Schüler der Apostel, die Wunder Jesu Christi können heute noch Aller Augen betrachten, semper conspicua erant: Die Kranken, welche er geheilt hat, die Todten, welche er dem Leben wieder gab, sind nicht blos geheilt und auferweckt erschienen, sie sind so geblieben, sowohl während der Erlöser auf Erden war, als auch lange nachdem er sie verlassen hat, so daß einige von ihnen bis in unsere Tage herein gelebt haben“ [27]). Man sieht also, der göttliche Charakter bricht hier überall durch, und je mehr man diese Thaten bis ins Kleinste untersucht, um so mehr dringen allenthalben Strahlen lebendigen Lichtes hervor, welche jeden für die Wahrheit offenen Geist erfüllen [28]).

Und nun wollen wir die dringenden Folgerungen, welche aus dieser Besprechung sich ergeben, nach einander aufzählen. Die evangelischen Thaten sind gewiß, ebenso gewiß, ja noch gewisser als jede andere historische That in der Welt; die evangelischen Thatsachen sind göttlich, so vollkommen göttlich, als es eine äußere Handlung von Gott selber nur sein kann.

Also ist das Christenthum, dessen Urkunden eben diese Thaten sind, selber göttlich.

Also ist Jesus Christus Gott.

Er nannte sich auch in der That: „Sohn Gottes, eingeborner Sohn Gottes“ 29). „Sohn Gottes, gleich Gott, welcher in Gott ist wie Gott in ihm: wer mich sieht, der sieht auch den Vater, ich bin im Vater und der Vater ist in mir“ 30). Er legt sich die Gleichheit der Natur mit dem Vater bei: „Ich und der Vater sind Eins“ 31); die Aseität, die Ewigkeit: „Ehe Abraham war, bin ich“ 32); er hat nicht gesagt: ehe Abraham war, war ich; er hat ebenso wenig gesagt: ehe Abraham geschaffen war, war ich; sondern: Ehe Abraham war, bin ich; er legte also Abraham eine empfangene successive Existenz bei, eine Eigenschaft jeden Geschöpfes, sich selber dagegen legte er die Existenz aus sich bei, und diese beständige und untheilbare Gegenwart der simultanen Ewigkeit, die ausschließliche Eigenschaft des Schöpfers. Jesus hat sich weiter die göttliche Allmacht beigelegt: „Mein Vater, dessen Thätigkeit beständig ist, kennt keinen Sabbath und so ist auch mein Wirken beständig“; und als die Juden ihn anklagen, daß er sich Gott gleichstelle, so bestätigt er ausdrücklich seine Behauptung: „Wahrlich, wahrlich, ich sage es euch: Alles, was der Vater thut, thut der Sohn ebenso“ 33).

Er legt sich die göttliche Wahrhaftigkeit und die göttliche Lebensfülle bei: „Ich bin die Wahrheit und das Leben“ 34) — den göttlichen Ruhm und die gött-

liche Seligkeit: „Und nun Vater, verherrliche mich bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich, ehe die Welt war, bei dir hatte“ [35]); — die Weltherrschaft, welche nur Gott gehört: „Vater, alles Meinige ist dein und alles Deinige ist mein“ [36]); — das Recht auf die Ehre, welche nur Gott gebührt: „Der Vater hat dem Sohn alles Gericht übergeben, auf daß Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren“ [37]); — er hat die Hingabe des Geistes und Herzens, die nur Gott allein gebührt, für sich angesprochen: die Hingabe des Geistes: „Wie ihr an Gott glaubet, so glaubet auch an mich“ [38]); — die Hingabe des Herzens: „Wer seinen Vater und seine Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth“ [39]); — und für diese doppelte Huldigung hat er einen göttlichen Lohn verheißen, das Wohlwollen und die Liebe des himmlischen Vaters: „Mein Vater liebt euch, weil ihr mich geliebet und weil ihr geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin“ [40]); — endlich, als der Apostel Thomas ihm göttliche Ehre erwies und ausrief: Mein Herr und mein Gott! so hat Jesus feierlich die Rechtmäßigkeit dieser Verehrung geheiligt und zum voraus alle Huldigung der Anbetung, welche ihm in der Folge der Jahrhunderte dargebracht werden sollte, gerechtfertigt: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, glaubst du; selig sind, die nicht gesehen haben und doch glauben!“ [41])

Jesus Christus hat sich also Gott genannt, hat sich als Gott in der vollen Bedeutung dieses Wortes erklärt; er ist also Gott, oder Gott hat, indem er ihm seine Allmacht lieh, sich zum Mitschuldigen des Schänd-

lichsten aller Betrüger gemacht: schreckliche Gotteslästerung, welche die ganze Seele in Aufregung bringt [42]).

Jesus Christus ist Gott; also ist auch das, was er gelehrt hat, Alles, was er gelehrt hat, göttlich und wahr ohne Beschränkung: wahr für alle Zeiten und für alle Orte, wahr für alle Menschen, für die Schöngeister, für die größten Denker, wie für den beschränkten Verstand des ungebildetsten Landmanns; — also ist Das, was er gelehrt hat, wahr, gegenüber allen menschlichen Meinungen, wahr gegenüber allen, auch den scheinbar am besten geordneten und am wissenschaftlichsten durchgeführten Systemen; es ist eine feste unveränderliche Regel; es ist ein eisernes Gesetz, welches Alles zerbrechen muß, was nicht mit ihm übereinstimmt; denn zwei sich widersprechende Sachen können nicht zu gleicher Zeit wahr sein, hat Roms großer Redner und Philosoph mit Recht gesagt [43]); und die Lehre Jesu Christi, als göttlich und unfehlbar erwiesen, muß jede entgegenstehende menschliche Doctrin in ihr Nichts zurückwerfen. —

So löst sich vor den Thatsachen, die wir festgestellt, und unwiderleglich festgestellt haben, die materialistische Philosophie auf und fällt zusammen, unter welcher Form sie sich auch zeigen mag, ob sie nun durch eine brutale und verworfene Nacktheit zurückstößt, oder sich in den Mantel der Phrenologie hüllt; denn Jesus Christus hat gesagt, daß wir Seele und Leib sind, daß es für uns ein anderes Leben und ein Gericht gibt [44]), und hier kann man also mit vollem

Recht, und muß man Jedem, der widerspricht, antworten: der Meister hat's gesagt; ja, der Wahrhaftige selber, der Unfehlbare hat's gesagt. —

Vor diesen Thatsachen löst sich auf und zerfällt die indifferente Philosophie, welche sich zufrieden gibt mit jeder Religion, die sich mit der Moral verträgt und sich um die Dogmen nicht kümmert; denn Jesus Christus hat eine Religion, eine einzige gestiftet und hat erklärt: Wer nicht für mich ist, ist gegen mich [45]) und wer nicht glaubt, der wird gerichtet [46]). Kann sich Angesichts dieses göttlichen Ausspruches noch Jemand ungestraft vom Glauben an die Dogmen losmachen?

Vor diesen Thatsachen löst sich auf und zerfällt, welch' schönen Namen sie sich auch beilegen mag, die deistische oder rationalistische Philosophie, welche in Christus nur einen ausgezeichneten Weisen, einen Schüler der Hierophanten [47]), einen Genossen der Essener [48]), oder Einen erkennen wollen, der aus den griechischen [49]) oder chinesischen [50]) Philosophen, oder aus den Lamas oder aus den Brahminen [51]), oder aus den Magiern [52]) geschöpft habe; denn wir haben schon bewiesen, Jesus Christus ist Gott, oder Gott ist nicht Gott.

Vor diesen Thatsachen löst sich auf und fällt zusammen jene Art eclektischer Philosophie, welche in den Lehren Jesu Christi das Eine annimmt, das Andere verwirft, die Nothwendigkeit der Erlösung z. B. oder die Existenz der Dämonen, oder die Auferstehung der Leiber, oder die ewigen Strafen; denn alle diese Punkte sind deutlich im Evangelium ausgesprochen, eben so deutlich, als irgend ein anderer Lehrsatz [53]),

und wenn Jesus Christus Gott ist, so darf man eben so wenig an seiner Lehre als an seiner Gottheit mäkeln. —

Vor diesen Thatsachen lösen sich auf und fallen zusammen alle Vorwände, welche aus der Unbegreiflichkeit der Geheimnisse des Christenthums entnommen sind; denn wenn Gott gesprochen hat (und er hat gesprochen, es ist eine historische Thatsache), wenn Gott gesprochen hat, dann muß man schweigen, wenn anders der Mensch nicht verlangt, die höchste Intelligenz und Wahrheit vor die gottlose Schranke seiner winzigen Vernunft zu stellen, damit dort die Orakel verbessert und Irrthum und Lüge abgewogen werden. Man schweigt ja ganz gern vor den Geheimnissen der Naturwissenschaften; die Geheimnisse des Christenthums sind eben so wenig als diese absurd oder im Widerspruch mit einander: sie sind blos durch ihre Natur über die Tragweite unserer beschränkten Vernunft hinausgestellt, wie eine große Anzahl von Gestirnen hoch über die Sehweite unseres Auges steht. Wer die höhere Mathematik versteht, weiß und begreift z. B. eine Menge von Wahrheiten, welche für die Mehrzahl anderer Menschen ein Geheimniß sind; sind diese Wahrheiten aber darum weniger Thatsachen? Gott, die höchste Intelligenz, weiß und begreift eine Menge von Wahrheiten, welche die gelehrtesten Menschen der Welt, da sie in ihrer Einsicht nothwendig beschränkt sind, weder erkennen noch begreifen können. Das, was Gott weiß und begreift, das hat er auch das Recht auszusprechen, und wenn er es sagt, so kann und darf er von uns

verlangen, daß wir ihm aufs Wort glauben, denn sonst würde er seiner eigenen Würde zuwider handeln.

Vor denselben Thatsachen löst sich auf und fällt zusammen die Philosophie des menschlichen Fortschritts, welche behauptet, das Christenthum sei eine zeitgemäße Form des religiösen Gefühls, eine Uebergangsform. Denn das Christenthum ist göttlich: die Thatsachen sind da, welche es laut verkünden; es ist also wahr und wird immer wahr sein, daß der fleischgewordene Sohn Gottes in diese Welt kam, um sie zu erlösen, daß er Lehren und Vorschriften gab, woran er uns zu glauben, wornach er uns zu handeln gebot, unter Androhung ewiger Strafen, daß er also eine Religion gestiftet hat, der er eine Dauer verhieß bis an's Ende der Welt [54]). Soll das der menschliche Fortschritt sein, daß man das ändert, was Gott gethan hat und zu Gott sagt: Deine Religion beengt mich, ich muß vorwärts, mach' Platz? ... Was weiter! wird der Mensch bewirken, daß Gott zurückweicht? oder wird die Menschheit ohne weitere Folgen sich von dem Gehorsam los machen, den sie ihrem Schöpfer schuldig ist? ... Ebenso gut könnte man sagen: es wird eine Zeit kommen, wo auf Befehl des Fortschritts Gott nicht mehr existiren oder über die Menschen herrschen werde.

Vor diesen Thatsachen fallen alle Vorwände des Zweifels oder der Glaubensleere, die von der Unwissenheit, vom Fanatismus, von gewissen Fehlern im Heiligthum, von Mißbräuchen oder Verbrechen, welche im Namen der Religion oder aus unbesonnenem Eifer verübt wurden, hergenommen sind.

Denn wären diese Vorwände auf eben so ächte Documente gegründet und eben so wahr, als sie falsch sind, oder verdächtig, oder als sie mit Verläumdungen überladen sind, was kann man vernunftgemäß daraus schließen? daß es Menschen sind und keine Engel, welche die Last des Priesterthums tragen, und seine Gefahren bestehen, daß es Menschen sind, bei denen das Christenthum ihren Leidenschaften dienen muß. Was beweist jedoch das Alles gegen die historischen Beweise des Christenthums? sind diese Beweise darum weniger gewiß, weniger göttlich? ist darum die Religion weniger göttlich, die Pflicht daran zu glauben weniger logisch, weniger dringend? [55])

Vor diesen Thatsachen fallen die Schwierigkeiten aller Art, selbst die Einwürfe (wenn es deren wirklich gebe), deren Lösung der menschliche Geist nicht finden könnte; denn es ist eine Thatsache, daß das Christenthum göttlich ist; und man raisonnirt nicht gegen eine Thatsache, denn sonst raisonnirt man nothwendig falsch. —

Vor diesen Thatsachen fällt als ganz lächerlich der prophetische Refrain gewisser Philosophen: D a s C h r i s t e n t h u m h a t s e i n e Z e i t g e h a b t; wie wenn die Wahrheit ihre Zeit haben könnte, wie wenn die Verheißungen und der Wille Gottes, wie wenn Gott selber altern und vergehen könnte. —

Vor diesen Thatsachen löst sich auf und fällt zusammen der Pantheismus, welcher die Materie vergottet. Denn in diesem System ist der Mensch, welcher stirbt, Tropfen des Oceans, der sich im Ocean selber

auflöst und verliert; was wird denn dann aus dem Worte Gottes: „Fürchtet Denjenigen, der da vermag, Seele und Leib in der Hölle zu verderben!“[56]) Und aus jenem andern Wort: „Die Sünder werden eingehen zur ewigen Strafe!“[57]) Wie steht es denn mit hundert andern von Jesus Christus verkündeten Wahrheiten, aus welchen Folgerungen hervorgehen, die den verschiedenen Elementen dieser nebelhaften, aus dem alten Indien hergeholten und nur neu aufgewärmten Lehre geradezu entgegengesetzt sind? . . .

Endlich löst sich vor diesen Thatsachen auf und fällt zusammen der Pantheismus, welcher Gott zur Materie macht, an der nichts ist, als ein verhüllter Atheismus, und fällt der Atheismus selber. Das scheint ein Fehlschluß zu sein, und dennoch ist Nichts logischer und Nichts wahrer. Denn die Wunder Jesu Christi haben doch irgend eine Ursache ihres Bestandes; und wo ist diese Ursache? wenn sie nicht in einem von der Materie oder vom Menschen ganz verschiedenen Wesen besteht, welches Herr und Gebieter über beide ist, so ist diese Ursache nicht erwiesen. Sie beruht nicht in den Thatsachen selber, weil diese nicht selber sich hervorbringen konnten; sie beruht nicht in Jesus Christus, wenn man ihn blos als Menschen betrachtet, weil der Mensch nicht der unbedingte Herr, nicht der unbedingte Gebieter über die Materie, über die Krankheiten und über den Tod ist; sie beruht nicht in einer geheimen, für unsern Geist unerforschlichen Wissenschaft, weil der einfache gesunde Menschenverstand sagt, daß es keine geheime Wissenschaft gibt, welche die Beziehung von

Ursache und Wirkung zwischen einigen in die Luft gehauchten Worten in der Vermehrung der Brode, der plötzlichen Heilung eines Blindgeborenen, der Auferweckung eines schon vier Tage Verstorbenen begründen kann; sie beruht endlich nicht in einem unbekannten Naturgesetz, weil, wie wir gezeigt haben, ein solches Gesetz im Begriffe schon sich selber widerspricht, somit unmöglich in der Wirklichkeit bestehen kann. —

Also ihr Ungläubigen, wer ihr auch seid, Materialisten, Indifferentisten, Deisten, Rationalisten, von allen Parteien, Farben und Arten, ihr Philosophen, die ihr unter irgend einem Vorwande keine Christen sein wollt, ihr Philosophen des Fortschritts, Atheisten oder Pantheisten, ihr seid durch die Wunder in einen Engpaß hineingezwängt, aus dem euere Vernunft nicht heraus kommen kann; ihr seid durch sie im Moment der Empörung gegen die Wahrheit ertappt und festgehalten. Raisonnirt in Einem fort; die Thatsachen sind Thatsachen und werden Thatsachen bleiben. Raisonnirt in Einem fort gegen die Sonne; dieser Himmelsriese [58]) wird nichtsdestoweniger seine Laufbahn fortsetzen; und wie vor diesem strahlenden Gestirne des Tages am Firmament auch die glänzendsten Sterne verdunkeln, so müßt ihr, so glänzende Geister ihr auch sein möget, verschwinden vor der anbetungswürdigen Sonne der Gerechtigkeit [59]) und religiösen Wahrheit, deren göttliche Strahlen so prachtvoll im Christenthum ihren Widerschein finden.

---

[1]) Matth. 15, 30.

[2]) Man vergleiche, was die Juden über diesen Punkt selber eingestanden haben. S. 99. 100.

[3]) Vergl. Résultat des conférences ecclésiastiques du dioecèse de Rodez, 1848. p. 370 et suiv.

[4]) Joh. 2, 1. 10.

[5]) Luk. 9, 53. 55.

[6]) Matth. 16, 1.

[7]) Luk. 11, 20.

[8]) Luk. 8, 39.

[9]) Joh. 5, 36.

[10]) Joh. 10, 38.

[11]) Matth. 11, 4. 5; Luk. 7, 21. 22.

[12]) Joh. 11, 41. 42.

[13]) Luk. 5, 21.

[14]) Luk. 5, 23. Matth. 9, 6. 17.

[15]) Joh. 7, 15.

[16]) Matth. 8, 13; Luk. 7, 10.

[17]) Matth. 22, 28; Mark. 7, 25. 30; Matth. 17, 26.

[18]) Joh. 2, 3; Matth. 2, 2; Mark. 9, 24. 4, 39; 5, 32; Luk. 7, 41; Joh. 11, 4.

[19]) Luk. 8, 43.

[20]) Joh. 9, 1. 16.

[21]) Luk. 6, 19.

[22]) Mark. 5, 23.

[23]) Matth. 7, 9.

[24]) Luk. 6, 17.

[25]) Joh. 9, 1. 34.

[26]) Galat. 5, 2. 12; 2 Timoth. 2, 16. 17. 18. 25; 3, 4. 5. 6; 4, 5, 3. 15; Tit. 3, 10. 13; Joh. 4, 3. 5. 10; Apocal. 2, 14. 15. 20; 3, 9; 2 Pet. 2, 1. 15. 17. 18. 19. 21.

[27]) Euseb., hist. eccl. l. III, c. 18.

[38]) Der göttliche Charakter der Wunder Jesu Christi zeigt sich selbst in den Worten, die er spricht, ehe er sie wirkt, in Worten, die ein Mensch, der nur Mensch gewesen wäre oder

der nur menschliche Thaten vollbracht hätte, nie gesagt hätte. So spricht Jesus, ehe er die Tochter des Jairus erweckte: „Dieses junge Mädchen ist nicht todt, es schläft nur", so daß die Juden, welche wußten, daß es todt war, sich über ihn lustig machten. (Luk. 8, 52. 53.) Ebenso drückt er sich vor der Erweckung des Lazarus aus: „Unser Freund Lazarus schläft, aber ich will ihn erwecken!" (Joh. 9.) Wie nun, will Jesus gegen die Wahrheit seiner Wunder selber Zweifel verbreiten? gewiß nicht; auch der unklugste und ungeschickteste Mensch hätte sich wohl gehütet dieses zu thun; Jesus war ja nach dem Geständniß der Ungläubigen der schlaueste, der geschickteste aller Menschen. Was will er denn mit dieser Redeweise, indem er sagt, was der niedrigste falsche Wunderthäter nie gesagt hätte? er will zeigen, daß es ihm eben so leicht ist, einen Leichnam wieder ins Leben zu rufen, als es uns ist, einen Schlafenden zu wecken; er will zeigen, daß in ihm Alles im Widerspruch ist mit dem menschlichen Charakter, im Widerspruch mit einem Betrug und mit unerlaubten Rücksichten; er will zeigen und zeigt es auch wirklich, daß er sich durchaus nicht scheut, eine strenge Prüfung der von ihm gewirkten Wunder hervorzurufen und ihr entgegen zu sehen, dadurch die gegenwärtigen und zukünftigen Glaubensfeinde zu widerlegen und die Zustimmung der ernsten Feinde der Wahrheit schnell zu gewinnen.

[29]) Joh. 3, 16; 10, 36. Matth. 27, 43. Luk. 22, 70.
[30]) Joh. 14, 9. 10.
[31]) Joh. 10, 30.
[32]) Joh. 8, 58.
[33]) Joh. 8, 17. 19.
[34]) Joh. 14, 6.
[35]) Joh. 17, 5.
[36]) Joh. 17, 10.
[37]) Joh. 5, 22. 23.
[38]) Joh. 14, 1.
[39]) Matth. 10, 37.
[40]) Joh. 16, 27.

[41]) Joh. 20, 29.

[42]) Es ist sehr bemerkenswerth, daß die ersten Ketzer im ersten Jahrhundert sich alle Mühe gaben, die Menschheit Jesu Christi zu läugnen; so sehr hatte der Glanz seiner Wunder seine Gottheit außer allem Zweifel gesetzt! So behaupteten die Doketen, gegen welche der heil. Polycarp und der heil. Ignatius in ihren Briefen und sogar der Apostel Johannes in seinem Evangelium und in seinen Briefen (I. c. 1, 1. 4, 2) mit so viel Sorgfalt die Wahrheit des Leibes und Blutes Jesu Christi feststellen, daß der Sohn Gottes nur einen Scheinleib hatte und somit nur zum Schein geboren war, gelitten hat und gestorben ist.

[43]) Plura enim vera discrepantia esse non possunt. (Cicero Lucull. XXXVI, 115.)

[44]) Matth. 10, 28; 18, 8; 25; Mark. 8, 42. 43.

[45]) Luk. 11, 23.

[46]) Mark. 16; Joh. 3, 18.

[47]) Traité de la religion, par Bergier. t. VIII, p. 417.

[48]) Lettres sur Jésus-Christ, par Rossignol, t. I. p. 169 et 438. Université cath. t. I. n. 412.

[49]) Université cath. t. I, p. 412.

[50]) Annales de phil. chrét., t. XIV, p. 448 et tome suiv. XIII, 3. série, p. 24. 96 et suiv.

[51]) Discours sur les rapports etc., par Wiseman, t. II, p. 263, 275, 281 et suiv.; — Essai sur l'origine et la décadance de la religion chrétienne dans l'Inde, par le capitaine Wilford, traduit par M. Daniélo, Annal. de phil. chrét., III série, t. XIII, n. 73 et suiv.

[52]) Annales de phil. chrét., III série, t. XVI, p. 325. t. XVIII, p. 85.

[53]) Matth. 20, 28 u. Mark. 10, 45; Joh. 8, 44; Matth. 12, 27; Luc. 11, 19; 13, 16; 22, 31; Joh. 12, 31; Matth. 31; Mark. 12, 26; Luc. 20, 37; Joh. 5, 29; Matth. 25, 46; Marc. 9, 45. 47.

[54]) Matth. 16, 18; 28, 20.

[55]) „Die Fehler, die man der christlichen Religion zur Last legt, kamen von dem Menschen, nicht von der Lehre." (Des hallucinations, par le docteur Brière de Boismont, p. 440.)

[56]) Matth. 10, 28.

[57]) Matth. 25, 46.

[58]) Ps. 18, 6.

[59]) Malach. 4, 2.

Sechstes Capitel.

Fortsetzung: Die Auferstehung Jesu Christi vom medicinischen, historischen, gerichtlichen und philosophischen Standpunkte aus gewürdigt.

Was ist die Auferstehung Jesu Christi? Offenbar ein Wunder und zwar ein Wunder ersten Ranges. Löst man dieses Wunder auf, was ist es? Der nothwendige Schluß von zwei natürlichen Thatsachen, wenn man jede abgesondert und für sich betrachtet; diese Thatsachen sind der wirkliche Tod Jesu Christi am Charfreitag, das wahre Leben Jesu Christi am Ostertag. Um die Wahrheit dieses Wunders zu beweisen, braucht man also nur zwei Thatsachen festzustellen, die von ganz gewöhnlicher Art sind und in den bekanntesten Grenzen der Natur liegen, nämlich den Tod und das Leben.

Erste Thatsache: Die Wahrheit des Todes Jesu Christi am Charfreitag. — Unnütze Besprechen, verlorene Zeit werden vielleicht gewisse Leser zu mir

sagen. — Ja wohl, ohne Zweifel, auf den ersten Anblick; denn wenn es eine allbekannte Thatsache ist, so ist es die, welche wir jetzt prüfen wollen. Aber wir müssen unsern modernen Gegnern in alle Schlupfwinkel folgen, in die sie sich verbergen; die Wahrheit kann nichts dabei verlieren; sie wird dabei nur einen neuen Grad von Gewißheit gewinnen. —

Rufen wir uns zunächst hier die eben gegebene Beweisführung von der Wahrheit der evangelischen Geschichte noch einmal im Einzelnen wie im Ganzen in's Gedächtniß zurück! Man muß, wie wir sahen, jede Geschichte, jedes menschliche Zeugniß annehmen oder verwerfen, die Gesellschaft d. h. den Menschen selber angreifen; man muß also als gut und gehörig begründet die ganze Folge der Leidensgeschichte annehmen, deren Erzählung sich übrigens, was die Geißelung, die mannigfachen Spöttereien gegen Jesus, das Urtheil, die Hinrichtung und das Begräbniß anbelangt, in vollkommener Uebereinstimmung mit den Gesetzen und Gebräuchen jener Zeit [1]) befinden; die näheren Umstände seines Leidens sind sogar von den ältesten Feinden des Christenthums niemals angegriffen worden.

Es ist also gewiß, daß Jesus am Abend vor seiner Kreuzigung durch die bangen Schmerzen eines verlängerten moralischen Todeskampfes erschöpft war; daß er gleichsam gebrochen war unter der Last einer bitteren Trauer und eines tödtlichen Schmerzes, was Alles mit der letzten Kraft dergestalt auf seine Organe wirkte, daß es einen blutigen Schweiß hervorbrachte:

eine Erscheinung, von der man auch sonst schon die ähnliche Fälle beobachtet hat [2]), die aber stets eine vollkommene Zerrüttung des leiblichen Organismus des Menschen, folglich eine beträchtliche Schwächung der Lebenskräfte voraussetzt.

Es ist gewiß, daß Jesus unmittelbar nach diesem grausamen Todeskampfe, nach dieser außerordentlichen Schwächung von den Trabanten seiner Todfeinde, von Schergen, welche ganz gewiß keine Lust hatten, ihren Gefangenen zu schonen, ergriffen und gebunden ward; daß er von ihnen zuerst vor Annas, dann zu Caiphas geschleppt wurde, und daß er hier die schimpflichste und härteste Behandlung auszustehen hatte, Faustschläge und Speien in's Angesicht, bittere Verhöhnung, beschimpfende Anreden, gemeine Rohheiten von Knechten, schändliche Zumuthungen, grausame Verläumdungen, welche auf einer so reinen und so edlen Seele schwer lasten mußten, und durch die Gegenwirkung die Erschöpfung seines Todeskampfes und seiner furchtbaren Schlaflosigkeit vom Donnerstag Abend bis auf den Freitag Mittag vergrößern mußten, wo er wie ein gemeiner Missethäter vor Pilatus, dann vor Herodes und dann wieder vor Pilatus geschleppt wurde.

Es ist gewiß, daß beim römischen Statthalter Jesus, der schon so erschöpft und mit Beschimpfungen und Schmerzen überladen war, — der langen und peinlichen Verhandlungen, deren Gegenstand er war, nicht zu gedenken — der zerfleischenden Strafe der Geißelung unterworfen wurde [3]). Nun mußte diese Strafe seine Kräfte um so mehr aufreiben, da diese bereits schon

sehr geschwächt waren, und da es der den Henkersknechten ganz gewiß kund gegebene Zweck des Pilatus war, den erbitterten Feinden des Unschuldigen eine Art Genugthuung zu geben, dadurch, daß er ihn auf einen so kläglichen Zustand herunterbrachte, daß er in der Zuversicht, ihn zu retten, zur Menge sagen konnte: „Seht das ist ein Mensch!" [4])

Es ist gewiß, daß auf diese grausame Strafe unmittelbar die raffinirte Strafe der Krönung mit der Dornenkrone folgte: eine noch mehr barbarische als beschimpfende Krönung, wobei die Soldaten (diese Elenden!) sich damit belustigten, das entsetzliche Spiel noch durch Speien, durch Ohrfeigen, durch Schläge auf das Haupt und spöttische Kniebeugungen zu erhöhen.

Endlich ist es gewiß, daß Jesus, schwer aufathmend vor Erschöpfung und durch die Leiden des Leibes und der Seele, noch mit dem Kreuz beladen ward; daß die beiden Räuber, die mit ihm hingerichtet wurden, ihr Kreuz selber tragen konnten, daß ihm jedoch an Kraft fehlte und er sein Kreuz nicht auf den Calvarienberg tragen konnte.

Und so wurde er, beinahe schon halb todt, in Folge der schrecklichen leiblichen und Seelenschmerzen, die mindestens fünfzehn Stunden hindurch in Einem fort währten, beinahe beim letzten Athemzug an's Kreuz geschlagen: lange Nägel (denn das Evangelium spricht von Nägeln [5]) und nicht von Banden, wie Salvador in seiner Geschichte der Entstehung der Kirche anzunehmen beliebt hat [6]), lange Nägel durchbohren seine Hände und seine Füße, zerreißen seine

Adern, öffnen seinem Blute vier Ausgänge, und keine befreundete Hand kann seine Wunden verbinden, aus denen die letzten Reste seines Lebens entschwinden.

Die Qualen der Kreuzigung sind entsetzlich, nicht blos weil äußere Wunden geschlagen werden, sondern durch die grausame Lage, in welcher der Leidende befestigt, angenagelt ist, deßgleichen durch die nothwendigen Wirkungen dieser Lage auf die Cirkulation des Blutes und die andern Lebensthätigkeiten. Der Druck auf die Hauptarterie oder die Aorta muß nach dem gelehrten Richter in der rechten Herzkammer Jesu einen Blutandrang bewirkt haben, viel schmerzlicher als irgend ein Schmerz und als der Tod selber, fügt er bei, „die Venen und die Arterien der Lunge, und die andern in der Nähe des Herzens und der Brust müssen durch die Menge Blut, welches dahin floß und sich da anhäufte, die Bedrängniß seiner Seele durch furchtbare körperliche Leiden erhöht haben" [7]).

Aber diese Leiden, die nothwendige Folge der Kreuzigung für jeden Verurtheilten, müssen noch ganz anders Jesus angegriffen haben, den seit seiner Gefangennehmung Alles traf, was die Natur eines Menschen schwächen kann, der jeden physischen, jeden geistigen Schmerz tragen mußte: unerhörte und öffentliche, wiederholte und verlängerte und andauernde Demüthigungen; der schwarze und ruchlose Verrath eines Schülers und Freundes; die feige Flucht aller übrigen; die dreimalige und feierliche Verläugnung des Petrus, des Hauptes seiner Jünger; das beschimpfende und wüthende Geschrei eines Volkes, das er mit Wohl-

thaten überhäuft hatte; der von ihm selber wahrgenommene und so ausdrucksvolle Schmerz seiner Mutter, die Zeuge seiner Hinrichtung war, ein Schmerz, unermeßlich wie der Ocean [8]).

Gewiß, ein so langes Trauerspiel, in welchem jede Scene eine neue Schmach, oder ein neuer Schmerz ist, dieses Drama, das mit Blut und Beschimpfung begonnen und fortgesetzt und mit der vernichtendsten Kränkung und mit Blut beschlossen wurde, rechtfertigt in den Augen des Physiologen die Erzählung des Evangeliums hinlänglich, daß während am Freitag Abend beide Schächer noch lebten, Jesus schon todt war. Was ist denn an und für sich natürlicher, als daß dieser Mann der Schmerzen [9]) in Folge der Kreuzigung früher sein Leben aushauchte, als die beiden andern zur Kreuzigung Verurtheilten, die frisch aus dem Gefängniß gekommen waren, die nicht wie er hatten Blut schwitzen müssen, die nicht wie er die ganze vorhergehende Nacht in Schmerzen und Plagen aller Art zugebracht, die nicht wie er, sogar noch an der Asylstätte des Richtplatzes die schimpflichsten Herausforderungen, die kränkendsten Verhöhnungen hatten ertragen müssen!

Salvador ist hier das Echo einiger Philosophen und Rationalisten jenseits des Rheins, wenn er sagt [10]): „In den Augen der Gegner der Wunder kann der Tod Jesu Christi nur ein Scheintod sein, und kann man an nichts anders denken, als an eine lange Ohnmacht in Folge der großen Schmerzen des Körpers.“ — Die ganze Katastrophe dieses furchtbaren Trauerspiels,

von dem wir so eben eine Skizze gaben, würde sich also auf eine Ohnmacht beschränken! ... Seltsame Meinung, selbst nach dem Geständnisse des jüdischen Philosophen, der dessenungeachtet Nichts unterläßt, sie annehmbar zu machen; eine Meinung, eine Hypothese, welche offenbar mit den Thatsachen unverträglich ist. Denn wenn man eine Ohnmacht aus Erschöpfung annimmt, so erkläre man uns doch, wie ihr jener große Schrei vorangehen konnte, welchen Jesus ausstieß und ob dem selbst der Hauptmann erschrak [11]). Und wenn man eine Ohnmacht wegen Anhäufung des Blutes im Herzen annimmt, so erkläre man doch, wie es möglich war, daß durch den Lanzenstich des Soldaten Jesus nicht wieder zu sich kam, oder nicht irgend ein Lebenszeichen gab, das die Soldaten gezwungen hätte, ihm mit den beiden andern Hingerichteten die Beine entzweizuschlagen. Offenbar hebt die historische Thatsache von dem großen Schrei, oder die historische Thatsache von dem Lanzenstich die hypothetische Thatsache von der Ohnmacht auf.

Aber gesetzt, wir würden diese als unzulässig nachgewiesene Hypothese auch annehmen, was würden denn die Gegner des Wunders daraus gewinnen? hat die Vorsehung in dem Lanzenstich nicht einen Umstand aufbewahrt, der im Stande ist, auch dem härtesten Unglauben jeden Vorwand zu nehmen? Dieser Lanzenstich, den Jesus in die Seite bekam, mußte in Anbetracht der aufrechten Stellung des Kreuzes von unten nach oben mit einem Querschnitt Jesus treffen, da das Kreuz über dem Boden erhaben war, und der Stich brachte nicht blos

eine leichte Ritze hervor [12]), sondern er mußte eine tiefe Wunde schneiden, da er vom starken nervigen Arm eines Römers kam, der von der Wahrheit des Todes des Verurtheilten sich überzeugen wollte und darum beim Stoß seine Kraft nicht sparte, sondern sie ganz gebrauchte. Auch sieht man dies deutlich aus den Worten, mit denen ein Augenzeuge, der Evangelist Johannes [13]) von seinen Wunden spricht, welche Worte schon oft angeführt worden sind, um die Tödtlichkeit der Wunde nachzuweisen [14]); man sieht es aus der Art, in welcher derselbe Zeuge uns sagt, daß Jesus nach seiner Auferstehung die Wunden seiner Hände von seiner Seitenwunde unterschied, indem er den Apostel Thomas einlud, jene mit dem Finger, diese mit der Hand zu messen [15]). Diese Unterscheidung setzt in der That in der Seitenwunde eine Länge von zwei bis drei Fingern nach außen voraus; dazu aber, daß eine Lanze, deren lange Spitze nur nach und nach sich erweitert, einen Einschnitt von einer solchen äußeren Länge hervorbringen konnte, dazu war es nöthig, daß die Lanze in den Körper bis zu einer Tiefe von 10—15 Centimetres eindrang. Nun wäre ein solcher Einschnitt tödtlich gewesen, wenn Jesus auch noch nicht seinen Geist aufgegeben hätte, denn einerseits sagt uns der heilige Johannes in den deutlichsten Ausdrücken, daß er plötzlich Blut und Wasser herausfließen sah [16]) und auf der andern Seite ist es ein Satz der medicinischen Erfahrung, daß ein Blutverlust während einer Ohnmacht, um wieviel mehr ein so starker Blutverlust tödtlich ist [17]).

Wir wollen jedoch mit unsern Gegnern edelmüthiger verfahren, und sie aus der Hypothese von der Ohnmacht, in die sie sich zu ihrem Unglück verwickelt haben, herauslassen und ihnen die Annahme irgend einer unbekannten Ursache des Scheintodes gestatten. Das plötzliche Herausfließen von Blut und Wasser durch den Lanzenstich bezeichnet unläugbar, entweder daß das Herz durchbohrt, oder daß wenigstens ein wichtiges Gefäß geöffnet wurde, sonst wäre das Blut langsam herausgeflossen und nicht plötzlich [18]). Aber ist es nicht dreimal klar, daß eine Verwundung des Herzens oder eines Hauptgefäßes in Anbetracht der äußersten Erschöpfung, in der Jesus sich befinden mußte, hingereicht hätte, seinen Tod zu vollenden und ihn in den Augen der Wissenschaft zu bestätigen?

Nehmen wir aber auch das Schlimmste an; setzen wir den Fall (der unmöglich ist, der allen Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes und der medicinischen Wissenschaft widerspricht), daß nach dem Lanzenstich Jesus nicht todt war, so hatte die Umschließung mit Bändern und Leinwand, die in hundert Pfund Myrrhen und Aloe eingetaucht waren, und womit nach jüdischem Gebrauch [19]) sein Leib vom Kopfe bis zu den Füßen eingewickelt war, durchaus nicht dazu beigetragen, einen Rest von Leben in dem engen und geschlossenen Raum seines Grabes in ihm zu erhalten, sondern hätte ihn unfehlbar erstickt, also getödtet [20]).

Auch findet man von Christus an bis auf das letzte Jahrhundert nicht den geringsten Zweifel an der Wahrheit seines Todes auf dem Calvarienberg. Die Stürme

des modernen Rationalismus waren nöthig dazu, der sich lieber aus Allem eine Binde machte, als daß er dem Lichte des christlichen Glaubens die Augen öffnete, um achtzehn Jahrhunderte nach der That nicht eine entgegengesetzte Behauptung aufzustellen (das hätte den gesunden Menschenverstand zu sehr verletzt), sondern ein Wer weiß — ein Vielleicht hinzuwerfen, welches in Uebereinstimmung mit dem Evangelium und der medicinischen Wissenschaft die große Stimme der ächtesten Denkmäler und der feierlichsten unwiderleglichsten Zeugnisse, und selbst die Zugeständnisse unserer verwegensten Gegner zurückweisen.

Vom Jahre dreiunddreißig an bis auf unsere Zeit, hat die Menschheit einen ungeheuern Weg durchwandelt, den man aber mit der Fackel der Geschichte in der Hand leicht hinaufgehen kann. Ich gehe ihn hinauf und verweile hin und wieder vor den verschiedenen Monumenten, welche ich auf dem Wege antreffe; ich sehe und lese den Tod Jesu auf Golgatha, an jenem geweihten Pfahle, der an dem Rande eines einsamen Fußsteiges aufgerichtet, dem Wanderer den Weg zeigt oder ihn durch die Nachricht, daß in der Nähe ein Hospital sei, beruhigt; ich sehe und lese seinen Tod in jenen majestätischen Tempeln, den wahren Pyramiden des Glaubens der großen Städte, wie in der kleinen Kirche des Dörfleins, dem einfachen naiven Bürgen des nämlichen Glaubens; ich sehe und lese den Tod Jesu in dem äußeren, beständigen und einstimmigen Glaubensbekenntniß der christlichen Nationen, so getheilt sie auch sein mögen durch Schisma oder Irrlehre,

in ihren Liturgien, in ihrem Kreuzeszeichen, einem lebendigen Buche, das ohne Unterlaß erneut wird und dessen erster Typus sich nur auf der verehrten Schädelstätte von Golgatha bildet; ich sehe, ich lese sie, nämlich die Wirklichkeit dieses Todes, in einer beispiellosen Anzahl von übereinstimmenden Zeugnissen. Nichts ist an und für sich gewisser, als eine Hinrichtung auf Anordnung der Behörden, nie ist aber eine Hinrichtung so streng bestätigt worden, als die von Jesus Christus. „Verlangt man die Aussage zahlreicher Zeugen ohne legalen Charakter? Ein ganzes Volk sah Jesus Christus sterben. Verlangt man die Erklärung bürgerlicher Behörden? Die Schriftsteller und Oberpriester bekannten vor Pilatus, daß der Verführer todt sei [21]). Endlich hat die Militärbehörde allen diesen Zeugnissen ihre offizielle [22]) Bestätigung beigefügt" [23]).

Und wieviel Beweiskraft haben namentlich hier die Geständnisse jener Männer, die am meisten im Stande waren, die Wahrheit in diesem Punkte zu kennen, die am meisten erpicht waren, das Wunder zu läugnen, wovon der Tod Jesu die nothwendige Grundlage war, so nothwendig, als der Vordersatz zum Nachsatz. Offenbar mußten das Synedrium, die Rabbiner und die heidnischen Sophisten der ersten Jahrhunderte wissen, was daran war; es ist nicht möglich, daß es in ihren Kämpfen und in ihren Werken gegen das Christenthum ihnen entging, wie wichtig es sei, die Wirklichkeit des Todes Jesu zu bestreiten, um für immer das Fundamentalwunder seiner Auferstehung umzustürzen. Sie haben den Tod dennoch

als unzweifelhaft anerkannt: fragt die heutigen Juden, sie werden euch sagen, daß ihre Ahnen auch nicht den Schatten eines Zweifels über diesen Punkt hinterlassen haben, und unter den alten Philosophen gesteht Celsus ganz förmlich die Wahrheit desselben ein [24]). O, es wäre eine Thorheit von ihnen gewesen, den Tod in Zweifel zu ziehen; eine Thorheit von ihnen, also auch eine Thorheit von denen, welche heutzutage die Gewißheit des Todes angreifen wollten, also ist der Tod Jesu für uns so gewiß, daß auch der festeste logische Kopf denselben anerkennen muß.

Und warum hätten die Heiden und Juden, Philosophen und Rabbinen, Zeitgenossen und der Epoche Nahelebende, nicht ohne Thorheit den Tod Jesu Christi in Zweifel ziehen können? Weil man, um gegen diesen Tod auch nur den geringsten Zweifel zu erheben, über das wohlgeschlossene, unerschütterliche Ganze notorischer Thatsachen einer amtlichen Verurtheilung und Hinrichtung hätte blind herfallen, sich offen über den gesunden Menschenverstand und die öffentliche Meinung hätte lustig machen, und mit sich und andern zugleich hätte spielen müssen; weil die Umstände, welche der Kreuzigung Jesu Christi vorangingen, sie begleiteten, ihr folgten, Umstände, die beinahe durchgängig das Werk seiner Feinde waren, die Wirklichkeit seines Todes jedem Auge und jedem Ohr sichtbar und greifbar machten. Versuchen wir es in der That einmal, uns auf den Boden der Verneinung zu stellen und von hier aus das einstimmige Zeugniß aller Jahrhunderte anzugreifen, werden wir nicht im Augenblick

widerlegt, ja niedergeschmettert sein, durch die blose amtliche Aussage der Feinde, der Verfolger, der Henker Jesu Christi? ... Ha, ich meine, ich höre sie, wie sie im energischen Ton der absurd verläumdeten Natur zu uns sagen: „Was wollt ihr? wißt ihr nicht, wie gierig wir nach seinem Blute waren? wir haben dieses verhaßte Blut mit lautem Geschrei verlangt; wir haben es gierig und hartnäckig gefordert, dieses Opfer, wie eine Beute zum Verschlingen; wir haben durch die Heftigkeit unserer Drohungen die Hand des Pilatus gezwungen, der Jesus unserm Haß und unserer Rache entziehen wollte; und als er ihn uns endlich ausgeliefert hatte, als wir ihn endlich in unserer Gewalt hatten, so wagt ihr, uns anzuklagen, daß wir ihn nicht zu tödten gewußt hätten, daß wir uns nicht versichert hätten, daß er unserer Wuth nicht entrinnen konnte? Wie könnt ihr so sehr die einsichtsvolle Thatkraft, die instinktmäßige Klugheit der menschlichen Leidenschaften verkennen, indem ihr die historische Thatsache angreift, deren Urheber und Bürgen wir sind, und deren Wahrheit unsere kühnsten Nachfolger auf dem dem Christenthum feindlichen Gebiet selbst in euern Tagen mit Bedauern eingestehen? Geht, ihr bestreitet ohne Glück das, was nach uns Celsus, Julian, Spinosa, Wolston, Edelmann, die französischen Encyclopädisten und Strauß selber als gewiß zugeben" [25]).

Will man also die Frage nach der Wirklichkeit des Todes Jesu Christi am heil. Freitag vom historischen Standpunkte betrachten? Sie ist im bejahenden Sinne abgeschnitten durch die mündlichen und schriftlichen

Denkmäler der Geschichte, durch die persönlichen Feinde Jesu Christi, die zugleich Augenzeugen waren; durch die Feinde des Evangeliums, welche Zeitgenossen waren oder bald nachher lebten; also durch die Menschen, die am meisten Interesse daran hatten, diese Thatsache zu verwerfen, die am meisten im Stande waren, die näheren Umstände derselben zu würdigen und die zu Bürgen für die Wahrhaftigkeit ihres Zeugnisses moderne Philosophen haben, die, wie man wohl weiß, doch sonst mit Zugeständnissen für das Christenthum so geizig sind. Und doch wäre auch vor dem strengsten Urtheil an der bejahenden Beweisführung von diesem Standpunkt aus genug gethan; denn auf welche tollen Folgerungen müßten wir nicht kommen, wenn wir logisch mit einem Vielleicht eine dermaßen historisch bestätigte Thatsache erschüttern dürften? . . . Will man dieselbe Frage vom juristischen und medicinischen Standpunkte in's Auge fassen? Sie ist bejahend entschieden durch die Kenntniß, die wir von den Leidenschaften und dem Interesse derer haben, die Jesus ergreifen ließen, die ihn Pilatus überlieferten und mit so viel Wuth und Hartnäckigkeit seinen Tod verlangten; die endlich in Person der Vollstreckung des Urtheils beiwohnten und die Vorsicht so weit trieben, daß sie sogar Wachen an sein Grab stellten [26]); sie ist bejahend entschieden durch die Umstände, welche der Kreuzigung Jesu Christi vorausgingen, sie begleiteten und ihr folgten, und aus denen nach allen Erfahrungen der Medicin der Tod unausbleiblich erfolgen mußte.

Der Tod Jesu Christi am Abend vor dem Osterfeste ist also eine erwiesene Thatsache [27].

Zweite Thatsache: Jesus Christus hat am Ostertage wirklich gelebt. In Betreff dieses Punktes, man merke es wohl, braucht man nicht schwieriger zu sein, als in der Frage nach seinem Tode, vielleicht darf man noch weniger scrupulös sein; denn es ist an und für sich leichter, das Leben, als den Tod eines Menschen festzustellen. Ich habe immerhin nichts dagegen, daß unsere Gegner hier auf ein Recht Anspruch machen, das ihnen die Logik nicht zuerkennt; ich will noch mehr: ich willige ein, mich bis in das Unmögliche fragen zu lassen. Sie mögen also zu mir sagen: „Wir werden diese Thatsache nicht glauben, es sei denn daß die Zeitgenossen, welche sie geläugnet haben, uns zwingen, ebenso sehr daran zu glauben, als Diejenigen, welche sie bezeugt haben". Ich nehme die Bedingungen an und verpflichte mich, sie zu erfüllen, obschon sie an die äußerste Grenze des Möglichen im Gebiete historischer Gewißheit anstreift.

Die Zeitgenossen, welche die Thatsache des Lebens Jesu nach seinem Tode geläugnet haben, sind die Mitglieder der Synagoge, Priester und Schriftgelehrte. Sie hatten Sorge getragen, vom römischen Statthalter Vollmacht zu erhalten, selber das Grab zu versiegeln und eine Wache ihrer Wahl aufzustellen, um die Entführung des Leichnams zu verhindern [28], und um sich nöthigenfalls das unfehlbare Mittel zu wahren, jedes Gerücht der Auferstehung augenblicklich dadurch nieder-

zuschlagen, daß man dem Volk den Leichnam ihres Opfers zeigte. Sie hatten also die Vorsicht gehabt, das Vorhandensein des Leichnams festzustellen und sich zu versichern, daß es am Grabe keine andere Oeffnung als die des Eingangs gebe [29]). Das hätten gleichgültige Menschen nicht unterlassen, welche der Gefahr eines falschen Gerüchtes von der Auferstehung hatten vorbeugen wollen; um wie viel mehr ist es unmöglich, daß die Feinde Jesu, daß solche Feinde es unterlassen hätten, diese Pflicht zu erfüllen, welche auch die gewöhnlichste und um das Ziel einer solchen Vorsicht am wenigsten interessirte Klugheit instinktmäßig erfüllt hätte [30])!

Der Leichnam Jesu Christi fand sich zwei Tage nach der Beerdigung nicht mehr im Grab; seine Feinde waren an Ort und Stelle und kannten die Lokalitäten eben so gut als irgend Jemand, und hatten alle wünschenswerthe Gewalt in Händen, um die Wahrheit zu entdecken. Ueberdies waren die Folgen der Auferstehung Jesu Christi für sie furchtbar, ja tödtlich. Die Mißachtung, die Entwürdigung, der Schandfleck, unschuldiges Blut vergossen zu haben; der Gedanke, daß ihre Religion erschüttert sei, daß sie wanke, daß an diesen Sturz ihr eigener Fall und der ihrer Familie geknüpft sei: das waren Beweggründe genug, alle Hülfsmittel ihres Geistes spielen zu lassen; das mußte sie mächtig antreiben, wirksame Mittel zu ersinnen, um den Augen der Menge diese Auferstehung als eine Fabel hinzustellen, und die Gefahr, die dringende Gefahr der Ehre und Stellung in der Gesellschaft macht, wie man wohl weiß, auch die ungeschicktesten Menschen erfinderisch. Wohlan denn, an was haben

sie sich gehalten, an was haben sie sich als ihr letztes Hilfsmittel ausschließlich gehalten? Sie behaupteten, die Schüler hätten die Leiche Jesu gestohlen, während die Wachen schliefen. Das ist's, was wir aus der evangelischen Geschichte wissen [31]); vom heil. Justin, dem Märtyrer, wissen wir noch mehr; er war ein gelehrter Philosoph; da er zu Sichem in Palästina geboren war und in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts lebte, so konnte er über die Thatsache noch gut unterrichtet sein: er warf nun dem Juden Tryphon vor, daß das Synedrium eigens Leute überall hin, wo es Israeliten gab, zu dem Zwecke ausgeschickt habe, um sie zu berichten, daß die Schüler Jesu dessen in einem Grabe beigesetzte Leiche gestohlen hätten [32]). Das ist's auch, was wir in gleicher Weise aus dem stummen aber unwiderleglichen Zeugniß des ganzen heiligen und profanen Alterthums wissen, welches keine Spur einer andern Erklärung von Seite der Synagoge enthält: hätte es irgend eine andere, wenn auch weniger vernünftige Erklärung gegeben, so hätten die Rabbiner, welche jenen Priestern nachfolgten und die immer gleichzeitig mit der christlichen Kirche lebten, nicht ermangelt, die Erinnerung daran zu erhalten und sie getreulich bis auf unsere Tage fortzupflanzen [33]). Zu diesem Schluß führt auch der Umstand, daß die alten Philosophen, welche den Haß der Juden gegen das Christenthum theilten, wie z. B. Celsus, Porphyr und Julian nichts Anderes aufzubringen wußten. Diese Erklärung ist also die einzige, welche sie damals aufbringen konnten; heute wie damals gibt es also nichts Mittleres

zwischen diesen beiden Hypothesen: entweder ist Jesus Christus auferstanden, oder die Jünger haben den Leichnam weggenommen. Was soll man denn sagen, was die Juden nicht schon gesagt hätten, wenn sie es gekonnt hätten; haben sie es aber nicht gekonnt, mit welchem Recht könnten dies die Ungläubigen in unsern Tagen?

Nun sind aber in dieser Erklärung der Juden die moralischen und physischen Unmöglichkeiten sehr zahlreich.

Zunächst ist es unmöglich, daß die Schüler, welche Jesus Christus nothwendig für einen gemeinen Betrüger halten mußten, wenn er nicht von den Todten erstand, da er es so feierlich verheißen hatte [34]); die von Seite dieser Welt nichts, gar nichts von seinem Leichnam zu hoffen, von Seite des Himmels aber nur die Strafen zu erwarten hatten, welche die Vorsehung den Begünstigern eines ruchlosen Sektirers, eines heillosen Usurpators göttlicher Rechte bestimmt hat; es ist unmöglich, daß sie in der Absicht, den Betrug fortzusetzen und zu stützen, den tollen und verbrecherischen Plan gefaßt hätten, den Leichnam zu stehlen, sie, die der Welt nur eine bewunderungswürdige Weisheit, eine tiefe Frömmigkeit, die größten und nützlichsten Tugenden gezeigt haben. Jedenfalls möge der Philosoph zuerst den Stein auf sie werfen, der von sich will sagen können: Ich bin besser als diese Leute, ich bin aufrichtiger religiös und fürchte Gott mehr, ich habe mehr als sie zur Besserung des sittlichen und gesellschaftlichen Zustandes der Menschheit beigetragen [35]).

Es ist unmöglich, daß die Jünger, welche am Donnerstag Abend beim ersten Zeichen der Gefahr die Flucht ergriffen hatten, ungeachtet ihrer frischen Betheuerungen der Treue bis in den Tod [36]), und deren Haupt, obschon er zuerst der entschlossenste schien, so eben erst dreimal hintereinander hoch und feierlich und mit einem Eidschwur Jesus verläugnet hatte, gleich nachher von dieser äußersten Kleinmüthigkeit zu der äußersten Kühnheit übergegangen sind; von jener unerhörten Feigheit zu dem Muthe, welcher nöthig war, um munter und ohne irgend eine menschliche Hoffnung ihr Leben auf das Spiel zu setzen, wenn sie der militärischen, bürgerlichen und religiösen Macht Trotz boten, wenn sie das Staatssiegel zerbrachen und die Autorität des Pilatus mit Füßen traten, mit dessen Zustimmung doch die Synagoge gehandelt hatte, und welcher, wie sie gar wohl wußten, als Landpfleger ihr Leben und ihren Tod in seiner Gewalt hatte.

Es ist unmöglich, daß die Jünger zur Leiche Jesu Christi kommen konnten, ohne mitten durch die Wachen und in die einzige Oeffnung des Grabes, welche die Oberpriester versiegelt hatten, einzudringen. Denn sie waren, wie man wohl weiß, keine geschickte Minengräber, und man gräbt ohne Lärm und Schall und Klang und ohne daß man etwas davon sieht, nicht einen Gang in einen Felsen; nun ist und war nie eine Spur davon vorhanden: nie haben ihre Gegner ihnen diese List zur Last gelegt, die übrigens in Anbetracht von Ort, Zeit und Person ganz unpraktisch gewesen wäre.

Es ist unmöglich, daß die Oberhäupter der Priesterschaft, welche doch so sehr von der Furcht, der Leichnam Jesu möchte von den Jüngern entwendet werden, beängstigt waren, und die ganze Wichtigkeit, diese Entführung zu verhindern, wohl fühlen mußten (sie sagten ja zu Pilatus: „Der letzte Betrug wäre noch ärger als der erste") [37]), welche endlich die unbeschränkte Macht hatten, Wachen auszuwählen, welche sie wollten, und sie zu verwenden, wie sie es für zweckdienlich erachteten, — ich sage, es ist unmöglich, daß diese Priester nachlässige Soldaten gewählt haben, die im Stande waren, ihren Posten schlecht zu bewachen, oder verdächtige Soldaten, die fähig waren, sich bestechen zu lassen, daß Alle gleich fähig zu diesem Verrath, zu diesem Treubruch waren, Alle gleich fest in ihrer Schuld, ohne daß Einer Widerstand leistete oder das Verbrechen anzeigte, ohne daß Einer während und nach der That es bereute, oder später durch die Bekanntmachung sich eine Belohnung erwarb.... Auch sind von Seite der Juden die Wachen nie der Gegenstand einer derartigen Anklage, ja nicht einmal eines derartigen Verdachtes gewesen.

Es ist unmöglich, daß die Soldaten nicht die strengsten Befehle von der Synagoge erhalten haben, alle Zugänge zu bewachen, desgleichen Befehle, Drohungen und Versprechungen, die darauf zielten, für jedes Ereigniß ihre Augen offen zu erhalten; es ist weiter unmöglich, daß, während die Zeit ihrer Bewachung so kurz war (nur drei Tage), nicht einer oder der andere hätte wach bleiben können; es ist unmöglich, daß sie nicht

gewacht haben, denn nach dem Gesetz handelte es sich um ihren Kopf.

Gesetzt die Wachen hätten geschlafen, so ist es unmöglich, daß die Jünger durch sie hindurch kamen, das Siegel zerbrachen, vor ihren Ohren den ungeheuern Stein, welcher den Eingang zum Grabe schloß, wegwälzten, den Körper, dessen Gewicht durch die Starrheit und Unbeweglichkeit der Glieder doppelt lästig war, herausholten und forttrugen, und damit wieder durch denselben Garten hindurchgingen, ohne daß einer dieser Wächter das Auge geöffnet hätte oder zu sich gekommen wäre.

Es ist also unmöglich, daß die Jünger den Leichnam Jesu stehlen wollten, unmöglich, daß sie ihn zu stehlen wagten, unmöglich, daß sie ihn zu stehlen vermochten; und gesetzt, sie hätten diese drei Unmöglichkeiten überwunden, so hatten sie nicht nach den von der Geschichte angegebenen Nebenumständen den Diebstahl vollbracht: denn die Entführer hatten sich nicht lange noch die Zeit genommen, den Leichnam von der Leinwand, in die er gehüllt war, loszuwickeln, und im Grabe die Tücher zurückzulassen abseits von dem Schweißtuch, worein sein Haupt eingehüllt war [38]. Und doch ist die Entwendung des Leichnams das Einzige, was die Synagoge vorbrachte, das Einzige, was sie damals unter die Leute bringen konnte, und das Einzige, was man heute noch vorbringen kann (ich habe es schon oben gesagt und nachgewiesen); die Auferstehung Jesu Christi ist also durch das Abläugnen der

Zeitgenossen erwiesen; sie ist es ebenso durch ihr Benehmen.

Denn was verlangte bei dieser Gelegenheit die allergewöhnlichste Klugheit ganz gebieterisch? eine energische gerichtliche Verfolgung gegen die Wächter und gegen die Apostel: sie war leicht, sie war entscheidend. Die Einen verurtheilen und strafen lassen für ihren Schlaf oder ihre Einwilligung, die Andern für das Verletzen des Grabes und das Zerreißen des Staatssiegels; das hieß der Fabel vom Stehlen des Leichnams einen ächt historischen Charakter beilegen. Aber man hätte weiter bis ins Kleinste hinein dem Leichnam Jesu nachforschen lassen müssen: das wäre ein tödtlicher Beweis gegen die Auferstehung gewesen. Wenn der Fluß die Leiche, welche der Meuchelmörder in seine Tiefe werfen wollte, wieder an das Ufer wirft; wenn die Erde der menschlichen Gerechtigkeit die verstümmelten Glieder, welche sie in ihrem Schoße bergen sollte, wieder zurückgiebt; wenn sogar das Feuer, das sie doch in Asche verwandelt, noch Spuren übrig lassen kann; wenn in allen Fällen es gewiß ist, daß nichts hindert, die Angeklagten, die man in der Gewalt hat, festzunehmen, sie ins Gefängniß zu thun, sie von einander zu trennen, durch ihre Widersprüche zum gegenseitigen Verrath ihres Geheimnisses zu zwingen, so gab es für die Synagoge immer noch eine günstige Möglichkeit: entweder die Möglichkeit, den Leichnam wieder zu finden oder Spuren von ihm zu entdecken, und zwar um so mehr, als in dieser Zeit das Verbrechen nicht so tief berechnet war,

und der Verbrecher seine Pläne nicht so fein ausspann wie im Schooße unserer verderbten Civilisation, und als man es hier mit ungebildeten, an Schlauheit nicht gewöhnten Leuten zu thun hatte; oder wenigstens die Möglichkeit, aus dem Zusammentreffen der Antworten der Apostel und der Wächter auf die Befragung jedes Einzelnen die Wahrheit an's Licht zu bringen. Hier nun machte es die einzige Möglichkeit des Erfolgs zur dringenden und unwiderstehlichen Pflicht zu handeln, zumal da Diejenigen, welche handeln sollten, bei ihrem Verfahren Nichts zu riskiren hatten.

Statt jedoch eure Ehre, eure sociale und religiöse Stellung zu schützen, statt den Interessen eurer Eifersucht und eures Hasses durch irgend eines dieser Mittel aufzuhelfen, was habt ihr, Oberpriester und Schriftgelehrten, anstatt dessen gethan? Bei eurer öffentlichen Beschimpfung, bei der euch drohenden Gefahr von der Höhe eures Ansehens und eurer Gewalt tief unter das Niveau des Volkes in den Staub, in den Koth zu fallen, seid ihr mit gekreuzten Armen und unbeweglich dagestanden! Diejenigen, welche ihr der Entwendung anklagtet, sind gekommen und haben euch ins Gesicht den schrecklichen Vorwurf eines Justizmords, haben euch ins Gesicht das unerhörte Verbrechen des Gottesmords vorgeworfen, und ihr habt von dieser teuflischen Verruchtheit, die wie brennende Lava auf euch zustürzte und eure Stirne Angesichts der Menge mit einer Kruste belegte, nicht einmal das Gesicht abgewandt! ihr, die ihr so thätig, so eifrig gegen Jesus, die ihr ihn so oft ausgefragt und von Tribunalen zu

Tribunalen geschleppt habt, bis ihr seine Hinrichtung durchgesetzt hattet, ihr beschränkt euch jetzt auf leere Palliativmittel, auf einen leeren Schein von Verfolgung gegen seine vorzüglichsten Jünger. Alles treibt und drängt euch, zu handeln, mit der größten Strenge gegen sie und gegen die Soldaten einzuschreiten, welche euerm Vertrauen so schlecht entsprochen haben, und denen gegenüber auch das Gesetz sein Schwert in die Hand gibt; und ihr begnügt euch mit halben Maßregeln! Noch weniger als das; ihr laßt den Einen ihre volle und ganze Freiheit, als wären es treue Leute, die sklavisch ihre Pflicht gethan haben; den Andern droht ihr zuerst und verbietet ihnen, von der Auferstehung Jesu zu predigen, und dann werft ihr sie ins Gefängniß und zwar nicht, weil sie den Leichnam gestohlen, das Grab verletzt, das Siegel der Obrigkeit erbrochen, sondern weil sie gepredigt haben; ihr werfet sie ins Gefängniß, nicht um sie, einen nach dem andern, auszufragen und auf die Verschiedenheit ihrer Aussage hin eine Anklage wider sie zu begründen, sondern um gleichsam die Predigt gefangen zu halten, welche euch anklagt und eine Menge, eine entsetzliche Menge von Proselyten gewinnt! [39]) Es scheint, ihr vermuthet gar nicht, daß der Leichnam, der sich nicht mehr in dem Grab befindet, anderswo sein könne, denn ihr gebt euch gar keine Mühe, ihn zu suchen! nein, nirgends, selbst in den mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen eurer Nation, welche der gesunde Menschenverstand noch annehmen kann, findet man weder eine Spur von einer Nachforschung noch von

einem Kriminalverfahren gegen die Jünger oder gegen die Soldaten. Ihr habt also nothgedrungen euern Gegnern die Waffen in die Hand gegeben und auf euch lastet für alle Zukunft mit all' seiner Last der Vorwurf des folgenden Schlusses: „Ihr mußtet um jeden Preis handeln; ihr habt es nicht gethan, also habt ihr es nicht thun können, ohne eure Verwirrung zu verdoppeln, ohne euern Untergang zu beschleunigen, ja zu überstürzen; ihr habt es nur unter diesen Bedingungen thun können: also hat nicht der Betrug, den ihr vor Augen hattet, sondern die Wahrheit euch die Hände gebunden, euern Trotz und euern Haß in Fesseln geschlagen, somit beweist euer Betragen so wie eure Erklärung, daß Jesus Christus am dritten Tage nach seinem Tode in Wirklichkeit wieder lebte.

Und so zwingen uns mit logischer Nothwendigkeit gerade die Zeitgenossen, welche die Auferstehung Jesu Christi läugneten, daran zu glauben. Wir wollen nun das positive Zeugniß der Apostel und der andern Jünger nach seinem Werthe näher betrachten; es ist ein Zeugniß, welches jeden andern Beweis ersetzen könnte.

Ich würde mich in den Augen jedes Mannes von Urtheil lächerlich machen wie ein Kind, wenn ich durch einen Schluß beweisen wollte, daß sie nicht einen andern Jesus für den eigentlichen Jesus halten konnten, weil sie drei Jahre hindurch auf vertrautem Fuße mit ihm gelebt hatten, oder daß sie nicht ein Phantom für seinen wirklichen und lebendigen Leib hielten, weil er oft und lange und mehrere Tage

hindurch mit ihnen gesprochen, weil er mit ihnen gegessen hat, weil er sich von ihnen betasten ließ und weil er seinerseits wiederholte und überzeugende Beweise ihnen geben mußte, um ihren ersten Unglauben zu besiegen. Offenbar spricht hier Alles laut gegen die Möglichkeit einer Täuschung bei so zahlreichen Augenzeugen, die durchaus nicht gehörig darauf vorbereitet und gar nicht leichtgläubig waren. Wären sie darauf vorbereitet gewesen, hätten dann die Jünger von Emmaus im Tone getäuschter Hoffnung gesagt, wir Andere haben gehofft, daß er es sei, der Israel erlösen wird [40])? Hätten Petrus und Thomas, die Söhne des Zebedäus, und zwei andere, ihr altes Handwerk als Fischer wieder ergriffen [41]) und vergessen, daß Jesus ihnen verheißen hatte, Menschenfischer aus ihnen zu machen? [42]) Wenn sie leichtgläubig gewesen wären, hätten sie sich dann geweigert, dem Zeugnisse der Maria Magdalena, des Johannes, der Maria, der Mutter des Jacobus und anderer frommen Frauen zu glauben, welche ihnen sagten, daß sie zwei Engel gesehen und gehört hätten, welche ihnen versicherten, daß Jesus lebe? [43]) Würden sie der Magdalena nicht geglaubt haben, welche sagte, sie habe Jesus selber gesehen? oder den beiden Jüngern von Emmaus, welche lange mit ihm gesprochen und sich mit ihm zu Tisch gesetzt hatten? [44]) Hätten sie die strengen Vorwürfe Jesu in dieser Beziehung verdient? [45]) Hätten sie im Anfang, als sie ihn selber sahen, gezaudert und sich erst zum Glauben entschlossen nach einer bedachtsamen Prüfung der Wirklichkeit seines Fleisches und seiner Knochen und insbesondere

seiner Hände und Füße, namentlich nachdem sie ihm Fisch und Honigseim vorgesetzt und aus seinen Händen das, was übrig war, empfangen hatten? [46]) Hätte namentlich Thomas erklärt: „Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger nicht in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite, so werde ich nicht glauben"? [47]) Mit einem Wort, würden die Jünger diesem dreifachen Beweis ihrer Augen, ihrer Ohren, ihrer Hände auch nur nachgegeben haben? ... Und dennoch hat man vom Irrthum bei solchen Zeugen reden können, und Strauß hat die Behauptung gewagt, sie seien durch ein Gesicht getäuscht worden, als ob die allmählige und wiederholte Anwendung dieser drei Sinne von Seiten zahlreicher an Charakter, Begabung und Temperament verschiedener Zeugen, an verschiedenen Orten während vierzig Tagen hindurch [48]) bei einem normalen Zustande der Gesundheit, der Vernunft und der Urtheilskraft und während die vorausgehende Stimmung der Jünger ganz gegen einen solchen Glauben war, die Falschheit einer solchen Behauptung nicht offenkundig darlegte [49]). Wohin könnte man uns nicht mit dieser Theorie und ein bischen Logik bringen? alle socialen Beziehungen, Rechte und Pflichten wären aufgehoben; alle Verurtheilungen wegen Verbrechen in Frage gestellt und fortan unmöglich: die Welt wäre auf den Kopf gestellt.

Wir haben also in den Aposteln und den andern Jüngern Zeugen, die sich über die Wahrheit, daß Jesus nach seinem Tode wieder lebte, nicht getäuscht haben.

Hält man sie aber vielleicht der Lüge für fähig? Man kann es nicht, ohne mit der Natur und dem gesunden Sinn zu brechen: das geht aus Allem evident hervor, was wir im vierten Capitel über den moralischen Charakter und die unvergleichliche Wahrhaftigkeit der evangelischen Zeugen festgestellt haben; es geht um so klarer daraus hervor, als es sich hier nicht um eine gleichgültige Lüge, sondern um den verbrecherischsten gottlosesten und ruchlosesten Betrug vor Gott und den Menschen handelte; um einen Betrug, der höchst gefährlich für alle Zeit, für alle Ewigkeit mit Schuld belastet, der mit der gewöhnlichsten Tugend, der mit der einfachsten, am wenigsten vorsichtigen Klugheit nicht vereinbar ist.

Also sind diese Augenzeugen weder betrogen noch Betrüger; also ist ihr Zeugniß gewiß und unabweisbar; also ist nicht daran zu glauben, unrecht, ja sogar unvernünftig; denn wenn man ein offenbar von aller Täuschung und allem Betrug befreites Zeugniß nicht annimmt, so muß man, will man überhaupt konsequent sein, jedes andere menschliche Zeugniß verwerfen, weil keines ihm gleichkommt, weil dann Alles umgestürzt und dem Untergang geweiht ist; dies wäre das Grab der Menschheit.

Aber ich kann noch Besseres thun, als mich auf Das beziehen, was ich oben festgestellt habe, und im Interesse der Wahrheit muß ich es thun. Waren diese Zeugen, die man der Lüge zeihen möchte, vernünftige Menschen oder nicht? . . . Sie waren es ganz gewiß. Wenn man will, daß sie über die Auf-

erstehung Jesu Christi getäuscht haben, so muß man eine außerordentliche Vernunft, Urtheilskraft, Geschicklichkeit bei ihnen voraussetzen; denn durch die Predigt von dieser Auferstehung haben sie das riesenhafteste, schwierigste und menschlich unmöglichste Unternehmen durchgesetzt [50]). Wohlan denn, sie besaßen nicht einmal den gewöhnlichen gesunden Menschenverstand, wenn sie nicht der Macht der Wahrheit allein gehorchten. In der That, sie beginnen öffentlich die Herrlichkeit des von den Todten erweckten Jesus Christus zu besprechen, während sie die vollständigste Gewißheit erlangt haben, daß Jesus sie schmählich betrogen habe, daß sie von ihm nichts hoffen, nichts erwarten dürfen; als er noch lebte, haben sie ihn verlassen; jetzt, wo er todt ist, todt und nicht mehr ins Leben zurückgekehrt, jetzt opfern sie Gut und Blut für ihn, um das gotteslästerliche Spiel seines Betruges fortzusetzen: erste Narrheit! ... Sie beginnen mit dieser Predigt auf dem Schauplatz, auf welchem diese Scenen eben vor sich gegangen sind, an dem Orte, wo man alle Macht und Gelegenheit hat, sie zu widerlegen, und sie fürchten nicht, daß Jerusalem ihnen den tödtlichen Vorwurf entgegenruft, den man Christus machte, als er am Kreuz hing: zweite Narrheit! ... Und statt jedes Beweises für die Wahrheit ihres Wortes geben sie, was? ... ihr Wort; und noch einmal? ihr Wort; und abermals? ihr Wort: dritte und ganz besonders merkwürdige Narrheit! ... Sie geben ihr plumpes und nacktes Wort, denn wenn sie gelogen haben, so konnten sie zum Beweis ihres Betrugs keine Wunder

wirken, und dieses arme Wort von armseligen Fischern dringt durch, ergreift, überwältigt selbst Diejenigen, welche mit ihren eigenen Augen den verfluchten Tod des Meisters mit angesehen haben, verflucht nach der Ansicht ihrer Zuhörer, denn bei den Juden hieß es: „verflucht, wer am Holz hängt!“ [51]) Und die nämlichen Zuhörer vergessen in Masse alle Vorurtheile der Religion und der Leidenschaft, um in dem verfluchten Gekreuzigten demüthig einen Gott anzubeten, trotz der so einflußreichen Synagoge, ihres Ansehens, ihrer Drohung und Gewaltthaten gegen die Prediger [52]); trotzdem daß sich das Gerücht verbreitete, der Leichnam sei gestohlen worden [53]). Aber wie, die Apostel und Zuhörer hatten also alle auf einmal den Verstand verloren, um gegen die Natur nach allen ihren Beziehungen zu handeln? Nein, offenbar nicht; sondern die Apostel haben die Wahrheit gesagt, die von ihr wohlgekannte und festgestellte Wahrheit; die Zuhörer haben auch an die Wahrheit, an die von ihnen gleichfalls gekannte und bestätigte Wahrheit geglaubt; jetzt erst erklärt sich Alles und ist Alles in der Ordnung der Vernunft und der menschlichen Natur. Wenn es jedoch anders gewesen wäre, wenn von Seite der Jünger ein Irrthum oder eine Lüge vorgewaltet hätte, so hätte Gott ihnen selber die Macht gegeben, zum Beweis der Auferstehung ihres Lehrers zahlreiche Wunder zu wirken; letztere sind gewiß, wir werden dies im neunten Capitel nachweisen! ...

Ziehen wir unsern Schluß:

Die Thatsache, daß Jesus Christus am Charfreitage starb, ist vom historischen, juristischen, philosophischen und medicinischen Standpunkt unbestreitbar.

Die Thatsache, daß Jesus Christus am Ostertag lebte, ist gleichfalls vom historischen, juristischen, philosophischen und medicinischen Standpunkt aus unbestreitbar.

Also ist das Wunder von der Auferstehung Jesu Christi wissenschaftlich bewiesen.

Wir hätten uns übrigens, um diesen Schluß logisch richtig abzuleiten, damit begnügen können, daß wir es als gewiß nachgewiesen hätten, daß Jesus Christus am Ostertag gelebt habe, und hätten diesen Beweis blos auf das Zeugniß seiner Jünger begründen können, weil schon aus dem Zeugniß der Jünger, wie wir oben sahen, die Gewißheit dieser Thatsache und aus dieser Thatsache nothwendig die Gewißheit der ersten Thatsache hervorgeht.

Denkt ihr denn im Ernste daran? sagt mir vielleicht mehr als ein Leser! das Leben soll den vorausgehenden Tod beweisen! das ist eine höchst närrische Folgerung. — Ja, ganz gewiß, ich denke daran und ich habe lange darüber nachgedacht und du wirst eben so gut als ich die logische Verbindung dieser beiden Thatsachen anerkennen. Wenn Jesus Christus, der am Ostertag lebte, am Freitag vorher nicht wirklich gestorben wäre, so hätte er, als er seinen Jüngern sich zeigte und sich für den von den Todten Erweckten ausgab, zu einem ruchlosen, gotteslästerischen und abscheulichen Zweck ihren guten Glauben an ihn schmählich getäuscht; diese

That allein hätte ihn zum größten Verbrecher unter allen Betrügern, zum ersten aller Ruchlosen gestempelt. Jesus Christus, der erste aller Ruchlosen! . . . Welche Sprache und welche Feder würden sich hergeben zu dieser Lästerung der Hölle? Ja, eine philosophische Lästerung, wenn es nicht eine religiöse Lästerung wäre! Eine Lästerung, welche seine begründete, so erhabene und stets so unantastbare Tugend mit Hoheit mächtig zurückweist! Diese Tugend, die so rein, so rührend, so naiv aus seinem Herzen und von seinen Lippen fließt! Diese Tugend, die öffentlich seinen Feinden, die ganz Auge und Ohr waren, um ihn zu erforschen und einen Fehler an ihm zu finden, eine edle und feierliche Aufforderung entgegenstellen konnte: Wer unter euch kann mich einer Sünde beschuldigen? [54]) Jene Tugend, welcher selbst die Orakel des Heidenthums die glänzende vom Philosophen Porphyr erwähnte Huldigung darbrachten: Die Seele dieses Mannes war von einer wunderbaren Heiligkeit! [55]) Jene Tugend endlich, welche die Bücher und Ueberlieferungen der Juden anerkennen, und dadurch gleichsam das Stillschweigen der Zeitgenossen auf die entscheidende Herausforderung Jesu: „Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen!" bestätigen. Man wird doch gewiß nicht so weit gehen, uns hier, so wenig als anderswo, entgegnen, der Arm der Kirche sei lang genug gewesen, diese Ueberlieferung und Bücher der jüdischen Nation zu erfassen, die, obschon zerstreut, der Kirche von deren Ursprung an stets gegenüberstanden; oder die Hand der Kirche sei

geschickt und mächtig genug gewesen, um dieser Nation zum Trotz Das, was ihr in solcher Hinsicht mißfallen konnte, zu vernichten.

Wenn übrigens Jemand eine Rolle spielen will, muß man die Kraft dazu haben. Wie hätte nun Jesus Christus physisch bei seiner äußersten Schwäche, der nothwendigen Folge seiner langen und schrecklichen geistigen und körperlichen Leiden, bei seinen fünf noch offenen Wunden (die am dritten Tage unmöglich schon vernarbt sein konnten) die Stelle eines vom Tode Erweckten spielen können? Wie hätte er, ich will nicht sagen gehen, aber handeln können (wie wir wissen, daß er's gethan hat), ohne daß er äußerlich die Wunden zu empfinden schien, ja selbst sich auf seinen Füßen blos aufrecht erhalten können? Wie hätte er endlich andere Wunder wirken können, wie z. B. das Eindringen in den Saal, dessen Thüren die Jünger aus Furcht vor den Juden fest verschlossen hatten [56]); sein plötzliches Verschwinden vor den Augen der beiden Jünger von Emmaus, unmittelbar nachdem er das Brod gesegnet und gebrochen hatte [57]); vor Allem seine Himmelfahrt in Gegenwart jener Zeugen, welche ihre Aussagen mit ihrem Blute besiegelt haben? [58]) Wie hätten diese Zeugen selber in seinem Namen Wunder wirken können? [59])

Daß Jesus am heiligen Freitag wirklich starb, folgt aus der Wirklichkeit seiner spätern Erscheinung nothwendig und auf die logische Verbindung der beiden Thatsachen stütze ich die Alternative, welche ich den Feinden des Christenthums entgegenhalte. Ich sage

zu ihnen: Ihr könnt die Auferstehung Jesu nur läugnen, wenn ihr behauptet, er sei am Freitag gestorben und habe am Ostertag nicht mehr gelebt; oder gar, er habe am Ostertag noch gelebt, sei aber am Freitag vorher nicht wirklich gestorben. Eine Mitte gibt es nicht; wählt also das Eine oder das Andere. Behauptet ihr, er sei am Freitag gestorben und habe am Ostertag nicht mehr gelebt? Die physische Unmöglichkeit einer Täuschung, die moralische und physische Unmöglichkeit eines Betrugs von Seite der Jünger schlägt euch nieder mit ihrer Offenkundigkeit. Behauptet ihr, Jesus habe am Ostertag gelebt, sei aber am Freitag vorher nicht wirklich gestorben? Die moralische Unmöglichkeit eines teuflischen Kunststücks von seiner Seite, in Anbetracht seiner unvergleichlichen, unbestreitbaren, in der That selbst von seinen heftigsten Feinden nicht bestrittenen Tugend; die physische Unmöglichkeit, die Rolle dieses Leidenden zu spielen und Alles zu thun, was er gethan hat, in Anbetracht der tödtlichen Schmerzen seines Leidens, der vernichtenden Qualen seiner Kreuzigung und des sehr starken Blutverlustes; die metaphysische Unmöglichkeit, seine neuen Wunder und die Wunder seiner Jünger mit jener heillosen und verruchten Comödie zu vereinigen, erdrücken euch gleichmäßig mit der Gewalt ihrer offenkundigen Gewißheit. Ihr bleibt also zwischen diesen beiden Thatsachen eingeschlossen, die einzeln geprüft und erforscht, bewahrheitet sind; die so gut miteinander verknüpft sind, daß die erste, nähme man ihr ihre Beweise weg, solche in mehr als hinreichender Anzahl in der Gewißheit der

zweiten finden würde; zwischen zwei Thatsachen, die ihr nicht zugleich läugnen könnt und die ihr nicht abwechselnd läugnen könnt, ohne euch selbst zur Annahme der auffallendsten Absurditäten zu verurtheilen; und aus diesem Dilemma kommt ihr nothwendig nur heraus durch die unabweisbare Folgerung, die sich aus diesen Thatsachen ergibt, nämlich durch das Wunder der Auferstehung Jesu Christi. Dieses große Wunder, welches gleichsam die Glaubenssäule ist, an welcher unsere Hoffnungen zum Himmel sich emporranken, bleibt also immer mehr unwiderleglich nachgewiesen [60]).

Soll ich noch am Schlusse dieses Capitels auf die Frage des Celsus, die der Leser vielleicht zugleich mit ihm stellt, auf die Frage nämlich Antwort geben: „Warum geschah die Auferstehung Jesu Christi nicht öffentlich, wie seine Hinrichtung?" . . . Warum? weil Gott es so gewollt hat; ja, es ist eine Thatsache, die er so gewollt hat und man argumentirt nicht gegen eine Thatsache. — Aber warum hat Gott es so gewollt? — Das ist sein Geheimniß, das er uns nicht zu sagen braucht. Dennoch kann man hier leicht folgende Bemerkung machen: War nicht das jüdische Volk, noch ganz triefend vom Blut Jesu Christi, höchst entrüstet darüber, daß dieser Gottmensch, welcher trotz ihm wieder ins Leben gerufen war, es mit einer öffentlichen Erscheinung beehrte und es wider seinen Willen zwang, ihn als Messias anzuerkennen? Im Grunde wäre dies ein nur mehr in die Augen fallendes, glänzendes Wunder gewesen, und die Wunder, welche die Apostel zunächst vor dem ganzen

Volk zu Jerusalem zum Beweis der Auferstehung des Heilandes wirken sollten, mußten hinreichen, ja mehr als hinreichen. Man achte übrigens auf das Ganze der christlichen Religion; allenthalben Licht und Dunkelheit [61]): Licht genug, wie Paskal schön sich ausdrückt, um Denjenigen Licht zu geben, welche im Ernste sehen wollen, aber nicht genug für Die, welche diese Neigung nicht haben; Licht genug, damit unser Glaube vernünftig, selbst auf der Vernunft beruhe, und zwar mit logischer Nothwendigkeit, und Dunkelheit genug, auf daß unser Glaube ein Verdienst sei, auf daß unsere Demüthigung vor Gott eine schöne Tugend des Geistes, eine großartige Huldigung vor seiner unendlichen Weisheit, Unfehlbarkeit und Wahrhaftigkeit werde, gerade wie die Tugenden des Herzens seiner unendlichen Heiligkeit und seinen andern Vollkommenheiten huldigen. Die Auferstehung Jesu Christi ist ein Theil dieses wunderbaren Ganzen und darf von demselben nicht abgesondert betrachtet werden.... Nach Allem, ist die Auferstehung gewiß? — Ja. — Ist sie wie irgend eine andere historische Thatsache es nicht sein kann, verbürgt, und zwar eben so sehr durch Diejenigen, welche sie geläugnet haben, als durch Diejenigen, welche dafür zeugten? — Ja. — Gibt es also eine doppelte Verbindlichkeit, an Das zu glauben, was diese doppelte Gewißheit darbietet? — Ja. — Schweige also und glaube: die Vernunft gebeut es. Ich möchte wohl wissen, ob du, wenn die Sonne am hellen Mittag von Wolken verhüllt ist, je daran gedacht hast zu sagen, es sei nicht Tag, und dich darüber

zu beklagen, daß du zum Gehen nicht hell genug hast. ... Und mit welchem Recht konntest du dich denn darüber beklagen, du habest nicht Strahlen genug, die mit einer unwiderstehlichen Klarheit dir leuchten, wenn du deine Vernunft durch die Wahrheit von der Auferstehung Jesu Christi befriedigen willst? Hast du hell genug, auf daß du ganz sicher gehen kannst? Ja, du hast es selber anerkannt. Gott gibt dir also das Nothwendige; muß er dir auch das Ueberflüssige geben? ... Wohlan! du hast selbst Ueberfluß, denn die Auferstehung Jesu Christi ist zweimal größere Gewißheit, als die historischen Thatsachen, an denen man gar nicht zweifeln darf. Muß denn Gott dich mit Licht überschütten und übersättigen? ...

---

1) Des preuves et de l'autorité de la révélation chrét., par Chalmers, traduit de l'anglais par M. Vincent, ch. III. Die Juden haben selber die Erinnerung an die Umstände von Juda's Verrath, von der Geißelung Jesu, von dem Purpurmantel, von den Rohrstreichen, mit denen man ihn zum Spott schlug, von der Dornenkrone aufbewahrt. (Hist. de l'établ. du christ., par Bullet, p. 104, 105, 116.)

2) Die gewaltigen Eindrücke, welche durch unvorhergesehene Gefahren oder einen großen Schrecken bewirkt werden, können diese Erscheinung hervorbringen. Ohne von den Blutschweißfällen zu sprechen, die Aristoteles, Galenus, Theophrast, Cresius in seiner Abhandlung hierüber, und Rondelet anführen, findet man auch Fälle angeführt von Durrius in den deutschen Ephemeriden (Fall 179), von Rosinus, Lentilius im nämlichen Werk, von Fagon, einem Arzt der Fakultät in Paris, in seiner These vom 25. Januar 1665 (fünfter Satz), von Collius (Tract. de

sanguine Christi. in 4to. 1617), von Gregor Leti in seinem Lebens Sixtus V (Buch 6 S. 39); von De Thou in Betreff des Gouverneurs von Montmarin (Vrgl. la Bible de Vence, revue par M. Drach, t. XX, p. 152 et suiv). Große Aerzte, unter andern auch der berühmte Däne Thomas Bartholin, führen ebenfalls Fälle vom Blutschwitzen an. Borelli (Cent. 2, observ. 56) sagt sogar, er habe Thränen von Blut fließen sehen (Bulletin de thérapeutique, par le docteur Miquel t. II, p. 13). Doktor Caizergues, Dekan der Fakultät zu Montpellier, führt ein Beispiel von Blutschweiß an in Folge heftiger Anfälle von Nierenkolik (Thèse sur les crises, par M. Numa Ancessy, Montpellier, 26 Janvier 1846).

[3]) Das Werkzeug bei der römischen Geißelung bestand aus mehreren ledernen Riemen, welche an einer Handhabe befestigt und an deren Enden kleine Stücke Blei oder Eisen angebracht waren. Daher hat ein Dichter diese ledernen Riemen lora horrida, und ein anderer horribile flagellum genannt. (Geschichte Jesu Christi von Stolberg. 2 Bd. S. 307.)

[4]) Joh. 19, 5.

[5]) Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meine Finger in die Nägelmale und meine Hand in seine Seite lege, so werde ich nicht glauben. Joh. 20, 25.

[6]) Jesus Christ et sa doctrine, histoire de la naissance de l'église etc., par F. Salvador, t. II, p. 193.

[7]) Georg C. Richteri dissertationes quatuor medicae, 1775.

[8]) Jeremias Klaglieder 2, 13. „Die Wirkungen eines moralischen Leidens sind viel stärker und viel durchdringender, als die eines physischen Schmerzes. Es gibt selbst moralische Schmerzen, welche augenblicklich tödten, indem sie die Lebenskraft in ihrer Quelle zerstören: es ist eine Art elektrischer Schlag. Die Jahrbücher der Medicin sind voll von Thatsachen, welche die Wahrheit dieser Behauptung nachweisen. (Bulletin général de thérapeutique, par Miquel, D. M., t. XXI, p. 13.)

[9]) Jesaias 53, 3.

[10]) Tome 2. p. 191.

[11]) Matth. 27, 50. Mark. 15, 37. 39. Luk. 23, 46. 47. Der große Schrei, welchen Jesus ausstieß, bevor er starb, ist vollkommen erklärlich durch den wirklichen Tod Jesu und die Göttlichkeit des Christenthums; es ist der Gottmensch, welcher in der Tiefe der organischen Schwäche den Juden durch einen Akt der übermenschlichen Stärke und Energie zeigt, was er könnte, wenn er wollte; es ist eine beredte Antwort auf ihre beschimpfenden Herausforderungen; Jesus verwirklicht hier, was er früher selber gesagt hat (Joh. 10, 18): „Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich gebe es hin von mir selber; und ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es zu nehmen"; mit einem Wort, es ist Jesus Christus, der als Gott stirbt.

[12]) Gar sonderbarer Ausdruck Salvadors: man möchte meinen, er habe in seinen antichristlichen Träumen die römischen Soldaten mit Nadeln bewaffnet gesehen.

[13]) Joh. 19, 34. 35.

[14]) Dr. Christ. Gruner hat dies nachgewiesen (Vindiciae mortis Jesu Christi verae, p. 77 et suiv.)

[15]) Joh. 20. 27.

[16]) Joh. 19, 34. 35.

[17]) Gruner, vindiciae mortis J. C. verae p. 67.

[18]) Die DD. Bartholinus, Triller und Eschenbach (Scripta medico-biblica, Rostock 1779), desgleichen Tirinus und andere Erklärer nehmen an, daß das Wasser aus dem Herzbeutel von einer häutigen Umschließung des Herzens herkam.

[19]) Joh. 19, 39. 40. Man sieht aus der Geschichte des Lazarus, daß es bei den Juden Gebrauch war, selbst das Haupt zu umbinden. „Das Angesicht, sagt das Evangelium, war umhüllt mit einem Schweistuch". Joh. 11, 44.

[20]) Vindiciae mortis etc., p. 70. Caroli Fred. Gruner, commentatio antiquaria medica de J. C. morte vera Hal., 1805, p. 38.

[21]) Matth. 27, 63.

[22]) Mark. 15, 44. 45.

23) Histoire de N. S. J. C., par M. l'abbé Bergé, t. II, p. 265.

24) Orig. contra Cels., l. II.

25) Annales de phil. chrét., III série, t. XIII, p. 19.

26) Matth. 27, 66.

27) Am Ende der Beweisführung für die zweite Thatsache wird man einen andern unwiderleglichen Beweis von der Wirklichkeit des Todes finden.

28) Es waren Soldaten von der speciell mit dem Tempeldienst beauftragten Cohorte; man schließt dies aus den Worten des Pilatus: „Ihr habt ja eine Wache!" und daraus, daß unmittelbar nach der Auferstehung einige von den Soldaten sich zu den Oberpriestern begaben. Matth. 27, 65; 28, 11.

29) Ein einziger Blick reichte hin, da das Grab in den Felsen gehauen war, wo man es noch sieht.

30) Wenn es sich — was unmöglich — anders damit verhalten hätte, so wäre die Auferstehung Jesu Christi darum nichtsdestoweniger erwiesen; man wird dieses klar am Ende dieses Capitels sehen.

31) Matth. 28, 13—15.

32) Dialogus cum Tryphone, n. 108.

33) Ich würde mir und meinen Lesern nicht genügen, wenn ich mich hier an der plumpen und absurden Fabel aufhielte, welche einige Rabbiner des fünften Jahrhunderts ersonnen haben. Nach dieser konnte Jesus an kein Holz genagelt werden, weil er zuvor aus Vorsicht alle Bäume durch das Aussprechen des unaussprechlichen Namens Gottes bezaubert hatte; er sei nun an ein Stück Kohl genagelt worden; seinen Leichnam hätte Judas gestohlen (der noch vor Christus gestorben war) und sei später der Königin Helene oder Oleine (eine solche hat nie existirt) von Jerusalem gezeigt worden. Es gibt heutzutage keinen Juden von gesundem Menschenverstand, der sich auf das dumme Geschwätz des Talmud von Babylon berufen möchte: man frage lieber Salvador.

34) Matth. 12, 49; 16, 21; — Mark. 8, 31; 9, 30; 10, 31; 14, 58; — Luk. 11, 30; — Joh. 2, 20.

35) Joh. 8, 7.

36) Matth. 27, 35; Mark. 14, 31; Luk. 22, 33.

37) Matth. 27, 64.

38) Luk. 24, 12; Joh. 20, 6. 7.

39) Apg. 4, 2. 3. 17. 18; 5, 18; 2, 41; 4, 4; 5, 14; 6, 1. 7.

40) Luk. 24, 21.

41) Joh. 21, 3.

42) Matth. 4, 19; Mark. 1, 16; Luk. 5, 10.

43) Luk. 24, 10. 11.

44) Mark. 16, 11. 13; Luk. 24, 13. 30.

45) Mark. 16, 14; Luk. 24, 25; Joh. 20, 27.

46) Luk. 24, 37—43.

47) Joh. 20, 25.

48) Apg. 1, 3.

49) Das Evangelium spricht es ganz deutlich aus, daß die Jünger Jesu noch nicht die Schrift verstanden hatten, nach welcher er von den Todten auferstehen sollte. Joh. 20, 9.

50) Diese Unmöglichkeit soll im achten Capitel nachgewiesen werden.

51) 5 Mos. 21, 23.

52) Apg. 4, 3. 21; 5, 40.

53) Unabhängig von der Apostelgeschichte, welche von zahlreichen Bekehrungen spricht (2, 41; 4, 4; 5, 14; 6, 1. 7), wissen wir aus unbestreitbaren Documenten, daß vom Anfange an eine Kirche in Jerusalem bestand, an deren Spitze der Apostel Jacobus war, welcher später in derselben Stadt als Blutzeuge starb. (Hist. eccl. de Fleury, t. I, l. II, p. 175.) Selbst die alten Juden gestehen, daß die Zahl der Anhänger Jesu nach seinem Tode wunderbar zunahm und daß die Apostel eine große Anzahl Juden für sich gewonnen. (Hist. de l'établ. du Christ., par Bullet, p. 107. 108.)

54) Joh. 8, 46.

55) Euseb. l. III, c. 6 demonstratio evangelica.

56) Joh. 19, 26.

57) Luk. 24, 30. 31.

[58]) Mark. 16, 19; Luk. 24, 51; Apg. 1, 9.

[59]) Vrgl. das vorige Capitel. So knüpft sich eines an das andere, befestigt eines das andere in den Beweisen für die Göttlichkeit des Christenthums; glaubt man einem Beweis zu entrinnen, so kommt der andere und versperrt den Weg, und führt nothwendig zum ersten zurück. Diese wunderbare Verkettung wird sich am Ende dieses Buches in voller Klarheit zeigen.

[60]) Dieser letzte Beweis zerstört, unabhängig von allen früheren, alle jene Möglichkeiten, welche Salvador in seinem oben angeführten Werke bespricht: er gibt auf Alles Antwort, man kann aber ihm nicht antworten, selbst durch jede andere, noch so gut ausgedachte Möglichkeit.

[61]) Nicht blos im Christenthum, sondern auch in der rein aus der Vernunft geschöpften Philosophie gibt es immer Licht und Dunkel. Was ist klarer als das Dasein Gottes? was ist dunkler als seine Aseität und seine Ewigkeit? was ist klarer als seine unendliche Weisheit, Güte und Heiligkeit? und was ist dunkler als die Vereinigung dieser Eigenschaften mit dem Dasein des Bösen und allen seinen Folgen? der Gott des Christenthums ist also auch der Gott der Natur.

Siebentes Capitel.

Beweis der Wahrheit des Christenthums aus den Prophezeihungen.

Durch sein Wissen herrscht der Mensch über die Vergangenheit, über die Gegenwart, selbst über die Zukunft, welche nach den bekannten Naturgesetzen sich gestalten muß. Aber von der Zukunft, die blos vom

Willen Gottes oder von dem Willen freier Geschöpfe, namentlich noch nicht existirender Geschöpfe abhängt, bleibt er stehen wie vor einer undurchdringlichen Mauer, an der alle Anstrengungen seines Geistes zerschellen, oder höchstens in leeren Vermuthungen sich erschöpfen. Das sind Dinge, mit denen sich nur das göttliche Wissen befaßt; denn vor Gott ist nichts verborgen; unendlich, allein unendlich umspannt er zugleich Alles, was war, Alles, was ist, Alles, was sein wird; oder vielmehr, für Gott gibt es keine Vergangenheit und keine Zukunft, sondern vor seiner steten und untheilbaren Ewigkeit ist Alles Gegenwart. Was er weiß, was er sieht, er hat es immer gewußt, er hat es immer gesehen, und konnte immer die Kenntniß desselben einem Menschen verleihen, mit dem Auftrage es Anderen mitzutheilen. Wenn er Jemanden Kenntniß davon gab, namentlich in einer Sache, die blos von seinem Willen oder vom freien Willen der Geschöpfe, namentlich noch nicht vorhandener Geschöpfe abhängt, so entsteht hiedurch die Prophetie, die Weissagung, eine Thatsache des göttlichen Wissens, wie die anderen Wunder Thatsachen der göttlichen Macht sind.

Nun hat Gott viele Jahrhunderte im Voraus mehreren Männern nach und nach die große historische Gestalt Jesu Christi, und jedesmal deutlicher gezeigt, mit dem Auftrage, ein jeder solle für die zukünftigen Jahrhunderte Das zeichnen, was er davon sah, bis das Gemälde vollendet und in allen einzelnen Theilen, besonders was die letzten Jahre seines Lebens und die Folgen seines Todes anbelangt, vollständig ausgeführt

sei. Also vereinte sich der Glanz der Wunder des göttlichen Wissens mit den Wundern seiner Macht zu Gunsten des Christenthums.

Rollen wir nach und nach dieses antike Gemälde auf, woran so manche Hand oft viele Jahrhunderte nach einer andern gezeichnet und gemalt hat. Nach so vielen Jahrhunderten von Königen, Reichen, Nationen ist es noch immer unbefleckt, macht es noch immer einen wesentlichen und untrennbaren Theil eines geschriebenen Denkmals aus, das sich an den Ursprung der Dinge knüpft und ächter ist, als das älteste in der Welt; denn es war in seinen tausend Seiten der Feuerprobe des gediegensten und fortgeschrittensten menschlichen Wissens der feindseligsten Geistesrichtung unterworfen und ist aus dieser tödtlichen Prüfung siegreich hervorgegangen. Und böte es uns diese Bürgschaft auch nicht, wo hätten wir ein Mittel, die Aechtheit des alten Testamentes zu bestreiten, worin die verschiedenen Prophezeihungen, die wir jetzt betrachten wollen, niedergelegt sind, zumal die Juden, die ein so großes Interesse daran haben, uns kein ihnen lästiges Zugeständniß zu machen, ihre Aechtheit selber anerkennen und zu allen Zeiten anerkannt haben? Uebrigens schützt dem prophetischen Gemälde von Jesus Christus seine beweisende Kraft schon der Umstand, daß die Bücher, welche es enthalten, unbestreitbar lange vor der Ankunft Desjenigen existirt haben, lange vor der Ankunft Dessen, welcher diese Weissagungen erfüllt hat; nun sichert die Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher, die (wer weiß es

nicht oder wer zweifelt daran?) so lange vor der Erscheinung Jesu Christi gefertigt wurde, mit allen nur wünschenswerthen Beweisen diesen Büchern ihre frühere Existenz.

Zunächst entdecke ich die Höhe dieses Gemäldes und sehe ich einen ersten Zug, der mit der menschlichen Familie anfängt und andeutet, daß die zukünftige Erlösung durch einen Nachkommen des ersten Weibes vollbracht werden würde: „Er wird dir den Kopf zertreten", sagt der Herr zum Verführer Adam's und Eva's [1]). Aber die Nachkommenschaft der ersten Frau wird sehr zahlreich, sehr getheilt unter alle Gebiete der Erdkugel, unter allen möglichen Völkernamen verbreitet sein! Aus welchem glücklichen und bevorzugten Volk wird nun der allgemeine Erlöser hervorgehen? . . . Ich erblicke weiter unten einen zweiten, einen dritten Zug, die mir sagen: „Ich will dich zum großen Volke machen, so sagt der Herr zu Abraham, und durch dich sollen gesegnet werden alle Völker des Erdkreises, ich will deinen Saamen mehren, wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Gestade des Meeres; ja durch Einen, der von dir herstammen wird, sollen alle Völker der Erde gesegnet werden" [2]). Ein vierter, ein fünfter Zug sagen mir seinen Namen: „Von Isaak soll sich dein Saame nennen, . . . ich will mit dir sein und dich segnen, sagt Gott zu Isaak selber, und ich lasse den Eid bestehen, den ich deinem Vater Abraham geschworen habe. Ja, ich will mehren deinen Saamen, wie die Sterne am Himmel und in Einem, der von

dir stammt, sollen alle Völker der Erde gesegnet werden" [3]). Ein sechster Zug vollendet diese Zeichnung: „Ich bin der Herr, sagt Gott zu Jakob, dem Sohne Isaaks, der Gott Abrahams, deines Stammvaters und der Gott Isaaks; ... dein Saame wird sein, wie der Staub der Erde; ... alle Geschlechter sollen in dir und in deinem Saamen gesegnet werden" [4]). Das also soll das Volk sein, welches zum Stamm hat den Abraham, diesen im alten und sogar heidnischen Orient so gefeierten Namen [5]); der also soll der Befreier sein, der von seinem Sohn Isaak und von seinem Enkel Jakob abstammt. — Dieses Volk jedoch wird sich in Stämme theilen; welcher unter diesen Stämmen wird den Ruhm haben, daß aus ihm der Erlöser hervorgeht? ... Ich schaue ein wenig weiter nach unten und erblicke die zitternde Hand eines Greises, welcher auf seinem Todbette noch einen Zug zu diesem Gemälde hinzufügt: es ist der Vater der zwölf Stämme selber, es ist Jakob, welcher seine zwölf Söhne um sich sammelte, jedem von ihnen seine Zukunft vorhersagte und wo er an Juda kommt, in feierlichen Worten vom Stamme, der seinen Namen tragen wird, also spricht: „Juda! dich werden preisen deine Brüder; deine Hand ist auf dem Nacken deiner Feinde; es beugen sich vor dir die Söhne deines Vaters. Nicht weichen wird das Zepter von Juda noch der Führer aus seinem Lande, bis Der kommt, welcher gesandt werden soll und den die Völker erwarten" [6]). — Aber welche Familie aus diesem glücklichen Stamm wird der Welt den Erlöser geben? ...

Weiter unten sehe ich den jüngsten der Söhne Jesse's, sehe ich David, wie er mir in treffenden Zügen den Thron eines Königs zeigt, der sein Sohn sein wird, und ebenso seinen Herrn [7]), der gezeugt ist von der Morgenröthe, welchem alle Nationen zum Erbe sollen gegeben werden [8]), und der erhabene Isaias [9]) bedeckt sofort diese Züge mit seiner reichen Farbenpracht: „Ein Sprößling wird aus dem Stamme Isaias hervorgehen. Und ruhen wird auf ihm der Geist Jehova's, der Geist der Weisheit und der Klugheit, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Frömmigkeit. Er richtet nach Gerechtigkeit die Armen und entscheidet nach Billigkeit für die Unterdrückten des Landes; er schlägt das Land mit der Ruthe seines Mundes und mit dem Hauch seiner Lippen tödtet er den Frevler. Er wird dastehen als Feldzeichen der Völker, nach ihm werden die Nationen fragen und sein Grab wird herrlich sein" [10]). Und der Prophet Jeremias nennt diesen Sprößling aus dem Stamme Isaias einen Zweig der Gerechtigkeit, den Jehova aus David entsprossen lassen wird, und den man nennen wird: „der Herr, unser Gerechter" [11]). — Wer soll aber in dieser Familie die erhabene Mutter des großen Mannes werden? . . . Jene, welche, indem sie Jungfrau bleibt, nur durch ein Wunder der göttlichen Allmacht Mutter wird, und deren Frucht heißen wird: „Gott mit uns". Es ist abermals Isaias, welcher diesen so charakteristischen Zug hinzufügt, indem er ein Orakel verkündet, welches die ganze Nachkommenschaft Davids betreffen muß: „So höret denn ihr vom Hause Davids: . . .

siehe eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und ihm den Namen geben: „Emmanuel (Gott mit uns)“ [12]).

Unter dem Menschengeschlecht ist es also das Geschlecht Eva's, das allein bestimmt ist, dem Erlöser seine menschliche Natur zu geben; unter den unzähligen Töchtern Eva's eine Frau aus dem hebräischen Volk; unter allen Frauen des hebräischen Volkes eine Frau aus dem Stamme Juda; unter allen Frauen aus dem Stamme Juda's eine Frau aus der Familie Davids, unter allen letztern eine Jungfrau; denn wenn die Propheten dieses Wort gebrauchen (möge die kleinlichte Gelehrsamkeit Voltaires es nicht übel nehmen), bezeichnet in der Bibel stets eine Jungfrau im strengsten Sinne des Wortes [13]). Wenn man nun alle Züge dieses genealogischen Gemäldes vom Messias und die evangelische Geschichte zusammenstellt, so sieht man, wie der Sohn Maria's das heilige Original von diesem Gemälde ist, das nur zum Voraus abgezeichnet wurde. Stammt er nicht aus dem jüdischen Volk, aus dem Stamme Juda's, aus der Familie Davids, von einer Jungfrau, die sagen konnte: „Wie soll Das geschehen, da ich keinen Mann kenne?“ [14]) Heißt er nicht endlich der Gottmensch?

Aber in welcher Epoche wird dieses große Mysterium sich vollenden? . . . „Wenn der Stamm Juda's die Macht verliert“, so hat uns schon Jakob geantwortet [15]); nun wurde aber vor mehr als achtzehn Jahrhunderten die Macht in der Hand Juda's durch die römische Politik gebrochen, um sich nie mehr zu

erheben ... [16]). Wenn die vier Reiche der Assyrer, der Perser, der Griechen, der Römer auf einander gefolgt sein werden, sagt Daniel, und bevor sie gänzlich zerstört sind: „Zur Zeit dieser Reiche wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, welches nie zertheilt werden wird und über das nie ein anderes Volk herrschen wird; alle diese Reiche wird er jedoch zerbrechen und vertilgen, er aber wird ewig bestehen" [17]). Nun weist uns die Weltgeschichte nach, daß die Aufeinanderfolge der vier Weltreiche vor der Gründung des Christenthums, welches das fünfte ist, wirklich so stattfand; sie weist uns auch nach, daß das vierte seit vielen Jahrhunderten zerstört und vernichtet ist durch das geistige Reich Jesu Christi, welches keinem Volk insbesondere gegeben ist und welches seit achtzehn Jahrhunderten und länger besteht, ungeachtet aller Kämpfe, die es zu bestehen hatte, und ungeachtet aller äußeren und inneren Feinde. ... Daniel hat weiter verkündet: „Von der Zeit an, da der Befehl ergeht, daß Jerusalem wieder gebaut werden soll, bis auf Christus den Führer, werden sieben Wochen und zweiundsechszig Wochen verfließen" [18]); nun ist seit dem Befehl des Artaxerxes Longimanus die Stadt Jerusalem wieder zu erbauen, der im zwanzigsten Jahr seiner Regierung gegeben wurde, bis zur Zeit der Aukunft Christi diese Periode von Jahreswochen geradezu vollzählig ... [19]). Der Prophet Haggai sagte endlich, als er von dem zweiten Tempel sprach: „Und es wird kommen der Ersehnte aller Völker, und ich will dieses Haus erfüllen mit Pracht; ja die Pracht dieses

Hauses wird größer sein als die der Fürsten, und diesem Orte will ich Frieden geben" [20]. In gleicher Weise spricht der Prophet Malachias: „Seht, ich sende meinen Boten und gleich wird in seinen Tempel kommen der Herr, den ihr sucht, und der Bote des Bundes, den ihr wollt" [21]. Der zweite Tempel in Jerusalem wird also stehen, wenn der Messias kommen wird; nun stand aber der Tempel, als Jesus erschien; seit beinahe achtzehn Jahrhunderten ist er aber verschwunden.

So wurde die Epoche vorausgesagt und so hat sie sich bestätiget im politischen Zustande des jüdischen Volkes, im Zustande der heidnischen Völker, im Bestand des zweiten Tempels, wie in der genau bestimmten Anzahl der Jahre.

Auch der Geburtsort des Messias war zum Voraus bekannt: „Und du Bethlehem Ephrata, sagt der Prophet Micha [22], du bist sehr klein unter Tausenden Juda's, aus dir wird hervorgehen, der ein Herrscher in Israel sein soll, dessen Ausgang von Anbeginn ist, von den Tagen der Ewigkeit"; das heißt also, er ist der Ewige selber, Gott und Mensch zugleich, „Gott mit uns, so hatte Jesaias [23] mit Micha gesagt, der wunderbare, der starke Gott, der Vater von Ewigkeit"; „Der Herr (Jehovah), so sagt weiter Jeremias" [24]; „der Heilige der Heiligen", wie ihn Daniel nennt [25]. Es sind also klar vorausgesagt: die Nationen, die Familie, die jungfräuliche Mutter Jesu Christi, die Zeit und der Ort, wo er geboren werden soll, seine beiden Naturen, die göttliche und die

menschliche. Aber das ist noch wenig: Moses, David, Jesaias, Micha, Jeremias, Daniel, Ezechiel, Zacharias, Malachias charakterisiren ihn alle eben so genau als glänzend. Er wird, sagen sie, Moses gleich sein, ein Gesetzgeber, ein Wunderthäter, ein Befreier wie Moses [26]); der ewige Priester nach der Ordnung Melchisedechs [27]); der Friedensfürst, der sein Reich immer weiter ausbreiten und einen ewigen Frieden begründen wird [28]); der einzige Hirt, welcher die Schafe des Herrn weiden wird, der David, welcher in allen kommenden Jahrhunderten ihr Fürst sein wird [29]); der König von Sion, welcher gerecht ist und das Heil bringt [30]); er wird seine Heerde leiten mit der Kraft des Herrn, mit dem Ruhm des Namens des Herrn, seines Gottes; und sie werden zurückkehren, denn jetzt wird er verherrlicht werden bis an die Grenzen des Erdkreises, und er selbst wird der Friede sein [31]). Er wird der Gerechte sein, der von den Wolken herabsteigen wird, und der Heiland, den die Erde hervorsprossen lassen wird [32]); der Retter, welchen unser Gott senden soll und welchen alle Länder des Erdkreises schauen werden [33]); der Engel des ersehnten Bundes [34]), des neuen Bundes, sagt Jeremias [35]), nicht wie der Bund war, als sie aus Aegypten zogen, sondern welcher das Gesetz Gottes in die Herzen einprägen und welcher den Kleinsten wie den Größten Gott kennen lehren wird; der ewige Bund der an David verheißenen Gnade [36]). Er wird den Völkern gegeben werden als Zeuge, als Führer und Lehrer; er wird die Gerechtigkeit zu den Nationen tragen,

deren Licht und Heil[37]), deren Hoffnung er sein wird, wie uns schon Jakob sagt[38]), deren Sehnsucht er war, wie Haggai sagte[39]); ja der Ersehnte aller Völker zu allen Zeiten, wie Voltaire und Volney eingestehen müssen[40]), aber noch mehr zur Zeit, als Jesus Christus erschien: denn damals begegneten sich die von Hoffnung und Sehnsucht zitternden Blicke der Völker im Osten, dem Pol der Hoffnung aller Völker; selbst Boulanger sagt dieses[41]). Endlich wird bei seiner Ankunft das Unrecht vernichtet, die Gerechtigkeit vorhanden und jede Weissagung erfüllt sein[42]).

Und wenn die Zeit seiner Erscheinung nahen wird: „Dann wird eine Stimme in der Wüste rufen, so sagt Jesaias, bahnet den Weg des Herrn, macht eben seine Pfade“[43]). „Sieh, ich sende meinen Boten, daß er den Weg vor mir bereite und plötzlich kehrt in seinen Tempel ein der Herr, den ihr sucht; und der Bote des Bundes, den ihr wollt, seht, der kommt“[44]). So spricht Malachias, der letzte der Propheten. Nun hat in der Wüste unmittelbar vor der Erscheinung Jesu Christi die Stimme Johannes des Täufers, welchem Jerusalem, ganz Judäa, die Umwohner des Jordans und sogar mehrere Pharisäer und Sadducäer zuströmten[45]), für ihn die Herzen und Geister vorbereitet: Die Geister durch sein feierliches Zeugniß, welches von jeder menschlichen Rücksicht rein war, da man ihn selber für den Messias hielt und stark durch das ganze Ansehen einer erhabenen, allgemein anerkannten Tugend; die Herzen durch seine Predigt

und seine vorbildliche Taufe, welche sie zur Geduld aufforderte [46]).

Aber welches werden die charakteristischen Zeichen der Erscheinung des Messias für die Menschen sein? wird er durch äußern Glanz die Menschen blenden?... Nein! ... „Er wächst empor, sagt Jesaias, wie ein Reiß, wie ein Wurzelzweig aus dürrer Erde. Er hat nicht Schönheit und nicht Glanz, wir sahen ihn an und es war kein Ansehen, daß wir nach ihm verlangten und wir haben ihn mißkannt" [47]). Auch ist Jesus Christus aus der Familie Davids hervorgegangen zu einer Zeit, in welcher diese erhabene Familie von ihrer ganzen Höhe herab gesunken, nur noch einem öden Boden glich; und man sagte zu Jesus am Anfange seines öffentlichen Lebens: „Wie kommt denn dieser Mensch zu dieser Weisheit und diesen Wundern? ... ist er nicht der Sohn des Zimmermanns?" [48]) denn „man glaubte, er sei der Sohn des Joseph" [49]).

Wodurch wird er sich also bemerklich machen? ... „Siehe, das ist mein Auserwählter, so sagt der Herr bei Jesaias [50]), er ist's, an dem meine Seele Lust hat. Er wird nicht schreien, noch die Person ansehen, auf der Straße wird man seine Stimme nicht hören. Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, den schwachen Docht, der noch glimmt, erlöscht er nicht, nach Wahrheit verbreitet er das Recht". Und an einer andern Stelle legt er dem Messias folgende Worte in den Mund [51]): „Der Geist des Herrn ist über mir, denn der Herr hat mich gesalbt, um Frohes dem Gedrückten zu verkünden, und abgesendet, um

wunde Herzen zu heilen, um Befreiung den Gefangenen zu verkünden und den Gebundenen Lösung ihrer Bande; um ein Gnadenjahr Jehova's auszurufen und den Tag der Rache unseres Gottes, und zu trösten alle Trauernden, und die Thränen Derer zu trocknen, die da weinen in Sion, und die Asche auf ihrem Haupt in eine Krone und ihre Klagen in Freude, um ihre Trauer in ein Festkleid zu verwandeln". Ist nun hier nicht Zug für Zug Jesus Christus gezeichnet, voll von Milde, Ruhe, Heiterkeit, Güte, Nachsicht, Liebe zu den Armen, voll Mitleid, voll Menschenliebe und reiner Liebe zur Wahrheit; Jesus Christus, wie er in allem Unglück tröstet, die Menschen mit Gott versöhnt, wie er den verhärteten Gemüthern die heilsamen Schrecken der andern Welt und den gelehrigen Herzen die so süßen Freuden der Tugend und den unschätzbaren Lohn in der Ewigkeit verkündet? —

Und dieser erhabene Charakter des Messias soll noch erhöht werden durch den Glanz der größten Wunder: „Gott wird selber kommen und euch retten, geöffnet werden dann der Blinden Augen werden und geöffnet die Ohren der Tauben; springen wird alsdann der Lahme wie ein Hirsch und jauchzen die Zunge des Stummen" [52]). Nun hat Jesus Christus auf wunderbare Weise die Blinden, die Tauben, die Lahmen, die Stummen geheilt und Wunder verrichtet, wie sie kein Anderer vor ihm vollbracht hat [53]).

Gewiß werden entzückt von diesem Charakter, hingerissen durch diese Wunder, alle Geister und alle Herzen ihm angehören? ... O nein! „er wird ein

Stein des Anstoßes sein, ein Fels des Strauchelns für die beiden Häuser Israels und eine Schlinge und ein Fall für die Bewohner Jerusalems, und Viele aus ihnen werden an ihm sich stoßen und fallen und zerschmettert werden" [54]. Nun weiß man, wie Jesus Christus den Juden zum Stein des Anstoßes wurde, an dem die Menge sich stieß und zerschellte, so daß der Staat zu Grunde ging.

Wohlan, ist hier in den Weissagungen nicht Licht genug, und eine Menge einzelner Züge voll Klarheit? . . . Und doch haben wir noch Nichts gesehen: diese Kundgebung der göttlichen Voraussicht, so bewunderungswürdig sie auch ist, erbleicht beinahe vor der Weissagung vom Leiden und vom Tode Jesu Christi und seinen Folgen.

Sieben Jahrhunderte, ehe der Sohn Maria's auf Erden erschien, hatte Jesaias es schon erschaut und in seinem 53sten Kapitel niedergeschrieben, daß Christus ein Mann der Schmerzen und ein Dulder sein und daß man ihn wie ein Lamm zur Schlachtbank führen werde [55]. Und fünf Jahrhunderte vor diesen Schmerzen und Leiden und vor diesem Tode hatte es auch Daniel erschaut und in seinem neunten Capitel geschrieben, daß Christus eines gewaltsamen Todes sterben werde [56]; und wie er die Zeit seiner Ankunft erschaut und genau bestimmt hatte, so hatte er auch unter der leicht durchschaubaren Verhüllung der siebenzigsten Woche die Zeit seines Todes erschaut und genau bestimmt, und um jede chronologische Schwierigkeit in Betreff der Jahreswochen, in deren letzte er

das große Opfer verlegte, abzuschneiden, hatte er zu gleicher Zeit als Folge davon die gänzliche Zerstörung Jerusalems, des Tempels, des jüdischen Volkes und dabei die Stiftung des Bundes oder des neuen Gesetzes und Abschaffung der mosaischen Opfer verkündet: „Der Gesalbte wird getödtet werden und das Volk, das ihn verläugnet, wird nicht mehr sein Volk sein. Ein Volk wird mit seinem Führer, der kommen soll, die Stadt und das Heiligthum zerstören, die Verwüstung wird vollständig sein und am Ende des Krieges die beschlossene Verödung stattfinden. Der Gesalbte wird mit einer großen Menge in der letzten Woche seinen Bund schließen, und in der Mitte dieser Woche werden die Schlacht- und Speiseopfer abgeschafft werden; im Tempel wird der Gräuel der Verwüstung sein und die Zerstörung bis zur Vollendung bis ans Ende fortdauern" [57]). Nun zeigen die gänzliche Zerstörung Jerusalems und die Vernichtung des Tempels, die vor beinahe achtzehn Jahrhunderten in Erfüllung gegangen sind, die Zerstreuung des jüdischen Volkes, die Gründung des Christenthums, das Aufhören der Opfer des alten Bundes, auch den schwächsten Geistern genau die Zeit an, in der das blutige Opfer des Messias, an Jesus Christus vollzogen wurde. Wo ist seit den letzten Jahren des ersten Jahrhunderts, wo ist seither der Tempel? wo sind die Opfer des Mosaismus? wo ist das jüdische Volk? dauert die Verwüstung nicht seither fort? . . . Und hier wieder, hat nicht die christliche Kirche die Synagoge ersetzt? hat sie nicht aller Orten ihre Tempel und ihre Altäre? . . .

Wir brauchen hier weder Matthäus, noch Lukas, noch irgend einen Schriftsteller des neuen Testaments: nehmen wir einmal Daniel aus den Händen der verödeten Juden und lesen wir einmal darin; blicken wir dann auf Jerusalem, auf die Juden, auf die christliche Kirche: wie hell, wie klar ist Alles! und wie schön trifft seine Weissagung mit der Hinrichtung Jesu auf dem Calvarienberg zusammen!

Und doch war dieses in den Rathschlüssen Gottes noch nicht genug: Gott wollte, daß dieses große Drama des Leidens und des Todes Jesu Christi, das so einzig in der Weltgeschichte dasteht, auf mehrere Jahrhunderte voraus in allen Einzelheiten des Herganges und gleichsam wie aus Akten erzählt werden sollte; Gott wollte, daß die prophetischen Zeugen dieses großen Trauerspiels wie Augenzeugen sprechen sollten, gehoben auf den Flügeln seines Geistes, bis zur unzugänglichen Höhe des göttlichen Wissens, von wo sie auf die Zukunft herabblicken. Auch schrieben Propheten und Evangelisten dasselbe, jene die Zukunft, diese die Vergangenheit: es ist dasselbe Gemälde, es ist dieselbe Treue in den Nebenumständen, weil beide denselben Gegenstand darstellen. Vergleichen wir sie einmal an zwei Stellen, so werden wir gleichsam aus zwei Spiegeln dasselbe Bild wieder strahlen sehen.

„Juble du Tochter Sions, jauchze du Tochter Jerusalems! sieh, dein König kommt zu dir, gerecht ist er und der Retter; aber er ist arm und reitet auf einer Eselin und auf dem Füllen der Eselin, und er wird den Völkern den Frieden anbieten, und seine

Macht wird sich ausdehnen von einem Meer bis zum andern". Das ist die Weissagung, so spricht Zacharias [58]). — Jesus Christus stieg auf eine Eselin und hielt so seinen Einzug in Jerusalem kurz vor seinem Tode unter dem Jubel und dem Freudengeschrei der Menge des Volks: „Hosanna dem Sohne David, gesegnet sei, der da kommt, im Namen des Herrn!" Das ist die Geschichte, so erzählt das Evangelium [59]).

Bald nach diesem feierlichen Empfang bereitet sich gegen diesen König, gegen diesen Gerechten, gegen diesen Erretter ein schändlicher Verrath vor, wird um ihn ein schmählicher Handel abgeschlossen! „Sieh', so spricht Jehova, mein Gott:.. Sie haben gewogen meinen Lohn um dreißig Silberlinge, und der Herr sagte zu mir: wirf in den Tempelschatz den herrlichen Preis, dessen ich von ihnen werthgeschätzt worden bin, und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf sie in den Tempelschatz". Das ist die Weissagung, so spricht Zacharias [60]). „Da ging aber Einer von den Zwölf, der da heißet Judas Iscariot, hin zu den Hohenpriestern und sprach zu ihnen: was wollt ihr mir geben und ich will ihn euch überliefern?... Sie aber versprachen ihm dreißig Silberlinge.... Da nun Judas sah, daß Jesus verurtheilt war, gereute es ihn und er brachte die dreißig Silberlinge zu den Hohepriestern zurück und warf sie in den Tempel;... sie aber, nachdem sie sich berathen, kauften dafür den Acker eines Töpfers zum Begräbniß für Fremdlinge". Das ist die Geschichte, so erzählt das Evangelium [61]).

Hätte sich auch der Heiland diesem Verrath, diesem verruchten Handel nicht entziehen können? ... Ganz gewiß hätte er es gekonnt, wenn er sich nicht für uns geopfert hätte. „Er ward hingegeben, weil er es selbst gewollt". Das ist die Weissagung, so spricht Jesaias [62]). — Jesus hatte gesagt: „Ich gebe mein Leben hin, daß ich es wieder nehme; Niemand nimmt es von mir, sondern ich gebe es hin von mir selber; und ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wiederzunehmen" [63]); und in der That brauchte er nur den Handel des Judas, den er zum Voraus so gut kannte, scheitern zu lassen; er durfte ihm nur im Garten von Gethsemane nicht abwarten, dem Verräther und seinen Trabanten". Das ist die Geschichte, so erzählt das Evangelium [64]).

Warum denn so sich hingeben? wozu so sich opfern lassen? ... „Der Gerechte naht; dieser Gerechte von Allen wird die Sünden der Menschen tragen. ... Er ist durchbohrt um unserer Sünde willen und geschlagen wegen unserer Missethat; die Züchtigung zu unserm Heil liegt auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir Alle verirrten uns wie Schafe, Jeder ging seinen eigenen Weg; Jehova aber warf auf ihn die Strafe für uns Alle". Dies ist die Weissagung, so spricht Jesaias [65]). — Ich bin unschuldig am Tod dieses Gerechten, rief Pilatus, indem er sich vor dem Volke die Hände wusch"; Jesus ist „das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt". „Ich bin der gute Hirt, sagte er, ich gebe mein Leben hin für meine Schafe; mein Blut soll vergossen

werden für die Menschen, für die Erlösung von den Sünden". Das ist die Geschichte, so spricht das Evangelium [66]).

Und welches werden die näheren Umstände dieses Opfertodes sein? . . . „Er ist verachtet und der unbekannteste von den Menschen, ein Mann der Schmerzen, welcher die Leiden kennt; sein Antlitz ist gleichsam verborgen, ist verachtet, darum schätzen wir ihn; aber er ist verwundet wegen unserer Sünden; wir betrachten ihn wie einen Aussätzigen, wie Einen, der durch Gottes Hand erniedrigt und geschlagen ist". Das ist die Weissagung, so spricht Jesaias [67]). „Ich bin wie Scherben und nicht ein Mensch, die Schmach der Menschen und der Auswurf des Volkes; ich gab meinen Leib denen hin, die ihn quälen, und meine Wangen denen, die sie schlagen; ich habe mein Antlitz nicht abgewendet von den Schlägen der Schmach; sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt und alle meine Gebeine gezählt [68]); sie schauen mich mit Schadenfreude an und belustigen sich über mich; sie theilten meine Kleider unter sich und warfen das Loos über mein Gewand; sie gaben mir Galle zur Nahrung und Essig zum Trinken, als ich dürstete". Das ist die Weissagung, so spricht David [69]). Wir wollen noch das Wort des Jesaias hinzusetzen: „Er war den Verbrechern zugezählt" [70]). — Jesus wurde festgenommen, gebunden wie ein Dieb, verspottet, geschlagen, und behandelt wie ein Narr, gepeitscht, angespieen, zum Spott mit einigen Scharlachlappen angethan, mit Dornen gekrönt, mit Schlägen auf den Kopf

mißhandelt, durch einen Zepter von Rohr lächerlich gemacht, so wie durch Kniebeugungen und höhnische Begrüßung, mit Barrabas zusammengestellt, der ihm noch vorgezogen wurde und endlich zum schmählichen Tod der Sklaven verurtheilt; sodann führte man ihn hinaus, um ihn zu kreuzigen. Als man an dem Ort, welcher Golgatha genannt wird, angekommen war, gab man ihm Wein mit Galle gemischt zu trinken; hierauf kreuzigte man ihn, mit zwei Räubern, wovon der eine zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken hing. Nachdem sie ihn gekreuzigt hatten, nahmen die Kriegsknechte seine Kleider und machten vier Theile daraus, für jeden Soldaten einen Theil; auch nahmen sie den Leibrock . . . Und sie sprachen zu einander: „Diesen wollen wir nicht zertheilen, sondern darüber loosen, wessen er sein soll. Darnach wie Jesus wußte, daß Alles vollbracht sei, auf daß die Schrift erfüllt würde, sprach er: Mich dürstet. Es stand da ein Gefäß voll Weinessig; sie füllten mit dem Essig einen Schwamm, steckten ihn auf einen Ysopstengel und reichten es ihm an den Mund". Das ist die Geschichte, so spricht das Evangelium [71]).

Aber wird nicht mitten unter so vielen Demüthigungen und Leiden ein übermenschlicher Zug in der Person des Messias sich zeigen? . . . O gewiß, eine erhabene Geduld, Milde, Ruhe, ein erhabenes Schweigen, ein Edelmuth, ein Edelsinn würdig eines Gottes: „Er ward hingegeben, weil er selber gewollt hat, er hat seinen Mund nicht geöffnet; er wird zum Tod geführt wie ein Lamm, er ist stumm wie ein Schaaf, vor dem,

der es scheert; ... er hat gebetet für seine Mörder". Das ist die Weissagung, so spricht Jesaias [72]). — Jesus ist den grausamsten Beschimpfungen ausgesetzt; der Hohepriester steht auf und sagt zu ihm: „Antwortest du Nichts auf das, was man hier gegen dich aussagt? Doch Jesus schwieg". Vor dem römischen Statthalter „von den Hohenpriestern, von den Aeltesten des Volkes angeklagt, antwortete er nichts. Da sprach Pilatus zu ihm: Hörst du nicht, wie vieler Dinge sie dich anklagen? Er aber antwortete nichts, und der Statthalter wunderte sich darüber". Dasselbe Stillschweigen vor Herodes. Auf dem Weg nach Golgatha weinen fromme Frauen um ihn: „Weinet nicht über mich, sagte er, sondern weinet über euch und euere Kinder"; und an's Kreuz genagelt, betet er noch für seine Henker: „Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun". Das ist die Geschichte, so erzählt das Evangelium [73]).

Noch bleibt uns ein letzter Nebenumstand: „Alle, die mich sahen, spotteten meiner, stießen Schimpfworte aus, schüttelten den Kopf und sagten: „Er vertraut ja auf den Herrn, er rette ihn, denn er hat Wohlgefallen an ihm". So lautet die Prophezeihung, welche David aussprach [74]). — „Die nun da vorbeigingen, lästerten ihn, schüttelten die Köpfe und sprachen: Ha, der du den Tempel Gottes zerstörst und ihn in drei Tagen wieder aufbaust, hilf dir selbst! bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze! Auf gleiche Weise spotteten auch die Hohenpriester sammt den Schriftgelehrten und Aeltesten und sprachen: Er hat auf

Gott vertraut, er rette ihn nun, so er Wohlgefallen an ihm hat". So spricht das Evangelium, so die Geschichte [75]).

Und zu allen diesen prophetischen Umständen des Todes Jesu Christi fügte Gottes Wohlgefallen noch merkwürdige Anzeichen in Betreff seines Grabes: „Bei Missethätern bestimmte man sein Grab, bei einem Reichen seinen Grabhügel, obschon man ihm Unrecht that und in seinem Mund nie eine Lüge war" [76]). Dies ist die Weissagung, so spricht Jesaias [77]). Und vor ihm schon hatte David die Auferstehung, welche den Ruhm dieses Grabes bilden sollte, angekündet: „Mein Fleisch wird in Hoffnung ruhen, denn du wirst meine Seele nicht im Todtenreich lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung schaue" [78]). — „Da es aber Abend geworden, kam ein reicher Mann von Arimathäa, mit Namen Joseph, der auch selbst ein Jünger Jesu war. Dieser nahm den Leichnam, wickelte ihn in feine Leinwand und legte ihn in sein eigenes neues Grab, das er in einen Felsen hatte hauen lassen". So spricht das Evangelium, so die Geschichte [79]). Und das große Wunder seiner Auferstehung hat den Ruhm dieses Grabes unvergänglich gemacht.

Endlich waren die wunderbaren Früchte des Opfertodes Jesu Christi in den glänzendsten Farben von den Propheten geschildert worden. Ohne von den Stellen zu sprechen, die wir gelegentlich schon angeführt haben, so sagt Daniel: „Die Laster hören auf und die Sünde findet ihr Ende, das Unrecht wird

getilgt und die ewige Gerechtigkeit festgestellt". „Er hat sein Leben hingegeben zum Schuldopfer, sagt Jesaias, aber sein Geschlecht wird auch unsterblich sein und Jehova's Willen wird durch ihn ausgeführt; nach dem Mühsal seiner Seele wird er sehen und gesättigt werden; durch seine Weisheit wird mein gerechter Knecht Viele rechtfertigen, die ihre Missethaten tragen. Darum theile ich ihm sehr Viele zu und die Beute der Starken wird er theilen: darum, daß er hingab in den Tod sein Leben und unter die Frevler gezählt wurde, und die Sünden Vieler getragen und für die Uebertreter gefleht hat. Es werden Könige vor ihm verstummen; denn sehen werden sie, was ihnen nie verkündigt war, vernehmen, was sie noch nie gehört. Ich komme, sagt der Herr, um alle Völker und alle Zungen zu vereinigen; sie werden kommen und meinen Ruhm sehen; ich wähle unter meinen Dienern Männer, die ich in die Ferne senden werde, zu den Nationen am Meer nach Afrika und Lydien, zu den Bogenschützen nach Italien und Griechenland, zu den fernsten Küsten, zu Denen, die Nichts von mir gehört und meine Herrlichkeit nicht gesehen haben, und sie werden meinen Ruhm unter den Völkern verkünden; und sie werden alle eure Brüder von allen Völkern dem Herrn als ein Geschenk darbringen; . . . und aus ihnen will ich wählen zu Priestern und Leviten" [80]. Und im ganzen neunundvierzigsten Capitel, welches mit den feierlichen Worten anfängt: „Ihr Inseln, höret auf mich und ihr fernen Völker leihet mir das Ohr", schildert derselbe Prophet in hochbegeisterter

Rede, wie die Synagoge, so lange ohne Gemahl, erstaunt ist über die zahlreichen Kinder, welche ihr der Messias zuführt und wie die ganze Erde ihren Heiland erkennt". In gleicher Weise hatte David das Reich des verherrlichten Messias angekündet: „In den Tagen seiner Herrschaft blüht die Gerechtigkeit und die Fülle des Heils, bis der Mond nicht mehr ist; er herrscht von Meer zu Meer und vom Strom bis an die Grenze der Erde; alle Könige der Welt werden ihn verehren und alle Völker sich seinem Scepter unterwerfen; denn er wird retten den Armen, der schreit, den Bedrängten und Den, welchem Niemand hilft. Vor Bedrückung und Gewaltthat wird er die Geringen und die Armen retten und ihr Name wird vor ihm in Ehren sein. Er wird leben und die Völker werden ihn beständig verehren und ihn segnen den ganzen Tag. Sein Name sei gepriesen in Ewigkeit; er wird länger dauern als die Sonne, und alle Völker der Erde werden in ihm gesegnet sein, alle Nationen seine Größe verherrlichen" . . .[81]) Im 21sten Psalm, in dem er ihn sprechen läßt, nachdem er die Schmerzen auf Golgatha geschildert, besingt er auch die große religiöse Veränderung, welche die Folge davon sein wird: „Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkünden und mitten in der Versammlung dich preisen. Dann erinnern sich die Völker an den Enden der Erde des Herrn und kehren zu ihm zurück und alle Geschlechter der Nationen beten ihn an; denn der Herr hat das Reich und er herrscht über die Völker. Das künftige Geschlecht wird dem Herrn

zugehören und verkündigen werden die Himmel seine Gerechtigkeit am Volke, das geboren werden wird, das der Herr gemacht hat" [82]). Und dieses Volk, das geboren werden und das enterbte jüdische Volk ersetzen soll, wird einen vom Himmel gesegneten Namen führen, während der Name des gottesmörderischen Volkes verflucht sein soll: „So spricht der Herr: Sieh', meine Diener werden sich freuen und ihr werdet beschämt werden. Und ihr werdet euern Namen meinen Auserwählten zum Fluchesausdruck hinterlassen, und der Herr Jehova wird euch vernichten und seine Diener nach einem andern Namen nennen; wer sich im Lande mit diesem Namen segnet, der wird sich segnen bei dem Gott der Wahrheit" [83]). — Also die Berufung der Heiden zur Wahrheit, die Aussendung der Apostel zur Eroberung der Völker, die Verkündigung des Heils bis an die Grenzen des Erdkreises, die unzählbare Menge der Anbeter Jesu Christi, die Wahl der Priester des neuen Bundes aus allen Völkern, die Unterwerfung der Fürsten der Erde unter das heilige Joch des Glaubens, die evangelische Achtung und Liebe zu den Armen, die Vernichtung der Götzenbilder und die allgemeine Anbetung des wahren Gottes, die Bildung der christlichen Gemeinde durch den Herrn, der Name „Christ" als Gegenstand des Segens, der Name „Jude" als Gegenstand des Fluches: das sind lauter historische Thatsachen, die von einer unzählbaren Menge nicht zu berechnender Ursachen abhingen, heut zu Tage schlagend in jedes Auge fallen und von den Propheten klar zum voraus erschaut und verkündet worden sind.

Entfalten wir einmal für uns im Geiste das ungeheuere Gemälde von Jesus Christus und seiner Sendung, ein Gemälde, so wunderbar mannigfaltig in seinen einzelnen Zügen und so wunderbar Eins als Ganzes, dessen so zahlreiche, so mannigfache Theile sich alle dennoch so eng aneinander ketten, und verweilen wir einmal bei der Betrachtung dieser großartigen Werke des Vorherwissens. . . . Wie können wir anders als durch göttliche Dazwischenkunft diese Schöpfung erklären, welche so hoch über die Tragweite des menschlichen Wissens hinausreicht? Darf man sagen, die dichterische Einbildungskraft der Propheten habe dieses Bild geschaffen? — Dann wären sie gewiß nicht auf so ungewöhnliche, allen Gesetzen der Natur so widersprechende Dinge gekommen, als da sind die Beschimpfungen, Qualen, der gewaltsame und schmähliche Tod, wenn es sich darum handelt, die Rolle einer unvergleichlichen Persönlichkeit zu schildern, welche der Welt als ihr zukünftiger Befreier angekündet wird. Und dann wie konnten so viele Einzelheiten, die von einer so großen Anzahl freier Ursachen abhingen, und lang erst nach dem Tode der Propheten ins Leben traten, erst später mit ihrer Erfüllung sich in den Rahmen der Prophezeiungen hineingestalten? Sind die Weissagungen auf die Erfüllung oder ist die Erfüllung auf die Weissagung berechnet? Die Weissagung? Fünf, sieben, zehn Jahrhunderte vorher? . . . Oder die Erfüllung? Der Sohn Maria's hatte also, bevor er noch selber lebte, die Nation, den Stamm, die Familie, die Mutter, der er angehören sollte, die

Zeit und den Ort seiner Geburt auswählen können! Er hätte demnach zu Gunsten eines verruchten Betrugs frei verfügt über den freien Willen seiner Feinde, selbst derjenigen, die nicht aus seinem Volke waren, wie Pilatus und die Soldaten, darüber frei verfügt, wie über den Willen eines einzelnen Menschen, der an ihn gekettet war, ohne daß ein einziger Nebenumstand durch Zufall, aus Vergeßlichkeit oder irgend eine andere Veranlassung fehlgeschlagen hätte! Aber Dies ist noch nicht Alles: er hätte in dieser Weise mit einer unbedingten Macht über alles Das verfügt, um sich das Vergnügen zu verschaffen, an langen und schrecklichen Leiden, in Hohn und Schmach, verlassen von Gott und den Menschen, zu sterben! ... Das heißt aber so viel als seiner Hand die Macht eines Gottes, seinem Kopf die Berechnung eines Unsinnigen und seinem Herzen den Willen eines Teufels zuschreiben; und um dem herrlichen Lichte auszuweichen, welches die Prophezeiungen auf die Wahrheit des Christenthums werfen, macht man aus dem Stifter dieser Lehre ich weiß nicht was für ein Wesen, für das sich in keiner Sprache ein Wort findet. ... Wie hätte er ferner nach seinem Hinscheiden die wunderbaren Früchte seines Opfertodes hervorbringen können? wie diese Liebe zu ihm erwecken können, von einem Ende der Welt bis zum andern, während mehr als achtzehn Jahrhunderten? eine Liebe, die sich bis zur heroischen Aufopferung steigert? eine gleich übernatürliche und allgemeine Liebe, eine Liebe, die jede andere Liebe überwindet, deren Kraft die Zeit, diese große

Zerstörerin, nicht schwächt, und deren Dauer sie nicht beschränken kann? [84])

Wird man vielleicht sagen, der Zufall führt oft ein außerordentliches Zusammentreffen von Dingen herbei? — Vereinzelndes vorübergehendes Zusammentreffen, das will ich zugeben; aber eine Reihenfolge von außerordentlichen Zufällen und eine ungeheure ebenso verwickelte, als in allen ihren unzählbaren Elementen wohl verknüpfte Reihenfolge, das ist kein Zufall mehr (wenn das Wort überhaupt einen Sinn haben soll), das ist die höchste, die umfassendste, die tiefste Einsicht; das ist die vollendetste Weisheit in den Zusammenstellungen, die sicherste Weisheit in der Berechnung, die stärkste in den Mitteln, die unfehlbarste in der Handlung: mit andern Worten, es ist das Wissen und die Macht Gottes thatsächlich. —

Oder wird man den Satz aufstellen: Beispiele von Vorahnung, Hellsehen und Vorauswissen, die mit dem magnetischen oder mit jedem andern ungewöhnlichen Zustande des Menschen verbunden sind, können den Schlüssel zur natürlichen Erklärung unserer Weissagung geben? Jeder, der zu beobachten, zu vergleichen, zu urtheilen versteht, muß über eine solche Behauptung erröthen. Wenn man auch Das, was über diesen Punkt erzählt wird, als wahr annimmt, so wird man zuletzt darin doch nur gewisse schnell vorübergehende Thatsachen finden, welche weder unter sich noch mit andern unbestreitbaren Thatsachen in irgend einer engern Verbindung stehen, und welche nur lebende Personen oder Vorfälle berühren, die privater Natur,

durchaus nicht öffentlich sind, sehr nahe liegen oder sich erst im Augenblick der Vorahnung oder des Vorhersehens, wenn auch in einiger Entfernung,, verwirklichen. In unseren Weissagungen dagegen erkennt man eine Verkettung von ächten, öffentlichen, auf öffentliche Ereignisse und auf ein allgemeines Interesse sich beziehenden Weissagungen, die eine Zeit von zweitausend Jahren umfassen, die in's kleinlichste Detail von örtlichen, zeitlichen und persönlichen Nebenumständen sich einlassen; eine Verkettung voll Einheit in der Handlung, im Princip, im Weg, im Ziel, so daß jeder Prophet gleichsam eine Seite, ein Capitel in der Geschichte Jesu Christi bildet, und zwar in Uebereinstimmung mit seinem Vorgänger; eine Verkettung von genau zum Voraus bestimmten und im Einzelnen beschriebenen Thatsachen, die von der freien Bestimmung abhingen, sei es vom freien Willen Gottes oder vom Willen von Geschöpfen, die noch nicht lebten und die erst viele Jahrhunderte später in die Welt kommen sollten; eine Verkettung, deren zahlreiche Ringe ungefähr fünf Jahrhunderte vor der Ankunft des Sohnes der Maria vollständig zusammen kamen; eine Verkettung endlich, die verbunden, logisch mit andern göttlichen Thatsachen verbunden ist, deren Gewißheit wir schon oben festgestellt haben. Welcher Mensch, der sich selber achtet, wird es wagen, hier von Vorahnung, von Hellsehen und magnetischem Vorauswissen zu sprechen?

Aber dennoch beharrt man darauf und sagt: Sollte diese wunderbare Uebereinstimmung der Weissagung

und der Geschichte nicht daher zu erklären sein, daß man aus den verschiedenen Propheten Sätze künstlich herausgerissen hat? — Nein, gewiß nicht: lies das ganze 49ste, das ganze 53ste Capitel des Jesaias [85]; lies das neunte Capitel des Daniel. Uebrigens sind die Stellen, welche ich citirt habe, an und für sich schon selbständig und bilden beträchtliche Abschnitte; sie haben an und für sich einen vollständigen und so sehr auf den Messias anwendbaren Sinn, daß sie klar und vernünftig sind, wenn man ihn darunter versteht, und aufhören, dieses zu sein, wenn man sie anderes versteht. Uebrigens wäre das auch nicht der Fall, so würde die Uebereinstimmung der Weissagung und der Geschichte nicht weniger frappant und göttlich sein.

Ein Bildhauer hatte ganz genau alle Theile einer und derselben Statue vollendet; später hatte er sie geschickt auseinandergelegt und weit umher zerstreut. Man hat sie wieder gefunden, verglichen, verbunden, und die Statue ist wie wenn eben gemacht; das ist ganz einfach, das muß so sein. Aber mehrere Bildhauer, die verschiedenen Jahrhunderten angehören und von denen keiner seine Arbeit nach der des Anderen eingerichtet, hatten, der einen Arm, jener eine Hand, dieser einen Kopf, kurz die verschiedenen Glieder eines menschlichen Körpers gebildet. Lange, sehr lange nach dem Tode des letzten Bildhauers hat man alle diese einzelnen Arbeiten ohne irgend Etwas hinzu oder hinweg zu thun, gesammelt, und die Statue stand vollkommen da, voll Einheit, wie wenn sie das lange

durchdachte, sorgfältig ausgearbeitete Werk eines einzigen Künstlers wäre; und man fand, daß diese Statue mit der peinlichsten Genauigkeit einen zeitgenössischen Heros sowohl in seiner Gestalt, Haltung, als in allen Zügen seines Gesichtes, in allen physischen Eigenthümlichkeiten seiner Person darstellt. Ist dies natürlich, durfte dies, konnte dies so sein? . . . Nein; so wenig, daß man Tausend gegen Eins wetten kann, daß die Sache sich so nicht verhalten hat. Wenn das ganze prophetische Gemälde von Jesus Christus nur eine Zusammensetzung von vereinzelten Stellen wäre, so dürfte man dennoch Tausend gegen Eins wetten, daß die Vollendung der Aehnlichkeit keineswegs von der Kunst der Anordnung der nämlichen Stellen herrührt, sondern daß über den verschiedenen Verfassern, welche sie schrieben, während die Ereignisse sich so ferne standen, der Einfluß des göttlichen Geistes überwältigend war, welcher unter der Feder eines jeden Propheten ein und das nämliche Porträt, das wahre Abbild der Wirklichkeit entstehen ließ. Nun beweist aber der Umstand, daß man hier die Unendlichkeit gegen Eins wetten kann, unbestreitbar das Wunder des göttlichen Vorauswissens, wie er, selbst nach Rousseau, die Unmöglichkeit der Entstehung der physischen Ordnung in der Welt durch den Zufall und die Existenz eines höchsten Ordners, eines Gottes, beweist [86]).

Da das Ganze so harmonisch ist, da die Weissagungen über die Person Jesu Christi so offenbar erfüllt sind, da das Wunder des göttlichen Vorauswissens

wegen dieser pünktlichen Erfüllung der Weissagungen hier nothwendig angenommen werden muß, wie konntet ihr Juden der alten Zeit, ihr Zeitgenossen Jesu Christi, und ihr, die ihr heute noch von ihnen abstammt, wie konntet ihr, wie könnt ihr heute noch in ihm den Messias, den Gegenstand euerer Sehnsucht, verkennen? . . .

In euern Händen hattet ihr und habt ihr noch die Weissagungen, die ich so eben erklärt habe; ihr hieltet sie damals und haltet sie heute noch für ächt?

Ja.

Ihr wandet sie doch, wenigstens ihr Juden aus der alten Zeit, die ihr die von den Vätern überlieferte Deutung derselben festhieltet, ihr wandet sie doch beinahe alle und namentlich die wichtigsten auf den Messias an?

Ja: unsere alten Paraphrasen, unsere alten Erklärungen, die geschriebenen nationalen Ueberlieferungen bezeugen euch Das [87]).

Und warum habt ihr denn dem Sohn der Maria den Glauben verweigert? . . .

Erwarten wir von ihnen die Antwort nicht: es war vorausgesagt, daß sie nicht glauben würden; und da der Geist und das Herz des Menschen zwei Abgründe sind, von denen einer den andern [88]) auffordert, die Wahrheit mit ihm zurückzuweisen, so haben sie Wunder in freiwilliger Verblendung und Hartnäckigkeit vollbracht, die mit einer in der Welt einzigen Strafe sich auf ihre Kinder vererbt haben; und indem sie also Das erfüllen, was die Propheten

in Betreff ihres Unglaubens und ihrer Verwerfung verkündet haben, so vollenden sie damit den Beweis vom Wunder des göttlichen Vorauswissens zu Gunsten des Christenthums. Welch' ein Anblick: eine eiserne Binde ist um ihre Augen; mit der einen Hand halten sie das heilige Buch offen, mit der andern zeigen sie uns ohne Unterlaß die Blätter des Daniel, des Jesaias, des Hoseas, David und Moses, und sie sehen nicht, was alle christlichen Völker sehen, daß diese Hände mit einem Blut gefärbt sind, das keinem andern Blut der Welt gleicht: es ist das Blut, welches ihre Väter dereinst vor dem römischen Tribunal unter großem Geschrei und auf das Haupt ihrer Kinder herabriefen [89]).

Unglückliches Volk, das du in der Welt umherirrst, in der du nirgends deine Fahne aufpflanzen, nirgends einen Altar für deine Opfer errichten kannst, halte inne, wenn es möglich ist; hemme einen Augenblick den unablässigen Gang zu deiner Strafe und sage uns, wer hat deinen Pfad mit Finsterniß bedeckt; sage uns den Namen des Rachegeistes, den David schon gesehen hatte [90]) und der dich hartnäckig, fern von deiner Heimath treibt. . . . Sage uns, warum empfingst du und trankst du den Kelch der Erniedrigung aus jener Hand, die ihn dir reichte; warum haben alle Völker, die dir begegnet sind, dir wie Herren befohlen: „Beuge dich, lege dich auf den Boden, damit wir über dich hinausgehen können“ [91]); warum hast du also allen Völkern gehorcht; sage uns, was ist aus dem Schild geworden, mit dem dein Gott dich schützte;

rede, was hast du damit gemacht? . . . Es antwortet uns nichts. . . . Ach! erkenne doch die Stimme deines jüngern Bruders in der Stimme des christlichen Volkes; es beklagt dich, es ruft dir zu, es reicht dir die Hand, um dir die Wahrheit mitzutheilen, die es besitzt; komme, umarme deinen jüngern Bruder, es ist Jacob, der Esau die Hand reicht. . . . Doch er wendet sein Ohr ab, er flucht uns; . . . dann scheint er das Haupt zu schütteln, dieses Haupt, unter der Last von achtzehn Jahrhunderten der Verbannung, der Schmach und der Leiden; seine Brust hebt sich, schwellt; ach! wenn er weinen könnte! wenn eine Thräne, eine einzige Thräne brennend aus seinen Wimpern fallen könnte! Aber ach, der Himmel hat ihm die Thränen versagt; sein Gesicht zieht sich zusammen, seine Lippen bewegen sich, sein Mund öffnet sich, doch nicht um seine Reue zu bekennen, sondern um eine Gotteslästerung auszustoßen und aus der Tiefe der alten gottesmörderischen Seele steigt noch einmal im neunzehnten Jahrhundert dieser Schrei der Hölle empor: „Er ist schuldig des Todes [92]), die Verurtheilung Christi war legal" [93]).

O Gott! möge dieser Schrei der Verzweiflung den Augenblick der Gnade und der Umkehr nicht verzögern; beschleunige vielmehr den Gang der Ereignisse, welche sie herbeiführen sollen, damit die darauf harren, deine treuen Gläubigen dich dafür preisen, daß du so wunderbar den hartnäckigen Unglauben dieses Volkes zum Glanz der Wahrheit beitragen lassest, dieses Volkes, das immer zerstreut ist, und immer nur lebt, um für deine Weissagungen das ächteste Zeugniß

abzulegen! Möchten die Gegner unserer heiligen Religion ihre Vorurtheile ablegen und mit dem tiefen Denker Pascal endlich erkennen, daß die Verwirklichung dieser Prophezeihungen ein Wunder ist, das seit beinahe zweitausend Jahren dasteht und dessen unbestreitbare Bürgschaft du in die Hände niedergelegt hast, die am wenigsten Interesse daran haben, die am feindseligsten dagegen und die am treusten sind, wie ein Leuchtthurm, der bestimmt ist, alle Augen zu erleuchten, welche die Wahrheit des Christenthums sehen wollen![94])

---

[1]) Genesis 3, 15.

[2]) Genesis 12, 3; 22, 17. 18.

[3]) Genesis 21, 12; 26, 3. 4; — Luk. 3. Joh. 8.

[4]) Genesis 28, 13. 14.

[5]) Vgl. Bible de M. de Genoude, t. I, p. 336, note Études philosophiques sur le christianisme, p. M. Nicolas, t. I, p. 315.

[6]) Genesis 49, 8. 10. Vgl. l'Hist. de l'établ. du christ., par Bullet, p. 339.

[7]) Psalm 44, 7. 8; 131, 2.

[8]) Psalm 109, 1. 3.

[9]) Psalm 2, 8.

[10]) Jes. 11, 1—10.

[11]) Jerem. 23, 6.

[12]) Jes. 7, 13 14.

[13]) Vgl. Lettres sur Jésus-Christ, par Rossignol, t. I, p. 189 et suiv.; — L'incrédulité convaincue par les prophéties, ein treffliches Werk von Pompignan, Erzbischof zu Vienne; — la Troisième lettre de M. Drach, rabbin

converti, à ses anciens coréligionnaires. (Annal. de phil. chrét., t. VII, p. 103.)

[14]) Luk. 1, 34. — Nach Salvador (Jésus-Christ et sa doct., etc., t. I, p. 177, note), hätte Augustin geglaubt, Maria sei aus dem Stamme Levi; liest man aber diesen Kirchenvater an der vom jüdischen Philosophen citirten Stelle, so findet man gerade das Gegentheil davon. (Contra Faustum, lib. XXIII, 9, col. 656; édit. de Gaume.)

[15]) Genesis 49, 10.

[16]) Vgl. Études phil. sur le christian., par Nicolas, t. IV, p. 235 et suiv.

[17]) Daniel 9, 25.

[18]) In der Prophezeiung Daniels muß man offenbar an Jahreswochen denken, denn es wäre absurd, in der kurzen Zeit von gewöhnlichen Wochen so viele merkwürdige und aufeinanderfolgende Ereignisse, die dieser Prophet verkündet, anzunehmen. Das Wort Woche hatte außerdem diese Bedeutung bei den Juden, wie man dies aus Vers 8, Cap. 25 des 3ten Buches Moses ersehen kann; auch war diese Art zu rechnen selbst heidnischen Schriftstellern nicht unbekannt: Aristoteles spricht offen davon (Pol., lib. 7, sub finem) und Varro namentlich in seinen Büchern von den Wochen. (M. Varro, in Gellio, 3, 10.)

[19]) Études phil. sur le christ., par Nicolas, t. IV, p. 288.

[20]) Haggai 2, 8. 19.

[21]) Malach. 3, 1.

[22]) Mich. 5, 2.

[23]) Jesaias 7, 14; 9, 6.

[24]) Jeremias 23, 6. Vgl. seconde lettre d'un rabbin converti (M. Drach) p. 125 et suiv., worin der Verfasser nachweist, daß die alten chaldäischen Uebersetzungen und alle späteren jüdischen Rabbinen diese Weissagung von der göttlichen und menschlichen Sohnschaft des Messias verstehen: viele jüdische Commentare sagen geradezu, daß es geweissagt ist, daß der Messias das Wort Jehova's sein wird.

25) Daniel 9, 24.
26) 5 Moses 18, 15. 18.
27) Psalm 109, 4.
28) Jesaias 9, 6. 7.
29) Ezechiel 34, 23; 37, 24. 25.
30) Zacharias 9, 9.
31) Mich. 5, 4. 5.
32) Jes. 14, 8.
33) Jes. 52, 10.
34) Malach. 3, 1.
35) Jerem. 31, 31—34.
36) Jes. 55, 3.
37) Jes. 55, 4; 42, 1. 6; 49, 6.
38) 1 Moses 49, 10.
39) Haggai 2, 8.
40) Additions à l'Hist. générale, p. 15; édit. de 1763. — Les ruines, p. 228.

41) Recherches sur l'origine du despotisme oriental, p. 116. 117. — Ueber die Erwartungen des Messias: Le Christ devant le siècle, par M. Roselly de Lorgues; Études philos. sur le christian., par M. Nicolas, t. II et t. IV; Annales de phil. chrét., tables génér., art. Messie.

42) Daniel 9, 2.
43) Jes. 40, 3.
44) Malach. 3, 1.
45) Matth. 3, 5. 7; Mark. 1, 4.
46) Joh. 1, 23. 26. 29. 36.
47) Jes. 53, 2.
48) Matth. 13, 54. 55.
49) Luk. 3, 3.
50) Jes. 42, 2. 3.
51) Jes. 61, 1—3.
52) Jes. 35, 4—6.
53) Joh. 15, 24.
54) Jes. 8, 14. 15.

[55]) Jes. 53, 3. 7.

[56]) Daniel 9, 26. Der hebräische Text sagt ausdrücklich, daß er durch einen Richterspruch zum Tod verurtheilt und hingerichtet werden wird.

[57]) Dan. 9, 26. 27.

[58]) Zachar. 9, 9. 10.

[59]) Matth. 21; Mark. 11.

[60]) Zach. 11, 4. 12. 13.

[61]) Matth. 26, 14. 15; Mark. 14, 10; Luk. 22, 4; Joh. 13, 2; Matth. 27, 3—7.

[62]) Jes. 53, 7.

[63]) Joh. 10, 17. 18.

[64]) Matth. 26, 21. 45. 46; Mark. 14, 18. 41. 42; Luk. 22, 21; Joh. 13, 21; 18, 4.

[65]) Jes. 51, 5; 53, 11; 53, 5. 6.

[66]) Matth. 27, 24; Joh. 1, 29; 10, 14. 15; Matth. 26, 21; Mark. 14, 24; Luk. 22, 20.

[67]) Jes. 52, 3. 4.

[68]) Bible de Vence, revue par M. Drach, t. IX, p. 456.

[69]) Psalm 21, 17—19; 68, 22.

[70]) Jes. 53, 12.

[71]) Matth. 25. 27; Mark. 14. 15; Luk. 22. 23; Joh. 18. 19.

[72]) Jes. 53, 12.

[73]) Matth. 26, 62. 63; 27, 12—14; Mark. 14, 60. 61; 15, 3—5; Luk. 23, 9. 10. 27. 28. 34.

[74]) Psalm 21, 8. 9.

[75]) Matth. 27, 39—43; Mark. 15, 29—32.

[76]) Der Sinn des hebräischen Textes ist: „im Grab eines Reichen wird er begraben".

[77]) Jes. 53, 9; 11, 10.

[78]) Psalm 15, 9. 10.

[79]) Matth. 27, 57—60; Mark. 15, 46; Luk. 23, 51. 53; Joh. 19, 38. 41.

[80]) Jes. 53, 10—12; 52, 15; 56.

[81]) Psalm 71, 7—17.

[82]) Psalm 21, 23—32.

[83]) Jes. 65, 13—16.

[84]) Vgl. hierüber die bewunderungswürdigen Gedanken Napoleons in den Études phil. sur le christ., par Nicolas (t. IV, p. 80 et suiv.).

[85]) Dieses 53ste Capitel des Jesaias, welches Jesus Christus mit so viel Wahrheit schildert, widerlegt an und für sich Diejenigen hinlänglich, welche es auf Osias oder Jeremias, oder Jesaias selber, oder auf das von den Heiden unterdrückte jüdische Volk, oder auf den gläubigen Theil dieses Volkes deuten wollten. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die zwölf Verse aufmerksam zu lesen und eine dieser Erklärungen nach der andern zu probieren, ohne den Worten ihre natürliche und vernünftige Bedeutung zu nehmen.

[86]) Émile, liv. IV, t. III, p. 312.

[87]) Dictionnaire théolog. de Bergier, art. Paraphrase.

[88]) Psalm 41, 8.

[89]) Matth. 27, 25. — Wir haben oben schon gesehen, daß Jesaias verkündigt hat, wegen ihres Unglaubens würde ihnen der Messias ein Stein des Anstoßes werden, an welchem sie anstoßen und zerschellen würden; und daß Daniel ihren Frevel am Messias und ihre Züchtigung deutlich geweissagt hatte. Auch Oseas hatte es ausgesprochen: „Viele Tage lang werden die Söhne Israels bleiben ohne König und ohne Fürst, und ohne Opfer und ohne Altäre"; vom Ende der Zeiten sagt er jedoch: „Die Söhne Israels werden kommen und den Herrn suchen, ihren Gott, und David ihren König, und sie werden mit Furcht sich nahen zu dem Herrn und zu seinem Heil in künftigen Zeiten" (3, 4. 5). Und diesen beklagenswerthen Zustand der Juden hatte Malachias, um auf den Finger Gottes mehr aufmerksam zu machen, die Bekehrung der heidnischen Völker und die Darbringung eines reinen und makellosen Opfers an allen Punkten der Erde entgegengestellt: „Meine Liebe ist nicht in euch, und ich werde von euern Händen kein Opfer mehr annehmen, so sagt der Prophet, indem er sich im Namen des

Herrn an das jüdische Volk wendete, vom Osten jedoch bis zum Westen ist mein Name groß unter den Nationen und man opfert mir an allen Orten, und man bringt meinem Namen eine reine Gabe, weil mein Name groß ist unter den Völkern, so spricht der Herr der Heerschaaren".

90) Psalm 24, 5. 6.

91) Incurvare ut transeamus, et posuisti ut terram corpus tuum, et quasi viam transeuntibus. (Ies. LI, 23.)

92) Matth. 26, 66.

93) Dieses behauptet Salvador in seiner Histoire des institutions de Moïse, in dem Capitel, welches die Aufschrift hat: Jugement et condamnation de Jésus. Dupin der Aeltere hat den jüdischen Philosophen vollständig widerlegt in seinem Schriftchen: Jésus devant Caïphe et Pilate. (S. Démonstrat. évang., publiées par M. Migne, t. XVI.)

94) An den Atheisten begreifen wir auch die Juden. Die Natur weist eben so deutlich auf Gott, als die heil. Schrift auf Jesus Christus hin, und dennoch gibt es Geister, die sich so sehr verblenden, daß sie Gott läugnen. Die Juden sind die Atheisten der Erlösung, sagt de Genoude treffend. (Bible traduite, etc., in 8., t. XIII, note sur le v. 8 du ch. II d'Aggée.)

Achtes Capitel.

Schon die Thatsache der Gründung des Christenthums beweist seine Wahrheit.

Jesus Christus hatte gesagt: „Wenn ich gekreuziget sein werde, werde ich Alles zu mir ziehen" [1]. Seltsame Sprache, unsinnige Sprache, wenn blos vom menschlichen Standpunkt betrachtet, man muß Dies

zugestehen! . . . Stellen wir uns einmal vor, es komme Jemand zu uns und sage uns ganz kaltblütig: „Wenn ich, wie der gemeinste Verbrecher, hingerichtet sein werde, dann wird man mich in der ganzen Welt anbeten"; mit welch' schallendem Gelächter und mit welch' tiefem Mitleiden würden wir eine derartige Ankündigung aufnehmen! Aber wenn wir nach der Hinrichtung mit eigenen Augen die andere Thatsache eben so sich verwirklichen sehen, ohne irgend einen menschlichen Grund, nicht wahr, wir würden sogleich mit dem Propheten ausrufen: „Das ist Gottes Werk"? [2]) Um wieviel mehr wird sich uns diese Ueberzeugung unwiderstehlich aufdringen, wenn wir durch gründliche Forschung erkannt haben, daß das Christenthum zu seiner Gründung kein menschliches Hülfsmittel hatte, sondern daß es Alles gegen sich hatte, was von menschlicher Seite seine Begründung hemmen konnte.

Daß das Christenthum weder die Macht der Waffen noch die Gewalt der Könige, noch den Einfluß des Glückes für sich hatte, das wird nicht bestritten.

Wir haben also blos nachzuweisen, daß das Christenthum, entblöst von allen diesen äußern Mitteln, in sich selber Nichts besaß, was menschlicher Weise zu seiner Begründung hinreichen konnte: Nichts in seinen Dogmen, Nichts in seiner Moral, Nichts in seinem Culte, Nichts in seinem Ursprunge, Nichts in seinen Verkündern.

Drei tiefe Mysterien, welche die klarsten Anschauungen der Vernunft verletzen und die man gleich bei der Aufnahme in die Kirche feierlich bekennen muß, waren

die erste seiner Lehren und unmittelbar nachher kamen andere Dogmen, welche den Stolz des menschlichen Geistes nicht weniger demüthigen. Das Christenthum war in der That auf Principien gegründet, und P. Leroux kennt die Geschichte nicht, wenn er behauptet, die Dogmen seien erst nach und nach durch Abstimmung der allgemeinen Concilien entstanden [3]. Gerade im Gegentheil sehen wir sie in den unbezweifelt ächten Schriften klar ausgesprochen, die lange vor der Abhaltung der Concilien erschienen sind, außerdem daß die Beschlüsse der Concilien diese Behauptung Lügen strafen. Das erste allgemeine Concilium zu Nicäa z. B. braucht, wo es sich um Sachen der Disciplin handelt, die Ausdrücke: „Wir hielten für gut, Folgendes zu beschließen"; sobald es sich aber um ein Dogma handelt, heißt es: „die Kirche Gottes lehrt", was sonnenklar beweist, daß die Concilien, anstatt Dogmen zu machen, nur das frühere Vorhandensein von Dogmen bestätigen [4].

Und in welchem Jahrhundert sollte man diese undurchdringlichen Dogmen verbreiten und einen Glauben dafür erwecken, daß man eher das Leben als den Glauben opferte? in einem Jahrhundert, welches ganz gewiß ein erleuchtetes war; in einem Jahrhundert, in welchem der Stolz keine Grenzen kannte; in welchem der Skepticismus so zu sagen die Geister angefressen hatte, wie der Epikuräismus die Herzen, und in welchem die vornehme Welt, die auf die Massen einen so großen Einfluß übt, weichlich, theils in einem vagen Unglauben, theils in einem stumpfen

Indifferentismus ruhen kann. Wie sollte nun das Christenthum durch den Inhalt seiner Lehre die damaligen Geister an sich ziehen, wenn es sie der Süßigkeit dieser Lethargie und Schlafsucht, wenn es sie den düstern Tiefen dieses Todes entriß, in welchem die römische Welt ohne alle Hoffnung lag? ... Es löst in der That durch diese Lehren das Band auf, das mit dem Zustande des Menschen auf der Erde bisher unauflöslich verknüpft war; aber den Menschen erklären durch den Sündenfall und die Erlösung, das hieße so viel, als ein Mysterium durch ein anderes deutlich machen wollen. Es bot weiter in der That eine befriedigende Anschauung über die Beziehung des Menschen zu Gott, und ein positives Mittel nach der Verletzung der moralischen Ordnung, Gnade von ihm zu erlangen; es versprach auch die natürliche Ahnung unserer Unsterblichkeit zu erfüllen. Allein um alle diese Vortheile zu genießen, muß man ihm aufs Wort glauben (denn wir denken es uns hier ganz sich selber überlassen und jedes übernatürlichen Mittels beraubt), man mußte, sage ich, ihm aufs Wort Dogmen glauben, welche die Vernunft in eben so viele Verlegenheiten brachten, als die unauflöslichen Zweifel, über die es Aufschluß gab. Wie leicht glaubt der Mensch einfache klare Dogmen, die der Lieblingsneigung unserer Seele angepaßt sind, nämlich der Unabhängigkeit von Allem, was unsern Lieblingsideen und Vorurtheilen zuwiderläuft, wie leicht begreift man sie; aber verwickelte, dunkle, unbegreifliche Dogmen, Mysterien, wie die des Christenthums, fesselten an und für sich die Menschen

durchaus nicht, die mußten vielmehr sie zurückstoßen, sie ferne halten, sie verhärten gegen eine Religion, deren Grundlage sie waren.

In dieser Epoche, sagen jedoch einige neuern Forscher [5]), kam die Philosophie auf die Lehre vom Logos und war der Glaube an die Menschwerdung der Götter allgemein verbreitet; es war also für das Christenthum nicht schwierig, seine Lehre vom Wort, das Fleisch geworden, unter dem Namen „Sohn Gottes" annehmbar zu machen. Aber wie können vernünftige Leute vergessen, daß die Lehre vom Logos des Plato oder die entsprechende Lehre der orientalischen oder ägyptischen Philosophie nur den Gelehrten bekannt war, die ja keineswegs die Menge ausmachten und eben so wenig Christen wurden? wie können sie vergessen, daß ihr Ansehen durchaus Nichts vermochte, beim großen Haufen, der die Redeweise der Philosophen und die Geheimlehre der Tempel gar nicht verstand: und dennoch fanden unter dem gemeinen Volk die meisten Bekehrungen statt? wie können sie den ungeheuern Abstand verkennen, der den Logos der Philosophen oder Priester und die heidnische Menschwerdung vom christlichen Dogma vom Sohne Gottes, der zum Heil der Sterblichen Mensch geworden ist, trennt? Bei Plato war der Logos eine vieldeutige, vage, räthselhafte, und wie es scheint, durch einen schändlichen Sabäismus befleckte Benennung; oder vielmehr, wenn man will (denn die Lehre des griechischen Philosophen wird nach dem Gutdünken der verschiedenen Erklärer bald enger, bald weiter), der Logos

war ein Ausfluß der Gottheit, aber ein beschränkter, untergeordneter Ausfluß; um sich davon zu überzeugen, braucht man nur den griechischen vollständigen Text seiner Werke und die Quellen zu vergleichen, aus denen er seine Lehre schöpfte, desgleichen die Erklärungen, welche seine Schüler davon gaben. Bei den heidnischen Philosophen oder Priestern des Orients findet man nur eine der Emanationslehre ähnliche, mehr oder weniger dunkle Lehre, oder vielmehr metaphysische Allegorien, welche mit überspannten Träumereien durchwoben sind; und in Aegypten etwas so Dunkles, daß die alten und neuen Forscher über diese Religionslehre die widersprechendsten Hypothesen aufgestellt haben. . . .[6]) Im Christenthum war jedoch das Wort (Logos) eine dogmatische und genau bestimmte Wirklichkeit, eine göttliche Person, gleich ewig und gleich Gott dem Vater, unterschieden vom Vater in der Einheit der Natur. Das ist's, was die verschiedenen Theile des neuen Testamentes lehren, in ihren überlieferten Urkunden der drei ersten Jahrhunderte, so z. B. die Schrift des Tertullian gegen Praxeas (Cap. 2 und 7) und die Schriften des heil. Justin, dessen Geburt noch in die Zeiten der Apostel fällt: Neander in Berlin sagt von ihm: „Er erklärt und entwickelt die Gottheit Jesu Christi, die Dreiheit der Personen in Gott, mit einer solchen Genauigkeit, mit einer solchen Klarheit, daß man wohl sieht, es war dies keine Doctrin, die er erst ausgesonnen hatte, sondern eine damals allgemein übliche Auffassung“ [7]).

Auf der andern Seite waren die Incarnationen des Heidenthums Fabeln ohne Grund, Fabeln, die den Neigungen und den Leidenschaften der Menschen schmeichelten.... In dem Christenthume war die Menschwerdung des Sohnes Gottes eine beglaubigte Geschichte, eine Geschichte jedoch, an welcher die Menschen Anstoß nahmen. Dieses Wort, der Sohn Gottes, Gott selber, der Gottmensch bot in allen Phasen seines irdischen Lebens die erstaunlichsten Thatsachen; und in dem tragischen Schicksal, welches dasselbe beschloß, Alles, was das menschliche Gefühl stark verwunden und aufregen kann....: als Diadem die Dornenkrone, die durch die Schmähungen und die Folter blutig war; als königliches Gewand einige alte rothe Fetzen, als Thron die Säule, an der er gegeißelt wurde; als Scepter das Rohr, mit dem er verhöhnt wurde; als Huldigung die spöttischen Kniebeugungen, die Schläge, das Anspeien als Zeichen der tiefsten Verachtung und endlich das Holz der Schmach, die Strafe der Verbrecher und der Sklaven, erlitten zwischen zwei Räubern, mitten unter dem Hohnlachen, Spotten und den verhöhnendsten Herausforderungen, auf welche Dinge alle das Opfer nur durch das Schweigen einer scheinbaren Ohnmacht antwortete.

Was macht denn hier, so frage ich jeden vernünftigen Menschen, was macht denn hier Plato mit seinem Logos? ... Was machen hier Aegypten, der Orient und ihre religiösen und philosophischen Lehrsysteme oder der Glaube an Menschwerdungen im Heidenthume? ... O! das Alles macht die Geister so wenig

geneigt, an den Gottmenschen zu glauben, als in der Zeit, von der wir hier reden, mehrere sonst von einander getrennte religiöse Sekten darin übereinkommen, daß Gott nicht habe geboren werden können [8]).

War die neue Religion keineswegs anziehend durch ihre Dogmen, so war sie es noch viel weniger durch ihre Moral. Ohne Zweifel hatte die christliche Moral Etwas, was einer erhabenen, erleuchteten, von jedem Einfluß falscher Vorurtheile der Erziehung, der Gewohnheit und der Leidenschaften freien Vernunft nur gefallen konnte. Aber wo war damals ein solcher Seelenschwung, eine solche Erleuchtung und eine solche Freiheit von entgegengesetzten Einflüssen zu finden?... Die christliche Moral hatte in sich Etwas, was einem geängsteten Gewissen, den Armen und allen Unglücklichen nur gefallen konnte. Aber wer weiß nicht, daß ein beflecktes Gewissen zuletzt sein Unglück gar nicht mehr fühlt, oder daß wenigstens durch die Gewohnheit der Stachel der Gewissensbisse sich abstumpft, wie das Gewicht der größten Verbrechen leicht wird, namentlich wenn die Ausschweifung ohne Zügel und allgemein ist? und sie war es in dieser Zeit. Und anderseits, wer weiß nicht, daß das Christenthum so nachsichtig gegen die wahre Reue, so unerbittlich gegen die heuchlerische Bekehrung war, und daß es nicht blos das Versprechen, nicht blos leeren Schein, sondern wirkliche, durch Werke und zwar mühevolle Werke erprobte Besserung verlangte? Wie oft legte es nicht Gebote auf, die sicher im Stande waren, in den von Gewissensbissen gequälten Herzen und in den Unglück-

lichen den Neid zu lähmen, den sie naturgemäß hätten hegen können! die Vergütung für alle Ungerechtigkeiten, die Zurücknahme alles Unrechts, die kostspieligste Wiederversöhnung; häufige Fasten, vielfache Entsagungen, Entbehrungen der Buße wegen [9]); das Unterdrücken der stärksten und süßesten unerlaubten Lieblingsneigungen, der tief eingewurzelten und der verdorbenen Natur liebsten Angewöhnung; die Flucht vor den anscheinend unschuldigsten Veranlassungen, wenn das Interesse des Glaubens und der Tugend dadurch gefährdet schien; das Aufgeben aller befleckten Reichthümer, alles unerlaubten Gewinnes, der Theater, der Feste, der öffentlichen Spiele, der Gastmäler, bei denen irgend ein abergläubischer Gebrauch vorkam, das Zurückziehen von allen profanen Verbindungen mit einem Worte. Ein solches Opfer muß um so schwerer sein, als diese Epoche in einer abscheulichen Weichlichkeit und in der Auflösung befangen war; und um so schwerer, als es den Verlust des häuslichen Friedens, dieses so süßen und kostbaren Gutes nach sich ziehen mußte.... Mußte Das der christlichen Moral nicht allen Reiz nehmen in den Augen Derer, denen sie anfangs als eine Art Heilmittel oder als eine Hülfe erschien? ...

Beachten wir indessen in Betreff der Armen und Unglücklichen wohl, daß das Christenthum nicht wie ein neuer Spartakus auftrat und eine Art Kreuzzug gegen die Herren der Sklaven und die Glücklichen der Welt predigte. Seine Moral wollte vielmehr, daß jeder Mensch arbeiten, daß, wer nicht arbeiten

will, auch nicht essen soll, wie Paulus an die Thessalonicher schrieb [10]); es wollte, daß die Diener, weit davon entfernt, gewaltsam das Joch zu zerbrechen, ihren Herrn mit aller Ehrfurcht ergeben seien, und zwar nicht nur den guten und gelinden, sondern auch den harten und wunderlichen [11]); es wollte, daß Alle, Groß und Klein, ihr Fleisch sammt den Begierden und Gelüsten kreuzigen [12]). Gewiß, ich finde nichts Verlockenderes in solchen Sittenlehren, deren Last für die Natur jeden andern Vortheil bei weitem aufwiegen mußte. Ich begreife noch viel weniger den Eifer der Armen, sich zuerst zu bekehren: sie mußten natürlich wünschen und feurig wünschen, daß die Großen, die Herren, die Reichen die Moral des Christenthums zuerst annahmen; warum folgten nun gerade sie ihr zuerst? ... Und warum, wenn es nicht göttlich war? Waren sie nicht eben so anhänglich an die alte Religion, als die höheren Klassen, und weniger befähigt, die erhabene Sittenlehre der neuen zu würdigen? Wie! Arme, die, um ihre Armuth zu theilen, alle ihre Vortheile und alle ihre Leidenschaften aufopferten! Menschlicher Weise war es nicht klug, dies zu thun; war es gerathen, solches zu sagen? ... Wer weiß übrigens nicht, wie der Saint-Simonismus in unsern Tagen sich auf das Vermögen und auf die Wissenschaften stützte, wie er alle Leidenschaften der Armen und der Proletarier aufrief, wie er einige Zeit die neugierigen Blicke der Menge fesselte und dann endete? ... Schande und Mitleid

hausen auf seinem Grab.... Wer begreift endlich nicht, daß Das, was unter Armen und Unglücklichen seit der Gründung des Christenthums die gelegentliche Ursache von vereinzelten Bekehrungen hätte sein können, offenbar nicht die wirkende Ursache in der Bekehrung der heidnischen Welt sein konnte?

Man hat von einer Aehnlichkeit der Moral der Weisen Griechenlands und Roms mit der christlichen gesprochen, als ob jene die Annahme der letzteren hätte erleichtern können. Aber auch gesetzt, was jedoch nicht richtig ist, daß es nämlich von der alten philosophischen Moral bis zur Moral des Evangeliums nicht weit sei, kann man in Abrede stellen, daß die Theorie von der Praxis sehr weit entfernt war? Die Sittenlehre der griechischen und römischen Philosophen wurde, wie man wohl weiß, von der großen Masse, die in einer furchtbaren Auflösung begriffen war, nicht befolgt; und strafte nicht bei den Philosophen das Betragen ihre schönen Worte Lügen? [13]) während die Moral des Christenthums vom Anfang an befolgt, wunderbar und allgemein befolgt, und noch mehr von Denen befolgt wurde, die so zu sagen nicht einmal wußten, ob es auch Philosophen in der Welt gebe [14]). Blicken wir nun einmal, um einzusehen, wie Dies nicht blos schwer, sondern menschlich unmöglich war, um uns her. Wie Viele unter Denjenigen, denen das Christenthum schon das Wiegenlied sang, die unter einem beseligenden Einfluß zum geistigen und sittlichen Leben erwachten, die, um seine Vorschriften zu beobachten, die Erziehung, das Vorurtheil oder irgend eine

menschliche Rücksicht anfangs durchaus nicht zu überwinden haben, wie Viele unter diesen sind nicht zu schwach oder zu verderbt, um nach ihrem Glauben auch zu leben! ... Was vermochte also durch natürliche Kräfte der süße und reine Hauch der evangelischen Sittenlehre über diese Welt von Götzendienern, die im Verderbniß gezeugt, die im Verderbniß herangewachsen und groß geworden, die im Verderbniß gealtert waren und unter den glänzenden Außenseiten des Lebens den ganzen Schauer des Todes verbargen? ...

Uebrigens ist es durch die Geschichte ganz gewiß (das würde nöthigenfalls jede Schwierigkeit abschneiden), daß bei der Gründung des Christenthums Dogma und Moral Hand in Hand gingen: man predigte, man unterwies in beiden zugleich; man verlangte zugleich den Glauben des Einen und die Ausübung des Andern; aber wenn man auch nur obenhin Beide betrachtet, so ergibt sich dennoch ganz sicher, daß das Dogma nothwendig die Annahme der Sittenlehre hindern mußte, selbst wenn diese nicht so streng gewesen wäre, wie die Sittenlehre wiederum der Annahme der Glaubenslehre naturnothwendig Hindernisse bereiten mußte, hätte sie auch nicht so viele Schwierigkeiten, deren Gewicht wir oben schon gewürdigt haben, dargeboten.

Erwägen wir weiter, daß der christliche Cult, obschon er auf Gebet und Opfer, also auf Dinge sich gründete, die im Heidenthum gestattet und geübt waren, die Sinne wenig ansprach, von Allem, was

der Natur schmeichelt, entblöst und sogar beschwerlich war. Man mußte häufig beten, man mußte Gebräuche mitmachen, die in Verlegenheit setzten, man mußte lange Nachtwachen mitmachen, man mußte sich lostrennen von allen Freuden, von allen Reizen der heidnischen Festlichkeiten; denn die Kirche hatte damals statt alles Pompes die ernsten und düstern Symbole der Leiden und der Verhöhnung ihres Stifters, den düstern Schleier der Nacht oder die kahle Einöde oder die Tiefe der Katakomben [15]). Welchen Reiz konnten also Heiden hauptsächlich, und verlieren wir das nicht aus dem Auge, Heiden, die gänzlich Sklaven ihrer Sinnlichkeit waren, welchen Reiz konnten sie an einem Kulte finden, der an eine Moral und an Dogmen sich anschloß, die so wenig geeignet waren, sie zu fesseln?

Endlich war das Christenthum auch in seinem Ursprunge für sie abstoßend. Woher kam es denn eigentlich? aus Judäa, einem Lande, das im ganzen römischen Reich über alle Maßen verachtet war. Von wem und durch wen kam es? von einem Juden und durch Juden, und zwar von einem Juden, der aus einer Handwerkerfamilie hervorgegangen war, von einem Juden, der selber ein Handwerker, verachtet, verhaßt und von seinen eigenen Mitbürgern bis auf den Tod verfolgt, auf ihr Verlangen von den Römern gekreuzigt und somit für Beide ein Gegenstand des Abscheues war; das Christenthum kam durch Juden, die aus der Hefe des Volkes ohne Namen, ohne Vermögen, ohne wissenschaftliche Kenntnisse und von ihren Landsleuten verachtet und bis auf den Tod verfolgt waren. Judäa war die

Wiege, ein gleichwie ein Räuber gekreuzigter Jude war das Haupt, sein Kreuz war die Fahne, und zwölf Juden waren die Armee dieser neuen Religion! Was besaßen denn zwölf arme, ungebildete Juden, wodurch sie alle Nationen an sich fesseln und ohne Mühe ihrer Autorität unterwerfen konnten! Hatten nicht alle Völker mehr als tausend Gründe, aus Mitleid und noch mehr aus Verachtung den Kopf zu schütteln?...

Es ist wahr, der heil. Paulus wurde ihr Mitarbeiter; er war kein gewöhnlicher Mensch und vor seiner Bekehrung war er durch den Lehrer Gamaliel in die Sekte der Pharisäer aufgenommen worden. Aber der heil. Paulus war tief und dunkel; seine Ausdrucksweise war durchaus nicht populär, wie man dies deutlich aus seinen Briefen sieht. Welchen Einfluß konnte also er allein mit seinem Bischen pharisäischer Wissenschaft und mit seinen für die Intelligenz der Massen durchaus nicht passenden Geistesfähigkeiten ausüben? Auch ruft er Diejenigen, welche er für die Kirche gewonnen, zum Zeugniß auf, daß er sie nicht durch seine Beredsamkeit und durch seine menschliche Weisheit gewonnen, sondern durch den Beweis des Geistes und der Kraft, durch die Logik der Thatsachen [16]); und seine Gegner warfen ihm vor, daß seine Rede schwach und geringhaltig sei! [17])

Man hat gesagt, der Eifer der ersten Verkünder des Christenthums habe viel gewirkt, desgleichen der Ruf ihrer Wunder und die Furcht vor dem nahen Ende der Welt, in Verbindung mit der Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des

Lebens, wodurch sie ihre Zuhörer für sich zu gewinnen wußten; aber in dieser Behauptung liegt eine geistige Armuth, die kaum eine Antwort verdient. Haben nicht die Apostel, anstatt das nahe Ende der Welt anzukündigen, hierin den Irrthum Derjenigen berichtigt, welche sich einbildeten, es sei ganz nahe? Man lese einmal den zweiten Brief Petri (3, 4—9) und den zweiten Brief Pauli an die Thessalonicher (2, 1—3). War denn die Lehre von einem Leben nach dem Tode etwas so Neues für das Heidenthum? hätte die Angst vor dem Ende der Welt, hätte die Hoffnung auf die Auferstehung des Leibes, die doch für die Vernunft eine Art Geheimniß war, ohne einen Beweis, ohne irgend ein sicheres Pfand, irgend Etwas vermocht, zumal, da damals diese Furcht, diese Hoffnung mit der Nothwendigkeit, das Dogma zu glauben, die Sittenlehre zu üben und den Kult einer in ihrem Ursprung so verächtlichen Religion zu feiern, verbunden war? . . . Und was den Eifer betrifft, war er natürlich oder nicht? Natürlich? Man erkläre uns doch einmal, warum die Sophisten z. B., die doch auch von Stadt zu Stadt gingen und lehrten [18]), trotz ihres Eifers doch nichts Dauerndes hinterlassen haben; warum die ersten Irrlehrer mit ihren den Neigungen des Geistes und Herzens schmeichelnden Lehren, trotz ihres Eifers, Anhänger zu gewinnen, doch so wenig Erfolg gehabt haben? Bei den Aposteln war es überdies, man kann dies nicht bestreiten, durchaus kein stürmischer Eifer: es war der Eifer der einfachen Ueberzeugung, ohne Kunst, ohne Schwung, ohne die Hilfsmittel

studirter Beredsamkeit; Paulus rühmt sich sogar, diese zu verschmähen [19]); und war dieser Eifer, wenn er auch noch so weit gegangen wäre, durch menschliche Kraft im Stande, den natürlichen Widerwillen, den man gegen das Dogma, gegen die Moral, gegen den Kult, gegen den Ursprung der neuen Religion haben mußte, zu benehmen? ... War der Eifer der Apostel übernatürlich? Ja! ich gestehe Dies gerne zu; aber dieser Eifer ist eine Waffe für uns und ein weiterer Beweis zu Gunsten unserer Sache.

Noch bleibt uns die Bekehrung durch Wunder zu besprechen. Man wird im folgenden Capitel finden, daß die Wunder, welche die Apostel wirkten, nicht blos wahr, sondern auch göttlich sind, daß somit die natürliche Erklärung der Fortschritte des Christenthums auf Nichts beruht. Wer weiß denn überdies nicht, daß das Heidenthum den Wundern Wunder entgegensetzte? [20]) Wer hat nicht von Apollonius von Tyana gehört, der fast alle Provinzen des Reiches durchreiste, um durch seine Reden und die Wunder, welche man ihm zuschrieb, die Völker in der Verehrung der Götter zu bestärken? [21]) Und wer sieht aus all' Dem nicht ein, daß, wenn man mit falschen Wundern, wenn der Glaube daran nichts kostet, Leute bethören kann, sie nicht hinreichend gewesen wären, die Annahme des Christenthums zu bewirken, bei all' Dem, was es für Geist und Herz Zurückstoßendes hatte, ohne von den äußern Hindernissen, dem Glauben anzuhangen, zu reden, was wir im nächsten Capitel näher auseinander setzen werden.

Also hatte das Christenthum keine Waffenmacht, nicht die Gewalt der Könige, nicht den Einfluß des Reichthums; weder seine Glaubenslehre, noch seine Sittenlehre, noch sein Kult, noch sein Ursprung, noch seine Verkünder waren für seine Gründung günstig. Was hatte es denn für sich? Nichts. . . . Und dennoch hat es sich Bahn gebrochen: Dies ist eine so wahre Thatsache, daß jeder Zweifel daran unmöglich ist; und lange vor Konstantin war es schon überall verbreitet, hatte es, wie Tertullian sagt, seine Anhänger in den Städten, auf den Inseln, in Schlössern, in den Flecken, in den Heeren, in den Lagern, unter den Volksstämmen, in der Volksversammlung, in den Palästen, im Senat, unter den Richtern. Er berief sich im zweiten Jahrhundert in einer Schrift, die er veröffentlichte, und an die Mächtigsten und Gebildetsten richtete, in diesem Punkt sogar auf die Feinde und Verfolger des Christenthums [22]); und dieser ruhmvolle Vertheidiger der christlichen Religion war gewiß nicht dumm, nicht thöricht. — Das geben wir zu, wird man mir vielleicht sagen, allein er spricht in Hyperbeln, er übertreibt. — Ei, wenn man ein Tertullian ist, spricht man denn in solchen Hyperbeln einzig um des Vergnügens willen, in allen Augen kindisch und lächerlich zu erscheinen und den Feinden, die man bekämpfen will, noch einen Triumph zu bereiten? . . . Hatten denn Irenäus, Justin, Clemens von Alexandrien, Origenes, Cyprian, Minucius Felix, Arnobius [23]) auch die Sucht, rednerisch zu lügen, und sich sogar vor allen

vernünftigen Menschen spöttisch und verächtlich zu machen, namentlich wo sie zur Vertheidigung des Christenthums von den Heiden, von der großen Zahl der Christen als von einer weltbekannten Thatsache sprachen? Waren auch Tacitus [24]), Plinius der Jüngere [25]), Seneca [26]), Lucian [27]), und Dio Cassius [28]), welche gelegentlich gerade wie Tertullian davon sprachen, und Celsus, welcher sagt, daß überall Christen genug sind, und daß jeder vernünftige Mensch selbst unter der Menge seiner Anhänger von der Lehre angeekelt ist [29]): Waren all' diese gleichfalls Advokaten des Christenthums, die in überspannter Sprache von ihm redeten?

Ich könnte weiter (und zwar um so mehr als ich andere historische Beweise für dieselbe Thatsache hier übergehe), ich könnte mich auf die ungeheuere Zahl, welche den Text Tertullians voraussetzt, stützen; aber die Sache, die ich vertheidige, bedarf es nicht. Es gab vor Konstantin eine große Anzahl regelmäßig gebauter Kirchen in allen Theilen des römischen Reiches; es gab deren in Indien, in Gallien, in Spanien, in Griechenland, in Palästina, in Egypten, in Pontus, in Afrika, auf der Insel Kreta, in Achaia, in Cappadocien, in Persien, in Macedonien, in Epirus, in Arabien, in Bithynien u. s. w.: Das ist eine bekannte Thatsache für Jeden, der Augen hat zu sehen, und schon einmal einen Blick in die historischen Dokumente dieser Zeit geworfen hat [30]). Nun hat sich diese Sache entweder mit menschlichen oder mit göttlichen Mitteln verwirklicht: ein Mittleres gibt es hier nicht. Wie wir jedoch

eben sahen, ist sie nicht durch menschliche Mittel bewirkt worden; also durch göttliche Mittel. Die Gründung des Christenthums ist also ein göttliches Werk und folglich ist das Christenthum selber göttlich.... Aber wie schlagend und überzeugend wird dieser Schluß erst, wenn wir nachgewiesen haben, daß das Christenthum, welches Nichts für sich hatte, das seine Verbreitung hätte befördern können, Alles gegen sich hatte, was es menschlicher Weise hemmen konnte!

Schlagen wir einmal die Geschichte dieser großen Epoche nach, ich meine nämlich die Geschichte, die von Allen, selbst von Denen, die sich rühmen, in allen Dingen gerecht und consequent zu sein, und die es nur gegen das Christenthum und seine Rechte nicht sind, als wahr anerkannt wird. Was sehen wir? Die ungeheuere heidnische Gesellschaft ist alt geworden in der ererbten und tiefgehenden Anhänglichkeit an den Götzendienst, den sie als die älteste Religion betrachtete; dessen Ursprung sich in die Nacht der Zeiten verlor und der die Staaten und die Familien groß gemacht hatte; wir sehen sie in ihren Eingeweiden zerfleischt durch die Begierlichkeit, durch die Unmäßigkeit, durch eine harte und brutale Selbstsucht und die schmutzigste Unzucht; die Geringeren und die Sklaven sind eingeweiht in alle Laster der Großen und der Herren [31]); Alle sind leidenschaftlich eingenommen für die lachenden Feste, wo die ausgesuchtesten Wohlgerüche, der glänzendste Schmuck und die kostbarsten Opferbinden waren; die Spiele und Tänze, die Konzerte berauschten die Sinne. Und zu oft, man weiß Das,

nur zu oft machten im heidnischen Kulte die unedelsten Leidenschaften sich zu schamlosen Priesterinnen der Götter, die die Muster aller Laster waren und opferten, das Haupt mit Blumen bekränzt, die Füße im Koth, in Schaamlosigkeit auf ihren abscheulichen Altären den unreinen und stinkenden Weihrauch einer schmutzigen Korruption und einer zum Vieh herabwürdigenden Ausschweifung. Zu dieser Macht der zur andern Natur gewordenen Gewohnheit, zu dieser Macht der undenklichen Ueberlieferung und des unauslöschlichen und so starken Hanges zu Allem, was das fleischliche Glück des Menschen ausmacht, zähle man noch die vielen Orakel, die Weihetafeln in den Tempeln und die Wunder, die man den Göttern zuschrieb [32]).

Und wie tritt das Christenthum in die heidnische Welt hinein! Es verflucht ihren Glauben und überschüttet ihn feierlich mit Verachtung; es verbietet mit unerbittlicher Strenge den Pomp ihrer Opfer und ihrer Feste [33]); es verlangt gebieterisch und augenblicklich eine vollständige sittliche Umwandlung im Einzelnen, in seinen Beziehungen zur Familie und zur Gesellschaft; es verlangt, daß man unbedingt den Lieblingsneigungen der stärksten und zähesten Gewohnheiten entsage; es verlangt Abscheu schon vor einem wollüstigen Blick, vor einem unreinen Wunsch, vor einem unordentlichen Gedanken, Abscheu vor der Rache, so gesetzlich sie auch schien, Verzeihung für die schwersten Unbilden, Liebe selbst zu den grausamsten Feinden; mit einem Wort, das Christenthum kommt und will den Menschen umwandeln, und zwar ganz umwandeln;

und anstatt alles Dessen, was durch die Sinne an eine neue Religion fesseln konnte, bietet es nur strenge, ernste Formen, einen nackten Kult und eine erhabene Glaubens- und Sittenlehre. Dieser Unbekannte, der von Jerusalem kam, der von der ungeheuern Mehrzahl der Nation, unter der er geboren wurde, verschmäht und verhöhnt worden war, der dem ganzen Menschen, der der großen Masse der Völker von Seite des Herzens und des Geistes und der Sinne entgegentrat, sollte er siegen oder zu Grunde gehen, er, der in ihren Augen durch seine Apostel, durch seine Sendboten eben so verächtlich war als durch das dunkle Leben und den schmachvollen Tod seines Stifters? [34]) Denn sie konnten natürlich Jesus nicht anders betrachten, denn als einen erbärmlichen Landstreicher, als einen gemeinen Nebenbuhler des Kaisers, der mit Recht vom römischen Statthalter gezüchtigt worden sei. Sollte er siegen oder zu Grunde gehen, er, der von jedem äußern menschlichen Mittel des Erfolgs entblöst war? Was sage ich? er, für den alle äußeren Mittel, wie ich gleich beweisen werde, ebenso viele Hindernisse waren, und der von Anfang an eben so viele in seiner eigenen Mitte erstandene Feinde zu bekämpfen hatte? [35]) Um den Glauben der heidnischen Welt zu vertilgen, der ihren Neigungen so theuer, mit ihrem innersten Wesen verwachsen, namentlich bei den Römern, und mit ihrer Vaterlandsliebe Eins, durch ihre unzähligen Triumphe ihrer Adler, durch ihre allgemeine Herrschaft bestärkt und durch falsche Wunder aufrecht erhalten war [36]); um die aufgelösten Sitten

und die frechste Zügellosigkeit in allen Neigungen zu bewältigen; um über alle Reize eines sinnlichen und sogar wollüstigen Kultus zu triumphieren; um all' Dieses zu leisten, sagt die Vernunft, daß das Christenthum umsonst seine Kräfte aufgewendet hätte, wäre es auch mit allen menschlich möglichen Mitteln ausgerüstet gewesen. Wenn man auch sieht, wie das Christenthum, jedes menschlichen Mittels beraubt, in seinem Innern durch Spaltungen zerrissen und in der alten Religion wie in sich selbst auf die größten Hindernisse stoßend, dennoch vor Konstantin schon in einer ungeheuern Anzahl von Geistern und Herzen die alte Religion entthront, sie in einer so großen Anzahl von Städten, Provinzen und Königreichen besiegt hat; wenn man sieht, wie es an die Stelle des alten Glaubens den Geistern die stärkste Ueberzeugung von seinen Dogmen einflößte, wie es wunderbar die Sittengesetze, ja sogar die Rathschläge des Evangeliums in Anwendung zu bringen wußte, wie es die Verzichtleistung alles Dessen bewirkte, was an und für sich gefallen konnte und Alles lieb zu machen wußte, was an und für sich zu mißfallen im Stande war: so bleibt die Vernunft zuerst bestürzt und voll Bewunderung; bald aber erhebt sie die Augen gen Himmel und ruft aus: „Ehre und Preis sei dem Höchsten"! 37) Was wird erst geschehen, wenn sie erblickt hat, daß das Christenthum, um in der heidnischen Welt Boden zu gewinnen, nicht blos ohne äußere Hülfe gegen die Ursachen der Zurückweisung zu kämpfen hatte, die in ihm, in der religiösen Gesellschaft lagen, in deren

Mitte es die Fahne des Kreuzes aufpflanzte, sondern daß es auch den stärksten, den hartnäckigsten allgemeinen äußern Widerstand besiegt hat!

In dieser Beziehung fehlte ihm wahrhaft Nichts, was im Stande war, es zu stürzen, wenn es sich nicht auf den Arm Gottes selber gestützt hätte. Es hatte zugleich gegen sich die Kaiser, welche als Häupter der alten Religion sich durch den Fortschritt der neuen persönlich angegriffen fühlten; es hatte gegen sich die Befehlshaber und die Behörden des Reiches, welche in der bestehenden Religion ein wesentliches Element der bürgerlichen und politischen Organisation sahen, die man um jeden Preis erhalten müsse; es hatte gegen sich ihre Achtserklärungen, ihre Kerker, ihre Scheiterhaufen, ihre Schwerter, ihre Tiger, ihre Löwen, ihre Legionen von Henkern; es hatte gegen sich die heidnischen Priester, welche in ihrer Existenz und der ihrer Familien bedroht waren, und den sklavischen Anhang der Priestermacht; es hatte gegen sich alle Diejenigen, welche durch ihre Kunst, durch ihr Gewerbe, durch ihren Handel ein materielles Interesse am Götzendienst hatten, alle Die, welche aus den Tempeln und aus den Opfern irgend einen Nutzen zogen [38]); es hatte gegen sich die Reichen und die Großen, welche von der Höhe ihres stolzen Hochmuths mit Verachtung auf diese Mißgeburt Judäa's herabblickten, die so keck war, den Sklaven dem freien Manne gleich zu stellen; es hatte gegen sich die Mehrzahl der gebildeten Geister und denkenden Köpfe, die nach ihrem Geschmack für das Großartige das Evangelium eben so sehr verachteten,

als die galiläischen Fischer, die nach ihrer Ansicht gehaltlose Fanatiker und durch den bloßen Namen Epikurs, Aristipps und namentlich des göttlichen Plato niedergeschmettert waren [39]). Alle machten sich über die christlichen Mysterien, wie über eine ungeschickt ersonnene, höchstens für Kinder und Weiber passende Fabel lustig [40]); und ähnlich den jüdischen Schriftgelehrten, die am Fuße Golgatha's die schimpflichsten Spöttereien gegen den am Kreuze hängenden göttlichen Dulder ausstießen, überschütteten auch sie mit Spott und Hohngelächter eine Religion, welche den Verfolgungen und grausamsten Hinrichtungen nur die Geduld entgegensetzte und sie gingen an ihr vorüber und sagten, ein Gott, der seine Verehrer gegen ihre Feinde nicht schützt, ist kein Gott [41]). Besaßen nun die Philosophen auch die Macht nicht, den Götzendienst umzustürzen, so waren sie doch nicht ohne Einfluß, um den Glauben und die Gebräuche, die den Leidenschaften des großen Haufens schmeichelten, aufrecht zu erhalten.... Man sah sogar in dieser Zeit fähige Schriftsteller [42]) ihr Talent im Dienste des Heidenthums verwenden und gegen die neue Religion einen Krieg mit der Feder beginnen, der vielleicht nicht weniger furchtbar war, als jener mit dem Schwerte. Man sah in jener Stadt, die Alexander im Vorbeizug an den Ufern des Nil gegründet hatte, eine Schule sich bilden, die von Anfang an als eine Reform und eine Stütze des alten Glaubens und des alten Kultes sich ankündigte, somit auch als eine Feindin des Christenthums, welchem die Neuplatoniker Schranken setzen wollten, indem sie mit

einem geläuterten, veredelten, vergeistigten Polytheismus Gedanken vermischten, die sie vom Christenthum entlehnt hatten [43].

Endlich fehlte die Befehdung durch die schmutzigste und hartnäckigste Verläumdung nicht bei dieser allgemeinen Verschwörung. Ja, man schüttete Schimpf und Unrecht mit vollen Händen über die heiligsten Gegenstände des Glaubens und über die Jünger des Evangeliums. Das Christenthum, sagte man, sei eine absurde Thorheit, ein blinder Betrug, ein entsetzlicher Wahnsinn; die Christen seien Narren, die sich gegen die Gottheit empörten; abscheuliche Gottesläugner, schändliche Menschenfresser, Feinde des Gesetzes, der guten Sitten und der ganzen Natur. „Sie verdienen das Kreuz, das sie anbeten" [44], fügte man bei, und das Kreuz war damals noch das verfluchte Instrument der schimpflichsten Todesart. Ferner, gab es irgend ein öffentliches Unglück, so wurde es ihnen zugeschrieben, sie allein waren wegen ihrer Gottlosigkeit die Ursache davon; sie allein mußten die Strafe dafür tragen; eine Ueberschwemmung, ein Erdbeben, die Hungersnoth, die Pest waren das Werk der Jünger Christi, der Verächter der Götter [45]. Blieben sie mitten unter den Folterqualen, unter den Strafen aller Art fest und standhaft, so war Das die Wirkung unreiner Zauberei [46]; denn man schrieb ihnen schändliche und grausame Gebräuche zu [47]. Man klagte sie sogar an, daß sie den Kopf eines gemeinen Thieres anbeteten und voll Freude brandmarkte man sie davon mit dem schändlichsten Spottnamen [48]. Sie waren

allenthalben verhöhnt, zurückgestoßen: sie waren die Parias des römischen Reiches, auf welche man von allen Seiten her den Haß, den Spott, die Verachtung, den Vorwurf und die Schmach ausspie. Man ging sogar so weit, daß gegen das Christenthum das Theater gebraucht wurde [49]), und, wer sollte es glauben, die Karikatur, diese so brauchbare Waffe, wenn es gilt, die höchsten Gewalten der Erde in der Meinung der Völker herabzusetzen. Tertullian bezeugt uns, daß in der Stadt Karthago ein Gemälde ausgestellt wurde, in dem Christus in der abscheulichsten Verzerrung dargestellt war, welches das Lachen des großen Haufens erregte; und er citirt noch die ruchlose Inschrift, welche diese entsetzliche Schändung des Heiligsten noch vollständig machte [50]).

Also den innern Krieg durch die Irrlehrer, den äußern Krieg durch das Heidenthum; den Kampf mit der Verbannung, Gefängniß, Schwert, Beil, wilden Thieren, mit der Folter, dem grausam mannigfaltigen und verlängerten Tod; den Kampf mit dem Einfluß einer zahlreichen und mächtigen Priesterschaft und Aller, die am Götzendienst ein Interesse haben; den Kampf mit den Großen und Reichen; den Kampf mit den Schriftstellern und Philosophen; den Kampf mit der Kritik; den Kampf mit der Verläumdung, der Verachtung, dem Spott und der Verhöhnung durch die Feder und sogar durch die Kunst; den Kampf gegen eine Art Helotismus, unter welchem alle Anhänger der neuen Religion litten [51]): alle diese Kämpfe hatte das Christenthum zu bestehen; in Wahrheit, es hatte Alles

gegen sich . . ., nur Gott nicht. War es nicht genug und mehr als genug, wenn es ein Menschenwerk gewesen wäre, um es aufzuhalten und für immer in den Schleier tiefer, ewiger Vergessenheit einzuhüllen, in der so viele thörichte menschliche Unternehmungen begraben sind! . . . Es hatte Alles gegen sich, und waffenlos hat es dennoch Alles besiegt; und so wenig anlockend, oder besser gesagt, so abstoßend es an und für sich für die Heiden war, so hat doch vor seiner Stimme dieser Ocean von Haß, von Verläumdung, von Verachtung, von Spott und Beschimpfung, von gereizter und wüthender menschlicher Macht: so hat dennoch dieser entfesselte Ocean, der es hundert Mal unwiederbringlich verschlingen sollte, sich vor ihm gebeugt, an seine Ufer die ungeheuern Trümmer der Götzenbilder und ihrer Altäre ausgespieen, während er in seinen Tiefen die alte Religion mit ihren Lastern, mit ihren Verbrechen und den Unordnungen aller Art, deren Nährmutter und angebetete Beschützerin sie war, verschlungen.

Wer kann sich also bei der Gründung des Christenthums rühmen? Die Menschen? trotz ihnen, trotz der vereinten Anstrengung aller ihrer Leidenschaften, trotz der geschlossenen Masse aller Hindernisse, die sie ihm entgegenstellen konnten, wurde dieses Werk vollbracht; und es zeigt sich hier, wie ungründlich und den historischen Thatsachen zuwiderlaufend die Behauptung Derer ist, welche die göttliche Thätigkeit nicht zugestehen und Alles aus der Liebe zum Neuen und aus dem Eckel am Götzendienst ableiten wollen. Wo findet

man in Wahrheit denn auch nur eine Spur von Liebe zum Neuen bei dieser allgemeinen Verbindung gegen die neue Religion, oder auch nur eine Spur von Eckel am Götzendienst bei dieser Wuth, den Polytheismus mit allen erdenkbaren menschlichen Mitteln aufrecht zu erhalten? [52])

Wollen wir aber noch besser einsehen, daß nur Gott allein der Ruhm gebührt, das Christenthum gegründet zu haben, so stellen wir einmal auf die eine Seite das Heidenthum mit seinen Kaisern, seinen Statthaltern, seinen Magistraten und ihren Henkern; mit seinen Priestern und ihrem Anhange, und Allen, die sie aus Selbstsucht begünstigten; das Heidenthum mit seinem unermeßlichen Reichthum und seinen großen Herren, mit seinen Prosaikern, seinen Dichtern, seinen Philosophen und ihren Spöttereien und ihren sophistischen Klügeleien; das Heidenthum mit seinen den Sinnen so schmeichelnden Lehrsätzen, mit seiner so bequemen Moral, seinem berauschenden Kulte, seinen Spielen, Festen und Theatern; und setzen wir noch hinzu seine Orakel, seine Wunder, seine Laster unter allen Formen und bei allen Altern, bei allen Geschlechtern und unter allen Ständen, seine öffentliche und allgemeine Entsittlichung von der höchsten Höhe bis zur tiefsten Stufe seiner politischen, bürgerlichen und häuslichen Hierarchie; und denken wir uns noch hinzu den unergründlichen Abgrund der Ausschweifung des Geistes, des Herzens, der Ausschweifung der Sinne, des Wortes, der Feder, der Künste, welche durch diese Religion verschönert, veredelt und geheiligt

war. — Und stellen wir auf die andere Seite das Christenthum allein, ohne irgend ein Hülfsmittel weder der Wissenschaft, noch des Reichthums, noch der Kraft; das Christenthum mit einer Entstehung, einem Apostolat, einem Kulte, einer Moral und mit Glaubenssätzen, die den heidnischen Menschen durchaus nicht ansprechen; das Christenthum allein, wie es zugleich zu kämpfen hatte mit inneren und äußeren Feinden. Welches von diesen beiden wird naturgemäß bei der Abwägung den Sieg davon tragen? ... Man sieht es klar und deutlich, das Heidenthum war ein Berg gegen ein Sandkorn, und dennoch ist dieses Sandkorn Meister geworden. Was mußte ihm dazu nothwendig helfen? die Größe der göttlichen Allmacht und nichts Geringeres. So erklärt es die Vernunft, und erklärt damit, daß das Christenthum göttlich ist; noch deutlicher wird sich Dies zeigen, wenn wir die göttlichen Wunder, die zu seiner Begründung in der Welt beitrugen, näher betrachten. —

---

1) Joh. 12, 32.

2) A Domino factum est istud. (Ps. CXVII, 22.)

3) Encyclopédie nouvelle, art. Christianisme, Conciles. — Essai sur le panthéisme, par M. l'abbé Maret, II édit. p. 367 et suiv. et Université cath., t. XXIII de la collection, p. 246 et suiv.

4) Conférences sur les doctrines et les pratiques de l'église catholique, par N. Wiseman, t. I, p. 305.

5) Essai sur le panthéisme, par M. l'abbé Maret, p. 349; Le Christ et l'Évangile par M. l'abbé Edouard Chassay, t. I, p. 51, 201.

[6]) Essai sur le panthéisme par M. Maret; Théodicée chrétienne, par le même; le Christ et l'Evangile, par M. E. Chassay; Annales de phil. chrét. III série, t. II. p. 85. 437; t. IX, p. 212, 325; t. XVI, p. 332 et suiv; Pères de l'Église, traduits en français, publiés par M. de Genoude, t. II, préface.

[7]) Neander, Antignostikus, p. 469. Annales de phil. chrét. III série, t. IX, p. 342, t. XIII, p. 457 et suiv.

[8]) So die Anhänger des Basilides, des Sarturnin, des Cerdo, des Valentinian, des Marcion u. a.

[9]) Ein heidnischer Schriftsteller dieser Epoche, welcher das Leben der Christen beobachtet hatte, schilderte sie also: „Mit blassem Gesicht, mit gesenktem Haupt sagen sie zu einander: „Wir werden ein zehntägiges Fasten halten, wir werden die Nächte mit Absingen von Hymnen zubringen". (Lucian. Philopatris.)

[10]) 2 Theff. 3, 10.

[11]) 1 Petr. 2, 18.

[12]) Galat. 5, 24.

[13]) Man vergl. die verschiedenen hieher gehörigen Artikel in dem historischen Wörterbuch von Feller.

[14]) Vgl. hierüber das folgende Capitel.

[15]) Cäcilius sagt bei Minucius Felix, wo er von den Christen spricht: Sie haben keine Tempel, ihre Zusammenkünfte werden heimlich und ihre Opfer bei der Nacht gehalten. (n. 9, 10.)

[16]) 1 Cor. 2, 4.

[17]) 2 Cor. 10, 10.

[18]) Dictionnaire de Moréri, art. Sophistes.

[19]) 1 Cor. 1, 17; 11, 14. 3.

[20]) Histoire de l'établ. du christ., par Bullet, p. 319.

[21]) Ibid., p. 171 et suiv.

[22]) Apologet. c. 37.

[23]) Iren. Advers. haeres. l. I, c. 10; — Justin. Dial. cum Tryphon. n. 117; — Origen., Homil. in Genes., n. 9; — Clem. Alex., Stromat., VI, c. 18; — Cyprian. de Unitate

eccl.; — Minuc. Felix, Octavius, n. 9; — Arnob., Advers. gentes, l. II, c. 12. Vgl. hierüber die Widerlegung mehrer Abschnitte der Histoire de la décadence du paganisme en Occident, par Beugnot, in den Annales de phil. chrét., t. XII. p. 7 et suiv.

24) Annal. l. XV, 49.

25) Epist. 97.

26) Bei Augustin, de civit. Dei, l. IV, c. XI, n. 36, und in fragments des livres de Sénèque, t. IV, édit. de Turin, 1829.

27) Pseudomantis n. 25.

28) Hist. rom., l. 71, n. 9.

29) Contra Cels., l. II. n. 46; l. III. n. 10 et 73.

30) Zu den Beweisen, welche wir oben citirt haben, bringen wir hier noch eine Stelle aus dem heil. Irenäus, worin dieser Kirchenlehrer sich auf das Zeugniß der Kirchen Germaniens, Spaniens, Galliens, Aegyptens, Libyens, auf das Zeugniß der Kirchen sich beruft, die am Ende oder in der Mitte der Welt sind (Advers. haer., l. I, c. 10). — Ferner eine Stelle aus Tertullians Schrift gegen die Juden, wo er von den Kirchen der Parther, der Meder, der Armenier, der Gätuler, der Mauren, der Iberier, der Britten, der Sarmaten, der Dacier, der Germanen, der Scythen und einer Menge unbekannter Provinzen und Inseln spricht (Advers. Jud. c. 7); und die Concilien, welche wegen der Osterfeier in Palästina, in Achaja, in Pontus, in Rom, in Gallien gehalten worden sind, ohne die Versammlungen der Bischöfe Kleinasiens hier aufzuzählen. (Euseb., Hist. eccl., l. V, c. 13).

31) Moeurs des chrétiens, par Fleury, partie 2, ch. 1; — Hist. de l'établissement du christ., par Bullet, p. 286 et suiv.

32) Histoire de l'établ. du christ., par Bullet, p. 326. 306—336.

33) Origenes, Contra Cels., l. VIII, 21, 24, 28. Die Heiden drängten sich mit so wahnsinniger Leidenschaft in die Schauspiele, daß Tertullian sagen konnte: „Es gibt Viele unter ihnen,

welche der Gedanke, diesem Vergnügen entsagen zu müssen, eher vom Christenthum abhält, als die Furcht vor der auf die Annahme desselben gesetzte Todesstrafe. (De spectaculis 11.)

[34]) Arnobius 1, 36.

[35]) Nie entstanden so viele Irrlehren als in den ersten Zeiten der Kirche; und die Heiden ermangelten nicht, den Christen ihre Spaltungen vorzuwerfen, welche, wie Klemens von Alexandrien eingesteht, den Fortschritt der Wahrheit aufhielten. (Origenes, Contra Cels., l. III, n. 10. Clem. Alex., Strom. l. VII, n. 8.)

[36]) Hist. de l'établ. du christ., par Bullet, p. 298 et suiv. p. 306 et suiv.

[37]) Timoth. 1, 17.

[38]) Man erinnere sich an den Goldschmied Demetrius in der Apostelgeschichte, welcher alle seine Zunftgenossen versammelte und sie gegen den Apostel Paulus aufhetzte, denn durch diesen würde das Christenthum ihnen allen Gewinn entreißen, den ihnen ihre silbernen Bilder zu Ehren der Diana einbrächten. (19, 24.)

[39]) Hist. de l'établ. du Christ., par Bullet, p. 86, 87.

[40]) Lucian. Philopatris; — Origenes, Contra Cels., l. III, 44. 49. 55.

[41]) Origenes, Contra Cels., l. VIII, 38, 34; — Minucius Felix, Octavius, n. XII; — Clemens Alex., Stromat, l. IV.

[42]) Celsus und Porphyrius, welcher nach den Eingebungen Plotins schrieb, sagt Barthelemy Saint-Hilaire. (De l'École d'Alexandrie, rapport à l'Académie des sciences morales et politiques, p. 4.)

[43]) Université cath., t. IV, p. 452—454; — Annales de phil. chrét., III serie, t. XII, p. 389 et suiv. p. 448 et suiv.

[44]) Justin., Apolog. I, n. 6; Apolog. II, n. 3; — Athenagoras, Legatio pro Christ. n. 30; — Tertullian, Apolog. II., VII; — Origenes, Contra Cels., l. III, n. 15; l. VI, n. 27. 40; ad Autolyc., l. III, n. 4; Minucius Felix, Octavius, n. 9 et 28; — Arnobius, adversus Gentes, l. I, p. 16 edit. 1651; —

Cyprian. ad Demetrian. — Tertullian, Lactantius und Andere erwähnen oft die Benennung „hostes publici“, die man für die Christen gebrauchte, und auf einer alten Inschrift, die sich auf die Verfolgung des Diokletian bezog, liest man: Nomine christianorum deleto, qui rempublicam evertebant. (Hist. de l'établ. du christ., par Bullet, p. 237.)

45) Tertullian., Apolog., c. 40; — Origenes, Series commentariorum in Matthaeum, XXVIII, n. 39; — Cyprian., Epist. ad Demetrian. — Arnobius, adv. Gent., l. I.

46) Univ. cath., t. IV, p. 449, 450.

47) Tertullian., Apolog., VIII; — Minucius Felix, Octavius, n. 9.

48) Man nannte sie „Asinarii“; — Tertullian. Apolog. XVI; — Minucius Felix, Octavius, n. 9.

49) Vie des Saints, par Baillet, 25 août, S. Genès.

50) Apolog., XVI, Deus Christianorum Onokoitis. Ein ähnliches Bild findet sich auf einem Achat, von dem Münter in seiner Schrift: „Die Christen im heidnischen Haus, Kopenhagen 1828“ eine Abbildung gegeben hat. (Université cath., t. IV, p. 448.

51) Université cath., t. IV, p. 446.

52) Histoire de l'établissement du christianisme, par Bullet, p. 79.

Neuntes Capitel.

Aus den göttlichen Thaten, welche zur Gründung des Christenthums mitwirkten, wird seine religiöse Wahrheit bewiesen.

Die Mitwirkung Gottes, die nach der Vernunft nothwendig bei der Gründung des Christenthums mit-

gewirkt haben muß, findet sich historisch manifestirt in unbestreitbaren göttlichen Wundern der Macht, des Wissens, des Eifers und der Tugend. Bevor wir uns jedoch geradezu auf die Beweise dieser Thatsachen einlassen, ist es vielleicht nicht ohne Nutzen, hier auf eine Art von berechtigtem Vorurtheil zu Gunsten dieser vier Arten von Wundern aufmerksam zu machen.

Wenn in der menschlichen Wissenschaft eine Thatsache bestätigt ist, sie aber aus dieser und jener Reihe von Naturgesetzen nicht erklärt werden kann, so sagt man: der Grund liegt wo anders, und man sucht ihn; und sobald man anderswo eine hinreichende Erklärung findet, nimmt man sie als einen glücklichen Fund an und sagt: Diese Erklärung ist die beste, sie erklärt Alles. Eine religiöse Frage hat das Recht, mindestens gerade so wie eine wissenschaftliche behandelt zu werden. Weil nun nicht blos nachgewiesen ist, daß die Gründung des Christenthums nicht zu dieser oder jener Kategorie von natürlichen Erscheinungen gehört, sondern daß es ganz außerhalb jeder Ordnung der menschlichen Thatsachen liegt, so muß man die Erklärung nicht in diesem Gebiet, sondern irgendwo anders suchen. Ich suche sie; eine Geschichte fällt mir unter die Hand; ich öffne sie, sie erklärt mir diese Begründung, die menschlich unerklärbar ist, durch vier Arten vollkommen hinreichender Gründe; ich muß also, wenn ich nicht inkonsequent sein will, sie freudig annehmen und sagen: Einmal sind diese Gründe sehr leicht möglich; sodann erklären sie mir Das sehr deutlich, was ich durch menschliche Mittel unerklärlich und unmöglich

fand; diese Gründe, diese Thatsachen darf ich also vorweg zugeben und wissenschaftlich annehmen, so lange als mir nicht ihre Falschheit vollständig nachgewiesen ist.

Diese Nachweisung, daß sie falsch sind, suche ich umsonst und statt sie zu finden, entdecke ich zu Gunsten derselben Thatsachen die sichersten Bürgschaften der Gewißheit.

Die Apostel und ihre unmittelbaren Schüler haben, während sie noch lebten, das Versprechen Jesu Christi, daß sie Wunder wirken würden, aufgezeichnet und veröffentlichet [1]). Sie wirkten also Wunder, während sie dieses Versprechen ihres Herrn bekannt machten; wenn nicht, so hatten sie den Verstand verloren, da sie ja wissentlich mit einer Hand Das niederrissen, was sie mit der andern aufbauten; wenn nicht, so straften sie ihren Herrn, den sie ja ihren Gott nannten, auf die schlagendste und unwiderleglichste Weise Lügen und vor Aller Welt Augen nannten sie sich ja selber Lügner. Erster Beweis.

Schon Guizot hat gesagt: „Die alten Zeiten haben uns wenige Werke hinterlassen, deren Aechtheit so sicher festgestellt ist, wie die der Apostelgeschichte", die einen Theil der Thaten der Apostel erzählt, und die dem heil. Lukas, einem Arzt aus Antiochien, einem Zeitgenossen, zugeschrieben wird, der dem Schauplatze der Ereignisse nahe stand und mehrmals sogar Augenzeuge war. Dieses Buch wird als ein ächtes Werk vom heil. Irenäus citirt [2]), der sogar noch ein Zeitgenosse der unmittelbaren Schüler der Apostel war, und wie

wir oben sahen, ein Zeuge von höchstem Gewicht ist, also von einem Zeugen, den man nicht zurückweisen darf; ferner von Tertullian [3]), von Clemens von Alexandrien [4]), ferner von Origenes [5]) citirt. Man findet darin überdies zahlreiche Beziehungen auf die Geschichte, Geographie und das klassische Alterthum überhaupt, in denen er sich als ein eben so unterrichteter als treuer Geschichtschreiber kund gibt, mitten in den verschiedenen Ereignissen, die in den Kirchen Palästina's stattfanden, in der Hauptstadt Griechenlands, vor den philosophischen Schulen, vor dem Gericht der römischen Prokonsuln, vor den Königen Judäa's, vor den heidnischen Statthaltern der Provinzen, mitten in den vom Sturm bewegten Wogen: überall liest man genau angegeben den Tag, den Namen der Orte und der öffentlichen Personen, und allenthalben findet man eine vollständige und pünktliche Genauigkeit, die aus den heidnischen Schriften jener Zeit bis auf die kleinlichsten Einzelheiten hinein nachgewiesen werden kann. Der Verfasser dieses Buches legt endlich [6]) die weise und gewissenhafte Einfachheit eines Zeugen an den Tag, welcher Aussagen macht, ohne zu den Thatsachen, welche er erzählt, Etwas hinzuzuthun, oder davon hinwegzunehmen [7]). Zweiter Beweis.

Das nämliche Buch ist aufs engste mit den Briefen des Apostels Paulus verbunden, welche die nämlichen Thatsachen voraussetzen und für andere ähnliche Zeugniß ablegen [8]). Diese Briefe finden sich citirt oder stellenweise angeführt in beinahe allen Schriften der apostolischen Männer und der christlichen Lehrer

der Generation, welche auf den großen Apostel folgte; und wenn es etwas Gewisses in Betreff des neuen Testamentes gibt, so ist das gewiß, daß sie seit dem ersten Jahrhundert in dem öffentlichen Gottesdienst als Werk des Apostels Paulus vorgelesen wurden [9]). Die Beziehung der Apostelgeschichte zu den Briefen ist so eng, daß diese an tausend Stellen ohne die Erzählung der Apostelgeschichte in ihren Anspielungen unerklärlich sind; sie ist zudem so wenig berechnet, daß die Züge und Uebereinstimmung, die sie charakterisiren, gewissermaßen zufällig erscheinen und die feine Beobachtungsgabe eines geschickten Kritikers und die Vergleichung einer großen Anzahl Stellen dazu gehört, um sie nur zu bemerken [10]). Dritter Beweis.

Die Apostelgeschichte und die Briefe, die sich so eng auf einander beziehen, sind durch tausend Beziehungen wieder an die vier Evangelien geknüpft, von denen das eine, nämlich das des heil. Markus, dieselben Wunder, obschon in einer mehr allgemeinen Weise, ganz eigentlich bestätigt [11]); nur in andern Ausdrücken knüpfen sich Thatsachen und ausdrückliche, offenbare Anspielungen an und verketten sich mit logischer Nothwendigkeit mit andern Thatsachen, die wir der strengsten Prüfung unterworfen als gewiß erkannt haben. Vierter Beweis.

Eine ungeheuere, undenkliche, einstimmige mündliche Ueberlieferung, die bei einer Masse von Völkern verbreitet ist, welche noch mehr durch Eifersüchteleien, ererbte Antipathien und die mächtigsten Interessen der Religion, als durch Berge und Meere getrennt sind,

knüpft und kettet sich an die Apostelgeschichte und an die Briefe. Diese Ueberlieferung ist in andern Punkten, welche sich an ihren Glauben knüpfen, durch die größten Abweichungen gespalten; über die Thatsachen jedoch, die uns beschäftigen, herrscht heute, gestern, immer, überall die größte Einstimmigkeit und wird ihre Wahrheit als unbestreitbar anerkannt. Fünfter Beweis.

Die Thatsachen, welche durch die Apostelgeschichte und die Briefe und durch diese so glaubwürdige Ueberlieferung bezeugt sind, waren öffentliche Thatsachen, im Stande das lebhafteste Interesse zu erregen und wesentlich an eine Lebensfrage zwischen Judenthum und Heidenthum auf der einen und dem Christenthum auf der andern Seite geknüpft, und somit der Gegenstand der größten Aufmerksamkeit und der lebhaftesten Besprechung; nun sind sie nie, wie wir sogleich sehen werden, auch von den gegen die christliche Religion erbittertsten Zeitgenossen geläugnet worden; sie wurden von einer unzählbaren Menge sowohl an den Orten, wo sie geschehen, als in den entferntesten Ländern geglaubt; sie wurden auf Kosten der angeborenen Vorurtheile der jüdischen oder heidnischen Religionen, auf Kosten der stärksten und liebsten Neigungen und von fähigen Menschen nach der strengsten Prüfung geglaubt [12]); sie sind als Folge zugleich und als Beweis der Wunder Jesu Christi und insbesondere seiner Auferstehung und Himmelfahrt geglaubt worden. Denn das ist im höchsten Grad eine historische Wahrheit, daß die Apostel einst die Auferstehung und Himmelfahrt predigten und daß diese Predigt unter den Juden und insbesondere unter

den Heiden großen Erfolg hatte: dies sind zwei Thatsachen, die man vernünftiger Weise eben so wenig anfechten kann, als die Thaten Cäsars oder Alexanders. Es verbürgt uns also auf der einen Seite das standhafte, edelherzige und gefahrvolle Zeugniß der Apostel, auf der andern der Glaube, den eine große Anzahl von Juden und Tausende von Menschen aus allen Nationen an sie hegten, die sie durch diesen Glauben zur Buße brachten [13], offenbar die göttlichen Thaten, die nach der Apostelgeschichte, nach den Briefen und der Ueberlieferung mit dieser Predigt verbunden waren. Sechster Beweis.

Man vergleiche nun die Thatsachen der alten Geschichte, an denen kein vernünftiger Mensch zu zweifeln wagt, mit diesen Thatsachen, für welche solche Beweise sprechen, und man sage uns dann, ob irgend ein Buch in der alten Geschichte besser begründet ist.

Aber man weise uns hauptsächlich Thatsachen auf, die auch ohne solche Beweise dennoch jeden Widerspruch niederzuschlagen im Stande sind: Das ist ein Vorzug der göttlichen Thaten, deren Gewißheit wir feststellen. Ja, setzen wir einmal den Fall, daß Alles Das, was wir so eben auseinandergesetzt haben, gar nichts Sicheres an sich habe (was würde aber dann aus der Kritik und was aus der Geschichte? ....); nehmen wir es gleichwohl für einen Moment an; ich verlange Nichts für mich, als daß ich die ersten, die am besten unterrichteten und leidenschaftlichsten Feinde der Apostel, ihrer Schüler und ihrer Werke anrufen darf: Gewiß, auf Zeugen von solchem Charakter

ruht kein Verdacht. Wohlan denn! sie gestehen ein, daß die Apostel und ihre Schüler Thaten einer übermenschlichen Macht vollbrachten. ... Wer kann nun vernünftiger Weise dieses läugnen? Wer soll das Recht haben, ungläubiger zu sein, als Celsus, Porphyr und Julian [14])? ... In der That sagen sie, um die nothwendigen Folgen eines solchen Bekenntnisses zu vermeiden, daß diese Macht wie bei den Wundern Christi nicht göttlich sei, sondern von der Zauberei und dem Umgang mit Geistern herrühre. Freilich im neunzehnten Jahrhundert wären sie nicht auf einen solchen Gedanken gekommen; weil sie solches aber in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung gesagt haben, so haben derartige Deutungen nur um so mehr Gewicht! ...

Nein, durchaus nicht, wird man mir entgegnen; sondern in jener Zeit war die Macht der Zauberei und des Umgangs mit Geistern eine von beiden Theilen angenommene Sache, es war ein wechselseitiges Zugeständniß und nichts weiter. — Ei, gerade darum mußten die Philosophen um jeden Preis, wenn sie es vermochten, die Wahrheit dieser Thatsachen bestreiten und läugnen; denn offenbar verurtheilten sie sich selbst ohne Widerrede, wenn sie dieselben als wirklich zugaben, da sie ja durch dieses Zugeständniß die ungeheuere und siegreiche Ueberlegenheit des Christenthums über die Macht der heidnischen Religion anerkannten. In der That überragten die Wunder der Apostel und ihrer Schüler diejenigen, welche den heidnischen Göttern zugeschrieben wurden, so sehr, daß unter dem

Schutz dieser Wunder das Christenthum gewann und ohne Unterlaß gewann und trotz der Anstrengungen des Heidenthums und seiner eben so zahlreichen als mächtigen Vertheidiger die Provinzen und die Königreiche eroberte. Diejenigen also, welche sich öffentlich als die ergebenen Vertheidiger des Heidenthums hinstellten, waren es ihrer Sache und sich selber schuldig, nicht nur die christlichen und die heidnischen Wunder nicht auf die gleiche Linie zu stellen (was ihre Sache schon gewaltig blos gestellt hätte), sondern den unaufhaltsamen Fortschritten der neuen Religion sowohl durch das Wegläugnen der Wunder, die ihre Kraft ausmachten, als auch durch den unwiderleglichen Beweis dieser Läugnung eine unübersteigliche Schranke entgegenzustellen. Hauptsächlich dieser Beweis hätte, wenn sie damit den Beweis von der Wahrheit der heidnischen Wunder hätten verbinden können, das Christenthum aufgehalten und vernichtet und den Anhang und die Lebenskraft der alten Religion verdoppelt. Diese Philosophen jedoch haben das nicht gethan, ja nicht einmal versucht, es zu thun: Angesichts dieses majestätischen Stroms, der von Tag zu Tag stieg und Alles zu überfluthen begann, haben sie nicht versucht, einen unzerreißbaren Damm zu errichten, der ihn gegen seine Quelle zurückgedrängt hätte, sondern statt dessen haben sie, die so intelligent, so geschickt und so eifrig waren, sich mit dem Anhäufen einiger Sandkörner begnügt, welche die erste Woge verschlingen mußte. Das Wegläugnen der Thatsachen war ihnen also offenbar unmöglich; ihr Geständniß ist

also das positivste, uneigennützigste und unabweisbarste Zeugniß für dieselben Thatsachen, deren Natur wir hier nur noch festzustellen haben.

Woher konnten sie aber kommen, wenn nicht von Gott? ... In Jerusalem verlangt ein armer, von Geburt an lahmer, mehr als vierzig Jahre alter Mann [15]), den die ganze Stadt kennt, ein Almosen von Petrus und Johannes. Petrus hat weder Gold noch Silber, gibt jedoch was er hat: „Im Namen Jesu Christi steh' auf und geh'" [16]). Und im Augenblick steht der Lahme auf, springt er umher und lobt Gott und das ganze Volk sieht ihn gehen und Gott loben, und ungefähr fünftausend Menschen nehmen den christlichen Glauben an. Eine förmliche Untersuchung wird von der Synagoge über diese Heilung angestellt, die dadurch nur um so klarer sich herausstellt und um so mehr bekannt wurde [17]). In Lydda ist ein Mann, Aeneas mit Namen, welcher seit acht Jahren gichtbrüchig auf dem Schmerzensbette lag und auf das Wort des nämlichen Apostels erhebt er sich und geht er, und alle Einwohner von Lydda und der Ebene Saron, die es gesehen hatten, bekehren sich [18]). In Joppe wird Tabitha krank und stirbt; Petrus war in Lydda, man schickt zwei Männer, um ihn zu bitten, daß er komme; er kommt: „Tabitha, steh' auf", sagte er, und plötzlich schlägt sie die Augen auf, erhebt sie sich und ist den Wittwen und Armen, welche den Verlust ihrer Mutter beweinten, wieder gegeben. Das Wunder wird in der ganzen Stadt kundig und Viele werden gläubig an den Herrn [19]). In Lystra war

ein Mann, vom Mutterleib an lahm, nie gegangen; Paulus erblickte ihn unter seinen Zuhörern, sieht ihn scharf an und sagt zu ihm: „Steh' aufrecht auf deinen Füßen"; und augenblicklich springt der Lahme auf und wandelt umher vor der Menge, und voll Erstaunen nennt das Volk Paulus einen Gott und will ihm und seinem Begleiter Barnabas ein feierliches Opfer darbringen [20]). In der Hauptstadt Samariens beweist Philippus die Wahrheit seiner Predigt durch die Heilung von Gichtbrüchigen und Lahmen und die größten Zeichen und Wunder [21]). Von allen Seiten legt man in Jerusalem die Kranken auf die Straßen, damit wenigstens der Schatten des Petrus auf sie falle und sie werden geheilt [22]); aus den umliegenden Städten kommt viel Volk, bringt Kranke und Alle werden gesund [23]): mit einem Worte, die Wunder vermehrten sich unter den Händen der Apostel [24]); und wie in Jerusalem der Schatten des Petrus genügte, um Wunder zu wirken, so legte man in Ephesus auf die Kranken die Tücher und Gürtel, welche Paulus getragen hatte und die Krankheiten wichen von ihnen [25]).

Lassen sich ehrlicher Weise solche öffentliche, so wichtige, so zahlreiche Wunder, auf die von Natur so schwierige und doch so zahlreiche Bekehrungen folgen, durch geheime Kräfte der Natur oder durch die Hülfe des Satans erklären? ebenso wenig als die Wunder Jesu Christi; ich erinnere an Das, was im fünften Capitel nachgewiesen worden ist. Und dann, wie hätte der Engel des Bösen sich selber zur Vernichtung des

Bösen hergeben können? würde er wohl mit seinen eigenen Händen seine eigenen Altäre umgestürzt haben? ... Lassen sich diese Wunder als Taschenspielerkünste erklären? Der moralische Charakter der Apostel, gegen welche, wie wir sahen, ihre ältesten und heftigsten Feinde Nichts aufbringen konnten, weist entschieden diese Hypothese zurück. Und wenn es sich auch nicht so verhielte, wenn man ihnen auch alle Unehrlichkeit und Verschlagenheit zuschreiben dürfte, die ihnen so fern war, und alle Geschicklichkeit, welche ihnen die Geschichte abspricht, so würde man sich, um die Wunder zu läugnen, die nach allen Seiten uns so vernünftig, voll Anstand und Würde und (das ist klar) dem Arm Gottes so leicht sind, so würde man, sage ich, auf die logische Nothwendigkeit verfallen, eine Menge anderer absurder, lächerlicher, selbst für Gott unmöglicher Wunder anzunehmen. Denn zu behaupten, daß die Einwohner von Jerusalem z. B., oder von Lydda oder von Joppe ohne Prüfung, ohne Beweis, ohne strenge Prüfung, ohne einen sicheren Beweis eine neue, allen Vorurtheilen des Geistes, allen Leidenschaften des Herzens, allen Genüssen der Sinne widersprechende Religion angenommen hätten; oder gar daß diese Hunderte und Tausende von Zeugen sich über greifbare und allbekannte Thatsachen täuschen ließen, wie über eine Krankheit von Geburt an, die einer ganzen Stadt bekannt und deren plötzliche Heilung für die Kunst eine Unmöglichkeit ist, oder über eine nicht weniger mit Händen greifbare und bekannte Thatsache, nämlich die Heilung ohne ein anderes

Mittel, als den in einigen Worten ausgesprochenen Willen: das hieße eine plötzliche und gleichzeitige Verkehrung der Sinne, der Vernunft, der Natur in einer unzählbaren Menschenmenge annehmen; das hieße die unveränderliche Weisheit Gottes, die nur für ihrer würdige Zwecke irgend eine Abweichung von den Gesetzen der physischen und moralischen Weltordnung wollen kann, Lügen strafen.

Göttliche Wunder der Macht sind die ersten Ursachen der Begründung des Christenthums in der Welt, und göttliche Wunder des Wissens sind die zweite Ursache. Die Apostel waren ursprünglich ungebildete, unwissende Leute und ihr Geist war wenig entwickelt [26]). Jesus ließ sich in seinen Lehrvorträgen von der Erhabenheit dessen, was er der Welt zu verkünden hatte, zur allergewöhnlichsten Fassungskraft herab [27]). Sie stehen so sehr unter ihm, daß er sie wegen der Trägheit ihres Geistes tadelt: „Er aber sprach, seid ihr auch noch ohne Verstand!“ [28]) Ueber diesen Punkt sind Freunde und Feinde einig. Aber siehe da, kurz nach dem Tode desselben Jesus finden wir sie plötzlich in erleuchtete und schwunghafte Geister umgewandelt, die in Staunen setzen durch die Festigkeit und Uebereinstimmung in ihrer Lehre; sie, die in ihrer Landessprache so schwerfällig waren, drücken sich jetzt in Sprachen aller Art mit einer Leichtigkeit aus, mit einer Klarheit und Würde, die uns wahrhaft in Erstaunen setzen [29]). Ihre Beredtsamkeit ist allerdings nicht vollkommen; was sollte Gott in seinem Werk mit menschlicher Beredtsamkeit machen? Sie jedoch

zeigen, ohne vorhergehende Studien, wie durch Instinkt, nach 30—40jähriger vollständiger Unkenntniß der Menschen und der Dinge, bei einer schwerfälligen und stumpfen Natur, sie zeigen, sage ich, plötzlich eine Gelehrsamkeit, eine Weisheit, eine Klarheit in den Ideen, wie sie auch die von Natur lebhaftesten und schnellsten und fähigsten Geister durch lange Studien nicht gewinnen; sie zeigen eine vollkommene Einsicht in die Lehre Jesu Christi; das Ganze, der Zusammenhang, die Folgen der Principien, welche sie in seinen mündlichen und täglichen Vorträgen drei Jahre hindurch nicht begriffen hatten: das Alles ist nun wunderbar in ihrem Kopf geordnet; und sie haben uns in ihren Schriften ein so wunderbares Lehrgebäude hinterlassen, das ebenso sehr alle Eigenschaften, welche die Vernunft dem höchsten Wesen zuschreibt, lebensvoll ausdrückt, als es Alles in sich enthält, was die moralische Vervollkommnung im Menschen anregen kann. Man höre, man lese einmal Petrus, Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus: wie die Boten der Oberpriester und Pharisäer staunten, als sie den Sohn der Maria reden hörten, so wird man unwillkürlich ausrufen: „Nie sprach ein Mensch, nie schrieb ein Mensch wie diese Menschen" [30]. . . . Nein, nie hat die Stoa, nie die Akademie etwas so Erhabenes, so Reines, so Vollständiges über Gott und über den Menschen so Befriedigendes enthalten. . . .

Aber sind denn das die unwissenden Fischer vom See Tiberias? — ja, ganz gewiß; wie kann man daran zweifeln, da die Juden und heidnischen Philo-

sophen, welche am lebhaftesten gegen das Christenthum sich erhoben, es nicht bestritten haben? — Wenn sie es jedoch wirklich sind, haben sie denn in ihren Barken und in ihren Netzen Das geholt, was sie in den schönsten Büchern Griechenlands und Roms nicht gefunden hätten? — Unsinn. — Konnten sie sich hinwiederum selber über ihr Wissen täuschen, indem sie z. B. Sprachen zu sprechen vermeinten, die sie nicht sprachen? — Unsinn. — Konnten sie über diesen Punkt ihre Zuhörer täuschen? — Weiterer Unsinn. — Es ist also in ihnen gegen alle Gesetze der Natur eine Veränderung, ja ein Wunder, ein großes Wunder vorgegangen; das Wissen ist ihnen also vom Himmel gekommen, und wenn die ächteste Geschichte, wo sie uns dieses höhere Wissen bezeugt, uns auch das göttliche Wunder, welches dieses hervorbrachte, nicht nennen würde, so sagt die Vernunft deutlich genug, daß es aus keiner andern Quelle kommen konnte [31]).

Wie hätten sonst die Apostel die Gabe der Sprachen ihren Neubekehrten mittheilen können, wenn die Quelle nicht göttlich gewesen wäre? ... Nun läßt sich aber gar nicht bestreiten, daß sie ihnen plötzlich diese wunderbare Gabe mitgetheilt haben und daß sie diese lebendigen Wunder in den verschiedenen Ländern, in denen sie das Evangelium verkündeten, und unter den ungebildetsten Ständen vervielfältigten. Ohne zu erwähnen, was uns hierüber die Apostelgeschichte erzählt [32]), so haben wir den Brief des Apostels Paulus an die Corinther zur Hand, von dem das Original nach der Versicherung des Tertullian noch zu seiner

Zeit vorhanden war [33]), und in welchem der Apostel zu ihnen oft von diesem Wunder spricht, das täglich unter ihnen sich zeigt [34]). Ein Unsinniger, der größte Narr unter den Unsinnigen hatte allein die Bewohner Korinths für so Etwas zu Zeugen aufrufen können, wenn die schlagende Wahrheit nicht Allen bekannt war, und Paulus war doch, man muß das zugestehen, einer der gesündesten, einer der tüchtigsten Köpfe dieser Zeit.

Göttliche Wunder des Wissens bilden die zweite Ursache, welche die für Menschen unmögliche Begründung des Christenthums erklärt; göttliche Wunder des Eifers sind die dritte Ursache dieser übernatürlichen Erscheinung. Was waren die Apostel vor ihrer Predigt? trotz ihrer einmüthigen Betheuerungen von unerschütterlicher Treue, waren sie schüchterne, furchtsame, feige Menschen, die beim ersten Zeichen von Gefahr ihren Lehrer im Stich ließen. Sobald sie aber das Wort ergreifen, fühlen diese furchtsamen Herzen sich durch eine plötzliche, wahrhaft unerhörte Veränderung entschlossen, fühlen sich die feigen Herzen muthvoll, selbst bis zu heroischer Hingebung. Man blicke nach Jerusalem: sie sind vor den höchsten Senat der Nation berufen; man fragt sie, man verlangt von ihnen Rechenschaft über das große, an dem Lahmen, welcher an der schönen Pforte des Tempels bettelte, gewirkte Wunder, und sie antworten mit bewunderungswürdiger Ruhe und Festigkeit, mit einem wahrhaft erhabenen Adel des Gefühls: „Wenn wir heute zu Rede gestellt werden wegen einer Wohlthat an einem

kranken Menschen, durch wen er gesund geworden, so sei hiemit euch und allen Israeliten kund gethan, daß im Namen unseres Herrn Jesu Christi, des Nazaräers, den ihr gekreuziget habt, den Gott von den Todten erweckt hat, dieser Mensch durch Ihn gesund vor euch dasteht"[35])! Aber wer redet denn also? . . . Es ist der arme Petrus, der heute noch ganz zittert vor Furcht, da eine Frau ihn im Verdacht hatte, er sei ein Schüler Jesu, und mit einem Eide diese schmähliche lügenhafte Verläugnung wiederholen kann: „Ich kenne diesen Menschen nicht" [36]). Er hat also nicht aus sich diesen schönen, diesen erhabenen, diesen beredten Muth geschöpft.

Da nun die Mitglieder der Versammlung die Unerschrockenheit des Petrus und Johannes sahen, und wußten, daß sie ungelehrte und gemeine Männer wären, so wunderten sie sich; da sie aber, zumal der Lahme geheilt bei den Aposteln stand, Nichts zu sagen wußten, so verboten sie ihnen, Etwas davon zu sagen und ferner im Namen Jesu zu lehren. Petrus aber und Johannes antworteten und sprachen zu ihnen: „Ob es vor Gott Recht ist, euch mehr als Gott zu gehorchen, das urtheilet selbst. Wir können ja nichts Anderes sagen, als was wir gesehen und gehört haben" [37]). Welch' glückliche Mischung von Mäßigung und Kraft! . . . Aus Furcht vor dem Volk begnügt man sich dann, sie unter Drohung zu entlassen; sie aber kehren zu ihren Brüdern zurück; Alle rufen einmüthig den Allmächtigen an, im Namen Jesus seines Sohnes, und als sie gebetet, fahren sie fort

das Wort Gottes mit Zuversicht zu predigen und geben mit großer Kraft Zeugniß von der Auferstehung Jesu Christi [38]). Die Wunder mehren sich; die Masse der Gläubigen nimmt immer mehr zu, an Männern und Frauen [39]). Da versammelt der Hohepriester von Neuem den Rath und die Aeltesten des Volkes und ließ die Apostel durch die Tempelwache herbeiführen. Auf der einen Seite noch viel stärkere Vorwürfe; auf der andern dieselbe Ruhe, Mäßigung, dieselbe Kraft, dieselbe Antwort: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Der Gott unserer Väter hat Jesus auferweckt, den ihr an's Kreuz gehängt und getödtet habt. Diesen hat Gott zum Oberhaupt und Heiland erhöht durch seine Rechte, um Israel zur Buße zu bringen und Vergebung der Sünden zu ertheilen. Und Zeugen dessen sind wir und der heil. Geist, welchen Gott denen gegeben hat, die ihm gehorsamen" [40]). Ihre leidenschaftlichen, ihre erbitterten, durch ihre Worte bestürzten Richter greifen jetzt zur Gewalt, zum letzten Mittel Derer, welche die Wahrheit nicht für sich haben; sie lassen dieselben wie unfügsame und rebellische Sklaven peitschen und entlassen sie dann; die Apostel aber (die großen Seelen!) freuten sich, daß sie gewürdigt worden, Schmach zu leiden um des Namens Jesu willen. Sie ließen aber nicht ab, täglich im Tempel und in den Häusern zu lehren und das Evangelium von Jesus Christus zu verkünden [41]).... Dann theilen sie sich in die Welt; sie trennen sich von einander; Jeder ist so seinem eigenen Herzen überlassen, fern von den Ermunterungen

der Freundschaft und des Beispiels, wandeln sie Alle eine Riesenbahn [42]). Ueberall sind sie sich selber treu: nicht Einer verläugnet sich unter den tausend Widerwärtigkeiten, die ihnen den Weg versperren; sie trotzen Allem, sie überwinden alle Hindernisse. Voll von Glauben und Liebe, voll von einer unermeßlichen Liebe zu Gott, von einer unermeßlichen Liebe zu den Menschen, zeigt nicht Einer sich schwach vor den Gefahren des Meeres und den Gefahren des Festlandes; nicht Einer, weder in den Ketten, noch in den Kerkern, noch Angesichts der Richter, der Folterqualen, des Feuers, der Beile, der Kreuze; und was nicht weniger wunderbar ist, sie theilen diesen Muth, diese unerschütterliche Festigkeit ihren Schülern und diese wieder ihren Schülern mit, so daß mit dem Evangelium in der Welt, in allen Königreichen, in allen Provinzen, in allen Städten, bei jedem Alter, jedem Geschlecht, jedem Stand der Heldensinn sich fortpflanzt [43]).

Kann das von Menschen herrühren, kann der Mensch willkürlich sich selber oder Andere zu Helden machen? ... Nein, nicht einmal jedem Jahrhundert gibt Gott seinen Helden. Beachtet man den wohlbekannten schwachen Charakter der Apostel, so war ihr Eifer ein wahres Wunder von Heroismus, und er schuf an allen Orten Heroen zu Tausenden; er war also nicht menschlich, er kam von Oben, ex alto, nach der Verheißung Jesu [44]); und durch dieses einzige Wort wird nun die ganze Erscheinung begreiflich, wie ohne dieses Wort Alles im Wider-

spruch mit der allgemeinen und beständigen Erfahrung wäre.

Man achte aber wohl darauf, wie dieser Eifer, übermenschlich in seinem Princip und in seinen Wirkungen, es auch in seinem Ziele ist. Welches war das Ziel der Apostel? Reichthum? Nein; sie leben arm und von ihrer Hände Arbeit und arbeiten noch, um Unglückliche zu unterstützen [45]). Vergnügen? Ja die Vergnügen der Geduld, der Mühen, Entbehrungen, der Versöhnung, Beschimpfung, Verfolgung, und wenn man will, der Ketten, der Hinrichtung und des Todes [46])! Ruhm? Ja, sie suchen nie sich selbst [47]), sie rühmen sich nur des Herrn und des Gekreuzigten [48]).

Ohne daran zu denken, was man von ihnen meinen oder sagen wird, gehen sie und gehen sie stets festen Schrittes, wohin Gott sie ruft. Im menschlichen Heroismus gibt es nur zu oft etwas Ueberspanntes, Erzwungenes, was auf den Stolz hinter der Tugend des Mannes hinweist; hier aber ist Alles einfach, nichts Gemachtes: ihr Heroismus hält nicht inne, um sich selber zu betrachten, er geht geradezu aufs bezeichnete Ziel los, unter Gottes Auge, ohne an sich zu denken, ohne sich eitel zu kümmern, ob die Menschen auch auf sie sehen. Gott und Gott allein, Gott allein und sein Ruhm allein, das ist Alles, was sie wollen, das ist Alles, wornach sie mit der ganzen Gewalt ihres Wesens sich sehnen. O! was ist das für ein Ehrgeiz! Arbeiten, sich jeden Tag aufopfern, sich Gott allein widmen, für ihn dulden und sterben,

hat man je so Etwas gesehen? ... Wie ist denn überhaupt ein so erhabener Gedanke in solche Seelen gekommen? und wie konnte er da eine so gänzliche Verläugnung des menschlichen Ich hervorbringen, eine Verläugnung, die Allem, was man bisher sah, die Allem, was sich in der Tiefe der menschlichen Natur von der Kindheit an und seit Anbeginn der Welt regt, so sehr entgegensteht? ... Etwas Göttliches war also in diesen Menschen vorgegangen, die bisher nur die rauhe Luft der Fischerhütten oder der Zollbuden eingeathmet hatten, oder die, wie Paulus, sich nur im pharisäischen Stolz und in Eigensucht genährt hatten; ja, gewiß etwas Göttliches ist es, was wunderbar in ihrer Sprache sich kundgab. Man höre einmal den Petrus vor dem Volk zu Jerusalem, welches ob der Heilung des Lahmen im Tempel voll Erstaunen ist: „Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch hierüber? oder was sehet ihr auf uns; als hätten wir durch eigene Macht und Tugendkraft diesen gehend gemacht" [49])? Man höre einmal Paulus und Barnabas in Lystra. Der Priester des Jupitertempels kommt mit Stieren und Kränzen auf sie zu, begleitet von einer unzählbaren Menge; weil sie ein großes Wunder gewirkt haben, hält man sie für Götter in Menschengestalt [50]). Was würden an der Stelle der beiden Apostel, was würden Menschen, deren Eifer nur ein menschlicher war, hier gethan haben? was würde Simon der Magier z. B., der sich die große Kraft Gottes nennen ließ, gethan haben [51])? Was hätte Herodes gethan, der so lüstern war nach

dem Weihrauch jener gotteslästerlichen Schmeichelei: „Es ist nicht ein Mensch, es ist ein Gott, der spricht“ [52])? Hätten sie von dem gewirkten Wunder Nichts sich selber zugeschrieben? . . . Paulus und Barnabas jedoch zerreißen in dem großen Schmerz, den sie ob dieser Verirrung des blinden Volkes empfinden, ihre Kleider und rufen: „Ihr Männer, was thut ihr da, auch wir sind desgleichen wie ihr nur sterbliche Menschen! euch verkündigen wir, daß ihr von diesen Nichtigkeiten euch wenden sollet zu dem lebendigen Gott, der den Himmel gemacht hat und die Erde und das Meer und Alles, was da ist“ [53]. Also in Lystra wie in Jerusalem sind es Menschen, die nicht wie Menschen sprechen, weil sie nicht wie Menschen fühlen, und weil ihr Herz von einem himmlischen Feuer entzündet ist.

Wenn aber ihr Eifer von jeder menschlichen Rücksicht rein ist, so ist er auch rein von jeder Ueberspannung, von jedem Fanatismus. Etwas Düsteres, etwas Wildes, Ungestümes und selbst Blutgieriges, der tobende Trotz bei Widersprüchen, die Wuth vor Hindernissen, die unbeugsame Starrheit, der Krieg und die Rache durch Plünderung und Mord, wenn es nöthig ist, um den brutalen Ausbrüchen eines tollen Enthusiasmus zu dienen: Das ist's, was den fanatischen Eifer charakterisirt; und das hat man in religiösen, von Menschenhand bewirkten Revolutionen gesehen. Was soll ich hier Namen anführen? wer hat sie in feurigen und blutigen Zügen nicht in den Blättern der Geschichte gelesen? . . . Die Heiterkeit

jedoch, die Mäßigung, die Milde, die zärtliche Liebe, selbst gegen die geschworenen Feinde und grausamsten Verfolger, die Freude und die Demüthigung in den Ketten, in den Leiden, das weiseste Maas in Worten und Handlungen, die Geduld und die Ueberzeugung allein, nebst dem glühenden Gebet selbst für die Henker: Das ist's, was man bei den Aposteln und ihren Jüngern findet [54]); und wo anders findet man es noch? aber auch wo findet man überdies einen Eifer, gleich dem ihrigen in seinem Prinzip, in seinen Wirkungen, in seinem Ziel? Das Prinzip war göttlich, die Wirkungen waren göttlich, das Ziel war göttlich, der Charakter mußte es auch sein und er war es, wie ihre Tugenden und die Tugenden ihrer Anhänger übermenschlich waren.

Man sehe einmal auf die Apostel, wie sie vor dem Pfingstfest waren; sie sind stolz, sie sind eifersüchtig, sie sind selbstsüchtig; sie träumen nur von einem zeitlichen Messias und von einem irdischen Reich, und streiten im Voraus um die ersten Stellen darin [55]). Ihr Lehrer wird hingerichtet und stirbt den Tod eines Verbrechers, ihr Meister, von dem sie all' Das erwarteten, was ihre verdlendete Phantasie in der Hoffnung entzückte; wenige Tage nachher sind alle ihre Neigungen, alle ihre Wünsche umgewandelt. Und doch sind es die nämlichen Juden, die, nachdem Jesus drei Jahre ihnen Unterricht gab und ihr Vorbild war, noch ganz fleischlich in ihren Empfindungen und Anschauungen waren; und Paulus, der ihnen beigesellt wurde, war Pharisäer, und damit ist Alles gesagt.

Ja, es sind die nämlichen Juden, aber nicht mehr die nämlichen Herzen. Sie sind bescheiden, sie sind demüthig, demüthig so sehr, daß sie ein Wohlgefallen haben an Verhöhnungen [56]): sie, die sich einst über das Leiden und den Tod ihres Meisters ärgerten, als er ihnen denselben voraussagte, sie, welche ihn mitten in seinen Demüthigungen und Leiden verläugnet oder verlassen hatten, sie lieben jetzt seine Krone der Schmach und sein Kreuz und finden ihren Ruhm und ihren Trost darin [57]); sie sind voll Liebe und Hingebung, so daß sie in ihrer Zärtlichkeit die ganze Welt umarmen, und das Herz des Pharisäers will sterben, ja sogar es will fern von Jesu Christo für das Heil seiner Brüder verbannt sein [58]), und entwirft von der Liebe ein Gemälde, das des Himmels würdig ist [59]); sie sind von Allem losgerissen, was an und für sich den Menschen fesselt: ihr Vaterland ist die ganze Welt; ihre Brüder sind alle Menschen; ihre Reichthümer sind die Tugenden, welche sie durch ihre Predigten in die Welt aussäen; und diese Tugenden, deren lebendige Muster sie sind, werden eines der größten Wunder, die je den Menschen in Staunen versetzt haben. Alles, was bis dahin unbekannt war, Alles, was den Lehren und Gewohnheiten und Gebräuchen des Heidenthums schnurgerade entgegen war: die Demuth, das Wohlwollen und die Mildthätigkeit gegen Fremde und Feinde, wie gegen Mitbürger und Freunde; die Liebe, welche sogar das Leben für die Andern opfert [60]), die strenge Mäßigkeit, die Keuschheit, deren Namen in den heidnischen Sitten ein Wort ohne Inhalt war:

All' Das übten die Apostel in einer Weise, daß sie die erbittertsten Feinde zum Schweigen brachten; und (ein Wunder, das noch tausendmal mehr entzückt) sie bewirkten, daß überall, wo sie predigten, diese Tugenden geübt wurden [61]). Welch' ein Reiz war also an ihr Wort geknüpft, welch' ein Reiz, der im Stande war, so viele mit dem dreifachen Siegel der Erziehung, der Religion und alten Gewohnheit verschlossene Ohren zu öffnen? welch' ein Reiz, der so viele verdorbene Herzen zum erhabensten sittlichen Leben anzuregen vermochte? ... Daß das Herz der Apostel so schnell sich umwandelte, daß es nicht langsam und in Abstufungen, sondern plötzlich von einem ganz menschlichen zu einem ganz übermenschlichen Zustand der Tugend überging, das geht ganz gewiß über alle natürlichen Erklärungen hinaus, welche die Vernunft von einem moralischen Phänomen aufstellen kann. Aber daß sie dazu gelangten, ohne dauernde Anstrengungen durch die bloße Gewalt ihres Wortes ihre unzähligen Zuhörer umzuwandeln, sie ihrer alten Natur zu entreißen und in Muster der reinsten und schwersten Tugenden umzuwandeln, das ist, wenn man so sagen darf, noch weit göttlicher; das mußte die Heiden in der ganzen Tiefe ihres Wesens ergreifen und erschüttern, hier mußten sie die Wunder anerkennen. Und in der That erzählt uns auch die unter ihren Augen geschriebene Geschichte von den Ausrufungen der Heiden, die über die heroische Liebe der Christen in einer Zeit, in der der Egoismus alle Herzen mit Eis überzog, voll Erstaunen waren: „Seht doch, wie

zärtlich sie einander lieben, seht doch, wie sie bereit sind, für einander zu sterben“ [62])! ... Wenn also Rousseau von den Aposteln schrieb: „Von allen Wundern, womit Gott ihren Glauben schmückte, ist die Heiligkeit ihres Lebens das merkwürdigste“ [63]), so hat er nur gesprochen, wie die Geschichte, und wenn er ihre Tugenden ein Wunder nennt, so hat er gesprochen, wie die Vernunft und die Logik es verlangt. Wenn aber die Heiligkeit der Apostel ein Wunder war, so war die Heiligkeit ihrer Schüler ein anderes, tausend und tausend Mal größer, weil es tausend und tausend Mal erneuert und tausend und tausend Mal an Alter, Geschlecht, Stand, Volk, Klima anders gestaltet war.

So sieht man denn, wie das Christenthum, ungeachtet der Erhabenheit seiner Glaubenssätze, ungeachtet der Strenge seiner Sittenlehre, der Aermlichkeit seines Kultus und der Abneigung, die man gegen seinen Ursprung und seine ersten Verkünder hegte, ungeachtet der unüberwindlichen Hindernisse, die es zu übersteigen hatte, dennoch begründet wurde. Gott hat seine Hand an dieses Werk gelegt, hat für dasselbe die Wunder der Macht, der Weisheit, des Eifers, der Tugend verschwendet: damit ist Alles gesagt, Alles erklärt. Aber dann erscheint die Göttlichkeit des Christenthums in den Ursachen seiner Gründung vierfach bewiesen. Begrüßen wir also mit aller Kraft unserer Seele diesen Friedenskönig [64]) der Herzen und Geister, dessen Diadem vom Glanz der schöpferischen Macht erstrahlt; ihm als dem unsterblichen König der Ewigkeit [65]),

von dem er ausfließt, sei Gehorsam, Liebe, Lob und Preis geweiht, im Namen der menschlichen Vernunft, welche, frei von jedem Vorurtheil, mit Erfolg die Göttlichkeit der Ansprüche der christlichen Religion nachweist! ... Denn auch sie ist die Tochter des Hocherhabenen; und wenn sie logisch die göttlichen Rechte der geoffenbarten Religion nachweist, so ist es eine Schwester, welche einer geliebten Schwester eine Krone flicht, um dem Vater des Lichtes, dem Ursprung und treuen Bürgen aller natürlichen und übernatürlichen Wahrheit, eine reinere und feierlichere Huldigung darzubringen [66].

---

[1]) Matth. 10, 1. 8; — Mark. 1, 13. 15; 5, 7; 16, 17; — Luk. 9, 1; — Joh. 14, 12.

[2]) Contra haereses, l. III, c. 12, n. 1, c. 14, n. 1.

[3]) Adversus Marcion., l. V, c. 2, 3.

[4]) Fragment. Adumbrationes in priorem Petri epistolam, p. 1007. edit. J. Potter.

[5]) Epist. ad. Africanum n. 9, und an einzelnen Stellen in seinem Periarchon, in seiner Abhandlung über das Gebet, in seiner Aufforderung zum Martyrthum, in seinem Werk gegen Celsus. — Vgl. Introduction hist. et crit. etc., par J. B. Glaire, t. V, p. 381 et suiv.

[6]) Annales de phil. chrét., III ser., t. IV, p. 445 et suiv. Introduction hist. et crit. etc., par J. B. Glaire, t. V, p. 392 et suiv.

[7]) 3. B. Cap. 17, 32; 28, 22—24. Vgl. den sechsten Theil der Annales etc. p. 453, und Tholuk, die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte.

[8]) Röm. 12, 6; 15, 19; — 1 Cor. 2, 4. 5; 9, 1; 12, 8. 9. 10. 28. 29. 30; 13, 8; 14, 5. 12. 13. 18; — 2 Cor. 12, 12; 13, 8; — Galat. 3, 5; — Ephes. 4, 11; — 1 Thessal. 1, 5. — In diesen Briefen spricht der Apostel zu den Gläubigen, an die er schreibt, von den Wundern, die er in ihrer Gegenwart gewirkt hat und von der Wunderkraft, die sie selber besitzen: Hätte er dies gekonnt, hätte er es gewagt, wenn nicht diese Wunder und diese Macht gewiß und offenkundig gewesen wäre?

[9]) De l'origine authentique et divine du Nouveau Testament., par J. E. Cellerier, p. 257, 258. — Die Briefe des Paulus werden in den ältesten kirchlichen Schriftstellern so häufig citirt, daß es zu viel Raum erforderte, sie hier anzuführen. Vgl. Introduction hist. et crit., par J. B. Glaire, t. VI, p. 6. 7. 8 et suiv. Vgl. auch Tertull. de praescript. adv. haeretic. n. 36, wo er von der Existenz der Originale dieser Briefe spricht.

[10]) Autorité des livres du Nouveau Testament, par du Voisin; — das Werk des gelehrten William Paley: Horae Paulinae, traduit de l'anglais par Levade; — Introduct. hist. et crit. etc., par J. B. Glaire, t. VI.

[11]) Mark. 16, 20.

[12]) Auch Tertullian sagt zu den Heiden seiner Zeit: „Ehemals verspotteten wir die Religion Christi, wie ihr es thut. Wir gehörten zu einer Parthei: man kommt nicht als Christ auf die Welt, man wird es erst". Apolog. 18.

[13]) Apg. 11, 18. Man sehe am Ende dieses Kapitels die sittliche Umwandlung der zum Christenthum bekehrten Heiden.

[14]) Hist. de l'établ. du Christ., par Bullet, p. 167. 168. 214. 215. 220. — Auch die alten Juden gestanden dieses ein, p. 164 et suiv.

[15]) Apg. 3, 1 ff.; 4, 22.

[16]) Apg. 3, 6.

[17]) Apg. 4, 5 ff. Univers. cath., t. XXIV. p. 426.

[18]) Apg. 9, 33—35.

[19]) Apg. 9, 36 ff.

[20]) Apg. 14, 7 ff.

[21]) Apg. 8, 8. 13.

[22]) Apg. 5, 15.

[23]) Apg. 5, 16.

[24]) Apg. 2, 43. 5, 12. 6, 8.

[25]) Apg. 19, 12.

[26]) Die Heiden der ersten Jahrhunderte geben zu, die Apostel seien unwissende, bäurische, ungebildete Leute, die von ihrem Fischfange lebten. (Histoire de l'établissement du christianisme, par Bullet, p. 86, 88.)

[27]) Joh. 1, 18.

[28]) Matth. 15, 16.

[29]) Apg. 2, 4 ff.

[30]) Numquam sic locutus est homo sicut hic homo. Joh. 7, 46.

[31]) Es ist eine historische, von Allen anerkannte Thatsache, daß die Fischer von Tiberias nur ihre Muttersprache verstanden; daß sie dessenungeachtet das Evangelium mit raschem Erfolg bei einer Masse andersredender Völker und ohne Vermittlung von Dolmetschern predigten, die zudem nur ein schwaches und jedenfalls nur äußerst langsames Mittel zur Verständigung geboten hätten. Nun spricht man entweder mehrere Sprachen, oder man spricht sie nicht, es liegt hier nichts in der Mitte; man hört sie sprechen, oder man hört sie nicht sprechen. Jede Täuschung, jede Charlatanerie war also hier unmöglich; daraus folgt nothwendig, daß die Apostel wunderbarer Weise mehrere Sprachen gesprochen haben.

[32]) Apg. 10, 45. 46; 19, 6.

[33]) De Praescript., c. 36.

[34]) 1 Cor. 12, 10. 28. 30; 13, 8; 14, 2. 5. 9. 22. 26. 27. 39.

[35]) Apg. 4, 9. 10.

[36]) Matth. 26, 74.

[37]) Apg. 4, 13—20.

[38]) Apg. 4, 31—33.

[39]) Apg. 5, 12—14.

40) Apg. 5, 29—32.
41) Apg. 5, 41. 42.
42) Apg. 4, 33.
43) Vergl. das folgende Kapitel.
44) Luk. 24, 49.
45) Apg. 20, 34—35; 2 Corinth. 12, 14. 17. 18.

46) Apg. 14, 21; 20, 19—24; — Röm. 5, 3; 8, 17—39; — 1 Cor. 4, 11. 12; — 2 Cor. 1, 5—8; 2, 4; 4, 8—12; 11, 23—28; 12, 5—10; — Jak. 1, 2; — 1 Pet. 2, 21; 3, 14; 4, 1. 14; — Apokal. 1, 9.

47) 1 Thessal. 2, 4—6; — 2 Cor. 12, 5. 6; — Galat. 1, 10.
48) 1 Cor. 2, 2; — Gal. 4, 14; — Philipp. 3, 3.
49) Apg. 3, 12.
50) Apg. 14, 10.
51) Apg. 8, 9.
52) Apg. 12, 22. 23.

53) Apg. 14, 13. 14. Dieser Eifer für den wahren Gott zeichnet sich wunderbar in Allem, was die Apostelgeschichte vom Apostel Paulus zu Athen erzählt: „Sein Geist ereiferte sich, da er sah, wie die Stadt voll Götzenbilder war" (17, 16). Hat man das je von einem alten Philosophen sagen können?

54) Apg. 3; 4; 5, 41; 7, 59; 26, 29; 28, 19. 20; — Röm. 9, 3; — 1 Cor. 13; — 2 Cor. 7, 4; — Phil. 4; — 1 u. 2 Timoth.; — Jak. — 1 u. 2 Petr. — Joh. — 2 Joh. — 3 Joh. — Jud.

55) Matth. 8; 20, 20. 24; — Mark. 9, 33; 10, 35—37; — Luk. 9, 46; 22, 24; — Apg. 1, 6.

56) Apg. 5, 41.

57) Matth. 16, 22. 23; — Mark. 8, 32. 33; — Apg. 5, 41; — Jak. 1 u. 2; — 1 Pet. 3, 14; 4, 13; 14, 16.

58) Röm. 9, 3.
59) 1 Cor. 13.
60) 1 Joh. 3, 16.

61) Vgl. die Briefe des Papstes Clemens an die Corinther; — die erste Apologie Justins, c. 14, 16; an Diognet n. 5. —

Athenagoras, Apol. 2, 32. 33. 34. 35. — Theophilus ad Autolycum 3, 15. — Minucius Felix, Octavius 30—35. — Tertullian., Apologet. 3, 39. 44—47. — Origenes, contra Cels. — Traité de la religion, par Bergier, t. IX, p. 460, t. X, p. 462 et suiv; — Cours d'histoire ecclesiastique, par l'abbé Blanc, t. I, p. 753; — Histoire de l'Église, par Rohrbacher, t. IV, V; — Histoire ecclesiastique de Fleury, t. I; — Moeurs des chrétiens, par le même; Histoire de l'établissement du christianisme, par Bullet, p. 363. 365 et suiv.; — Cursus completus theolog., de Migne, t. III, Appendix de primitivis christianis, p. 580.

[62]) Tertull. Apologet, n. 39. — Bibliothèque choisie des Pères, par Guillon, t. IV, Considérations sur les trois premiers siècles, p. 468.

[63]) Réponse au roi de Pologne.

[64]) Jes. 9, 6.

[65]) Timoth. 1, 17.

[66]) Jak. 1, 17.

Zehntes Capitel.

Glänzender Beweis des Bisherigen durch das Martyrium.

Das Schauspiel, welches einem aufmerksamen Beobachter der von Anfang an von den Fürsten der Erde gegen das Christenthum geführte Krieg darbietet, ist in der Geschichte der Menschheit einzig. Aechtungen, Kerker oder Verbannungen, noch

schlimmer als die Kerker, raffinirte Folterqualen, ausgesuchte Hinrichtungsarten, wie der zuverlässige Historiker Tacitus erzählt [1]); schreckliche Todesarten und verlängerte Todeskämpfe, noch schrecklicher als der Tod, und Tausende von Männern und Frauen, die in der Jugend, im Alter, wie in der Mitte des Lebens, selbst nach Lucians und des abtrünnigen Julians [2]) Geständniß, ins Feuer, unter die Löwen, unter schneidende Räder, wie zu den Wonnen eines Festes sich stürzten und ihre Verfolger und Henker noch segneten; die Henker, welche selbst vor Bewunderung zu den Füßen ihrer Opfer niedersinken, ihren Glauben annehmen und ihr Schicksal theilen wollen; Blut, und beinahe immer Blut drei Jahrhunderte hindurch, und in diesem Blutstrom, der den weiten Boden des Reiches benetzte, das demüthige evangelische Senfkorn, das zu einem ungeheuern Baum heranwächst, seine Wurzeln tief in die Eingeweide der Erde schlägt und seinen heilsamen Schatten von Osten nach Westen, von einem Pol zum andern ausbreitet, — das ist das Schauspiel, das einst die Welt gesehen hat; und dieses unvergleichliche Gemälde des christlichen Heroismus, der über die rohe Kraft triumphirt, lebt noch vor uns in den ächtesten Blättern der Geschichte und in den unzählbaren Denkmälern, die eben so stark sprechen, als die Geschichte, und es bietet uns eine eben so glänzende als ruhmvolle Bekräftigung der andern Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums. —

Warum ist denn in der That so viel Blut, und so lange geflossen? . . . war der Fanatismus, die blinde

und rasende Aufopferung von Seite der Opfer daran schuld? ... Man hat zu verschiedenen Zeiten Männer gesehen, die im Rausch der Ueberspannung ihren Leib den Qualen und dem Tode preisgaben: die Freiheit hat ihre Scävola, die indische Weisheit ihre Calanus, der Islam den Alten vom Berge und seine Meuchler. Mit allen diesen Fällen kann der christliche Heroismus gar nicht zusammengestellt werden.

Auf der einen Seite finden wir eine vorübergehende lokale, sich auf eine kleine Anzahl beschränkende Begeisterung und Aufopferung. Auf der andern Seite währt der Heroismus drei Jahrhunderte lang; er besteht in allen Ländern, in allen Städten; die Züge desselben wiederholten sich unaufhörlich und in wunderbarer Verschiedenheit unter allen Zonen, bei jedem Alter, Geschlecht und Stand. Wir haben als Bürgen hiefür selbst die Zeugnisse von Heiden, wie das des Tacitus [3]), des Sueton [4]), Plinius des Jüngern [5]), des Antonin [6]), des Celsus [7]), des Dio Cassius [8]), des Markus Aurelius [9]), des Libanius [10]), die Arbeiten Ruinarts [11]) und Ansaldis [12]), welche mit unwiderleglichen Dokumenten die falschen Behauptungen Dodwells [13]) und Gibbons [14]) über diesen Gegenstand umstürzen; endlich die Inschriften und Denkmäler, welche dieselben Behauptungen in directer und zwingender Weise widerlegen. Aus diesen Inschriften, welche Visconti [15]) sammelte, geht hervor, daß die Grausamkeit der Verfolgungen selbst unter den Kaisern, die für gut und mild galten, und die große Anzahl der christlichen Martyrer zwei Thatsachen sind, die für

immer in der historischen Wissenschaft feststehen [16]). Es ist kein Zweifel, daß es in diesem langen Paroxismus von Haß, Wuth und Raserei, die mit Nero beginnt und mehr oder weniger heftig bis auf Galerius Maximinus fortdauerte, es hin und wieder ruhige Zeiten gab. Beim Tode eines jeden Fürsten, der die Christen verfolgt hatte, konnte die Kirche wieder ein wenig Athem schöpfen; aber was war die Frist von einigen Jahren gegen die Leiden von drei Jahrhunderten? Muß denn ein Aschenhaufen an den andern reichen und ein Leichnam den andern berühren, wenn man sagen will, ein Land sei mit Feuer und Schwert verheert? So kann man auch sagen, daß die Bahn des Christenthums von seinem Ausgang von Jerusalem bis zur Zeit, wo es auf den Thron der Cäsaren steigt, mit Blut gezeichnet und von den Flammen der Scheiterhaufen beleuchtet ist [17]); vergleicht man nun die vielen Opfer, die das voraussetzt, mit der geringen Anzahl der Opfer des Fanatismus, welche nach Land, nach Volk, nach Geschlecht, nach Alter, nach Stand und Zeit vereinzelt dastehen, so haben wir gewiß das Recht, im Hochgefühl einer siegreichen Ueberlegenheit hier auszurufen: welch' ein Unterschied!

Man beachte weiter die eigenthümliche Art, mit der unsere christlichen Martyrer dulden und sterben. Da ist Nichts, was wie Ueberspannung, wie der Rausch eines wilden Geistes aussieht. Sie rufen die Verfolgung nicht heraus; kommt sie aber und sucht sie, so erheben sie die Augen zum Himmel und sagen mit dem heil. Paulus: „Wenn Gott für uns ist, wer

kann wider uns sein"? [18]) Dann gehen sie mit einem bescheidenen, aber edlen Muth vor die Richter. Während der Folter sind sie ruhig und wohlwollend selbst gegen ihre Henker; sie sind mild, selbst bei den furchtbarsten Strafen und beim schrecklichsten Tod; ohne Prahlerei und ohne Bitterkeit können sie, wie ihr göttlicher Meister, nur beten und segnen, murren und klagen können sie nicht; und oft erscheint ihre Natur wie durch einen geheimen Zauber für die eisernen Nägel, für das siedende Oel, für das geschmolzene Blei, für das heißeste Feuer unempfindlich, so daß man aus ihrem Munde nicht einmal den unwillkürlichen Seufzer des Schmerzes kommen hört. Und oft ist es die zarte Schwäche der ersten Jugend, oft das zarte Geschlecht, welches diese Heldenherzen zeigen, und deren Muth uns zur Bewunderung hinreißt, nicht wegen einer stoischen und kalten Verachtung des Schmerzes und des Todes, sondern wegen einer übermenschlichen Freude, welche mitten in den Flammen strahlt und unter dem Zahn des Löwen und unter den schrecklichen Folterqualen, welche die entsetzlichste, die sinnreichste Grausamkeit erfunden hat [19]). Gewiß die Art, mit der sie die Leiden und den Tod erduldeten, muß von der Weise, wie andere Verurtheilte litten und starben, verschieden, sehr verschieden gewesen sein, da in dieser Zeit, in der die Hinrichtungen täglich vorkamen, und in der die Heiden zudem durch die Schrecken der Bürgerkriege, durch die blutigen Spiele des Amphitheaters abgestumpft waren, sie dennoch beim Anblick der Martyrer eines tiefen Eindrucks sich nicht erwehren

konnten. Mehr als einmal, schon oben wurde dieses bemerkt, waren freiwillige Bekehrungen die plötzliche Folge davon, und Tertullian nimmt die Heiden zu Zeugen dafür, daß die Zunahme der Bekenner das gewöhnliche Resultat der Hinrichtungen sei: „Auch euere ausgedachten Grausamkeiten, sagt er zu ihnen, helfen euch Nichts; sie sind eher eine Lockspeise zum Christenthum. Wir vermehren uns in dem Maaße, als ihr uns wegmäht, das Blut der Martyrer ist der Saamen neuer Christen“ [21]). Und er gibt sofort den logischen Grund dieser Thatsache an: „Diese unbezwingliche Festigkeit, die ihr uns vorwerft, wirkt wie eine mächtige Predigt. Wer kann einem solchen Schauspiel beiwohnen, ohne daß er das Bedürfniß in sich fühlt, der Sache in seinem Geist auf den Grund zu kommen? und wer kommt unserer Sache auf den Grund und will sich nicht mit uns verbinden; und wer hat sich mit uns verbunden und brennt nicht vor Verlangen, für unsern Glauben zu sterben?“ [22])

Auf diese Weise hat der berühmte Afrikaner in seiner beredten Dialektik vor sechszehn Jahrhunderten die schimmernde Maxime unserer modernen Gegner: „die Verfolgung ist ein Wind, der die Flamme des Fanatismus weiter treibt“ . . . widerlegt. Ihr Philosophen nur eine einzige Frage: Wenn hinter eurem Satze etwas Anderes liegt als eine wohltönende Phrase und ein leeres Bild, so sagt mir einmal: warum hat denn dieser Wind der Verfolgung beinahe überall sonst, als im Christenthum, diese Flamme aufgehalten oder ausgelöscht? ihr kennt ja das Loos des

Manichäismus im römischen Reiche, das Loos der Irrlehre der Albigenser in Frankreich, das Loos des Judenthums und des Islam in Spanien und sonst einer Menge von Lehrmeinungen, die durch den nach eurer Meinung so günstigen Vortheil der Verfolgung ausgetilgt worden sind. Woher kommt nun dieser Unterschied in den Wirkungen einer und derselben Ursache? wird die Sache nicht dadurch erklärlich, daß ihr, zum Nachtheile des Christenthums, die Ausnahme zur Regel macht, während die Geschichte aus euerer vermeintlichen Regel eine Ausnahme macht? Tertullian sah in der That besser als ihr, er philosophirte besser als ihr. Die Standhaftigkeit der Martyrer trieb nach ihm zur Prüfung der Thatsachen, welche die Göttlichkeit der christlichen Religion bewiesen; die Prüfung der Thatsachen brachte die Ueberzeugung hervor; und die Ueberzeugung von der Wahrheit bewirkte die Bekehrung: das ist logisch. Was konnte bei den Sekten hingegen, was mußte bei ihnen eine ernstliche Prüfung der Thatsachen hervorbringen: die Ueberzeugung von der Irrthümlichkeit der Sache; und sie hat sie hervorgebracht, und der Wind der Verfolgung hat also das, was er nach euerer Ansicht verbreiten sollte, aufgehalten oder ausgelöscht.

In der Art und Weise zu leiden und zu sterben, finden wir also einen zweiten Unterschied, welcher die Martyrer des Christenthums von allen Heroen des Fanatismus wesentlich unterscheidet.

Ein dritter, nicht weniger in die Augen fallender Unterschied folgt aus dem Fundamentalprincip, welches

die Kraft der letzteren ausmacht und welches sich bei den ersteren gar nicht findet. Halten wir zunächst von dieser Vergleichung alle Jene fern, welche als Besiegte oder als Feinde, oder als Aufwiegler und Rebellen gegen die politische Macht, oder sogar als Verbrecher zum Tod verurtheilt, weder dem Leiden noch dem Tode entronnen wären, auch wenn sie während der Qualen von der Sache abgefallen wären. Da sie sahen, daß sie unfehlbar leiden oder sterben müssen, so gaben sie sich selbst eine Art Entschädigung, indem sie bis ans Ende ihre Persönlichkeit aufrecht hielten; daher ist auch ihre Standhaftigkeit menschlich leicht zu erklären. — Einige Andere, aber sehr Wenige, die sich aus reiner Eitelkeit oder aus reinem Fanatismus opferten, wären vor dem Tode zurückgetreten und hätten sich gerettet; aber um welchen Preis für ihren Stolz! ... Sie hätten während ihres ganzen übrigen Lebens die allgemeine Verachtung ihrer Freunde und ihrer Feinde zu ertragen gehabt. Nun weiß man hinlänglich, daß der Stolz im Stande ist, den menschlichen Willen eher zum Aeußersten zu treiben, als daß er eine solche Beschimpfung erträgt. Auch hier ist also die Standhaftigkeit ganz leicht menschlich zu erklären.

Andere endlich hätten sich den Qualen und dem Tode durch eine oft blos erheuchelte Verläugnung ihrer Ansichten und ihres Glaubens entziehen können. Aber gegen diese Verläugnung kämpften nothwendig die eingeborene Ehrliebe, die Furcht vor dem Vorwurf der Feigheit oder der Heuchelei; hat man sie überdies

um sie dazu zu bringen, nach und nach die längsten, mannigfaltigsten und schrecklichsten Qualen erdulden lassen? Hat man bei ihnen aber auch zu gleicher Zeit die mächtigsten Mittel angewendet? hat man ihnen aber auch diejenigen Dinge verheißen, welche sie am leichtesten verführen konnten? ... Man kann also immerhin annehmen, daß ihr Muth durch den Stolz aufrecht erhalten wurde, der sie beherrschte, dem man auf der einen Seite keine absolut unerträgliche Leiden entgegenstellte und dem man auf der andern Seite keine Entschädigung bot, die sie vermocht hätte, diesen Stolz zu opfern.

Die Standhaftigkeit der falschen Martyrer ist also menschlich leicht zu erklären; die der ungeheuern Mehrzahl der christlichen Martyrer ist nicht also zu erklären. —

Es ist in der That als wahr festgestellt, daß fast immer beim ersten Zeichen des Abfalls unsere Martyrer sicher sein durften, der Folter und dem Tode zu entrinnen, da sie ja blos wegen der Religion verfolgt waren. Wir haben den Beweis hiefür in dem Briefe Plinius des Jüngern an Trajan [23]), in der Antwort dieses Kaisers [24]), in den Edikten Diocletians und Maximians [25]), selbst in einem Briefe Julians, worin er gesteht, daß das Christenthum durch eine wenigstens anscheinende Ausübung aller Tugenden gegründet worden sei [26]). Wir haben den Beweis desgleichen in den ältesten Akten ihrer Prozesse und ihrer Todesurtheile, in den alten Apologeten, dem heil. Justin,

Athenagoras, Minucius Felix, Klemens von Alexandrien, Tertullian, Origenes, die sich hierüber ganz besonders darauf beriefen, daß die Thatsachen weltbekannt seien [27]. Endlich zeigt die Zahl derjenigen, die, ohne sich hinlänglich auf die Kraft von Oben [28]) zu verlassen, den Qualen nachgaben, und ihre Freiheit durch eine Verläugnung erkauften (obschon ihrer in Vergleich mit den Martyrern sehr wenige sind), hinlänglich, daß dies ein sicheres Mittel zur Freiheit war. . . . Noch müssen wir hinzusetzen, daß die durch die Verfolger angewendeten Qualen so entsetzlich, so verschieden und so verlängert waren, daß sie auch die stärksten Seelen zu erschüttern vermochten; und daß der Abfall, der für sie der unfehlbare Weg zur Rettung war, erleichtert und oft durch die wirksamsten menschlichen Mittel, durch die schmeichelndsten Versprechungen, durch den Reiz der Ehren und aller glücklichen Wirkungen der kaiserlichen Huld, und namentlich der Hochschätzung und Begünstigung der Behörden und den Beifall der Heiden erleichtert war [29]). Nun war offenbar die persönliche Mißachtung und die Verachtung ihrer christlichen Mitbrüder, welche sie im Fall der Verläugnung zu befürchten hatten, nicht geeignet, so große zeitliche Vortheile aufzuwiegen. Man wird sich in der That nicht viel um die Verachtung einer verhöhnten und verachteten Genossenschaft, wie es damals die Kirche war, kümmern! Kann man sich wohl davon betroffen glauben, wenn man durch eine mächtige Gesellschaft geschützt ist, welche durch ihren Einfluß die öffentliche Meinung bildet?

Unsere Martyrer waren also sicher, durch einen Abfall der Folter und dem Tode zu entrinnen. — Anstatt wegen einer Verläugnung die Verachtung ihrer Feinde fürchten zu müssen, hatten sie im Allgemeinen gerade das Gegentheil zu erwarten; und was die Verachtung ihrer bisherigen Freunde anbelangt, so wußten sie wohl, daß sie dafür durch die Achtung und das Wohlwollen der Heiden entschädigt werden würden. Endlich waren sie zum Abfall durch Strafen, wie man diese sich nicht schrecklicher vorstellen kann, und oft noch durch andere Mittel getrieben und lebhaft aufgefordert, die im Stande waren, das Interesse der Eigenliebe, welches sie hätte zurückhalten können, zu schwächen und zu überwinden. Was also menschlich die Standhaftigkeit der falschen Martyrer erklärt, vermag die Standhaftigkeit der wahren Martyrer nicht zu erklären: dies ist der dritte wesentliche Unterschied, der sie voneinander scheidet.

Betrachten wir nun näher das Motiv, das ihren Muth belebte und aufrecht erhielt. Daß ein Mensch sich für eine Meinung, für eine Leidenschaft erhitzt, und sich für diese falsche Gottheit opfern kann, das ist begreiflich. Eine Ansicht, welche die Frucht unseres Geistes und oft seiner schmerzenreichen Bemühungen ist, oder die wir dadurch, daß wir uns an sie anschlossen, unter dem Einflusse Anderer zu unserem Eigenthume gemacht haben, flößt uns nebst dem Feuer des Enthusiasmus eine väterliche oder mütterliche d. h. eine blinde oder närrische Liebe ein, namentlich wenn sie uns Ehre bringt, und uns in den Augen

unserer Nebenmenschen hochstellt; sie wird für uns eine absolute Wahrheit, die man um jeden Preis bei Strafe der Entehrung und Schändung vertheidigen muß. Und wenn eine gewaltige Leidenschaft sich unser bemächtigt und wir sie walten lassen über unser ganzes Wesen, zu welchen Tollheiten, ja zu welchen Rasereien treibt sie nicht oft den Unglücklichen, der ihr seine Freiheit verkauft hat! . . . Aber daß ein Mensch oder gar daß eine ungeheure Anzahl von Menschen jeder Herkunft, jeder Abstammung, jedes Alters, jedes Geschlechtes, jedes Standes, hartnäckig darauf beharren, für Thatsachen, deren Wahrheit oder Falschheit sie leicht erfahren können, zu leiden und zu sterben, namentlich wenn sie nicht blos kein Interesse daran haben, sie für wahr zu halten, sondern wenn ihnen im Gegentheil nach mancher Seite hin daran liegen muß, daß sie falsch sind, so ist das Etwas, was man noch nie erlebt hat und nie wieder erleben wird: man müßte, um das anders zu machen, die menschliche Natur umkehren. —

Nun haben sich alle Diejenigen, welche aus Stolz, aus philosophischer, patriotischer, politischer oder gar aus religiöser Exaltation in verschiedenen Jahrhunderten den Qualen und dem Tode getrotzt haben, für eine Ansicht, für eine Leidenschaft geopfert. Unsere heroischen Martyrer im Gegentheil haben sich freiwillig für Thatsachen, für öffentliche Thatsachen geopfert, die an und für sich durch das, was sich daran knüpfte, zur strengsten Prüfung aufforderten und eben so sehr zu einer leichten als zu einer schweren Prüfung sich

eignen; — für Thatsachen, an deren Falschheit sie, abgesehen von ihrer Freiheit und ihrem Leben, ein großes Interesse hatten: denn die Religion, welche sie wegen dieser Thatsachen bekannten, war verachtet, lästig, voll von Mysterien, die dem Stolze des Geistes widersprachen, voll von Anforderungen, die alle Neigungen des Herzens und der Sinne verletzten, höchst gefährlich für ihre Ruhe, ihre Ehre und Ruhe ihrer Familien; für die Opfer, welche sie forderte und für die traurige und entsetzliche Wirklichkeit bot sie zudem nichts als die Hoffnung auf unsichtbare und zukünftige Güte. —

Und hier ist ein vierter Unterschied, der deutlich zeigt, daß man nur durch einen großen Mißbrauch der Sprache, durch einen wahren Unverstand den freiwilligen Opfern irgend einer Begeisterung den Namen Martyrer gegeben hat. Nein, niemals gab es Martyrer der Freiheit, niemals Martyrer der Philosophie, Martyrer einer andern Religion, als der des Christenthums. Das Wort „Martyr" bedeutet so viel als Zeuge. Aber für welche Thatsache, als Grund und Beweis ihrer Ansicht, als Pfand für die Rechtmäßigkeit des Gefühls, welches sie begeisterte, für welche Thatsachen, an deren Unwahrheit sie Interessen aller Art gehabt hätten, für welche Thatsachen sind denn die als Zeugen aufgetreten, welche mit ihrem Blut den Altar der Freiheit, des Stolzes, des Sekten- oder Parteigeistes oder des blinden Aberglaubens rötheten. Was für ein Wunder hatten sie denn gesehen, welches ihnen bewies, daß sie durch ihr Opfer

der Wahrheit huldigten, oder daß Gott für sie sei, wenn auch die Menschen mit Haß und Wuth gegen sie bewaffnet wären? Oder vielmehr, auf welches durch irgend ein unbestrittenes historisches Zeugniß verbürgtes Wunder stützten sie sich denn bei ihrer Aufopferung? Konnten sie, wie unsere Martyrer, sagen: Wir sind Zeugen, nos sumus testes? [30])

So sprachen die Apostel von dem Sanhedrin und seinen brutalen Schlägen, gleich als hätten sie gesagt: „Wir sind keine Schwärmer, keine Fanatiker; sondern wir bezeugen, was wir gesehen und gehört haben" [31]). Und sie hatten gesehen und gehört den thatsächlichen Beweis für die Wahrheit dieses Christenthums, das ihren nationalen Vorurtheilen, den Interessen der Natur und des Lebens dieser Welt so wenig entsprach. Später wiederholten sie, in alle Welt zerstreut, dieses Zeugniß: „Was wir mit unseren Augen gesehen, was wir mit unseren Ohren gehört, was wir mit Aufmerksamkeit geprüft und mit unseren Händen betastet haben, das verkünden wir euch" [32]), um das Wort ihres Herrn zu erfüllen: „Ihr werdet mir Zeugen sein bis ans Ende der Welt" [33])! und dieses Zeugniß besiegelten sie zuletzt, wie wir im vorigen Capitel gesehen haben, mit ihrem Blute.

Die Martyrer, die auf sie folgten, litten und starben ebenfalls für Thatsachen, deren Wahrheit zu vertheidigen sie an und für sich nicht das mindeste natürliche Interesse hatten. Sie waren Zeugen von der Thatsache der Verkündigung des Christenthums durch die Apostel, wie es gegründet war durch den Sohn Gottes;

Zeugen von der Erzählung seiner Wunder und der Wahrheit seiner Auferstehung und Himmelfahrt, wie sie von den Aposteln und den andern Jüngern gesehen und erkannt worden waren; Zeugen der Wunder, welche von den Aposteln und den andern Jüngern zum Beweise ihrer Sendung und ihrer Predigt gewirkt waren; Zeugen ihres wunderbaren Erfolgs in den verschiedenen Gegenden, in welchen sie das Evangelium verkündet hatten. Solche Zeugen waren der heil. Ignatius von Antiochien, der heil. Polycarp, der heil. Klemens von Rom, der heil. Justin, Quadratus, Irenäus und so viele andere, welche die Apostel und deren unmittelbare Schüler gesehen und gehört hatten.

Die Martyrer, welche nach den letztern so edelmüthig ihr Blut vergossen, waren Zeugen für eine Religion, die in ihrem Ganzen wie in ihren einzelnen Beweisen aus Thatsachen bestand, die ganz gegründet war auf Thatsachen, welche sich auf die vierfache Bürgschaft der mündlichen Ueberlieferung, der geschriebenen Geschichte, der Denkmäler und der Geständnisse ihrer heftigsten Gegner stützte [34]). Sie waren Zeugen von der Standhaftigkeit ihrer Vorgänger, welche gegen alle menschlichen Interessen bei dieser Religion ausgeharrt hatten; sie waren Zeugen der Wunder, welche oft während ihrer Hinrichtung sich ereigneten, jener Wunder, welche nicht einmal ihre Verfolger läugneten, unter denen im Gegentheil mehrere sogleich sich bekehrten, während die anderen, statt sie zu läugnen, oder sich selbst zu bekehren, sie

der Magie zuschrieben: man sieht dieses aus den gelehrten Werken der Bollandisten, Tillemont's, Fleury's, und D. Ruinart's. Endlich waren sie Zeugen der Huldigung, welche die Abtrünnigen durch ihr Schweigen der Wahrheit zollten; denn nie entkräftete einer von diesen Feigen, welche mitten unter den Qualen den Glauben verläugneten, irgend eine dieser Thatsachen, nie versuchte einer das Zeugniß dieser Martyrer umzustoßen: und was hätten sie von ihren Verfolgern nicht Alles erlangt, wenn sie die ruhmvollen Zeugen der christlichen Religion mit Grund einer Lüge hätten zeihen können! ... Und vergessen wir ja nicht, daß die Martyrer, um die es sich hier handelt, eben so natürlich als ihre Verfolger, lebhaft wünschen mußten, ohne Verletzung der Vernunft und des Gewissens, vom Leiden und vom Tode für diese Thatsachen frei zu werden.

Die erste Generation der Martyrer also besteht aus Zeugen der Thatsachen oder der Offenkundigkeit ursprünglicher Thatsachen, welche die Göttlichkeit des Christenthums bewiesen; — die zweite Generation der Martyrer besteht aus den Zeugen dieser ersten Verkündigung und der Wunder, welche die Apostel und die andern ersten Jünger wirkten, oder aus Leuten, welche um diese Wunder und um die wunderbare Gründung des Christenthums, welche die Folge davon war, genau wußten; — die dritte Generation der Martyrer besteht aus den Zeugen der Standhaftigkeit der zweiten Generation und der Wunder, welche oft den Glanz dieser Standhaftigkeit erhöhten; sie

sind desgleichen Zeugen für die unbestreitbaren Bürgschaften aller früheren Thatsachen; — also eine dreifache Verkettung von Zeugnissen, welche den vierten Unterschied zwischen den wahren und falschen Martyrern bilden, indem diese sich für eine Ansicht oder eine überspannte Neigung hingaben und jene sich für unläugbare historische Thatsachen, welche die logische Grundlage ihrer Ueberzeugung waren, aufopferten.

Ehre sei daher Gott, welcher dem Christenthum in der unzählbaren Menge der Martyrer eine ganze Wolke von Zeugen [35]) gab, deren Wahrheit gar nicht bezweifelt werden kann! Wo ist eine Religion, die für sich ein Ehrenzeugniß des Blutes drei Jahrhunderte hindurch aufzuweisen vermag, ohne Analogie der Geschichte und mit Eigenschaften, die der menschlichen Vernunft unerklärlich sind? Von diesem Zeugnisse stellt man sich nothwendig die Frage: Kommt diese Verbindung der vier Eigenschaften, wodurch unsere Martyrer sich von allen freiwilligen Opfern irgend einer Exaltation unterscheiden, von Gott oder von den Menschen? ... Von den Menschen? Nein: die Geschichte und die Vernunft beweisen es. Von Gott? die christliche Religion kommt also auch selbst von Gott; denn Gott betheiligt sich weder am Irrthum noch am Fanatismus. Dieses Zeugniß der Martyrer hat überdies zum Objekt die göttlichen Thatsachen, welche, wie wir oben sahen, eine nach der andern die Wahrheit des Christenthums beweisen, oder andere ähnliche Thatsachen, welche sich nothwendig an diese

göttlichen Thatsachen anschließen und anknüpfen, oder andere Thatsachen, die eine weitere Bürgschaft dafür sind; es folgt also daraus ein neuer Beweis und eine schlagende Erhärtung der andern Beweise; das Blut der Martyrer macht also einen Theil des Ruhmes und der Stärke des Christenthums aus, indem es zu den ächten Beweisen von der Göttlichkeit seines Ursprunges einen neuen Beweis hinzufügt. —

---

[1]) Annal. XV, 44.

[2]) Hist. de l'établissem. du christ., par Bullet, p. 27, 368. 369.

[3]) Annal. II, 85; XV, 44.

[4]) Vita Neronis c. 16.

[5]) Epist. 97.

[6]) In den Briefen, welche Justin in seiner ersten Apologie von ihm citirt. n. 69.

[7]) Orig., Contra Cels. VII, 40; VIII, 39, 69.

[8]) Hist. Rom., l. 67.

[9]) Bullet, l. c. p. 19, 224 et suiv.

[10]) Parent. in Julian. n. 58, 59.

[11]) In seiner Vorrede zu den Acten der Martyrer.

[12]) De causis inopiae veterum monumentorum pro copia martyrum dignoscenda; Mediol. 1740.

[13]) In seinen lateinischen Abhandlungen über den heil. Cyprian.

[14]) In seiner Geschichte vom Sinken und Untergang des römischen Reiches. c. 16.

[15]) Memorie romane di antichita, t. I. Rome, 1825.

[16]) Vgl. Wisemann's Besprechung 1, 5: ferner Défense du christianisme, par M. Frayssinous, t. II; — Dict. de théol. par Bergier, art. Martyrs.

17) Bullet, l. c. p. 62, 403 et suiv.

18) Röm. 8, 31.

19) Nostri autem, ut de viris taceam, sagt Lactantius, pueri et mulierculae tortores suos tacite vincunt; et expromere illis gemitum nec ignis potest! (Div. institut. t. I. V. c. XIII, 15.) Man vergl. in den Martyracten von Ruinart die Geschichte der heil. Blandina, Felicitas, Perpetua, des heil. Vincenz, Symphorian, Ignatius, Polycarp, Pionius, Taracus, Probus, Andronicus, der Eulalia u. s. w. Man vergl. auch die Werke von Alban Butler, Tillemont und die merkwürdige Abhandlung von Gallenius: De sanctor. Martyrum cruciatibus, Paris 1660.

20) Moeurs des chrétiens, par Fleury, XXXIII. Diese Thatsache ist einzig in der Geschichte und von großer Tragweite. Als Honorius und Theodora die Donatisten, Theodora die Manichäer, Ferdinand und Isabella die Juden und Mauren verfolgten, so verließ nie ein Zuschauer der Hinrichtung augenblicklich seinen Glauben, um den der Hingerichteten anzunehmen und ihm um den Preis seines Blutes anzuhängen.

21) Apologet. I.

22) Apologet. I. — Justin. (Dialog. c. Tryphon. n. 110). Clemens Alex. Strom. VI, 18. — Arnobius, Contra Gentes II, 3; und Lactantius (Div. Institut. V, c. 23) bezeugen in gleicher Weise diese Thatsachen, die uns selbst durch das Benehmen des abtrünnigen Julians verbürgt werden, von dem Libanius erzählt, daß er der Verfolgung gegen die Christen ein Ende machte, weil er sah, daß ihre Zahl dadurch nur zunahm. (Parentalia in Julian., n. 59.)

23) Epistolae, l. X, epist. 97.

24) Ibid., epist. 98.

25) Hist. de l'établ. du christ., par Bullet, p. 29, 30.

26) Im 49. Brief an Arsaces.

27) Dict. de théol., par Bergier, art. Martyrs.

28) Luk. 24, 49.

[29]) Vgl. hierüber Bullet p. 494 et suiv. und Ruinart a. a. O.
[30]) Apg. 5, 32.
[31]) Apg. 4, 20.
[32]) 1 Joh. 1, 3.
[33]) Apg. 1, 8.
[34]) Man sehe das 4. Capitel.
[35]) Hebr. 12, 1.

Eilftes Capitel.

Das wahre Christenthum ist nur in der katholischen Kirche zu finden.

Nachdem wir uns auf rationelle Weise davon überzeugt haben, daß die christliche Religion göttlich ist, so brauchen wir nur noch zu untersuchen, welche religiöse Gesellschaft dieselbe besitzt; denn in der That wollen mehrere dieselbe treu bewahren, und doch kann es nur eine sein. Ist es nun die griechische Kirche? ist es die englische? ist es die lutherische? ist es die calvinische? ist es die katholische? ... Zunächst ist es Etwas, das jedem ernsten Geist auffallend ist. Diese fünf religiösen Gesellschaften sind, so sehr sie auch sonst von einander abweichen, doch darin einig, daß sie alle das apostolische Glaubensbekenntniß, welches bis in die älteste Zeit hinaufreicht, als wahr anerkennen; und in diesem Glaubensbekenntniß heißt es: „Ich glaube an die katholische Kirche“.

Die wahre christliche Religion hat also den Namen „katholisch"; und von den fünf Nebenbuhlerinnen trägt diesen Namen eine einzige, hat ihn eine einzige immer getragen. Es wäre doch eine seltsame Verkehrung, wenn die Wahrheit ihren eigenen Namen abgelegt und ihn dem Irrthum eingeräumt hätte, und dieser sich desselben durch einen undenklichen Besitz ausschließlich erfreut hätte? ... Wir wollen jedoch tiefer in den Gegenstand unserer Frage eingehen. —

Das wahre Christenthum muß durchaus von den Aposteln kommen; denn durch sie hat es Jesus Christus begründet; und von ihnen bis auf uns konnte es nicht verloren gehen, oder man muß Jesus Christus lästern und sagen: er hat auf Sand gebaut, und die feierlichen Worte: „Ich werde meine Kirche auf den Felsen bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden" [1]), sind noch weniger als ein Unsinn in seinem anbetungswürdigen Munde gewesen. Aber welche von den fünf religiösen Genossenschaften, welche sich christlich nennen, hat das Vorrecht, allein direkt von den Aposteln abzustammen? ... Wenn zwei Familien sich um die Ehre eines großen Namens streiten, so wird die Frage durch den Stammbaum gelöst; diejenige, welche beweist, daß sie allein in gerader, fortlaufender, stets rechtmäßiger Linie vom erlauchten Stamm, dessen Erbschaft in Frage ist, abstammt, diese widerlegt gerade dadurch vor jedem Gerichtshof den Anspruch ihrer Nebenbuhlerin. Eine religiöse Gesellschaft, die sich christlich nennt, kann also nur ein entscheidendes Mittel anwenden, um zu

beweisen, daß sie allein Recht auf diesen Titel hat; sie muß nachweisen, daß sie allein durch eine wahre direkte fortlaufende Abstammung von den Aposteln bis auf unsere Tage existirt. Eine zweifelhafte oder eine mehrere Jahrhunderte hindurch unterbrochene Geschlechtsfolge kann nicht angenommen werden; ebenso wenig eine, die durch eine Spaltung ausgeartet ist, weil diese, durch die Empörung der Neuerung vom apostolischen Stamm losgerissen, nicht mehr mit ihm verknüpft ist, ebenso wenig als ein vom Baum abgehauener und weitweg verpflanzter Zweig, auf den man dann wieder einen fremden Zweig gepfropft hat, noch mit dem ersten Stamm verbunden ist.

Schlagen wir einmal die Geschichte auf, denn die Frage ist rein historisch; beginnen wir einmal mit Pius dem Neunten und gehen wir zurück bis zum Tage, an dem der göttliche Stifter des Christenthums zu Simon, dem Sohne Jonas, sagte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen" [2]. Die Reihenfolge der Päpste ist ununterbrochen; der Name, der Anfang und das Ende der Regierung eines jeden von den Nachfolgern Petri, des ersten Statthalters Jesu Christi, dem er den Auftrag gab, seine Brüder im Glauben zu stärken, seine Lämmer und seine Schafe zu weiden [3]), die Gläubigen und die Hirten stehen vor unsern Augen da. Wenn wir diese genealogische Kette durchgehen, so kommen wir beim ruhmvollen Fischer von Bethsaida an, welcher der erste Ring darin ist, sowohl als Haupt der Kirche, als auch als Bischof von Rom. In der That ist uns seine

Reise in diese Hauptstadt der Welt und die Begründung seines Pontificalsitzes in dieser unsterblichen Stadt bezeugt: durch sein Grab, durch den hl. Ignatius [4]), den hl. Clemens [5]), durch Papias [6]), welche alle drei Schüler der Apostel sind, durch den hl. Irenäus [7]), durch den hl. Dionysius von Corinth, Clemens von Alexandrien, Cajus, einen römischen Priester [8]), durch Origenes [9]), durch Tertullian [10]), durch den hl. Cyprian [11]), durch Arnobius [12]), Lactantius [13]), u. s. w.; und durch die Bekenntnisse der gelehrtesten und wahrheitsliebendsten Männer: Pearson [14]), Grotius [15]), Usserius [16]), Blondel [17]), Basnage [18]), Leibnitz [19]), welche alle Protestanten sind.

Oeffnen wir ebenso die Geschichte der Sekten, die sich christlich nennen, und suchen wir dort eine gleiche Geschlechtsfolge, wie die der katholischen Kirche: allenthalben ist es leer, unermeßlich leer; allenthalben ist der Anfang wohl bemerkt, der später als der zu Rom gekreuzigte ruhmvolle Apostel ist, und später als alle anderen Apostel; oder wir finden ein schon seit vielen Jahrhunderten fertiges Ende, oder eine ehebrecherische und darum nothwendig unrechtmäßige Abstammung durch das Schisma. Wo warst denn du, lutherische Religion, wo warst du kalvinische Religion; wo waret ihr, bevor eure bekannten Stifter das Banner der Ketzerei in der Welt erhoben hatten? . . . Ihr waret gar nicht vorhanden; ihr kommt also nicht von den Aposteln her; ihr kommt also nicht von Jesus Christus her; ihr seid also nicht das wahrhafte Christenthum. . . . Ich höre eine Stimme von Wittenberg,

eine Stimme von Genf: „Wir waren verborgen, unsichtbar mitten unter den Kindern der römischen Kirche". — Wie! ihr waret verborgen, unsichtbar während vierzehn oder fünfzehn Jahrhunderten! Und wo denn, wenn ich so fragen darf? Warum habt ihr denn während dieses ungeheuern Zeitraumes keine Spur von euch zurückgelassen? ... Und warum denn verborgen und unsichtbar? Vielleicht um den feierlichen Ausspruch Jesu Christi zu widerlegen, welcher so hoch betheuert hatte, daß seine Kirche nicht verborgen sein könnte; daß sie sichtbar wäre „wie eine Stadt, die auf dem Gipfel eines Berges liegt" [20]) ... Wahrhaftig, man bedarf in Religionssachen mindestens ebenso positiver Rechtsbeweise, als jene sind, die man bei andern menschlichen Streitigkeiten verlangt. Wie kann aber eine Genealogie irgend eine Geltung ansprechen, deren Stammbaum mehrere Jahrhunderte gar nicht zu sehen ist? und gibt der, welcher seine Sache darauf stützt, nicht an und für sich schon dadurch die Schwäche seiner Sache kund? erscheint sie dadurch nicht ganz unhaltbar? ... Kurz, ihr waret verborgen und unsichtbar, wie ihr selber sagt, aber euere Behauptung hat ohne positiven Beweis gar kein Anrecht auf den Glauben; und könnt ihr zudem, wenn ihr sie vertheidigen wollt, folgendem Dilemma ausweichen: Wenn es vor dem sechszehnten Jahrhundert verborgene Lutheraner oder Calvinisten gab, so waren sie entweder infame Heuchler, und dann dürft ihr nicht gestehen, daß sie eure Väter sind, oder sie haben sich enthalten, das zu bekennen und zu üben, was die katholische

Kirche kannte und übte. Nun ist es eine Thatsache, und ihr könnt's nicht läugnen, daß Luther und Calvin, als sie auftraten, den ganzen Glauben und den ganzen Cult, den sie verwarfen, allgemein verbreitet vorfanden. Ja noch mehr, waren nicht Luther und Calvin selber Katholiken, ehe sie ihre eigene Dogmatik aufstellten? hatten sie nicht, wie alle andern, selbst zuerst das geglaubt und geübt, was die römische Kirche glaubte und übte? ... Vor ihnen war also euere Religion weder sichtbar noch unsichtbar; sie existirte gar nicht, und das Datum ihrer Geburt bleibt ihr wie ein sicherer Beweis der Nichtapostolicität, wie ein unauslöschliches Brandmal des Irrthums auf der Stirne. —

Aber ich höre von einer andern Seite die Stimme der englischen und der griechischen Kirche: „Wir, sagen sie, wir wenigstens stammen doch von den Aposteln ab". — Zuerst könnte ich die griechische Kirche fragen, ob in der Liste der Patriarchen sich nicht leere oder unsichere Stellen, wie sie eine Genealogie gar nicht haben darf, mehrere Jahrhunderte hindurch finden [21]); und die englische Kirche, ob es nicht ernste Zweifel gibt, nicht blos gegen die Giltigkeit der Form ihrer Priesterweihung, sondern gerade gegen die Thatsache der bischöflichen Weihung Barlow's, von welcher die des Matthias Parker und aller anglikanischen Bischöfe abhängt [22]). Ich könnte zu ihnen sagen: „Stellt euer Geschlechtsregister einmal neben das der katholischen Kirche, und man wird sehen, auf welcher Seite sich der Glanz der Wahrheit findet. Um aber allen Streit

kurz abzuschneiden und den Sieg in seinem vollen Glanze hinzustellen, darf man beiden Kirchen nur antworten: Ja, ihr stammt von den Aposteln ab, aber wie zwei unrechtmäßige Aeste und euere Genealogie gilt nichts. Was waret ihr denn vor eurer Ausscheidung aus der katholischen Kirche? ein Theil derselben Kirche und weiter nichts, eine Provinz eines großen Königreichs, dessen Hauptstadt nicht in euerer Mitte war, dessen Oberhaupt fern von euch residirte, dem ihr jedoch unterworfen waret. Welches Recht hattet ihr denn, diese Organisation zu verändern und euch der Obergewalt des alten Stuhls zu Rom zu entziehen, mit dem die ganze Kirche vereint bleiben muß [23]), dieser allgemein anerkannten Gewalt, selbst von euch, ehe ihr euch losrisset. Ja Rom besaß seit undenklicher Zeit den Primat über euch, wie über alle einzelnen besondern Kirchen. Denn ihr seid nicht im Stande, uns zu sagen, wann, wie und durch wen die vermeintliche Usurpation dieses Stuhles begonnen habe; und doch hätte eine so wichtige Thatsache nothwendig die natürliche Eifersucht der andern bischöflichen Stühle aufs tiefste verletzen und einen allgemeinen Schrei der Einsprache dagegen hervorrufen müssen: mit einem Worte, sie hätte tiefe und weite Spuren in der Geschichte zurückgelassen. Ihr nehmt, wie wir, den Satz an: „Nichts ist apostolisch, was später aufkam". Aber ihr müßt auch nothwendig alles Das als apostolisch anerkennen, was nicht erst nach den Aposteln aufkam; und die offenkundige Thatsache dieser Stellung des römischen Stuhles seit undenklichen Zeiten

macht die Apostolicität seiner Obergewalt offenkundig und handgreiflich, die übrigens sogar eine in den ächtesten Blättern der Geschichte positiv niedergeschriebene Thatsache ist. Einerseits lassen die Huldigungen, welche dieser Obergewalt vom hl. Ignatius, Bischof von Antiochien und Schüler des hl. Petrus und Johannes [24]), von Hegesippus gegen das Jahr 157 [25]), vom hl. Polycarp, Bischof zu Smyrna und Schüler des hl. Johannes, um das Jahr 160 [26]), vom hl. Irenäus, dem Schüler des hl. Polycarp [27]), von Tertullian gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts [28]), von Origenes zu Anfang des dritten [29]), vom hl. Cyprian [30]), vom hl. Athanasius [31]), vom hl. Basilius [32]) und sogar vom Heiden Ammianus Marcellinus dargebracht wurden [33]); auf der andern Seite die Handlungen der päpstlichen Auctorität oder der Appellation an dieselbe, die mehr oder weniger je nach den Umständen, seit Klemens, dem vierten Papst (ihn noch dazu mitgerechnet), den Zeitgenossen des Apostelfürsten, keinen vernünftigen Zweifel gegen diese Thatsache aufkommen, und werden für immer Jeden widerlegen, der an die Stelle der historischen Wahrheit den Geist des Systems setzen will [34]).

Auch die katholische Kirche zeigt uns in der unparteiischen Geschichte die That der Entstehung der Sekten, die sich christlich nennen, einer Entstehung, die erst nach den Aposteln stattfand, oder die That der Trennung, durch welche sie sich selber von dem apostolischen Stammbaum losgerissen haben; auf der andern Seite zeigt sie uns ihre direkte ununterbrochene, stets sichtbare

und rechtmäßige Abstammung vom Apostelfürsten an. Sie allein hat also ein unbestreitbares Recht auf den Namen, auf den Titel „apostolisch".

Sie allein besitzt auch die Einheit der Lehre, das wesentliche Merkmal ihrer Wahrheit [35]). Als der Gottmensch das Christenthum stiftete, was hat er da gethan? Er hat eine Lehre verkündet, die aus Glaubenssachen und aus Pflichten besteht, und wollte, daß wir unsern Geist und Willen dieser Lehre unterwerfen, um durch diese doppelte Demuth das ewige Glück im andern Leben zu verdienen: das ergibt sich sonnenklar aus der einfachen Lektüre des neuen Testaments. Nun aber hat Jesus Christus nur eine einzige und dieselbige Lehre gelehrt: er hat nicht über denselben Punkt bald ja bald nein gesagt, sondern er war immer in voller Uebereinstimmung mit sich selber [36]). Die Lehre der religiösen Gesellschaft, welche seinen Geist bewahrt, muß daher eine und dieselbe und unveränderlich sein; sonst würde diese Gesellschaft nicht das wahre Christenthum lehren, und wäre die Kirche Jesu Christi nicht mehr christlich.

Nun ist aber diese Einheit, diese Unveränderlichkeit in der katholischen Kirche eine historische Thatsache, deren Gewißheit unerschütterlich ist. Diese Kirche sah so viele Sektirer entstehen und während sie alle mit ihren neuen Dogmen an ihr vorübergingen, rief sie ihnen immer zu: Ihr seid Neuerer! ... Und dieser Vorwurf, den sie ihr nie zurückgeben, dieser Vorwurf, den sie nie der Lüge zeihen konnten, traf sie stets wie ein zerschmetternder Bannfluch. Sie lehrte vor ihnen,

was sie nach ihnen zu lehren fortfuhr, und was sie heute noch lehrt; und stets hat sie von den ersten Jahrhunderten an alle Diejenigen, welche unreine menschliche Anschauungen mit dem reinen Gold der Offenbarung vermischen wollten, mit der einfachen Herausforderung, auf welche diese aber nie antworten konnten, in Verwirrung gebracht: „Wenn ich nicht die wahre Lehre Jesu Christi lehre, so sagt mir denn, wo, wann, wie und durch wen in meinen Händen diese göttliche Hinterlassenschaft verdorben worden ist? ... Ihr schweigt? ... Ich habe also nicht gewechselt; ich bin also die treue Gattin des himmlischen Gatten [37]), während ihr mich zur Ehebrecherin machen wollt". Ja, so war stets die niederschmetternde Antwort der katholischen Kirche: man darf nur aufhorchen, jedes Echo der Geschichte wiederholt diesen ihren Ruf von Jahrhundert zu Jahrhundert [38]).

Dieser unveränderlichen Einheit gegenüber wollen wir einen Augenblick die verschiedenen Sekten entgegenstellen, die sich von ihr getrennt haben; denn das ist sehr beachtenswerth, sie, die erste, brauchte sich nie von Jemand zu trennen, weil sie nie eine Neuerung aufbrachte [39]). Es sind zunächst die Griechen, die in den letzten Jahrhunderten sich dazu hergaben, zu läugnen, was sie früher hundertmal eingestanden hatten, „nicht blos über Spekulationen, sagt der große Bossuet, sondern in der Praxis auf den Kirchenversammlungen, welche wir sieben Jahrhunderte hindurch miteinander gehalten haben" [40]): z. B. auf

dem Concil zu Ephesus, wo sie den Briefen des Papstes Cölestin eine Autorität zugestanden, welcher die Geister Gehorsam schuldig sind. Es sind die Griechen, welche sogar noch im Jahr 869, 886, 932, 1019 [41]) sich an den Papst gewendet haben, ihn um Bestätigung von Bischofswahlen und von Urtheilen baten, und so ein feierliches Zeugniß ihres Glaubens an die Obergewalt des hl. Stuhls ablegten und die erst wegen einer Verweigerung aufhörten, daran zu glauben. Und hingen sie nicht im Jahre 1260 den Artikeln an, welche der Gegenstand ihrer Trennung sind, und haben sie dieselben nicht bald darauf von Neuem abgeschworen? Haben sie nicht im Jahr 1439 noch einmal das Bekenntniß des katholischen Glaubens unterzeichnet, um es bald darauf von Neuem abzuschwören [42])? Endlich sieht diese unglückselige Kirche Sekten in ihrem Schooße entstehen; und ihre scheinbare Einheit löst sich allmählig auf, durch die anglikanischen Sympathien, durch die Unwissenheit und politische Servilität des der griechischen Kirche angehörenden russischen Clerus, durch die Angriffe der Freigeisterei in den höheren Kreisen und des Roskolnismus auf dem Lande, und durch die nothwendigen Folgen der Unwissenheit und der Entartungen des schismatischen Klerus im Orient und seiner Gläubigen [43]).

Alle Sektirer, die sich reformirte nennen, begnügten sich nicht damit, wie die Griechen, eine Neuerung aufzubringen, sondern sie haben auch durch die sogenannte freie Forschung den Neuerungen und Widersprüchen aller Art Thür und Thor geöffnet. Jesus

Christus ist im Abendmahl, so sagen die Lutherischen und ein Theil der Anglikaner; Jesus Christus ist nicht im Abendmahl, sagen die Calvinisten; — Jesus Christus ist Gott, sagen beide, diejenigen wenigstens, welche den Lehren der ersten Häupter der Reformation treu geblieben sind; Jesus Christus ist nicht Gott, sagen die Unitarier; es gibt drei Sakramente, sagen die Einen; es gibt nur zwei Sakramente, erwidern Andere nach demselben gemeinsamen Princip, nämlich der freien Forschung; — der Glaube ohne die Werke genügt zur Seligkeit, sagen die Methodisten; — nein, sagen die Evangelischen, der Glaube muß durch die Liebe thätig sein [44]). Man sieht also, ihre Reform hat uns nur verlassen, um ihr Zelt in den Ebenen Sennaars und ihre Fahne auf den Ruinen Babels aufzupflanzen.... Aber wie! die Sprachverwirrung in der wahren Kirche? das ist absurd, das ist unmöglich; eine solche Kirche ist einmal nicht die ächte, oder diese Verwirrung entsteht durch eine unvermeidliche Folgerung aus ihrem Lebensprincip. Immerhin hört man aus diesem Wirrwar von Glaubensbekenntnissen heraus Stimmen, welche im Gefühl des Bedürfnisses der Einheit nach einer Vergleichung rufen: Einheit in den Fundamentalartikeln! ... Aber dieser Ruf hat sich im Gedränge verloren und mußte sich verlieren; er wäre nur ein Aufruf zu einer neuen Verwirrung. Wie soll man denn über Fundamentalartikel sich einigen, wenn dennoch nachher Jeder denken und thun kann, was er will? wer soll namentlich

unter den ungebildeten Gläubigen die Grundartikel von denjenigen unterscheiden, die es nicht sind, zumal da Jurieu selber eingesteht, daß das eine dornenvolle und schwer zu lösende Frage sei [45]). Wer wird nun, wenn er dieses erwägt, sein Urtheil einem Andern aufzwingen, und zuerst sagen: „Glaubt auf mein Wort, bei Strafe der ewigen Verdammung, daß es zehn wesentliche Glaubensartikel gibt", wenn ein Anderer ihm mit der Entgegnung den Mund stopfen kann: „Auf mein Wort, es sind deren nur fünf; kraft unseres gemeinsamen Princips habt ihr Recht, wie wir auch". . . . Wo soll man denn das Recht hernehmen, die Lehre Jesu Christi in zwei Theile, einen wesentlichen und einen unwesentlichen, zu theilen? wie kann ein Christ, der in seinem erhabenen Meister Gott verehrt, glauben, daß dieser Gott so wenig sich selber geachtet habe, daß er den Menschen gewisse Dinge zu glauben auflegte, es ihnen aber zugleich freistellte, nicht daran zu glauben, und gewisse Dinge zu thun aufgab, und ihnen zugleich die Freiheit ließ, es nicht zu thun?

Wieviel könnte ich hier nicht noch weiter sagen, wenn ich in großen Zügen die beständige Veränderung des Lehrbegriffs der Reformation seit ihrer Entstehung schildern wollte? Bossuet hat eine ausführliche Geschichte derselben geschrieben, die man noch nie hat widerlegen können; man hat ihm nur die der gesunden Vernunft widersprechende Behauptung entgegengestellt, daß die wahre Kirche in ihrer Lehre sich verändern kann, d. h. daß die Lehre der Kirche Jesu Christi auch nicht die Lehre Jesu Christi sein könne.

Bossuet hat jedoch weder die letzte Seite noch das letzte Buch geschrieben, und diese aus dem Princip der Reformirten hervorgehende Veränderlichkeit hat seit dem großen Bischof von Meaux so traurige Wirkungen hervorgebracht, daß der berühmte Verfasser von Theoduls Gastmahl, der Protestant Tholuck, vor vierzig Jahren die traurige Wirklichkeit mit den merkwürdigen Worten bezeugte: „Wenn Luther und Calvin wieder auf die Welt kämen, so würden sie sehr darüber erstaunen, daß sie die Religionslehre derjenigen nicht haben, welche von ihnen den Namen tragen". Und hat man seit einigen Jahren nicht in unserm Frankreich protestantische Minister gesehen, welche die jungen Geistlichen nicht blos zum Unterzeichnen, sondern auch zum Beschwören einer Glaubensformel verpflichteten? ... So sehr fühlen sie, daß ihnen die Einheit fehlt, und daß die Anarchie in der Lehre immer mehr die Geister wie ein unheilbarer Krebsschaden angreift.

Die unveränderliche Einheit in der Lehre findet sich also nur in der katholischen Kirche: das ist der zweite Beweis, daß sie allein das wahre Christenthum besitzt.

Sie allein bietet uns die Autorität, welche nöthig war, die Lehre Jesu Christi rein und unbefleckt zu überliefern und ohne Veränderung unter den Menschen zu erhalten. Da er vom Himmel herabstieg, um der Welt eine Religion und zwar um so hohen Preis zu bringen, so ist klar, daß er nicht ein Werk ohne Dauer schaffen, es nicht jener gemeinen Weisheit, jenes gesunden Menschenverstandes wollte entbehren lassen

(wenn man so sagen darf), welcher jeden Gesetzgeber, jeden Stifter leitet. Giebt nun ein Gesetzgeber seine Gesetze den launenhaften Auslegungen preis, und wirft er sie wie einen Spielball mitten in die beständigen Gegenstöße der Interessen und Leidenschaften, ohne eine Autorität, welche sie bewahrt und welche nöthigenfalls letztinstanzlich darüber entscheidet? Nein, sonst würde er ja sein eigenes Machwerk auflösen. Versucht der Stifter einer Gesellschaft, sie ohne eine Gewalt zu begründen, die das Recht und die Macht hat, sich Gehorsam zu verschaffen? Nein, er würde sonst den Zweck wollen, ohne die Mittel; er würde sonst die Anarchie und den Tod in dieser Gesellschaft wollen. Das würde von Seite des Gesetzgebers oder Stifters einen Widerspruch mit sich selbst und Unvernunft und pure Tollheit voraussetzen. Wenn also Jesus Christus in der geistigen Genossenschaft, die er gründete, keine hinreichende Autorität aufgestellt, um die Gesetze, welche er dem Geiste und dem Willen der Christen auflegte, rein und unvermischt zu erhalten und als letzte Instanz alle Streitigkeiten darüber zu entscheiden; wenn er dieser Autorität nicht das Recht und die Gewalt gegeben hätte, sich bei allen Mitgliedern seiner Kirche Gehorsam zu verschaffen, so hätte er gehandelt, wie man nur handeln kann, wenn man mit sich selbst im Widerspruch, unvernünftig und thöricht ist! Gotteslästerung! schreckliche Gotteslästerung! Also hat Jesus Christus diese Macht gestiftet; und zwar um so gewisser, da er als Gott vollkommen voraussah, daß es vom ersten Jahrhundert an bis auf unsere Tage,

beinahe immer Spaltungen und Irrlehren geben würde, und daß so viele Ansichten, Systeme und Irrthümer jeder Art, die oft alle menschlichen Leidenschaften zu Hülfe rufen, natürlich sein Werk nur zerstören könnten.

Damit aber die Gewalt, die Jesus Christus eingesetzt hat, keine Chimäre sei, so mußte er sie im Punkte der Lehre unfehlbar machen, denn wenn sie sich täuschen und die Gläubigen in Irrthum stürzen könnte, so hätte sie weder das Recht noch die Macht, sich Gehorsam zu verschaffen. Gott hat wahrhaft uns den Geist und einen freien Willen, so edle Fähigkeiten, gegeben, die nur vor ihm allein, oder vor denen, denen er das Vorrecht gegeben hat, in seinem Namen über sie zu herrschen, sich beugen können: sonst wäre eine Unterwerfung unter eine Autorität für den Menschen noch viel schimpflicher, als wenn ein König vor seinesgleichen auf die Kniee sinken und Vasal würde. Nun kann Gott, die höchste Wahrheit, der die Wahrheit an und für sich ist, den Menschen nicht zum Irrthum verpflichten; er muß also nothwendig die Autorität, der wir in Sachen des Glaubens uns unterwerfen sollen, vor Irrthum bewahren.

Bemerken wir aber wohl, daß eine lebendige und unfehlbare Autorität für die große Masse, welche aus sich selbst die Lehre Jesu Christi nicht unterscheiden und erklären kann, unumgänglich nöthig ist; und daß sie nicht minder nöthig ist für gebildete Geister, selbst für Genies, um sie am Gegenstand festzuhalten, sie zu hindern, ihre Systeme an die Stelle der Wahrheit zu

setzen, und das Christenthum durch Vermischung mit ihren eigenen Ideen zu verändern. Den Bestand dieser Auctorität in der wahren Kirche läugnen, heißt also, Jesus Christus anklagen, er habe in einem Werke, welches er doch für Alle gründete, nicht für das Bedürfniß Aller gesorgt; heißt ihn anklagen, er habe unväterlich und unpolitisch gehandelt, und habe bei einem göttlichen Werke nicht einmal gewöhnlichen Menschenverstand bewiesen.

Nein, gewiß nicht, rufen die Reformatoren, denn es giebt ein anderes Mittel, die Lehre des Gottmenschen mit Gewißheit zu erkennen: das Lesen der Bibel und den Beistand des heiligen Geistes [46]). — Jesus Christus hätte also nach dem protestantischen System in der Absicht, den Gläubigen seine Lehre treu mitzutheilen, ein Mittel gewählt, von dem er wohl wußte, daß es die Mehrzahl unter ihnen vierzehn Jahrhunderte hindurch gar nicht gebrauchen könnte! denn Er, dessen göttlicher Blick die Zukunft durchschaute, wußte wohl, daß es vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, im Verhältniß zur ungeheuern Zahl der Gläubigen, nur eine sehr kleine Anzahl von Büchern geben würde. Durch das Läugnen einer unfehlbaren Auctorität in der Kirche kommt die Reformation zu der Folgerung, daß Jesus Christus wissentlich sein Ziel verfehlt habe und daß die unendliche Weisheit sich Etwas zu Schulden kommen ließ, was ein vernünftiger Mensch nie gethan hätte. — Aber, sagt man, die Gläubigen konnten in ihren Versammlungen das, was sie selber nicht lesen konnten, wenigstens vorlesen hören. — Aber wie hätten

sie dessen gewiß sein können, daß man sie nicht täusche, sei es, daß man ihnen etwas Anderes als die Bibel vorlas, oder daß man ein Stück abkürzte, oder die Uebersetzung des Textes verfälschte? denn die Sprache des Originals hätte die ungeheure Mehrheit der Zuhörer doch nicht verstanden. Wie hätten die Gläubigen bei einem einfachen Anhören so viel verschiedene Stellen über Punkte der Glaubens- und Sittenlehre auffassen und behalten können? wie hätten sie alle die Stellen, welche sich, obschon zerstreut, doch auf eine und dieselbe Sache beziehen, oder durch einander erklärt werden müssen, vergleichen und zusammenstellen können? [47]) . . . Hätten sie sich an die Behauptungen und Erklärungen der Priester halten sollen, welche sie nach dem Vorwurf der Reformation mehrere Jahrhunderte hindurch in die kläglichsten Irrthümer gestürzt haben? Da ferner nach ihr ja alle Hirten fehlbar waren, die Gläubigen aber ohne irgend eine mögliche Controle ihre Behauptungen und Erklärungen annahmen, so hätten sie stets nur ein Christenthum bekommen, das sich auf einen in ihren Augen dem Irrthum unterworfenen Unterricht stützte; sie hätten also eine Religion annehmen müssen, die nach ihrer Ansicht falsch sein konnte.

Aber Dies ist noch nicht Alles. Nach dem protestantischen Systeme hätte Jesus Christus, um den Gläubigen seine Lehre sicher mitzutheilen, ein Mittel gewählt, das, wie wir wohl wissen, selbst nach der Erfindung der Buchdruckerkunst für die große Masse moralisch unbrauchbar und für Alle logisch unwirksam

war. Denn nimmt man in der That auch an (was aber Christus wohl als unmöglich voraussah), daß es seit Erfindung der Buchdruckerkunst genug Bibeln in der Volkssprache gegeben habe und daß die Masse sie lesen konnte, wie hätte denn die Mehrzahl der Gläubigen dessen sicher sein können, daß das Buch, welches sie in Händen haben, wirklich die Bibel sei? daß die verschiedenen Bücher, aus welchen dieses Werk besteht, von den Verfassern, deren Namen sie tragen, wirklich herrühren? daß während der vielen Jahrhunderte, welche sie zu durchwandern hatten, sie unverletzt geblieben sei, ohne daß eine verruchte Hand Etwas hinzugefügt oder etwas Wichtiges unterdrückt hätte? daß die Uebersetzung derselben treu sei, die Uebersetzung, welche durch die Veränderung einiger Worte den Sinn der wichtigsten Stellen ganz verändern kann[48])? . . . Wie hätten sie endlich dessen gewiß sein können, daß die Bibel das Wort Gottes sei? daß z. B. das Evangelium Markus und das des Lukas inspirirt seien, obschon keiner von diesen beiden Verfassern am Pfingsttag gleich dem hl. Matthäus und dem hl. Johannes den hl. Geist empfangen hatten[49])? — Sie konnten sich, sagt man, auf die Gelehrten berufen. — Aber sie konnten das ja nicht thun, ohne den Grundsatz der individuellen freien Forschung zu verletzen, um sich auf eine Auctorität zu berufen, und zwar eine Auctorität, die sie als eine des Irrthums fähige nothwendig hätten ansehen müssen. Sodann waren die Gelehrten noch nicht einig und sind noch nicht einig über alle diese Punkte, von welchen der Gebrauch des von der

Reformation ersonnenen Mittels abhängt. Die katholischen Gelehrten z. B. haben als Theile der Bibel mehrere ganze Bücher und gewisse Theile von einigen andern anerkannt und anerkennen sie noch, die von den Protestanten verworfen worden sind; die Protestanten sind in dieser Beziehung selber nicht einig mit einander, indem die Lutheraner mehrere verwerfen, welche die Calvinisten annehmen [50]). Andererseits findet man gerade in Betreff der Uebersetzungen eben so viele und noch mehr Spaltungen unter den Reformirten. Luther hat eine solche gefertigt und Zwingli hat, nachdem er sie geprüft, erklärt, daß sie das Wort Gottes verändere und verderbe. Calvin hat wieder eine Uebersetzung gefertigt; Dumoulin jedoch, ein berühmter Calvinist, fand, daß Calvin dem Text Gewalt angethan, daß er Stellen verschoben und hinzu gethan habe. Zwingli fertigte eine eigene Uebersetzung, die Lutheraner jedoch machten ihm die nämlichen Vorwürfe, die er Luther gemacht hat. Decolampadius und die Doctoren zu Basel machten auch eine Uebersetzung; Beza jedoch erklärte sie an mehreren Stellen für gottlos; Beza gab hierauf selber eine Uebersetzung heraus, die hinwieder die Doctoren zu Basel für gottlos erklärten. Die Prediger zu Genf verwarfen alle zusammen als fehlerhaft, so daß sie eine neue Uebersetzung unternahmen; Jakob I. hinwiederum erklärte diese auf dem Religionsgespräch zu Hamptoncourt als die schlechteste und untreueste von allen zusammen. Später erschienen noch die Uebersetzungen von Tyndal, von Coverdale und von den Bischöfen

der Königin Elisabeth; sie verdarben den Text jedoch in einer so auffallenden Weise, daß sich bei ihrem Erscheinen ein einmüthiger Schrei des Entsetzens unter den katholischen und protestantischen Gelehrten gegen sie erhob, und obschon neuere Uebersetzer viele absichtliche Fehler ihrer Vorgänger verbesserten, „so ließen sie doch, wie Milner sagt, noch eine recht große Zahl stehen, die sich gar nicht entschuldigen lassen“ [51]). Enthalten endlich die französischen Uebersetzungen von Osterwald [52]) und David Martin [53]), die vor Kurzem sogar neu aufgelegt wurden, nicht eine Menge wichtiger Fälschungen sowohl im alten als im neuen Testamente? Man prüfe einmal genau den 8. Vers im 8. Capitel des Nehemias, den Vers 9 des 17. Capitels des Jeremias, den Vers 24 im 1. Capitel des Lukas, den Vers 12 im 5. Capitel des Römerbriefes, den Vers 27 im 9. Capitel des 1. Briefes an die Corinther, und man wird Zusätze, ja selbst eigentliche Entstellungen des Sinnes darin finden, die nur durch das Bestreben, die Lehren der Reformation zu rechtfertigen, entstanden sind.

Und wenn selbst die Auctorität der Gelehrten, statt die Gläubigen in der Ungewißheit zu lassen, ihnen bis auf diese Stunde die vollständige Versicherung der Aechtheit, der Unverstümmeltheit der Bibel, der Treue der Uebersetzungen und der Inspiration des Textes gegeben hätte, so wäre doch für sie eine unauflösliche Schwierigkeit zurückgeblieben, nämlich die, mit Gewißheit den Sinn des heiligen Buches zu erkennen. Denn alle protestantischen Sekten, so viele ihrer auch

sind, und so sehr sie sich widersprechen, haben sich stets auf die Bibel gestützt und jede Sekte dieselbe zu ihren Gunsten ausgelegt; auf der andern Seite hat die katholische Kirche, die noch verbreiteter ist, als jede Sekte, stets behauptet, die Bibel enthalte gerade die Dogmen, welche diese Sekten verwerfen. An welchen Sinn hätten nun mitten in diesen Widersprüchen die Gläubigen sich vernünftiger Weise festhalten können? Behaupten, daß sie stets den Beistand des heiligen Geistes hatten, um sie wenigstens über den Sinn der Hauptartikel zu unterrichten? Das ist (wie wir schon gesehen) dasselbe, wie wenn man annimmt, es gebe in der Offenbarung wesentliche Artikel und andere, die es nicht sind; das hieße Jesus Christus den unmöglichen Fehler aufbürden, er habe vergessen, was er sich selber schuldig war; es heißt so viel als ein Hauptprinzip in die Luft stellen. Welche Bürgschaft haben denn die Reformirten für diesen Beistand des heiligen Geistes beim Lesen der Bibel? Nichts, als einige Texte, in denen sie sich immer in einem falschen Zirkel herumbewegen; die Stellen, auf welche sie sich stützen, sind so unklar, haben so wenig Beweiskraft, daß nicht blos die vielen Katholiken, denen man doch nicht geradezu Ehrlichkeit und Verstand absprechen kann, sondern sogar die schismatischen Griechen sie stets anders verstanden haben. —

Gehen wir jedoch einen Schritt weiter! Geben wir gegen alle Wahrheit zu, daß die Gläubigen sich stets von all' Dem versichern konnten, was für sie bezüglich der Bibel zweifelhaft sein möchte; geben wir sogar

zu, daß sie stets des Beistandes des heiligen Geistes in der Auffassung des Verständnisses und der Erklärung der Bibel gewiß waren, so tritt uns eine andere Schwierigkeit entgegen, die alle diese Zugeständnisse unmöglich machen und das protestantische System vernichten. Welches Mittel haben denn die Gläubigen von je gehabt, um zu wissen, ob sie für die Einwirkung des heiligen Geistes empfänglich oder unempfänglich seien? . . . Luther und Calvin z. B. waren über sehr wesentliche Punkte im vollkommenen Widerspruch. Der Eine hat z. B. als wesentliche Bestandtheile der Bibel ganze Bücher angenommen, die der Andere als nicht inspirirt verworfen hat; folglich hat der Eine das Wort Gottes da gesehen, wo der Andere nur Menschenwort gesehen hat. — Calvin hat in der Bibel gefunden, daß Gott der Urheber der Sünde ist; Luther hingegen, daß dies ein abscheulicher Irrthum ist; Calvin, daß in Christus zwei Personen sind, und Luther, daß nur eine Person in Christus ist; Calvin, daß die guten Werke unnütz sind, um selig zu werden, Luther hingegen, daß sie unentbehrlich sind; Luther behauptete, daß man im Abendmahl die wirkliche Gegenwart Jesu Christi anbeten müsse, Calvin aber, daß dies ein Götzendienst sei. Nun ist entweder Luther oder Calvin über diese verschiedenen Punkte nothwendig in einen Irrthum gefallen, und dennoch konnten Beide so gut als jeder andere Gläubige, auf den Beistand des heil. Geistes rechnen, nämlich nach der Grundanschauung der

Reformation; der Eine von ihnen war also, wenn wir überhaupt richtig schließen wollen, für die Einwirkung des heil. Geistes unempfänglich. Wo gibt es nun ein Mittel, um zu wissen, welcher von beiden geirrt hat? Es gibt keines. Welches Mittel gibt es also für die Gläubigen, um zu wissen, ob sie beim Lesen und Erklären der Bibel dem heil. Geist gehorchen oder widerstreben? Keines; denn offenbar sind, nachdem einmal Luther und Calvin seiner Einwirkung widerstanden, ohne daß man den Schuldigen erkennen konnte, alle gläubigen Protestanten dem Irrthum eben so sehr ausgesetzt als jene, und haben also hierin nie eine Bürgschaft, die sie beruhigt. Ja, noch mehr! sie müssen nothwendig um so mehr zweifeln, als die ungeheuere Masse der Katholiken stets die Bibel gelesen und stets darin das Gegentheil von dem gefunden hat, was die Reformirten darin finden, die sich doch nicht allein das ausschließliche Privilegium zuschreiben können, daß der heil. Geist sie inspirire. Man gewinnt auch Nichts, wenn man mit einigen Doctoren behauptet, der heil. Geist leite unfehlbar Diejenigen, welche sich leiten lassen wollen [54]), oder die Werke, die Anwendung des Gesetzes Gottes ließen hinlänglich erkennen, ob man diesem göttlichen Führer getreu sei oder nicht [55]). Denn auf der einen Seite bleibt es immer eine unauflösliche Schwierigkeit zu wissen, ob man für die göttliche Einwirkung empfänglich ist oder nicht, ob man das Gesetz Gottes treu genug anwendet oder nicht, zumal da der große Apostel, dieses auserkorene Werkzeug [56]), selber erklärt: „Ich bin mir nichts be-

wußt, allein damit bin ich nicht gerechtfertigt“[57]. Auf der andern Seite, wie können Protestanten die geeignete Stimmung oder die Werke als ein sicheres Mittel bezeichnen, zu erfahren, ob man die Bibel richtig oder unrichtig verstehe, so lange sie nicht bestreiten, daß es unter den Katholiken eine Menge vollkommen empfänglicher, höchst tugendhafter und frommer Menschen gegeben habe und noch gebe, welche dieses heilige Buch gerade wie sie lasen und aufrichtig und fest darin die Lehre zu finden glaubten, welche der reformirten geradezu entgegengesetzt ist und also auf demselben Wege zu religiösen Ueberzeugungen kamen, die jenen als ganz falsch und höchst verdammlich gelten[58]? Erwägen wir ferner, daß das System Derjenigen, welche wollen, daß die Uebung des göttlichen Gesetzes hinlänglich versichere, ob man gegen den heil. Geist getreu oder ungetreu sei, nach einer andern Beziehung unannehmbar ist. Denn man muß nothwendig das Gesetz kennen, um es zu üben; nach diesem System aber muß man dieses Gesetz üben, um es zu kennen, da man in der Bibel das göttliche Gesetz des Glaubens und Lebens erst suchen muß, und man es dort mit Sicherheit nur finden kann, sobald man es übt. Gab es je einen auffallenderen Fehlschluß[59]?

Wir wollen damit schließen, daß das protestantische, durchaus unhaltbare System uns einen neuen Beweis für eine unfehlbare Auctorität in der wahren Kirche gibt. Denn man kann nicht läugnen, daß Jesus Christus irgend ein Mittel, wodurch die Gläubigen seine Lehre sicher erkennen können, festgestellt habe; dieses

Mittel ist nicht die unmittelbare Offenbarung seiner Lehre an jedem Gläubigen. Das ist sonnenklare Thatsache; dieses Mittel ist nicht das Lesen der Bibel unter dem Beistande des heil. Geistes, dies ist als Schluß und als Thatsache sonnenklar; dieses Mittel ist also eine lebende und unfehlbare Auctorität, welche die christliche Wahrheit von Geschlecht zu Geschlecht überliefert und in Einem fort im Namen des Gottmenschen und unter dem unverletzlichen Schutz seiner Vorsehung die wahre Lehre fortsetzt.

Wir haben nur noch zu sehen, in welcher unter den verschiedenen religiösen Gesellschaften, die sich den Namen christlich beilegen, diese Auctorität sich findet. Sie ist nicht in der griechischen Kirche, welche behauptet, daß kein Gerichtshof mehr nöthig ist, um die Einheit der Lehre zu bewahren. Und warum denn? Weil, so fährt sie fort, eine solche Behörde auf den sieben ersten Kirchenversammlungen bereits Alles entschieden hat [60]). Also haben die Griechen Gott gleichsam geboten, irgend eine neue religiöse Ansicht, irgend eine neue Irrlehre seit den sieben ersten Concilien aufkommen zu lassen. Merkwürdiger Unsinn ohne allen Zweifel! Aber das paßt ganz vortrefflich zu diesen Schismatikern, welche im Hochmuth anfingen, im Hochmuth fortfahren und von Hochmuth hartnäckig darin verharren, fern vom Mittelpunkt der Einheit auf den dunkeln Bahnen religiöser und nationaler Vorurtheile und geknechtet durch die weltliche Gewalt umherzuirren. ... Auch darf man die lebendige und

unfehlbare Auctorität nicht bei den Sektirern des sechszehnten Jahrhunderts suchen, die, wie wir oben schon sagten, alle an die Stelle der Auctorität das Privaturtheil eines Jeden setzen, welcher nach seinem Gutdünken die heil. Schrift erklärt. Nach den Reformirten hat also Gott sein Wohlgefallen daran, daß seine Kirche sich im Individualismus auflöse; daß der göttliche Leib der von Jesus Christus verkündeten Lehre entstellt und in eben so viel widersprechende Atome aufgelöst werde, als es Gläubige in der Welt geben kann [61]), und daß er sich zuletzt in die antichristlichsten Systeme verliere. Man sehe einmal, wohin die fortgeschrittenen Protestanten aller Länder [62]) und an ihrer Spitze der Doctor von Tübingen [63]) gekommen sind! — Sie gehören nicht mehr zu uns, sagen die Vertheidiger des christlichen Protestantismus. — Sie gehören nicht mehr zu euch? Wie! ihr maßt euch also ihnen gegenüber das Recht der Verdammung und der Ausschließung an, das ihr doch der katholischen Kirche verweigert habt? . . . Das wäre ja ein schneidender Widerspruch, eine schreiende Ungerechtigkeit! Ja, sie gehören ganz gewiß zu euch, sie sind die ächten Kinder eures Princips, sie gebrauchen das Recht, das ihr ihnen unwiderruflich ertheilt habt und wenn ihr logisch seid, so müßt ihr Strauß selber die Hand reichen und zu ihm sagen: „Bruder, wir sind alle vom nämlichen Blut; du bist auf dem Wege der Konsequenzen schneller gegangen als wir; wir entschuldigen die Raschheit deines Geistes, entschuldige du unsere Langsamkeit: wir werden uns zeitlich genug

im reinen Deismus treffen, indem wir mit dir den Vedam mit dem einen Fuß und die heil. Schrift mit dem andern zu Boden treten".

Die lebende unfehlbare Autorität existirt also weder in der schismatischen griechischen noch in der sogenannten reformirten Kirche; sie ist also nothwendig in der katholischen Kirche, oder sie findet sich nirgends; diese Kirche ist also die wahre oder Jesus Christus war sich selber und seiner Kirche untreu. Zudem ist diese Kirche die einzige, die seit undenklichen Zeiten in einem fort im Besitz einer Lehrauctorität ist. Sie hat diese Auctorität seit dem Concil zu Jerusalem, dem die Apostel beiwohnten, bis auf diesen Tag beständig ausgeübt; und stets kamen wir Katholiken darin überein, sie in der Mehrzahl der Bischöfe, die mit dem Papst, ihrem Oberhaupte, vereint sind, zu finden, mögen sie sich nun vereint auf einem Concil aussprechen, oder mag der Papst eine Entscheidung thun, der sich später die Mehrzahl der Bischöfe entweder ausdrücklich oder stillschweigend anschließt: das sind zwei historische Thatsachen, die über allen Streit erhaben sind [64]). — Wenn dies sich aber so verhält, so hat sie diese Auctorität nothwendig von Jesus Christus durch die Apostel, und wenn sie diese Auctorität von Christus hat, so ist sie, wie wir schon oben sahen, unfehlbar. Also noch einmal, nur die katholische Kirche besitzt die nöthige Auctorität, um rein und unbefleckt die Lehre Jesu Christi unter den Menschen zu bewahren [65]).

Nur sie besitzt endlich das wahre christliche Apostolat.

Einerseits ist es unbestreitbar, daß Christus seiner Kirche den Auftrag gab, das Christenthum allen Völkern zu verkünden [66]); auf der andern Seite ist es gewiß, und zwar thatsächlich, daß Jesus Christus eine allmälige Bekehrung der Völker wollte, bis die Vollzahl der Heiden in seinen Schaafstall eingegangen sein würde [67]). Wir wollen also sehen, welche von allen religiösen Gesellschaften, die sich christlich heißen, diese göttliche Mission erfüllt hat. Offenbar wird die Kirche, von der sich's zeigen wird, daß sie allein seit den Aposteln das Werk der Bekehrung der Völker mit einem Eifer und einem Erfolg gleich dem ihrigen fortgeführt hat, auf der Stirne das Kennzeichen der Kirche Jesu Christi, das klare Siegel der Wahrheit, tragen.

Hier eröffnet sich vor unsern Augen ein weiter großartiger Gegenstand, den wir in geziemender Kürze behandeln wollen. Wir wollen rasch das historische Gemälde vom Apostolate der katholischen Kirche seit ihrem Ursprunge entwerfen; wir wollen nur die Hauptcharaktere darauf hinzeichnen und hernach die verschiedenen Sekten, die sich von ihr losgetrennt haben, ihr gegenüberstellen [68]).

Im ersten Jahrhunderte hatten die zwölf Apostel Jesu Christi, diese merkwürdigen Sieger über die Geister, in vielen Ländern Asiens, Europa's und selbst Afrika's das Evangelium verkündet; und als sie begraben unter ihrem Triumph [69]) die Erde verließen, so hinterließen sie viele Erben ihres Glaubens, ihres Muthes und ihres Eifers. Auch sehen wir nach ihrem Tode die Kirche keineswegs auf ihrer Bahn

stille stehen, sie schreitet im Gegentheil fort und befestigt ihre Eroberungen. Zwar ging sie oft, die Hände mit Ketten belastet, Fesseln an den Füßen, meist in ihrem eigenen Blute wandelnd, langsam, es ist wahr, aber sie ging dennoch voran, sichtbar voran von Tag zu Tag, so daß zur Zeit der Thronbesteigung Constantins das Reich Jesu Christi sich bis an das Ende Persiens ausbreitete, in Arabien, in Armenien, in ganz Kleinasien; auf der andern Seite in Gallien, in Spanien, bei den Numidiern, Mauren, Getulern und in Aegypten; deßhalb sagt Eusebius, ein Mann aus dieser Zeit: „Die Stimme des Evangeliums ertönt über die ganze Erde und hat den Weg gefunden zu allen Nationen; die Kirche hat tiefe Wurzeln getrieben und ihr Haupt ragt hoch hinauf in die Himmel [70]).

Aber durch wessen Hülfe drang die Stimme der Kirche zu allen Völkern? ... In den Zeiten einer beinahe steten Beunruhigung vor Constantin, in denen die Kirche stets durch das Drohen oder durch den Ausbruch des Sturmes der Verfolgung beunruhigt, ihre Jahrbücher nicht regelmäßig fortführen konnte, sind tausend ruhmvolle Namen von Aposteln der Erinnerung der Nachwelt entschwunden. Da die Kirche sich immer weiter ausbreitete, so gab es nothwendig immerfort Missionäre; denn hätten die Nationen die frohe Botschaft vernehmen können, wenn es keine Predigt gegeben hätte; wie konnte es aber eine Predigt geben, wenn es keine Missionäre gab [71])? Die Noth und das Unglück

jener Zeiten haben außerdem nicht verhindert, daß mehrere ruhmvolle Namen bis zu uns gekommen sind. Hören wir nicht den Namen des heil. Trophimus von Arles wiederhallen, und jenen des heil. Paul von Narbonne, des heil. Martial, des Apostels von Aquitanien; und den des heil. Dionysius, den der Papst Clemens nach Paris sandte? und Pothinus und Irenäus von Lyon und Ferreolus in Besançon, und Andeolus in Vivarais und Benignus in Burgund, Gatianus in Tours, Austremonius in Auvergne, von Papst Fabian dahin gesandt, Saturnin in Tolouse; in Deutschland der heil. Maternus, der heil. Clemens und Eucherius; in Indien Panthänus, Frumentius in Aethiopien u. s. w.? Und unter diesen ruhmvollen Boten des Herrn zeigt uns die Geschichte mehrere, die bei der Hinrichtung triumphirten und mit der Krone des Apostels die Palme des Martyrers verbanden.

Nach Konstantin setzen andere Missionäre das Werk des katholischen Apostolates fort. Ich sehe den heil. Sisinus, wie er die Berge von Trient übersteigt; ich sehe den vom hl. Chrysostomus erkorenen Priester, wie er bei den Steppen der Scythen ankömmt und ihnen die Schätze des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe mittheilt; ich sehe Palladius in Schottland und Latuinus in der Normandie; ich sehe, ich höre Patricius, vom Papst Cölestin nach Irland gesandt, um dort das Evangelium zu verkündigen. Ruhmvoller, unsterblicher Apostel, welch' ein edles Geschlecht erzeugst du Jesus Christus [72])? Die Saat, die du mit

so viel Eifer ausstreust, wird wunderbare und immer dauernde Früchte auf dieser Insel hervorbringen, die verdienen wird, die Insel der Heiligen zu heißen und die bis auf unsere Tage in ihrem Glauben wie in ihrem Leiden sich heroisch zeigen wird!

Wir sind bereits im sechsten Jahrhundert; bevor wir aber in dasselbe eintreten, wollen wir mit einem Blick der Bewunderung den Apostel des alten Norikum, den heil. Severinus, begrüßen, diesen berühmten Wunderthäter, dessen Alter und Heimath man niemals hat erfahren können, und der von denen, die ihn darum fragten, mit der Antwort wegging: „Was kümmert ihr euch um das Alter und die Heimath eines Mannes, der keine andere Zeit kennen will, als die Ewigkeit, und kein anderes Land, als den Himmel"? ...

Indem wir nun das sechste Jahrhundert durchgehen, finden wir den heil. Malo auf den Küsten Armorika's, den heil. Columbus bei den Picten des Nordens; den heil. Medardus in Flandern; Felix und Cyriacus von Papst Gregor nach Sardinien gesandt, und Augustin, den derselbe Papst an der Spitze von 40 Missionären nach England sandte, um dort die Sachsen zu bekehren. Hier segnet Gott ihre Arbeiten so wunderbar, namentlich den Glauben und den Eifer ihres Oberhauptes, daß Gregor sich verpflichtet fühlt, ihm zu schreiben: „Achte wohl darauf, daß die Wunder, die du unter diesem Volke wirkst, dich nicht eitel machen" [73]).

Im siebenten Jahrhundert geht eine neue Kolonie Apostel von Rom ab, um die erschöpften Kräfte der ersten Arbeiter, die unter der Bürde der englischen

Aerndte erliegen, zu unterstützen [74]). Da sendet der Papst Honorius den heil. Birinus, um die Westsachsen in die Kirche zu führen. Der Martyrer Kilian predigt in Franken; Amandus den Flamändern, den Kärnthern, den Slaven, allen Barbaren, die längs der Donau wohnten; der heil. Amandus, der auf seinen apostolischen Wanderungen so viel zu dulden hatte; der, wie der Apostel Paulus, oft grausam geschlagen und sogar in die Flüsse gestürzt ward, und der, wie Paulus von seiner Hände Arbeit sich ernährte [75]), und zu den Ungläubigen sagen konnte: „Behaltet euer Land, euer Gold und euer Silber und gebt mir euere Seelen" [76]). Der heil. Willibrod erhält an der Spitze von 40 Sendboten vom Papst Sergius Vollmachten und zieht aus, um Friesland und Holland für Jesus Christus zu erobern.

Bereits sind wir in das achte Jahrhundert eingetreten, in welchem sich noch einmal der volle Glanz des Apostolats und des Martyrthums zeigt, der berühmte heil. Bonifacius, der, wie seine Vorgänger vom heil. Stuhl seine Sendung erhält und mit seinen ungeheuern Leistungen und wunderbaren Erfolgen Hessen, Thüringen, Sachsen und Baiern erfüllt und unter dem Schwert der Barbaren mit 52 seiner Genossen an den fernsten Küsten Frieslands stirbt.

Nach ihm strahlt im wunderbaren Glanze vor unsern Augen das neunte Jahrhundert hervor. Apostel, deren Namen einander drängen, glänzen in den Jahrbüchern der Kirche und werfen als Menschenfischer [77]) unter den Cimbern, Dänen, Schweden, Vandalen,

Bulgaren, Chazanen oder Türken der Donau, unter den Mähren, den Russen, Böhmen und der großen Völkerfamilie der Slaven ihre Netze aus; und im Süden Europa's unter den Basken; und ihre Netze zerreißen unter der Last ihres wunderbaren Fischfangs [78]). Unter ihnen läßt ein Mann, erhaben unter diesen erhabenen Missionären, am Ende seiner Laufbahn eine Thräne fallen, die nicht irdisch ist, die nicht vom Menschen kommt, die wir, indem sie fällt, mit all' der Verehrung betrachten müssen, die wir Allem schuldig sind, was vom Himmel stammt. Er weint, dieser wunderbare heil. Anscharius, der Apostel des Nordens, er weint, weil er nicht als Martyrer sterben darf.... O! man forsche, man suche ewig anderswo, überall sonst, als in der katholischen Kirche, und man zeige uns, wenn man kann, einen Mann, der darüber weint, daß er im Tode ohne Schmerzen ist.

Endlich treten bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts nacheinander auf den Ruf des heil. Adalbert, Sigfried, Poppo, Bruno und anderer katholischer Sendboten die Polen, die Schweden, die Dänen, die Preußen, Ungarn, Normannen, Norwegen, Pommern, Finnländer, die Einwohner Kurlands und Islands in den Schaafstall des Herrn: es sind dies für die Kirche lauter ruhmvolle Zeichen des Sieges über brutalen Aberglauben, sittliche Verkommenheit, über die Herabsetzung der Menschenwürde, über die Barbarei in den Ideen und in den Sitten. Und so zeigt sich dieses Mittelalter, so verschrieen von der Reformation, als sei es nur eine Epoche kläglichen Verfalls, so zeigt

es sich treu, beharrlich treu dem Gebote des göttlichen Meisters: „Gehet hin und lehret alle Völker" [79]), es arbeitet in Einem fort und arbeitet wirksam daran, neue Völker zu civilisiren und zu heiligen. Die Thatsachen sind da, die Tugenden der bekehrten Völker hat die unparteiische Feder Eduard Ryan's in der Geschichte aufgezeichnet [80]).

Schon sind wir im dreizehnten Jahrhundert; wir folgen noch immer den gesegneten Schritten Derer, welche Gott zu den Völkern aussendet, die ihn nicht suchen [81]). An euch kommt es jetzt, Bewohner Lieflands: es ist Zeit, erhebt euer Haupt, das edle Menschenantlitz, das sich bisher schmachvoll vor Thieren, vor Bäumen und vor unreinen Geistern gebeugt; und auch ihr, ihr Cumanen, die ihr ungläubig und barbarisch durch die Steppen schweift: seht, Engel des Friedens und des Lichtes kommen zu euch; tretet ein, die Reihe ist an euch, in den Schooß der katholischen Kirche, kommt, kommt her und legt zu den Füßen der Missionäre als Lohn für die wahre Religion und die Civilisation, welche sie euch bringen, euere Seelen nieder, um den Schatz der Bekehrung zu mehren, welchen die Kirche fortwährend für das Vorrathshaus des himmlischen Vaters aufhäuft" [82]). . . . Sie kommen, diese reißenden Wölfe [83]), sie kommen, mild, wie Lämmer und lassen sich am Heerde der großen katholischen Familie nieder; und nach ihnen treten im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert die zahlreichen Neubekehrten aus der Tartarei, aus Persien, Georgien, aus der Moldau, aus Lithauen, aus den

kanarischen Inseln, aus Congo, Angola und andern Ländern Afrika's und Ostindiens ein.

An diese ungeheueren Leistungen des Apostolats schließen sich wetteifernd die religiösen Orden an, welche Gott zur Vertheidigung und Ausbreitung seiner Kirche erweckte: die Söhne des heil. Dominikus, des heil. Franz von Assisi, des heil. Franz von Paula, gerade wie im Mittelalter die Söhne des heil. Benedikt ihren Eifer und ihren Muth in den Missionen ruhmvoll kundgegeben hatten. Welch' ein schöner Anblick ist der Zug dieser Schaar von Aposteln aus Europa über die Meere, diese Schaar Apostel, die nur das süße Feuer der Liebe Jesu Christi aushauchen und die allenthalben auf ihrer Bahn Riesenspuren zurücklassen! Ein einfacher Franziskaner z. B., der Bruder Johann von Montcorvin, geht zu Fuß in einem Kleid von roher Wolle, einen Stock in der Hand, ohne eine andere Stütze als seinen Gott, durch die Welt; er zieht durch die Tartarei und durch Persien, er besucht einen Theil Ostindiens und dringt sogar in das westliche China ein, um dem Kaiser eine Botschaft des Papstes zu überbringen, sie ist sein Schutzbrief und sein Paß. Er kommt an, er wird gut aufgenommen, man gestattet ihm zu predigen: und in sechs Jahren tauft er sechstausend Personen. . . . Und welch' ein Wunder sind die unerhörten Erfolge jener andern Franziskaner, welche in der Bulgarei in 160 Tagen (die Zahl ist unglaublich, aber wahr, da der König amtlich und genau alle Namen in öffentliche Register eintragen ließ) mehr als 100,000 Menschen

tauften! O katholische Kirche, Ruhm, unsterblicher Ruhm gebührt dir! Ruhm für deine fortschreitende allgemeine Ausbreitung! Ruhm für die hohe Macht deiner religiösen Orden, für jene erlauchten und unvergleichlichen Männer, welche den Nationen ein neues Leben gaben! . . .

Im Augenblick, wo wir in das sechszehnte Jahrhundert eintreten, wollen wir vor dieser großen Epoche einen Augenblick inne halten und uns sammeln. Eine ganz neue Zeit bricht für die Welt an. Der Dämon der Häresie läßt den Schlund der Hölle gegen die Kirche tosen; die Seiten des Abgrunds öffnen sich; die brennende Lava eines mißvergnügten Rationalismus, einer fanatischen Aufklärung, hartnäckiger Beleidigung, schaamloser Ausschweifung ergießt sich wie ein Strom über ganze Königreiche. Dieser Alles niederreißende Strom fließt aus Wittenberg durch die Thüre des Wirthshauses zum schwarzen Adler und aus Genf aus dem geistlichen Consistorium und aus London aus dem unreinen Gemach einer feilen Maitresse [84]), und wirft seine Wogen voll Wuth und ungebändigten Stolzes umher. So entstand der Protestantismus. Was wird die Kirche thun? . . . Soll sie aus fernen Ländern die heiligen Legionen ihrer hochherzigen Missionäre zur Hülfe rufen? . . . Nein, gewiß nicht. Während die Reformation sich erhebt und einen Theil von Europa angreift, steigt Amerika aus den Gewässern empor: eine neue Welt entsteht und zugleich eine unerschöpfliche Pflanzschule neuer evangelischer Arbeiter, neuer Vertheidiger, neuer Verbreiter des

katholischen Glaubens, die ausreichen, um den gesunden Theil der seit so vielen Jahrhunderten in Europa eingebrachten Aernte zu beschützen und in der Ferne eine neue Aernte zu gewinnen. Schon hat Ignatius das Licht der Welt erblickt, er ist herangewachsen, er ist bei der Belagerung Pampelona's verwundet worden: es ist ein Wink der Vorsehung; bald ist er ein Pilger, dann ein demüthiger Schüler, dann ein Missionär und sofort Vater eines ganzen Volkes von Missionären. Dieser ehemalige Page und stolze Soldat, der wahrlich verdient hat, was ein Protestant zu seinem Ruhme gesagt hat: „daß nämlich seine Söhne als Missionäre und Martyrer, sie allein, dem Katholicismus mehr Eroberungen machten, als die Reformation ihm Verluste beigebracht hat“ [85]). Man betrachte sie einmal bei der Arbeit: man kann sie nicht zählen, so sehr vermehren sie sich; man kann ihnen mit dem Auge nicht folgen, so rasch eilen sie dahin auf allen Pfaden des Apostolats, so viele unzählbare Gegenden besuchen sie zu gleicher Zeit [86])! Mitten unter diesen edeln Herolden des Evangeliums trat, über sie alle mehr als um Hauptesböhe hervorragend [87]), der demüthige Franz Xaver auf. Ignatius hatte ihn in Paris getroffen, er schließt sich seinem Unternehmen an; beide ziehen nach Rom; der Papst gibt in die Hände Xavers die heilige Flamme des Evangeliums für die östlichen Völker, wie wenn er zu ihm sagte: „Deutschland, die Schweiz und England verlassen uns; wir brauchen neue Königreiche, so ziehe denn aus und bringe dem Herrn aus der Ferne neue Söhne heim und neue Töchter von den Gränzen

der Erde" [88]) ... Und er zieht aus, der junge Jesuit von 36 Jahren; er schwingt sich auf wie ein Riese in der seinem Eifer eröffneten unermeßlichen Laufbahn. Gott gibt ihm zu seinen Eroberungen nur die kurze Zeit von zehn Jahren und in diesen zehn Jahren vollendet er das Werk; in diesen zehn Jahren macht dieses lebendige Wunder Reisen, die, wenn man sie nacheinander in einer geraden Linie mißt, dreimal der Reise um die ganze Welt gleich kommen [89]); und dann stirbt er beim Anblicke China's, dessen Bekehrung er mit der ganzen Kraft seiner Seele anstrebte; er stirbt ganz strahlend vor Freude und hinterläßt seiner geliebten Mutter, der katholischen Kirche, eine ganze Welt von feurigen jungen Anhängern.

Was hätten wir nicht von den Missionen anderer Söhne des hl. Ignatius in andern Ländern zu sagen, und von den Wundern, die sie dort wirkten! Welche rührenden Seiten werden uns nicht die frommen Hinterhalte bieten, die sie dem Wilden legten, um ihn anzulocken, zu zähmen und ihn sanft an das heilige Joch des Evangeliums zu gewöhnen, und jene wunderbaren Einsiedeleien in Paraguay, die Raynal selbst so hoch gepriesen hat [90])! Was hätten wir nicht weiter zu sagen von so vielen und so vielen Aposteln, die in Folge der Mühe, der Erschöpfung und der Leiden starben und gerade von denen gemetzelt und aufgezehrt wurden, welche sie um den Preis so hoher Opfer für das neue Leben der Gnade zeugen wollten [91])! Wenigstens muß ich jenen wunderbaren Vater Claver nennen, der durch ein Gelübde sich dem steten Dienst

der Neger widmete, um sie Gott zu gewinnen, der freudig in den feuchten Hütten, in denen diese Unglücklichen zusammengepfropft waren, sein Leben hinbrachte, der mit einer unsäglichen Liebe ihre Wunden pflegte, und der durch seine Sorgfalt und heroische Geduld in diesen rohen Herzen die schönsten Tugenden des Christenthums heranpflanzte!

Doch, welch' ein ungeheures Gemälde entrollen die Missionen in der Levante, in Amerika, in Ostindien, in China, in Tonkin, in Abyssinien, in Georgien u. s. w.! Wie wunderbar ist die Geschichte der verschiedenen katholischen Gesellschaften, die sich in der ganzen Welt seit dem sechszehnten Jahrhundert bis auf unsere Tage dieser Arbeit widmeten! Nicht blos die religiösen Gesellschaften, die wir so eben genannt haben und welche das apostolische Werk weiter fortsetzen, sondern auch die Lazaristen, die Theatiner, die Priester der Propaganda, die vom Seminar der ausländischen Missionen, die vom Seminar des heiligen Geistes, die Bruderschaft vom Picpus, die Maristen, die Oblaten würden einen reichen Stoff für zahlreiche Bände liefern, und zahlreiche Bände würden für die Erzählung ihrer Arbeiten und ihrer Erfolge, für die Schilderung ihrer heroischen Leiden und ihres erhabenen Martyrthums nicht hinreichen [92]). Wer hat in unseren Tagen nicht von einem Marchand gehört, einem Gagelin, einem Perboyre, einem Chanel, einem Epale und vielen Andern, die so edelmüthig ihr Leben geopfert haben, oder von einem Galy, einem Duclos, einem Charrier und andern edlen Bekennern des katholischen

Glaubens, die an ihrem Leibe die ehrenvollen Wunden vom Palmenstock, von Ketten und von der Canke trugen: lauter würdige Nachfolger der zwölf ersten Missionäre, die Christus aussandte und die für ihre Lehre so gut zu dulden und zu sterben wußten [93])!... Das Blut dieser Helden, die unsere Zeitgenossen sind, rauchte noch auf der fremden Erde und, obwohl sie dies wohl wußten, schifften sich schon andere katholische Priester in unsern Häfen ein, um in weiter Ferne den gefahrvollen Lohn des Apostolats zu erlangen [94]). Ja noch mehr, sind nicht dieselben Herren Charrier und Galy, die nach vielen Folterungen zum Tode verurtheilt, jedoch durch die Verwendung eines französischen Schiffskommandanten frei gegeben worden sind, wieder nach Cochinchina zurückgekehrt in der Ueberzeugung, dort wieder verfolgt zu werden, und sagten sie nicht, als sie abermals ihr Vaterland verließen: „Man hat im Augenblick des Todes eine große Zuversicht, wenn man an das Thor des Himmels mit den Ketten schlagen kann, in denen man für den Namen des göttlichen Heilandes stirbt" [95])?

Das ist also seit achtzehn Jahrhunderten eine ununterbrochene Reihe von Missionären, ein fortdauerndes Geschlecht von Helden, die sich im Leben und im Tod, mitten in tausend und tausend Beschwerden, in tausend und tausend Mühen aller Art, dem Glück Derer geweiht haben, die sie nicht kennen, von denen sie nur Zurückstoßung, Undankbarkeit und die Hinrichtung erwarten! ... Das ist ein unvertilgbares Volk von friedlichen Eroberern, die selbst unter ihren Feinden

nur Wohlthaten verbreiten wollen, die sich für sie nur opfern und sich nur durch verdoppelten Eifer und durch die zärtlichste Liebe rächen können. Welch' eine wunderbare und für den Menschen unerklärliche Erscheinung! ... Ich habe wohl in der Geschichte einen Alexander, einen Cäsar gesehen, aber hinter beiden steht ein großer leerer Raum: ich suchte umsonst die Erben ihrer Größe und ihres Ruhmes. Wir haben in diesem Jahrhundert den großen Mann der Neuzeit gesehen, das große politische und militärische Genie, aber wo sind unter den Männern, die sich auf der großen Weltbühne bewegen, die Nachfolger dieses Heroen? Und dann haben Alexander, Cäsar und Napoleon auf dem Wege ihres Ruhms auch Trümmer, Thränen und Blut zurückgelassen ...; und wer weiß nicht, was sie trieb? ... Ich habe in der Geschichte erobernde Völker gesehen; aber wie lange haben sie gedauert? stets nur ein Menschenleben und oft ein sehr kurzes, wie bei Alexander; bisweilen auch einige Jahrhunderte, wie das römische Volk, welches nur zwei Jahrhunderte hindurch durch Eroberungen wuchs und seine Herrschaft und Majestät zu behaupten wußte, wornach es von allen Seiten angegriffen, einen langen Todeskampf begann, der mit der vollständigsten Auflösung endigte. ... So schreiten die Heroen des menschlichen Ruhmes über die Erde hin, ohne eine Nachkommenschaft zu hinterlassen, die ihnen gleicht; die erobernden Völker leben länger, das muß sein; aber auch sie gehen vorüber; und als Völker gehen sie schnell vorüber. Das katholische Apostolat hingegen

ist eine ungeheuere Heldenfamilie, voll der übermenschlichsten Aufopferung, eine Familie, die seit mehr als achtzehn Jahrhunderten besteht. Und abermals ist die katholische Kirche eine ungeheuere erobernde Nation, die stets, trotz der innern Kämpfe, welche sie fortwährend gegen die Häresien zu bestehen hatte, doch in Einem fort durch friedliche Mittel erobert, durch die bloße Gewalt des mit der Kraft von Oben unterstützten Wortes [96]). . . . Ehre also und Ruhm für immer dieser Kirche, deren Geschichte so klar zeigt, daß sie nie dem göttlichen Gebot ihres Stifters: „Gehet hin und lehret alle Völker" [97]) untreu geworden! Ehre und Ruhm dieser Kirche, die in unsern Tagen das Werk der Apostel in so herrlicher Weise fortsetzt und die in so edler Weise ihre Adern öffnet, um die ungebauten Steppen zu begießen und zu befruchten, die sie urbar zu machen und mit reicher Aernte zu bedecken berufen ist!

---

[1]) Matth. 16, 18.

[2]) Matth. 16, 18.

[3]) 2 Joh. 21, 15—17. — Ueber den Primat Petri vergl. Lettres du R. P. Ventura à M. L. T., ministre protestant, 1849, seconde lettre.

[4]) Im Sendschreiben an die Römer.

[5]) Brief an d. Corinther, C. 5.

[6]) Eusebius, Kirchengesch. l. II, c. 5.

[7]) Contra haeres. l. III. c. 3.

[8]) Kirchengesch. v. Eusebius. l. II. c. 25, l. III. c. 14. 15.

[9]) Explan. in Genes. apud Euseb. l. III. c. 1; hist. eccl. l. IX. c. 2.

[10]) De praescript. 32, 36.

[11]) Epist. 52, 55.

[12]) Contra Gent. l. II.

[13]) Div. institut. l. IV, c. 11. 21; Cap. 2, de mort. persec.

[14]) Opera posthum., p. 27, 31, 32, 43.

[15]) In S. Petr. V, 13.

[16]) Usser. ad ann. Christ., 65, 66, 67.

[17]) De Primatu etc., p. 14, 19 etc.

[18]) Hist. de l'Église, l. VII, c. 3.

[19]) Exposition etc. Hier folgen die merkwürdigen Worte des berühmten Leibnitz: „Da die Alten einstimmig bezeugen, daß der Apostel Petrus in Rom, der Hauptstadt der Welt, die Kirche regiert, dort das Martyrthum erlitten und seinen Nachfolger ernannt hat; und da nie ein anderer Bischof auf diese Ehre Anspruch gemacht hat, so erkennen wir mit Recht im Bischof von Rom den ersten aller Bischöfe".

Vgl. über diesen Punkt die Dissertation de la Bible de Vence, revue par M. Drach, t. III, p. 398; — Guide du catéchumène vaudois, par M. A. Charvaz, t. II, p. 372 et suiv.; — Conférences sur le protestantisme, par Wiseman, t. II, Confér. 8; — la Papauté considerée dans son origine etc., par l'abbé Magnin, p. 215 et suiv., 336 et suiv.; — Lettres du R. P. Ventura, à M. L. T..., ministre protestant, 1849, troisième lettre, wo sich auch vollständig das Werk dieses Ministers widerlegt findet: Saint Pierre a-t-il jamais été à Rome?

[20]) Matth. 5, 14.

[21]) Dictionnaire de Moréri, art. Jerusalem, Antioche, Alexandrie, Constantinople.

[22]) Excellance de la religion, par Milner, ouvrage traduit de l'anglais, t. I, lettre XXIX, p. 375 et suiv. — Richardson sagt in seinen Noten zu Godwin wegen Barlow nothgedrungen: „Dies consecrationis ejus nondum apparet", p. 462. Dict. de Bergier, art. Anglican.

[23]) So sagt wörtlich der h. Irenäus im 2. Jahrhundert. (Advers. haeres., l. III, c. 3.)

[24]) Epistol. ad Roman.

[25]) Eusebius, Kirchengesch. IV, 22.

[26]) Hist. eccl. de Fleury, t. I, l. III, n. 43.

[27]) Adv. haeres. l. III, c. 3.

[28]) De praescript., n. 36; De pudicit., I.

[29]) Hom. V. in Exod. in cap. VI. ad Rom.

[30]) Epist. 44 ad Cornel.; 51 ad Anton.; Epist. 57, Epist. 66, Epist. 72, ad Jub.; Lib., de unitate Eccles.

[31]) Epist. ad Marc.

[32]) Epist. LII.

[33]) Rerum gestar., lib. XV.

[34]) Gegen das Ende des ersten Jahrhunderts wenden sich die Corinther an den Papst Clemens, damit er ein Schisma aufhebe, welches sie spaltete, obschon es noch andere nähere Kirchen gab, welche gleich der von Rom von den Aposteln gegründet waren, und obschon der Apostel Johannes noch lebte. Und der heil. Clemens, der im Vollgefühl seiner Amtswürde sich ausspricht, sendet ihnen ein Vollmachtsschreiben, welches dem Schisma ein Ende macht. (Iren., Adv. haeres., l. III, c. 3; — Clemens Alexand. Stromat., l. IV; — Euseb., Hist. eccl. l. III, c. 12, 27; 5, 6). Andere Beispiele aus dem zweiten und dritten Jahrhundert findet man in dem Dict. de théol., par Bergier, art. Pape. — Die Handlungen päpstlicher Obergewalt waren in den ersten Jahrhunderten weniger häufig, weil die Gelegenheiten dazu seltener waren, und weil die Verfolgungen die Verbindung des Oberhauptes der Kirche mit den Provinzen schwierig machten. (Cours d'hist. eccl., de M. Blanc, leçons 42, 56, n. 2.) — Vgl. ebenfalls über die Entwicklung der Beweise der Obergewalt des heil. Stuhles: Excellence de la religion catholique, par Milner, t. II, lettre XLVI; — Guide du catéchumène vaudois, par M. Magnin, p. 37 et suiv.; — Histoire du développement de la doctrine chrétienne, ou motifs de retour, à l'Église

catholique, par J. H. Newman, de l'Université d'Oxford, p. 80 et suiv.

[35]) Es handelt sich hier um die dogmatische Einheit; denn was die Sachen der Disciplin oder der äußern Zucht angeht (Dict. théol. de Bergier, art. Discipline), so ist es klar, daß sie verschieden sein können, ohne daß die Lehre Jesu Christi im Geringsten verändert wird, weil diese Punkte von der Kirche je nach den verschiedenen Umständen aufgestellt und angenommen werden. „So sind z. B., sagt Bergier, das Gesetz, welches den ersten Christen vom apostolischen Concil zu Jerusalem auferlegt wurde, sich des Blutes und des Fleisches von erstickten Thieren zu enthalten (Apg. 15.); die Prüfungen, welchen man die Catechumenen vor der Taufe unterwarf; der Gebrauch, daß sie dem heil. Opfer nicht beiwohnen durften; der Gebrauch, daß große Sünder öffentlich Buße thun mußten; lauter kirchliche Disciplinarpunkte, welche das Dogma nicht berühren; sie konnten zu einer Zeit nützlich, zu einer andern wieder unpassend sein; und die Kirche, welche sie gemacht hat, konnte sie ändern, ohne das Dogma anzugreifen".

[36]) Dei Filius Jesus Christus, sagt der heil. Apostel Paulus, non fuit est et non, sed est in illo fuit. (2 Cor. 1, 19.) —

[37]) Joh. 3, 39.

[38]) Die Entwickelung des Dogma's, die aus den allmähligen Entscheidungen der Kirche über verschiedene Glaubenspunkte hervorgeht, beeinträchtigt die wunderbare Einheit der Lehre durchaus nicht. „Es gibt in der Kirche Jesu Christi, sagte Vincenz von Lerin um das Jahr 434, einen Fortschritt, aber keine Veränderung: im Fortschritt vergrößert sich jedes Ding, während es doch dasselbe bleibt; in der Veränderung jedoch verwandelt es sich in ein anderes". Und nachdem er gezeigt hat, wie der menschliche Körper, während er doch derselbe bleibt, alle Phasen seiner Entwicklung durchmacht, fährt dieser tiefsinnige Theologe also fort: „Ebenso muß das christliche Dogma nach den Gesetzen eines analogen Fortschritts mit den Jahren

stark und mit der Zeit groß werden, während es in seinem Bestand stets unzerstörbar und unveränderlich ist. . . . So hat die Kirche durch die Concilienbeschlüsse nur das gewollt, daß der einfache Glaube des Alterthums näher bestimmt würde; und daß der Glaube unserer Ahnen, den sie aus der mündlichen Ueberlieferung erhielt, der Nachwelt ächt in der Schrift überliefert würde; in wenig Worten schloß sie eine große Masse von Gedanken, und bezeichnete sehr oft, um die Geister besser aufzuklären, durch ein eigenthümliches neues Wort einen Glauben näher, der nicht neu war". (Commonitor. c. 23.) Man sehe **Histoire du développement de la doctrine chrétienne**, par J. H. Newman, ein gelehrtes Buch, und um so mehr geeignet, zu überzeugen, als der berühmte Verfasser es vor seinem Uebertritt zur katholischen Kirche geschrieben hat. — Vgl. ferner über diesen Punkt in den Annales de phil. chrét., t. XX, p. 338, einen trefflichen Aufsatz mit der Aufschrift: Examen du Manuel de l'hist. des Dogmes, von Dr. Heinrich Klee.

39) Bossuet sagt: „Der Apostel Judas hat als Merkmal aller Derer, welche neue Sekten gegründet haben, das angegeben, daß sie sich selbst absondern (Jud. V. 19). Das ist ein unauslöschlicher Makel. Keine Häresie vermochte sich, so sehr sie sonst im Stande war, davon frei zu halten. Arianer, Macedonianer, Nestorianer, Pelagianer, Eutychianer, und alle andern, wann immer sie erschienen, ob sie uns näher oder ferner stehen, sie tragen immer in ihrem Namen, der von ihrem Stifter herkommt, das Merkmal ihrer Neuerung. Man wird immer an Jeroboam denken, der sich absonderte und Israel in den Fall brachte. Das Schisma ist immer durch seinen Urheber bekannt; die Wunde schließt sich nicht mit der Zeit, und wenn man nur ein wenig näher tritt, so findet man, daß der Riß immer frisch und blutig ist". (Politique tirée de l'Écriture, liv. VII, V. proposition.)

40) I. Instr. past. sur les prom. de l'Égl., n. 32 et II. n. 84, 86.

[41]) Hist. eccl., de Fleury, et Hist. de l'Église, par Rohrbacher.

[42]) Vgl. die genannten Werke. — Die Dogmen, wegen deren sie sich von der katholischen Kirche trennten, sind „das Ausgehen des heil. Geistes vom Vater und vom Sohne, das Gebet für die Abgestorbenen, die Aufnahme der hinlänglich gereinigten Seelen in den Himmel und der in der Person des Petrus eingesetzte Primat". (Projet de réunion entre les catholiques et les protestants d'Allemagne, seconde partie, lettre de Bossuet à madame de Brinon.)

[43]) Vgl. das Werk: Du Pape, par M. de Maistre, t. II, l. IV, ch. I. III, p. 573; — Annales de phil. chrét., t. 1; des Roskolniks, p. 255; — Université cath., t. II, seconde série; du Schisme moscovite dévoilé etc., p. 75 et suiv., 307 et suiv., 319 et suiv., 534 et suiv.; — Correspondance d'un voyageur en Orient, par Eugène Boré, namentlich t. I, p. 212.

Die Roskolniks sind eine Sekte der griechischen Kirche in Rußland.

[44]) Dict. de théol. de Bergier, art. Luthériens, Calvinistes, Unitaires; Guide du catéchumène vaudois, par M. Charvaz, t. III, l. VII, Entretiens II, III, IV et suiv.

[45]) Système de l'Église, p. 237; — Hist. des variations etc., par Bossuet, l. XV, p. 88; — Troisième avertissement aux protestants, n. 21 Sixième avertissement.

[46]) Vgl. das vortreffliche Werk: La Lecture de la sainte Bible en langue vulgaire jugée d'après l'Écriture, la tradition et la saine raison, par J. B. Mallon. (Annal. de phil. chrét., III série, t. XVII, p. 265.) — Die Reformation, sagt Monod (in seiner Schrift: Lucile ou la lect. de la Bible. p. 10), liegt ganz in dem Grundsatz, daß ein Christ die Bibel unter der Anrufung des heil. Geistes um seine Erleuchtung lesen kann und lesen soll". — Chillingworth sagte dieses noch kürzer: „die Bibel ist die Religion der Protestanten". (The Dublin Review, July 1836, p. 370.) — Ohne mich

auf direkte Widerlegung des protestantischen Systems einzulassen, reiche ich vielleicht aus mit folgender einfachen Bemerkung: „Jesus Christus hat seine Lehre mündlich mitgetheilt. Als er seine Apostel aussandte, um diese Lehre in der Welt zu verbreiten, hat er nicht zu ihnen gesagt: Geht und macht, daß die ganze Welt die Bibel lese, sondern er hat zu ihnen gesagt: Geht hin und belehret alle Völker und lehrt sie Alles halten, was ich euch geboten habe". (Matth. 28, 19. 20.) Endlich haben die Apostel diese Lehre mündlich fortgepflanzt und ihren Nachfolgern aufgegeben, sie wiederum mündlich fortzupflanzen. Paulus schreibt an seinen Schüler Timotheus: „Was du von mir gehört hast, vor vielen Zeugen, das vertraue treuen Menschen an, die fähig sind, auch Andere zu lehren". (2 Tim. 2, 2.) Also, der Unterricht Jesu Christi war mündlich; die Art und Weise des Unterrichtes, die er den Aposteln vorschrieb und von der sie Gebrauch machten, war mündlich; der Unterricht ihrer unmittelbaren Nachfolger war mündlich; und so gut, daß gegen Ende des zweiten Jahrhunderts nach dem Zeugnisse des heil. Irenäus „mehrere Völker auf die Ueberlieferung hin, an Jesus Christus glaubten und die Gebote des Heils treu bewahrten, die in ihren Geist eingegraben waren und ohne die Hülfe der Schrift alle Glaubenspunkte glaubten". (Adv. haeres. lib. III, c. 4.). Das protestantische System ist also nicht das Mittel, welches Jesus Christus festgestellt hat, um auf die Gläubigen seine Lehre mit Gewißheit fortzupflanzen.

47) Jesus Christus sagt z. B. im Evangelium Johannes 14, 28: „Der Vater ist größer als ich". Hält man sich blos an diese Worte, so kann man ihn nur für einen Menschen halten; erst wenn man diese Stelle mit andern zusammenstellt, worin seine Göttlichkeit deutlich behauptet ist, erkennt man den Gottmenschen, der, weil er menschliche Natur angenommen hat, weniger groß ist, als der Vater, der nach seiner göttlichen Natur dem Vater gleich ist. — Man liest ferner bei Lukas 14, 12: „Wenn du ein Mittagsmahl gibst, oder ein Abendmahl, so lade weder deine Freunde, noch deine Brüder ein". Muß man diese

Stelle nicht mit einigen andern vergleichen, um ihren wahren Sinn zu finden?

[48]) Eine der wichtigsten Stellen über die Gottheit Christi ist folgende, wie sie in der Vulgata interpunctirt ist: Ex quibus est Christus secundum carnem, qui est super omnia Deus benedictus in saecula. (Röm. 9, 5.) Grotius und Socin nehmen dieser Stelle ihre ganze Kraft, blos dadurch, daß sie hinter die Worte secundum carnem einen Strichpunkt setzen.

[49]) Man gebe zum Versuch irgend einem Gläubigen zwei Capitel, die ihm beide gleich unbekannt sind, das eine aus einem Briefe des heil. Clemens und dann ein Capitel aus einem Briefe Petri, und man frage ihn dann, welches von ihnen inspirirt ist; oder man lasse ihn den „Prediger" lesen, welchen die Protestanten als inspirirt annehmen und das Buch „Ecclesiasticus", welches sie nicht als inspirirt gelten lassen, und man lege ihm dann die nämliche Frage vor, so wird man aus diesem Versuch sehen, ob die Gläubigen, sich selbst überlassen, im Stande sind, das was Wort Gottes ist, von dem zu unterscheiden, was nur Menschenwort ist.

Diese Bemerkung allein zeigt schon hinreichend, wie falsch das System der Protestanten ist, die da meinen, ein gewisser Glanz der heil. Schrift reiche hin, daß die Gläubigen die kanonischen Bücher von denen unterscheiden können, welche es nicht sind.

Man kann aus der Vérité catholique etc., par Mgr. l'évêque de Bayonne (actuellement archevêque de Toulouse), t. II, troisème lettre, p. 322 et suiv., die Richtigkeit einiger anderer Mittel einsehen, die den Gläubigen als Beweis für die Göttlichkeit eines biblischen Buches gelten sollen.

[50]) M. s. Vérité catholique démontrée ou Lettres de Mgr. l'évêque de Bayonne. t. II, III. lettre, p. 101 et p. 333, 339, 343, 347.

[51]) Excellence de la religion catholique, par Milner, t. I, lett. IX, p. 96, 97.

[52]) Édition in 8. de 1817; chez Smith à Paris.

[53]) Édition in 12. de 1827, chez Smith à Paris. — Édition de 1843, de la Société biblique.

[54]) Religion du coeur par l'abbé de Baudry III. partie p. 240 et suiv.

[55]) Ein methodistischer Geistlicher hat mir selber erklärt, daß die Werke oder die Uebung des Gesetzes und zwar des ganzen Gesetzes sein Kriterium wären. Hatten Luther und Calvin, fragte ich ihn, die Werke in Ihrem Sinn? — Ja, gab er mir zur Antwort. — Wie kommt es denn, daß sie sich so hartnäckig in den Hauptpunkten widersprochen haben? . . .

[56]) Apg. 9, 16.

[57]) 1 Cor. 4, 4.

[58]) Tavernier hat vom heil. Franz Xaver gesagt: „die Heiligkeit seines Lebens war eine Predigt, eben so beredt, als sein Wort" (Recueil de voyages); und Baldöus: „Das ganze Leben dieses Mannes, sein Eifer, die Heiligkeit seiner Sitten, müssen in jedem rechtlich denkenden Manne das Verlangen erwecken, seine Tugenden nachzuahmen. O Xaver, wärest du doch einer der Unsrigen geworden!" (Geschichte von Indien). — „Die Kirche, sagt der berühmte Leibnitz, welche allein den katholischen Namen und Charakter beibehalten hat, zeigt und verbreitet die ausgezeichnetsten Muster der erhabensten Tugenden". (Système théologique, p. 87.)

[59]) Keine dieser für die Protestanten unlösbaren Schwierigkeiten existirt für den Katholiken; denn er bekommt die heil. Schrift aus der Hand der unfehlbaren Autorität der Kirche, nimmt nur die von der Kirche geprüften Uebersetzungen und nur deren durch ihre Auslegung festgestellten Sinn an. Er stützt seinen Glauben zudem nicht auf die Lektüre der Bibel, sondern auf den herkömmlichen Unterricht der Kirche, auf die Lehre der Wahrheit, von der er sich auf die einfachste Weise Rechenschaft geben kann. „Wenn irgend ein Geistlicher, so kann er zu sich selber sagen, eine Aenderung in der katholischen Lehre aufbringen wollte, so würde sogleich gegen ihn nicht blos von seinen Pfarrkindern, sondern auch von andern Geistlichen Klage erhoben

werden; er würde bei der Kirchenbehörde angezeigt und müßte entweder seine Sätze zurücknehmen, oder aus dem Schooß der Kirche ausscheiden und sich verwerfen lassen. Eine Neuerung der katholischen Lehre ist also heut zu Tage unmöglich. Was aber heute unmöglich ist, ist immerdar unmöglich gewesen, weil es immer Geistliche und Gläubige gab, die gegen jede Neuerung in der Lehre Klage führten. Der Unterricht, den ich von meinem katholischen Pfarrer erhalte, und der durch ihn auf meinen Bischof zurückgeht, und durch den Bischof auf den Papst, und durch den Papst von Vorfahren zu Vorfahren, auf den heil. Petrus und auf Jesus Christus, ist also in allen Jahrhunderten unveränderlich ein und derselbe gewesen; er drückt also die wahre Lehre des Gottmenschen aus".

[60]) De Maistre: du Pape t. II, livre IV, ch. VI.

[61]) Die geschicktesten neueren Professoren der Reformation anerkennen heut zu Tage, daß die Einheit mit ihrer Natur im Widerspruch, und somit unmöglich ist. (M. Chenevière, Autorité dans l'Eglise réformée; — M. Vinet, Supplément au n. 129. du Narrateur religieux, p. 660; — Nouvelliste Vaudois, année 1838, n. 27; art. Église des Protestants etc.) —

Vinet sagt: „der Protestantismus entbehrt der Einheit; ich gebe dies ganz gern zu; der Protestantismus hat als Prinzip die Freiheit, er löst sich folglich in die Mannigfaltigkeit auf". — Vinet hätte sagen können und sollen: er löst sich in den Widerspruch auf.

[62]) Merkwürdige Bekenntnisse in dieser Hinsicht findet man in: Réforme contre la réforme par Hoeninghaus, t. I, ch. I; — Guide du catéchumène vaudois, par M. Charvaz, t. I. livre III, entretien 2.

[63]) Strauß.

[64]) Seit dem zweiten Jahrhundert wurden die Montanisten von mehreren Bischöfen Asiens verdammt; der Papst und die andern Bischöfe der Christenheit schlossen sich diesem Urtheil an, welches darum so viel galt als der Beschluß eines allgemeinen Conciliums. Im dritten Jahrhundert verdammte ein Concil zu

Rom die Irrlehre der Novatianer; sein Urtheil ward gleichfalls in der ganzen Kirche angenommen. Im dritten Jahrhundert fand ein Concil zu Antiochien statt, welches die Irrlehre des Paul von Samosata verdammte; dadurch, daß der Papst und die Bischöfe, die nicht dabei waren, ihre Zustimmung gaben, erhielt es den Werth des Beschlusses eines allgemeinen Concils. Im vierten Jahrhundert verdammte das allgemeine Concil zu Nicäa, bei dem die Legaten des heil. Stuhles präsidirten, die Irrlehre des Arius; das Concil zu Constantinopel verdammte die des Macedonius, und obschon es nicht allgemein war, so wurde sein Urtheil, durch die Zustimmung des Papstes und der andern Bischöfe, dennoch entscheidend. Im fünften Jahrhundert fanden die Concilien zu Ephesus und Chalcedon statt, an deren Spitze die Legaten des Papstes standen. (Histoire eccl. de Fleury; Histoire de l'Église de Rohrbacher; Dictionnaire des Conciles.)

Wir wollen hier noch eine wichtige Bemerkung beifügen. Diejenigen Theologen, welche man Ultramontanen nennt, glauben, daß der Papst sogar unabhängig von der Versammlung der Bischöfe, persönlich bei Entscheidungen über die Lehre, die er als Oberhaupt der Kirche gibt, unfehlbar sei; die Theologen die man gallicanisch nennt, glauben das Gegentheil und alle sind in gleicher Weise in Gemeinschaft mit dem Papst und mit der ganzen katholischen Kirche; das beweist, daß hierin eine Freiheit der Ansicht besteht; es beweist aber durchaus nicht, daß den Katholiken unbekannt ist, wo die unfehlbare Auctorität thront, welche Jesus Christus eingesetzt hat, da Alle darin einstimmig sind, daß sie dieselbe in der Mehrzahl der mit dem Papst vereinigten Bischöfe erkennen. (Discussion amicale etc., par M. l'évêque de Strassbourg, t. I, lettre V, p. 226 et suiv.)

[65]) Man muß aber die unfehlbare Auctorität der gesammten Hirten so verstehen: „Man darf nicht glauben, daß die Bischöfe inspirirt sind, wie es die Propheten und Apostel waren, und daß sie durch eine unmittelbare Offenbarung erleuchtet sind. Der nämliche Gott, welcher die Welt regiert, regiert auch in

besonderer Weise die christliche Kirche; ihm dient Alles, die Leidenschaften, die Vorurtheile, die Unwissenheit, um den Triumph der Wahrheit herbeizuführen, wie er die Gewalt der Elemente zur Harmonie des Universums benutzt; er lenkt die Geister, die Herzen und die Ereignisse, der Art, daß die Wahrheit stets unter der Gesammtheit der Hirten, und damit der Gläubigen den Sieg erlangt". (Défense du christianisme ou Conférences etc., par M. Frayssinous, t. III, de l'autorité de l'Église, p. 439.)

66) Ehe Christus in den Himmel fuhr, sagte er zu den Aposteln: „Geht hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, und lehret sie Alles beachten, was ich euch befohlen habe; und verkündet ihnen, daß ich bei euch sein werde, alle Tage bis ans Ende der Welt". Matth. 28, 19. 20. — „Geht hin in die ganze Welt und verkündigt das Evangelium allen Geschöpfen". Mark. 16, 15. — „Ihr werdet mir Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und in Samaria und bis an das Ende der Erde". Apg. 1, 8. — Er hatte vorher gesagt: „Und wenn ich erhöht sein werde von der Erde, werde ich Alles zu mir ziehen". Joh. 12, 32.

67) Röm. 11, 25.

68) Historische Belege bieten: Fleury, Rohrbacher, Alban Butler, Baillet, Moreri, Cours d'hist. eccl. de M. l'abbé Blanc; Bienfaits de la religion chrétienne d'Edouard Ryan.

69) Fléchier, Orais. fun. de Turenne.

70) Praeparat. evang. l. I, c. 3.

71) Röm. 10, 14.

72) Galat. 4, 19.

73) Conférences sur les doctrines et les practiques de l'Église cath., par M. Wiseman, septième confér., p. 423 et suiv.

74) Matth. 9, 37.

75) Apg. 18, 3; 20, 34.

76) Non quaero quae vestra sunt, sed vos. (2 Cor. 12, 1.)

77) Matth. 4, 19.

78) Luk. 5, 6.

79) Matth. 28, 19.

80) Bienfaits de la religion chrétienne, ouvrage traduit de l'anglais, d'Edouard Ryan.

81) Jes. 65, 1.

82) Matth. 14, 30.

83) Matth. 7, 15.

84) Vgl. Audin in seinem Leben Luthers, Calvins und Heinrich VIII.

85) La Réforme contre la Réforme, par Hoeninghaus, t. I, p. 487.

86) Histoire de la compagnie de Jésus, par M. Crétineau-Joly.

87) 1 König 10, 23.

88) Jesaias 43, 6.

89) Vie de saint François Xavier, par le P. Bonhours.

90) Histoire philosophique et politique des établissements européens dans les deux Indes, t. III, liv. VIII, p. 248 et suiv.

91) Gal. 4, 19.

92) Interessanten Stoff bieten folgende Werke: Lettres édifiantes et curieuses; Annales de la propagation de la foi; Histoire des missions, par Henrion; Conférences, par Wiseman, t. I.

93) Annales de la propagation de la foi, de 1838 à 1848.

94) Man sehe die eben citirten Annalen.

95) Man sehe die Annalen u. s. w. n. 45.

96) Luk. 24, 49. — Man s. auch Dictionnaire théol. de Bergier, art. Missions et art. Nord.

97) Matth. 28, 19.

Zwölftes Capitel.

Fortsetzung: Charakteristische Merkmale des katholischen Apostolates.

Das katholische Apostolat, von dem so eben ein kurzes Gemälde vor unsern Augen entrollt wurde, zeigt jedem Beobachter vier in die Augen springende eigenthümliche ausschließliche Merkmale: die beständige Dauer, die Fruchtbarkeit, die Uneigennützigkeit und die Kraft.

Unsere Sendboten folgen sich, wie wir sahen, ununterbrochen, vom ersten Jahrhundert an bis zum neunzehnten: das ist der Charakter der beständigen Dauer. Kein Jahrhundert, kein halbes Jahrhundert ist, in welchem sie der katholischen Kirche nicht irgend ein neues Volk erobert, oder in dem sie nicht wunderbare Umwandlungen in den Ideen und Sitten bewirkt haben; von einem Pol bis zum andern haben sie die Verschiedenheit der Racen, die Verschiedenheit der Geister, der Temperamente, der Gewohnheiten, der Einrichtungen, haben sie all' Das mit der dogmatischen und moralischen Lehre des Christenthums zu vereinigen gewußt [1]): und das ist der Charakter der Fruchtbarkeit. Es giebt keine Nation, ja nicht einmal einen Stamm, der nicht darüber erstaunt war, daß sie in seine Mitte kamen, nicht aus Liebe zum Ruhm und zur Wissenschaft, nicht aus Liebe zum Gold und zum Silber, sondern aus bloßem Mitgefühl, aus Liebe zu

Gott und aus Liebe zu ihren Brüdern vor Gott: das ist der Charakter der Uneigennützigkeit, dem ein anglikanischer Schriftsteller folgende großartige Huldigung gespendet hat: „Man muß gestehen, es ist für jeden unparteiischen Menschen ein ergreifendes Schauspiel, diese, von ganz andern Motiven, als die Mehrzahl der Menschen, geleiteten Männer zu sehen, wie sie sich jeder Art von Gefahren aussetzen, alle Bequemlichkeiten des Lebens opfern, alle Vorurtheile überwinden, die an einem Fremden in einem Lande haften, in dem man es als ein Verbrechen ansieht, die Gräber der Ahnen verlassen zu haben; und haben sie endlich die für die Verbreitung ihres Glaubens nöthigen Dinge erlangt, so verwenden sie ihren Einfluß nie zu Gunsten ihrer persönlichen Interessen. Ihr Betragen setzt nothwendig Stimmungen voraus, von denen weltlich Gesinnte kaum glauben, daß sie möglich sind" [2]). Endlich gibt es kein von unseren Missionären zum Christenthum bekehrtes Land, das nicht mit ihrem Schweiße befeuchtet worden ist; beinahe keines, das nicht mit ihrem Blut benetzt worden ist, und in dem sie ihren Dienst nicht durch Leiden und heroischen Tod ausgezeichnet haben: das ist der Charakter der Kraft, den jene Worte aus einem Briefe des Missionärs Chauveau aus Makao vom 20. November 1845 so schön ausdrücken: „Entweder werden uns die Chinesen anhören, oder uns fortjagen oder uns tödten. Hören sie uns an, so werden sie sich bekehren; jagen sie uns fort, so werden wir wieder kommen; tödten sie uns, so werden Andere kommen" [3]).

Führen wir nun vor den Richterstuhl eines unparteiischen Geistes die von der katholischen Kirche geschiedenen Sekten, damit sie hier, wenn sie ihnen gebührt, die Ehre eines Antheils an der glänzenden Krone des Apostolats erlangen, oder damit sie hier gezwungen werden, zuzugestehen, daß ihr allein diese Krone gebührt, und daß sie allein die rechtmäßige Erbin der zwölf ersten Missionäre Jesu Christi ist.

Tretet also vor, ihr Sekten des Orient's, kommt und unterzieht euch der juristischen Probe dieses Vergleichs. Ich sollte nicht wissen, daß ihr ja auf die Ehre eines zugleich reinen, fruchtbaren und allgemeinen Proselytismus Anspruch gemacht habt? und das allein entbindet von einem Vergleich mit euch; das allein zeiht euch Angesichts der katholischen Kirche einer hoffnungslosen Erniedrigung, einer schlagenden Untreue gegen das große Gebot des Gottmenschen: „Gehet hin und lehret alle Völker". Doch ich sehe weiter den Eifer der Nestorianer auf einige Winkel der Tartarei und Indiens beschränkt, wohin er sich verbreitet hat und den der Griechen auf das Gebiet Rußlands und der Bulgarei beschränkt. Nun verdoppeln diese Versuche, die, wie mit einer ehernen Mauer umgränzt sind, nur euere Verwirrung: hättet ihr gar nichts versucht, so wäre dieses offenbarer Treubruch; da ihr aber vorwärts zu gehen versucht, später aber aus der Unthätigkeit eine Gewohnheit gemacht habt, die euch zur andern Natur ward, so gleicht ihr dem kranken Wanderer, der bald inne hält, weil ihm der Muth fehlt, und der dem

Ziel entsagt, weil er an der Möglichkeit verzweifelt, es je zu erreichen.

Die Sekten des Orient's sind gerichtet. Rufen wir nun den Protestantismus vor. Um allem Verdacht der Parteilichkeit zu entgehen, wollen wir uns hier in Allem, was ihm ungünstig sein könnte, nur auf die Zeugnisse seiner eigenen Anhänger berufen.

Zuerst hat er bei seinen Missionen den Charakter der Dauer nicht, welcher nur der katholischen Kirche eigenthümlich ist; denn er ist erst drei Jahrhunderte alt, und er hat erst im letzten Jahrhundert einen ernstlichen Versuch mit Missionen gemacht [4]). Auch Leibnitz klagte darüber, daß der Mangel an Eintracht unter den Protestanten ihnen die Bekehrung der Ungläubigen unmöglich macht [5]), und er gestand, daß eine gewisse Gesellschaft, die sich in England zum Zweck der Verbreitung des Glaubens gebildet hatte, durchaus keinen großen Erfolg errang [6]).

Aber hat der Protestantismus nicht den Charakter der Fruchtbarkeit? . . . Um ein richtiges Urtheil hierüber zu fällen, wollen wir die Epoche herausheben, welche ihm am günstigsten ist, diejenige, in welcher die Reformirten als Mitglieder von ebenso erleuchteten als mächtigen Nationen den größten Eifer entfaltet haben, um das Werk ihrer Missionen fruchtbar zu machen.

Seit ungefähr 1800 bis in die letzten Jahre hinein hat der englische, amerikanische, deutsche und französische Protestantismus Anstrengungen aller Art gemacht, um im Missionswesen mit der katholischen Kirche zu wetteifern. Nichts Irdisches hat ihm gemangelt: weder

die Zahl noch das Talent der Arbeiter, noch das Geld, dieser so mächtige Hebel in menschlichen Dingen, dieser Magnet, der selbst solche Herzen anzieht, die dem Evangelium unterworfen sind. Die Zahl seiner Missionäre ist drei oder viermal größer, als die der katholischen Sendboten; das asiatische Journal in London zählt ihrer gegen 5000. Seine pekuniären Hülfsmittel betragen nach seinem eigenen Geständnisse mehr als 30 Millionen jährlich, d. h. zehn oder zwölfmal mehr als die unsrigen. Und dabei sind nicht einmal die Summen gezählt, welche die englische Regierung in Indien, in Neu-Süd-Wales und in andern Kolonien ausgibt [7]). Wozu haben nun seit fünfzig Jahren alle diese menschlichen Elemente für einen großen Erfolg geführt? ... Der protestantische Missionär Heber, ein Augenzeuge in Indien, antwortet uns, „daß Beispiele von Bekehrungen sehr selten sind" [8]), weiter „daß es deren eine sehr kleine Anzahl gibt" [9]), wiederum, „daß sich gerade hinreichend Indier und Muselmänner bekehrten, um zu beweisen, daß die Bekehrung ihrer Glaubensgenossen nicht unmöglich ist" [10]). Es ist wahr, daß er bei der Besprechung Südindiens, welches er als den Mittelpunkt und das Herz des Protestantismus in diesem Lande betrachtet, ungefähr von 40,000 Bekehrungen spricht, die er aber später selber auf 15,000 herabsetzt [11]); Kohloff und Sperschneider dagegen, welche im Jahre 1820 bis 1823 an der Spitze dieser Missionen standen, setzen in einem von ihnen selber unterzeichneten Bericht die Zahl nur auf 1388, in 111 Dörfern an, und klagen noch dabei

über den Zustand des Verfalls, in welchem sich die Genossenschaft dieser Neubekehrten befindet [12]). Fügen wir noch hinzu, daß an einer andern Stelle Heber geradezu sagt: „Unsere Kirche ist bisher unfruchtbar gewesen" [13]); und daß unter dem Datum 1837 und 1838 in den amtlichen Berichten der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums sich ähnliche Geständnisse finden [14]). Setzen wir noch ferner bei, daß nach dem Missionär Hough, welcher sich in Indien aufgehalten hatte, „es menschlich unmöglich ist, die Indier zu bekehren"; und daß nach dem Geständniß des anabaptistischen Missionärs Townly im Jahr 1823 und 1824, d. h. 30 Jahre nach der Gründung der Missionen seiner Sekte in diesem Lande, „das Werk der Bekehrung erst begonnen war". Townly gesteht selber ein, daß drei verschiedene Gesellschaften von protestantischen Missionären sieben Jahre gearbeitet haben, ohne einen einzigen Menschen bekehrt zu haben [15]). Judson gesteht seinerseits sogar zu, daß er sieben Jahre an Einführung einer Mission im Reich der Birmanen gearbeitet und nur eine einzige Bekehrung bewirkt, und daß er nach Verlust dieser Zeit nur vier weitere Proselyten gewonnen habe, und daß, als mittlerweile der Krieg ausbrach, die Mission ganz aufgegeben worden sei [16]). Und Duff, der erste von der Gesellschaft der schottischen Missionen nach dem heidnischen Indien geschickte Missionär, gesteht in einem beredten Aufruf an diese Gesellschaft im Jahr 1835 ganz aufrichtig, daß der protestantische Missionär in Betreff der Beweise und der Auctorität, auf die er sich stützen soll,

in Verlegenheit sei; und daß, wenn er einmal nach langer Mühe dem Indier seinen Glauben genommen hat, das Resultat davon nichts weiter sei, als daß dieser vom Aberglauben in den Unglauben verfällt [17]).

Auch liest man in Bezug auf ganz Indien in einem 1822 erschienenen Werk, das der Sache der protestantischen Missionen durchaus nicht abgeneigt ist: „Es ist eine für die Männer, welche sich mit der Bekehrung Hindostans beschäftigen, niederschlagende, aber dennoch wahre Thatsache, daß bis auf diesen Tag das Christenthum (d. h. der Protestantismus) bei diesem Volk nur wenig eigentliche Fortschritte gemacht hat. Dreißig Jahre sind verflossen, seitdem die Missionäre ihre Arbeiten begonnen, und man kann fest versichern, daß man in diesem langen Zeitraum nicht mehr als dreihundert Bekehrungen zu Stande brachte, unter denen wahrscheinlich nicht ein einziger Brahmine oder Rajahput ist“ [18]). Ja noch mehr, das asiatische in London erscheinende Journal, dem eben so reiche als manigfaltige Nachrichten zu Gebote stehen, erklärte im Jahre 1825 wiederholt, daß, so weit man aus Erfahrung urtheilen könne, die Bekehrung der Indier eine Unmöglichkeit sei, und daß diejenigen, welche diese Arbeit unternommen, auf ihrem Weg Schwierigkeiten gefunden, die man mit vollem Recht unübersteiglich halten müsse [19]).

Wie mit Indien, so verhält es sich mit Amerika. Ein protestantischer Schriftsteller sagt: „Die Geschichte der Missionen unter den Indo-Amerikanern ist eine fortlaufende Erzählung von Unfällen, auf die man nicht gefaßt sein konnte; denn in Folge ganz beson-

derer Umstände schienen diese Nationen in einer für die Annahme des Evangeliums günstigen Lage zu sein. An mehreren Orten hatte es allen Anschein, als ob eine Begründung einer Mission von Dauer sein würde; allein alle diese Hoffnungen, ohne eine einzige Ausnahme, wurden getäuscht" [20]). Was soll man noch zu diesem Zeugniß sagen, das überdies durch einen 1826 erschienenen Brief Leemings und durch zwei ähnliche Geständnisse von Stewart, im nämlichen Jahr, und von Hough, am 27. September 1827 bestätigt wird [21])?

Es ist wahr, daß seit ungefähr zwanzig Jahren ein gewisser Fortschritt stattfand; allein der haftet an ganz menschlichen Dingen. Die Regierung ließ den Wilden Häuser bauen, verschaffte ihnen Ackergeräth und setzte sie in Stand, das Land zu bebauen; und da sie beinahe alle ihre Jagden verloren hatten, so waren sie gezwungen, den Protestantismus anzunehmen, oder die Wohlthaten der Civilisation und gewissermaßen das Leben aufzugeben. Wird aber das von Dauer sein? Das ist mehr als zweifelhaft nach den Versuchen, die an andern Orten ohne dauernden Erfolg mit dem nämlichen System gemacht worden sind, und nach dem Zeugniß eines für seine Religion sehr eifrigen protestantischen Reisenden, welcher bei seiner Rückkehr aus Amerika mit Bedauern seine Befürchtungen aussprach, die sich auf die Meinungen erfahrner und über den Charakter der Indier vollkommen unterrichteter Personen stützen [22]).

Wir wollen hier nicht von andern untergeordneten

Missionen sprechen, deren Geschichte übrigens die nämliche ist: z. B. die mährischen Brüder, die 1765 zu Sarepta unter den Auspicien und dem Schutz der Kaiserin Katharina von Rußland gegründet wurde. „Nach Verfluß von fünfzig Jahren, sagt der englische Missionär Henderson, zählte sie nicht eine einzige Bekehrung; und nur wenige junge Mädchen machten den protestantischen Missionären einige Hoffnung“ [23]). Wir wollen hier die Missionen in Guinea, in Georgien, Algier, Persien, Aegypten, die vor dem Jahr 1800 anfingen, und von denen heut zu Tag keine Spur mehr vorhanden ist, gar nicht erwähnen; eben so wenig die beiden andern Missionen, die in unserm Jahrhundert ohne allen Erfolg bei den Tartaren von Karaß unternommen worden sind. Wir wollen eben so stillschweigend die allgemeinen Geständnisse mehrerer protestantischer Zeitschriften übergehen; Zeugnisse, Geständnisse, die alle so deutlich sprechen als ein protestantischer Missionär, welcher im Jahr 1840 eingestand, daß in Makao in 20 Jahren und mit einer Auslage von ungefähr 500,000 Franken die protestantische Mission nur 7 Eingeborene bekehrt habe, wozu noch die Diener des Hauses gezählt sind [24]).

Hinsichtlich der Inseln des stillen Oceans, von denen wir noch gar nicht gesprochen haben, wäre es uns leicht, durch Thatsachen, die in England allgemein bekannt sind, zu beweisen, daß die protestantischen Geistlichen sie viel mehr erobert als bekehrt haben, und daß sie, nachdem sie den König und die Nation ihrem Despotismus unterworfen, das Land in den kläglichsten

Zustand gebracht und die Einwohner eher verkehrt als bekehrt haben [25]). Und wenn auf Neuseeland der Charakter und das Betragen der Eingebornen sich etwas gebessert hat, „so verdankt man dies einzig den Handelsbeziehungen", sagt ein Protestant, der neun Monate auf dieser Insel zugebracht hat. „Unsere Missionäre", fährt er fort, „können sagen, was sie wollen, um sich das Verdienst davon beizulegen, und denen in England, welche sie unterhalten, schreiben, daß sie daran schuld sind. Ich berufe mich auf alle Leute, die an Ort und Stelle waren, sie werden alle versichern, daß die Missionäre an diesen Veränderungen keinen Antheil haben" [26]).

Endlich waren die Predigten der protestantischen Missionäre im Norden, in Lappland z. B., nichts weniger als erfolgreich, wie die Protestanten selber eingestehen [27]); und der nach Kissey in Afrika gesandte Missionär hat selber geschrieben, daß unter 300 Personen, die er um sich zu vereinigen im Stande war, keine einzige ein Ohr hat, ihn zu hören und kein Herz, um zu verstehen [28]).

Der Art ist also die Unfruchtbarkeit der Missionen der Reformation: sie ist von Männern bezeugt, die das größte Interesse haben, über diesen Punkt die Wahrheit zu verbergen, welche der anglikanische Bischof von Salisbury im Jahr 1842 in der Paulskirche zu London geradezu bekannt machte. Als er nämlich vor der Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums über den Stand der protestantischen Mission Bericht erstattete, sagte er: „Ich muß es, obschon mit Bedauern,

offen heraussagen, diese Missionen haben gar keinen Erfolg" [29]). Wenn die Sache sich aber also verhält, wie kommt es denn, daß die Berichte der protestantischen Gesellschaften stets von so großer Zahl stattgehabter Bekehrungen sprechen? . . . Weil sie nach der Zahl der vertheilten Bibeln rechnen; der General Hislop versichert uns das [30]): nun ist aber offenbar diese Rechnung die falscheste in der Welt; weil sie ferner nach der Zahl derjenigen rechnen, welche die von den Missionären gegründeten Schulen besuchen: nun besucht aber eine große Anzahl von Heiden und namentlich die Hindus gerne diese Schulen, ohne sich aber deßhalb zum Christenthum zu bekehren, wie Lushington in einem zu Calcutta 1824 erschienenen Werke hinlänglich nachweist [31]); weil sie nach der Zahl derer rechnen, welche die Neugierde zu ihren Predigten treibt, und das ist blos Rechnung der Phantasie; zudem haben mehrere protestantische Missionäre anerkannt, daß, wenn sie auch Hunderte von Zuhörern hatten, sie sich doch nicht schmeicheln konnten, unter dieser Menge eine einzige Seele für den Glauben gewonnen zu haben [32]).

Man sieht, es steht fest, daß der Charakter der Fruchtbarkeit den protestantischen Sekten fehlt: ein klarer Beweis, daß sie nicht jene Kirche bilden, der Christus den Auftrag gab, allmälich alle Völker zu belehren. Der Beweis ist um so klarer, als bei ihnen die menschlichen Mittel zum Erfolg unendlich die der katholischen Kirche übertreffen. Der berühmte Verfasser der Vorträge über die Lehren und Gebräuche

der katholischen Kirche führt mehrere von ihnen selber ausgesprochene Zeugnisse an, welche in verschiedenen Städten Indiens die Zahl unserer Neubekehrten auf 20, 30, ja 40 Tausend angeben [33]. Doctor Buchanan räumt sogar ein, daß wir in Asien großentheils das Dunkel des Götzendienstes verscheucht haben [34]; Heber, daß in Südindien, welches doch der Heerd der protestantischen Missionen in diesem Lande ist, die katholischen Gläubigen ihre Anhänger an Zahl weit übertreffen. Aus einem auf Befehl des Gouverneurs Wilmot Horton im Jahr 1836 über die Insel Ceylon abgefaßten Bericht geht der Beweis von einer stets wachsenden Zunahme der katholischen Bevölkerung hervor, deren Charakter Sir Alexander Johnston, Großrichter der Insel, 1807 ein Lob spendete, welches die folgenden Jahre nicht Lüge gestraft haben. „In China", sagt ein protestantischer Missionär, „breitet sich mitten unter den Verfolgungen die katholische Religion aus" [35]. „Eine große Zahl katholischer Missionäre", sagt weiter Doctor Prichard, „ist auf die philippinischen Inseln geschickt worden; sie haben sich mit den zahlreichen, an den Orten, wohin sie ihre apostolischen Bemühungen riefen, üblichen Dialekten vertraut gemacht und diese Anstrengungen sind mit Erfolg gekrönt worden" [36]. Endlich enthalten die Berichte der protestantischen Gesellschaft für die Verbreitung des Evangeliums förmliche Bekenntnisse über den Erfolg unserer Missionen in die verschiedenen Gegenden Amerika's. Man liest z. B. in dem Bericht von 1825, daß „das Dorf Saint-Regis ganz von Indianern bewohnt ist, und

daß sie, wie alle Indianer der unteren Provinzen, sich zur katholischen Religion bekennen" [37]).

Sollen wir nun noch den Protestantismus befragen, ob er bei seinen Missionen den Charakter der Uneigennützigkeit besitzt? ... Sicher, wir wollen in das Heiligthum der Gewissen nicht eindringen, aber wir haben doch das Recht, von öffentlichen Thatsachen zu sprechen und uns auf das Zeugniß seiner eigenen Anhänger zu berufen. Nun ist es aber notorisch, daß die protestantischen Missionäre reichlich besoldet sind [38]), während unsere Missionäre kaum ihren nothdürftigen Lebensunterhalt haben: sie erhalten nie mehr als 625 bis 750 Franken, in Ländern, wo sie Alles bezahlen müssen, wo die Reisen, die apostolischen Visitationen, die Bedürfnisse, die Unglücksfälle der Neubekehrten, deren sichtbare Vorsehung sie sind, allein enorme Summen verlangen würden [39]). Selbst die protestantische Monatschrift sagt im Januar 1831: „Der Beruf unserer Missionäre hat sehr häufig seinen Grund in der Gier, einen reichen Gehalt von 5000 bis 7000 Franken zu erhalten, blos mit der Aufgabe, die Bibel unter den Heiden zu lesen und lesen zu lassen; soll das nun um diesen Preis ein Opfer sein, für Leute, die sich in ihrer Heimath kaum den Lebensunterhalt verdienen? Soll das ein Opfer sein, sich nach fremden Ländern einzuschiffen, zumal, da sie ihre Frauen und Kinder mitnehmen dürfen" [40])?

Der Protestantismus wird uns aber doch wenigstens in seinen Missionären, die wahre apostolische Kraft zeigen? ... Er nenne uns, wenn er kann, Einen,

nur einen Einzigen, der an seinem Leib die Wundmale trägt, die er für die Predigt erhielt, — einen Einzigen, der sein Leben für das Evangelium hingegeben hätte. Ich kann lang in den zu ihrem Lob geschriebenen Berichten nachsuchen, ich kann lang alle Länder fragen, die sie besucht haben; nicht ein einziger Name eines Bekenners oder Missionärs ihres Glaubens kömmt mir zu Gesicht oder tönt an mein Ohr [41]. Ich sehe auf den Sandwichsinseln einen Mann vom glühenden Charakter [42]: er ist aber kein Bekenner, kein Martyrer; er ist ein Held der Unduldsamkeit, ein wahrhafter Verfolger der katholischen Missionäre. Ganz gewiß handelte der heilige Genosse der zwölf ersten Apostel, den die protestantischen Missionäre den Vater ihrer Wirksamkeit nennen, nicht also; er litt mit Freuden für den Namen Jesu [43], aber er ließ die nicht leiden, welche seiner Predigt am meisten widerstrebten. Auch höre ich von einem protestantischen Missionär sprechen, der sich vor einigen Jahren, noch ehe die Gesetze des Landes hinsichtlich der Fremden verändert waren, nach China hineinwagte [44]. Muth, du Heros der Reformation, hier ist eine schöne Gelegenheit mit den Missionären, Bekennern und Martyrern der katholischen Kirche um Ruhm zu wetteifern; alle Sekten Europa's und Amerika's haben mit klopfendem Herzen die Augen auf dich gerichtet: „Er wird doch einmal", sagen sie zu einander, „in edler Weise sich über die ganze Vergangenheit erheben!" . . . Eitle Hoffnung! Er wird angehalten und vor den Mandarin geführt und — kauft sich mit einer beträchtlichen

Summe los; man verbietet ihm, wiederzukommen und seine Religion im himmlischen Reiche zu verkündigen und — er gelobt, nie wiederzukommen! Hat jemals ein katholischer Missionär ein ähnliches Versprechen abgelegt? . . . O! der ist nicht der Nachkomme jener ersten Apostel, welche, als die Synagoge ihnen verbot, das Christenthum zu predigen, mit erhobenem Haupt und fester Stimme antworteten: „Urtheilt selber, ob es recht ist, euch mehr als Gott zu gehorchen" [45]. Nein, das ist nicht der rechtmäßige Diener Jesu Christi, welcher sein Leben hingab für seine Schafe [46]: ihr seid mir Zeugen, ihr heil. Gebeine unserer ruhmvollen Martyrer, so zahlreich in demselben Lande China. Ihr, die ihr in dem demüthigen Grab, in welchem ihr ruhet, ohne Zweifel gezittert habt, während dieser Sendling des Irrthums so feige dies Versprechen gab; und auch ihr würdige Mitbrüder, die ihr noch lebt, die ihr in der Nähe dieser edeln Ueberreste, während der protestantische Missionär die Qualen und den Tod floh, zu eueren Neubekehrten so treffend sagen konntet: „Seht der Miethling flieht, weil er ein Miethling ist und sich um die Schafe nicht kümmert" [47].

Soll ich jetzt nicht inne halten? . . . Es genüge ein Citat, das so merkwürdige Bekenntniß der protestantischen Monatschrift vom Januar 1831. Der Verfasser anerkennt in der Einleitung ehrlich, daß unsere Missionäre durch ihren Muth und ihre heroische Kraft bewunderungswürdig sind; sodann spricht er also von den protestantischen Missionären: „Wenn sie am Ort ihrer Bestimmung angekommen sind, so ist der

erste Gedanke, der sie beschäftigt, sich so bequem als möglich einzurichten, sich aber stets so viel als möglich unter dem Schutz der brittischen Kanonen zu halten. Nur selten dringen sie in barbarische Länder ein; sie haben Furcht vor der Pest und vor der Cholera; man kann natürlich nicht erwarten, daß sie ihre Familien in Gefahr bringen oder daß ihre Familien ihnen gestatten, sich selber der Gefahr auszusetzen; und auf der andern Seite haben sie aus denselben Gründen gar keine Neigung, Martyrer zu werden" [48]).

Und nun wollen wir nur noch in wenigen Worten den Inhalt von diesem und dem vorigen Capitel zusammenfassen.

Nach dem Recht soll das wahre Christenthum apostolisch sein, in der That ist dieses nur die katholische Kirche; — nach dem Rechte soll das wahre Christenthum Eines und in seiner Lehre unveränderlich sein, in der That ist dieses nur die katholische Kirche; — nach dem Rechte soll das wahre Christenthum eine lebendige, in Sachen der Lehre unfehlbare Auctorität besitzen, in der That besitzt nur die katholische Kirche eine solche; — nach dem Rechte soll das wahre Christenthum das Werk der Apostel mit einem Eifer gleich dem ihrigen fortgesetzt haben, in der That besitzt nur die katholische Kirche diesen Vorzug. Das wahre Christenthum findet sich also nur in der katholischen Kirche; daraus folgt, daß jeder vernünftige Mensch, welcher vom unbestreitbaren Gedanken an die Existenz Gottes ausgeht, nothwendig zuletzt von Folgerung zu Folgerung zur katholischen Kirche kommt, und daß es zwischen dem Atheismus

und dem Katholicismus keine vernünftige Mitte gibt. Also entweder Atheist sein (d. h. die Natur auf den Kopf stellen und die Vernunft abschwören) oder Katholik sein, Eins von Beiden muß jeder Geist sein, der nicht auf dem Wege der Dialektik halbwegs stehen bleibt, sondern den Gedanken bis an sein letztes Ziel zu verfolgen versteht.

---

[1]) Bienfaits de la religion chrét., par Edouard Ryan; — Histoire générale des Indes, par Herrera; — Muratori sur les missions du Paraguay; — Hist. du Japon, Hist. du Paraguay, par Charlevoix; — Lettres édifiantes etc.; — Annales de la propagation de la foi; — Histoire des missions, par Henrion; — Conférences, par N. Wiseman, t. I, 7. conférence.

[2]) Récit authentique d'une ambassade envoyée par le roi de la Grande-Bretagne à l'empereur de la Chine, par Sir G. Staunton, Londres 1797, vol. II, p. 160. — Annales de la propagation de la foi, N. 30, p. 704, 705. — In derselben Nummer p. 688 findet sich ein Auszug aus dem protestantischen Journal Revue mensuelle (Januar 1831), welches die französischen, spanischen und portugiesischen Missionäre Amerika's die Väter und Wohlthäter der Völker nennt, für deren Heil sie mit so viel Sorgfalt und Eifer wachen. An dieses Lob muß man das Lob eines protestantischen Schriftstellers reihen, der, wo er von den Jesuiten spricht (man weiß, wie sehr die Reformirten sie hassen, so daß „die Feder nur ungern ihr Lob verzeichnet) geradezu sagt, daß die Erfolge ihrer Missionäre namentlich von ihrer heroischen Liebe herrühren". (Quaterly Review, N. LXIII, p. 3) Sir Alexander Johnston, Großrichter von der Insel Ceylon, hat in gleicher Weise die Uneigennützigkeit der katholischen Missionäre anerkannt (Wiseman l. c.).

[3]) Annales de la propogation de la foi, N. 105.

[4]) Wiseman a. a. O.

[5]) Lettre de Leibnitz, citée dans le journal historique, politique et littéraire de l'abbé de Feller, août 1774, p. 209.

[6]) Leibnitzii epist. ad Kortholtam, dans ses oeuvres in 4^0, p. 323. — Pensées de Leibnitz in 8^0, t. I, p. 275.

[7]) Coup d'oeil sur l'oeuvre de la propagation de la foi, 1837, p. 25, 26, 27; Conférences de N. Wiseman, t. I, sixième confér.

[8]) Lettre à Sir W. Horton, Relation d'une voyage dans les provinces supérieurs de l'Inde, deuxième édition, t. III, p. 253.

[9]) Lettre à mistriss Douglas, t. III, p. 261.

[10]) Ibid. t. III, p. 284.

[11]) A. a. O. t. I, p. 444, 460.

[12]) Rapport de P. C. K. Soc. Londres 1825, p. 110.

[13]) T. III, p. 337.

[14]) Rapport de 1837, p. 144; Rapport de 1838, p. 49.

[15]) Wiseman, a. a. O.

[16]) Quaterly Review, décembre 1825, p. 53.

[17]) Wiseman a. a. O.

[18]) Monthly Review vol. XCIX, p. 233.

[19]) „Neuere Schriftsteller, sagt Wiseman a. a. O. behaupten, daß diese Lage der Dinge sich durchaus nicht verändert habe. Vergl. The personnal Narrative of a tour in the south of India, by Hoole". Man ersieht aus derselben Stelle, daß der Katholicismus auf der Insel Ceylon fortbestand, auch nachdem das Volk, das ihn dahin gebracht, seine Macht verloren hatte, und daß der Protestantismus, seit ihn die politische Macht nicht mehr unterstützt, dort vollständig Schiffbruch gelitten hat. Die Bevölkerung nämlich, die er unter seinem Banner vereinigte, hat sich getheilt: ein Theil ist katholisch geworden, der andere ist zum Götzendienst zurückgekehrt.

[20]) Monthly Review, vol. LXXXIV, p. 143.

[21]) Wiseman a. a. O.

[22]) Voyage dans le nord de l'Amérique, par le capitaine B. Hall. Edimbourg 1829, vol. I, p. 260. „Ich bedaure die Nothwendigkeit, in der ich mich befinde, die Geschichte einer großen Anzahl unnützer Versuche, die Westindier zu bekehren, unterdrücken zu müssen, da ich den Leser nicht ermüden will. Es sind gescheiterte Versuche, eben so merkwürdig, als diejenigen, wovon ich in den andern Theilen meines Buches gesprochen habe".

[23]) Recherches bibliques et voyage en Russie. Londres 1826, p. 411. Klaproth bemerkt, daß die Mission von Sarepta und alle andern der Art zu bloßen Handelsplätzen werden. (Voyages au mont Caucase et en Gèorgie, 1823, t. I, p. 261). Der Ritter Gamba, französischer Konsul in Astrachan, sagt über die mährischen Missionen ebenfalls, daß sie nichts als Industrieplätze gestiftet haben, in denen man keine Spur von Religion findet. Voyage dans la Russie méridionale, t. II, p. 376).

[24]) Annales de la propag. de la foi, N. 71, p. 360.

[25]) Voyage de H. M. S. Blonde aux îles Sandwich, Londres 1827; — Quaterly Review, vol. XXXV, p. 400, et vol. LXX, p. 609; — Second voyage de Kotzebue autour du monde; — Récit d'une résidence de neuf mois dans la Nouvelle-Zélande, en 1827, par August Toole, Londres 1832; — La Réforme contre la Réforme, par Hoeninghaus, t. II, p. 208 et suiv.

[26]) Récit d'une résidence de neuf mois dans la Nouvelle-Zélande, en 1827, par A. Toole. Londres 1832.

[27]) La Réforme contre la Réforme etc., t. II, ch. IX, p. 192 et suiv. Das nämliche Capitel enthält viele andere Geständnisse protestantischer Schriftsteller.

[28]) Conférences par N. Wiseman, t. I, sixième confér., p. 414. 415.

[29]) Francis Nettement hörte dieses Geständniß und bestätigt es. Feuilleton de la Gazette de France du 7. Juni 1842.

[30]) Histoire de la campagne contre le Mahrattes et les Pindarris. Monthly Review, N. 94, p. 369.

[31]) Histoire, but, état actuel des établissements de religion et de charité fondés par les Anglais à Calcutta et dans les environs, p. 217.

[32]) Wiseman a. a. O. Wir glauben, das über Uebertreibung in den protestantischen Berichten Gesagte durch folgende Thatsachen bestätigen zu müssen. Ein protestantischer Missionär hatte in einem seiner Berichte das merkwürdige Versehen (um nicht mehr zu sagen) begangen, die Nestorianer der Küste von Mallabar als Protestanten hinzustellen. „Die Zahl der Protestanten auf der Küste von Malabar, sagt er, beläuft sich auf 60,000 und sie haben 55 Kirchen" (Christian remembrancer, vol. II, p. 643). Wer weiß nun nicht, daß die Nestorianer blos die Obergewalt des römischen Stuhls und die Einheit der Person im Gottmenschen verwerfen, während sie sonst alle andern Punkte der katholischen Lehre annehmen, welche die Protestanten zurückweisen?

[33]) Wiseman a. a. O.

[34]) Mémoires p. 12.

[35]) Missionnary's register, p. 43.

[36]) Researches into the physical history of mankind; 2. édition, Londres 1826, vol. I, p. 455.

[37]) Rapport etc., 1826, p. 117. Man findet werthvolle Angaben über die erstaunliche Fruchtbarkeit der Missionen in den Annalen für die Verbreitung des Glaubens und in dem oft erwähnten Buche von Wiseman.

[38]) Die in Amerika haben jährlich 2500 Franken; in andern Missionen, und insbesondere in den asiatischen Missionen steigt diese Besoldung bis auf 3500 Franken mit einer Erhöhung von 1000 Franken, wenn der Missionär verheirathet ist und mit 500 Franken für jedes Kind. Der Missionär auf dem Cap der guten Hoffnung hatte 7500 Franken, und in den Missionen Australiens gab es Missionäre mit einer Besoldung von 12,500 Franken jährlich. Wiseman a. a. O.

[39]) Wiseman a. a. O.

[40]) Ein langer und interessanter Auszug aus dem Monthly Review findet sich in den Annales de la propag. de la foi, N. 30, p. 686. Man erlaube uns, hier noch folgendes Geständniß eines reformirten Schriftstellers zu citiren: „Ja, sagen wir es ohne Umschweife, es war nicht der Ruhm Gottes, es war nicht das Feuer eines erhabenen Berufes, was die Missionäre der Südsee-Inseln leitete, sondern blos die Gier, welche sie in diese fremde Länder trieb". (Meyer, Naturforscher aus Preußen, Uebersichtliche Darstellung der Gesellschafts-Inseln).

Wir wollen noch hinzusetzen, daß auf Neuseeland der Missionär William für seinen Antheil bei der Vertheilung des Landes 670 Morgen Eigenthum erhielt. Das ist aber noch wenig: der Missionär Henri William hat 11,245 Morgen Land gehabt. Aber weder der apostolische Vikar Pompallier, noch irgend ein anderer katholischer Missionär, hat zu seinen Gunsten einen einzigen Acker Land verlangt. Vgl. den Auszug aus einem englischen Journal in der Union catholique vom 14. April 1842.

Auch liest man in der sechsten Lieferung der Reise nach Indien, 1828 bis 1832, von Victor Jacquemont, dessen Feder durchaus nicht von unserm Glauben geleitet wird: „Einige katholische Missionäre durchwandern die Welt zu Fuß und baarfuß, um die Ungläubigen zu bekehren, und sie haben deren viele bekehrt. Sie benehmen sich dabei wie die Apostel, und haben, wie sie, oft einen glücklichen Erfolg errungen. Die englischen, und allgemein die protestantischen Missionäre, bleiben ruhig zu Haus und warten, bis die Ungläubigen zu ihnen kommen. Der Missionär Carey (den Jacquemont besuchte) geht nicht aus seinem Haus heraus, um die Indier zu bekehren. Was wird ihm das eintragen? Er geht jedoch trotz seines Alters jede Woche nach Calcutta, um den Zöglingen der Kompagnie, die ihn reichlich bezahlen, im Fort William, Unterricht im Bengalischen zu geben. Der aushelfende Missionär Mac predigt das Wort Gottes Denjenigen, die zu ihm kommen, um ihn zu hören; er kleidet sich der Predigt wegen nicht einmal um, aber wohl der

Chemie wegen; das ist eine andere Sache; er läuft wegen seiner Vorlesung, für die man ihn aber bezahlen muß, nach Calcutta. (Vgl. Annales de phil. chrét., t. XVIII, p. 34).

Die Fortsetzung dieses Berichts, sagt das Echo du monde savant, welches ihn citirt und auszieht, schildert uns die protestantischen Missionäre als stillsitzende und interessirte Leute, was der Verfasser mit vollem Recht aus dem Umstande herleitet, daß sie verheirathet sind und Familiensorgen haben; katholische Missionäre dagegen sind arbeitsam, reisen oft, zeigen nicht blos Muth, sondern Heldenmuth, sind frei von allen Fesseln, bestreben sich, wie die Apostel zu leben und ihre erhabenen Tugenden nachzuahmen. (Annales de phil. chrét., t. XIII, p. 310—311).

41) Die protestantischen Missionäre können auch nicht einen Einzigen von ihren Neubekehrten nennen, der für seinen Glauben ein Martyrer wurde, während die katholischen Missionäre selbst in den letzten Jahren eine Menge von den ihrigen aufweisen können, welche Qualen und den Tod für die Religion erduldeten, deren Wahrheit sie ihnen mitgetheilt hatten. (Notices du martyre de chacun de 70 serviteurs de Dieu mis à mort pour la foi en Chine, au Tong-King et en Cochinchine, par M. l'abbé Rousseau; Annales de la propag. de la foi, de 1830 à 1848).

42) Pritchard, dessen Name so oft in den französischen Kammern genannt wurde.

43) Apostelgesch. 5, 41.

44) Annales de la propag. de la foi, N. 13, p. 7.

45) Apstg. 4, 19.

46) Joh. 10, 15.

47) Joh. 10, 13.

48) Annales de la propag. de la foi, N. 39, p. 693. In derselben Sammlung findet man viele wichtige Bemerkungen über die protestantischen Missionen. Vgl. N. 13, p. 35, 60; — N. 16, p. 343; — N. 20, p. 180, 196, 213, 214; — N. 30, p. 686; — N. 58, p. 362, 398; — N. 60, p. 487; — N. 66,

p. 532, 533; — N. 28, p. 37; — N. 70, p. 238; — N. 76, p. 225; — N. 82, p. 199.

Der Leser ist vielleicht für folgende Bemerkung dankbar: daß nämlich der fruchtbare Heroismus der Missionen dem Katholicismus eigenthümlich ist. Wo sind im Alterthum und in der neuern Zeit die Missionäre der Philosophie? Plato reist in Egypten, Großgriechenland, Plutarch reist auch in Griechenland und in Aegypten; aber nur für eigene Zwecke: es sind keine Apostel, es sind Bettler der Philosophie, die von Schule zu Schule gehen, um einige Bröckchen menschlicher Weisheit zu erbitten; und wenn es wahr ist, daß die Sophisten von Stadt zu Stadt zogen, so war das nicht in die Ferne, kostete auch keine große Opfer, brachte keinen in Gefahr für Vermögen oder Leben. Auch die modernen Philosophen fühlen keine brennende Sehnsucht in sich, auf die Küsten von Malabar und Guinea zu gehen oder in die wilden Steppen von Cochinchina, um hier für die Vernunft Propaganda zu machen; und die Philosophen unserer Tage haben durchaus das nicht Lügen gestraft, was Voltaire in einem Brief an den König von Preußen vom 1. November 1769 schrieb: „daß er trotz aller seiner Aufforderungen nicht drei Philosophen habe finden können, die nur nach Cleve hätten auswandern wollen, und daß er zuletzt glauben müsse, die Vernunft sei doch zu gar Nichts gut" (Spectateur français, t. I, p. 9). Es ist wahr der Saint-Simonismus versuchte, müde, in Frankreich umsonst herumzugehen, um nur ausgepfiffen zu werden, vor einigen Jahren, Apostel nach Indien zu schicken, um das Mesiasweib zu suchen; aber das unerbittlich Lächerliche, das sich an ihre Schritte in unserm Vaterland knüpfte, schiffte sich mit ihnen ein und vernichtete ihr Werk auch in Afrika.

Wir wollen hier nicht vom Heidenthum reden, welches niemals Missionäre hatte, mit Ausnahme des Apollonius von Tyana, so fern man einen solchen Namen diesem Philosophen geben kann, welcher das Reich durchzog, um den schwankenden Götzendienst aufrecht zu halten.

Im Apostolat hat der Judaismus keine Kraft mehr gehabt, seit Vespasian hat er auch nicht einen Schritt vorwärts gemacht. Aus den allgemeinen statistischen Angaben geht übrigens hervor, daß er, statt Boden zu gewinnen, immer mehr verliert, namentlich seit einigen Jahren. Im Jahre 1817 zählte man 5 Millionen Juden; im Jahre 1814 zählte man ihrer weniger als 4 Millionen. (Annales de phil. chrét., t. I, p. 75).

Der Muhamedanismus hat kein anderes Apostolat gehabt, als das des Kirchhofs, des Schreckens, des Blutes, der Entsittlichung und der Barbarei; und schon schwindet er dahin, hinfällig wie ein Greis, gebeugt unter der Last von zwölf Jahrhunderten der Weichlichkeit, der Knechtschaft und der verdummenden Wollust.

Dreizehntes Capitel.

Fortsetzung: Kämpfe und Triumphe der Kirche.

Es ist ein Ruhm der katholischen Kirche, daß sie stets bekämpft worden und stets siegreich gewesen ist; und es ist einer der sichtbaren Beweise, daß der Gottmensch von Anfang mit ihr ist, und daß er sein Wohlgefallen daran hat, sie mitten in den Kämpfen, die jedes Menschenwerk eigentlich umstürzen und zerstören müßten, stark und kräftig zu machen.

Man sehe einmal, wie der Katholicismus von seinem Ursprung an, von den zahlreichsten, erbittertsten und mächtigsten Feinden angegriffen, doch in seiner scheinbaren Schwäche stärker ist, als die unzähligen Legionen

Derjenigen, die ihm von seiner Geburt den Untergang geschworen haben. Dieses Kind in der Wiege ist ein unbezwinglicher Riese, den der Geist des Bösen und des Irrthums umringt, mit seinen tausend Armen fest umfaßt, das er tausendmal mit giftigen Stichen der Verachtung, der Verhöhnung, der Verläumdung und zugleich mit dem grausamen Schwert einer unerhörten Verfolgung durchbohrt, und welches dennoch über so viele Gewaltthaten lächelt: jeden Tag nimmt es sichtbar zu troz den Streichen aller Art, die es niederzuwerfen scheinen, regt es seine starken Glieder in einem Meer von Blut, das man ihm aus allen Adern fließen läßt, und sieht es nach und nach ganze Generationen, die sich wie ein Mann gegen es erheben, ins Grab stürzen.

Seine ersten Gegner waren die hartnäckigen Juden. Sie glaubten mit der neuen Religion fertig zu sein, wenn sie den Stifter derselben an den Schandpfahl hingen; und wer hätte nicht, wie sie, sagen sollen, wenn man nämlich Christus blos als Mensch betrachtet, daß seine Religion mit ihm auf Golgatha gestorben sei? . . . Doch, siehe da, fünfzig Tage später sind die Fischer vom See Genesareth, die man für immer zerstreut glaubte, plötzlich lebendige Wunder: Geist, Herz, Sprache, Alles ist an ihnen außerordentlich. Sie, die Unwissenden, bringen jetzt die Weisesten der Nation in Verwirrung; sie, ehemals scheu und kleinmüthig, tragen jetzt die Stirne hoch; ihr Auge ist sicher, ihr Wort stark und zermalmend; Nichts bringt sie in Aufregung, Nichts zwingt sie, einen Schritt

zurückzugehen. Unfähig, sie zu widerlegen, übergibt die Synagoge sie dem Henker; sie hat sie beschimpfen, sie hat sie entmuthigen wollen, und war nicht im Stande, sie herabzusetzen oder zu schwächen. Immer auf der Höhe ihrer Sendung, noch ganz blaß und von Ruthenstreichen zerrissen, verkündigen sie mit erhöhtem Eifer und neuer Kraft den Namen und den Ruhm des gekreuzigten Göttlichen.

Die Synagoge läßt sich nicht abschrecken, sie organisirt eine allgemeine Verfolgung [1]; aber der Sturm geht vorüber, ohne die mächtige Wahrheit des Evangeliums fortzureißen: ja, noch mehr, er führt die wunderbare Bekehrung Sauls, des Verfolgers, herbei [2]. Und nach einigen Jahren, während denen die Bekehrungen der Juden sich mehren [3], brechen die Mauern Jerusalems unter dem römischen Sturmbock zusammen; seine Kinder zerfleischen sich; schreckliche Scenen der Verzweiflung schänden die letzten Zuckungen des jüdischen Volkes, welches als Volk stirbt; seine Trümmer sind nach allen vier Weltgegenden zerstreut und wir sehen noch die traurigen Ueberreste davon durch die Welt irren und allen Nationen durch ein beispielloses Unglück, das unerhörte Verbrechen ihrer gottesmörderischen Ahnen ins Gedächtniß zurückrufen.

Noch waren diese nicht besiegt, als sich schon das Heidenthum gegen die Kirche erhoben hatte, bewaffnet mit allem Einfluß uralter und eingefleischter Vorurtheile, mit aller Macht der mit dem menschlichen Herzen am innigsten verwachsenen Leidenschaften, mit dem ganzen Ansehen der Priester, mit dem ganzen

Einfluß der gebildeten Geister, mit der vollen Gewalt der Behörden und der Allmacht der Cäsaren. Es entsteht ein Kampf auf Leben und Tod zwischen dem noch so jungen und waffenlosen Christenthum, und diesem rüstigen und kraftvollen, mit Erz bedeckten Athleten, der ihn eigentlich niederschmettern und zu Staub zermalmen sollte. Dieser packt seinen Gegner Arm in Arm, zerreißt ihn mit seinen eisernen Krallen, wie der Tiger seine Beute; das Blut träufelt, der Verwundete ist nichtsdestoweniger furchtbar; ja, was sage ich nicht? er gewinnt Boden, indem er sein Blut verliert, und derjenige, der ihn wanken macht, indem er ein Meer von Verläumdungen, Spott und Verhöhnung über ihn ausgießt, wird allmählig schwach und weicht zurück. Das Heidenthum nutzt in diesem unvergleichlichen Zweikampf, in welchem alles Menschliche sich mit ihm gegen das Christenthum verbunden hat, eine lange Periode seines nur allzu langen Lebens ab. Drei Jahrhunderte hindurch verwendet es seine ganze Lebenskraft dazu: es stürzt die Christen in die Abgründe des Meeres, es verbrennt sie, es zermalmt sie, er zerhaut sie zu Stücken, es begräbt sie lebendig. Umsonst! . . . Endlich müde der Folter, des Blutbads und der wilden Brutalität, hält es inne, um sein Werk zu überschauen; und beim Anblick so vieler Menschenreste, die in seinen von Blut triefenden Armen noch zucken, sagt es zu sich selber: Ich habe gesiegt; es schlägt eine Denkmünze auf die Vernichtung des christlichen Namens; es errichtet eine Denksäule auf die Abschaffung des Christenthums [4]).

Und während es über den Leichen der Martyrer in die Hände klatscht, macht das Christenthum auf dem Kampfplatz einen Schritt weiter, und dieser Schritt gibt ihm Kraft, sich auf den Kaiserthron zu schwingen, von dessen Höhe herab es das Siegeszeichen des hinsiechenden Götzendienstes und die noch vorhandenen Tempel umstürzt [5]).

Aber, o Wunder! O wunderbare Wege der Vorsehung! Es ist der Krieg in ihrem Innern; es ist der Kampf mit ihren Spaltungen, die sie zerreißen, den die Kirche kämpft und in dem sie siegt. Seit dem ersten Jahrhundert sehe ich sechs verschiedene Sekten voll Eifer, ihre Lebenskraft zu schwächen und ihre Entwicklung niederzuhalten. Und seither hat jedes Jahrhundert, mit Ausnahme des zehnten, in welchem die da und dort verbreiteten Irrlehren in der Stille verborgen blieben, hat jedes Jahrhundert regelmäßig mehrere Köpfe (bisweilen 13, ja sogar 17) [6]) für diese Hydra der Häresie geliefert, welche in ihren so zahlreichen Gestaltungen unsterblich scheint, um den Glanz der Kirche zu erhöhen, die ebenfalls unsterblich ist, aber in ihrer unveränderlichen Einheit. Jede Sekte hat ihre besondere Physiognomie, ihren Charakter und Namen, und dennoch wenn ich jeden, während ich sie an mir nacheinander in der Geschichte vorbeigehen sehe, das frage, was einst Christus den dämonischen Gerasener fragte: „Welches ist dein Name"? so werden mir alle einstimmig antworten: „Mein Name ist Legion, denn unserer sind viele" [7]). In der That ist jede eine Legion, ist jede eine furcht-

bare Armee, noch furchtbarer wegen der Zahl derjenigen, die jeder Sektenstifter verführt und die er in die Kriege gegen die Kirche verwickelt; wegen der Zahl der Kinder, die er und seine Anhänger zurücklassen; wegen der traurigen Verbrüderung, die alle Sektirer, welches auch ihre Fahne ist, ja alle ohne Ausnahme gegen diese treue Bewahrerin der apostolischen Lehre verbindet. . . . Wie oft zeigte sich überdieß die Häresie nicht ebenso bewaffnet mit der Brandfackel und dem Dolche, als mit den Trugschlüssen, Verläumdungen und Verhöhnungen! Wie oft hat sie nicht, gestützt auf Dekrete und auf das Schwert der Fürsten dieser Welt, alle Leidenschaften, alle Gewaltthaten gegen diese Säule [8]) der göttlichen Wahrheit aufgerufen! Ich rede hier nicht von dem Mohamedanismus, dessen materielle Kraft, blind, unbeugsam, Staat und Kirche vermengend und Alles dem Schicksal unterwerfend, der Kirche von Asien, Afrika und Europa eine so große Bresche schlug; noch von dem Schisma des Orients, das ehrgeizige Ansprüche hervorrief, das die politischen Revolutionen der zwei Parteien im Reich begünstigte, und das gegen die katholische Wahrheit eine Abneigung, einen Haß genährt hat, wie sich mehr als einmal durch Verfolgungen kund gab.

In diesem beinahe fortdauernden Krieg der Häresie gegen die Kirche stellte sich erstere oft kühn, kräftig, ja beredt mit den Lippen oder durch die Feder von Männern, die durch Gedanken und Wort mächtig waren, entgegen und so ward der Angriff furchtbar, der Sieg schwieriger, der Triumph glänzender. Man

denke einmal z. B. einen Basilides, Valentin, Marcion, Tertullian, Manes, Donatus, Arius, Macedonius, Jovinian, Pelagius, Vigilantius, Nestorius, Eutyches, Gottschalk, Arnold von Brescia, Amalrich; man denke an Luther und Calvin: der Eine begabt, mit einer feurigen hinreißenden Beredtsamkeit und auflösend in der Beweisführung, der andere gelehrter als der sächsische Augustiner, weniger beredt und nicht so gedrängt aber von einer merkwürdigen Eleganz und Reinheit des Styls, zudem fein und scharfsinnig, zu Haus in der Bibel und in den Kirchenvätern. Und ist die Häresie des neunzehnten Jahrhunderts nicht durch einen glänzenden Geist aufgekommen, der 15 Jahre hindurch durch die Ueppigkeit einer blendenden Beredtsamkeit, durch die Macht einer Logik, voll Kraft und Bilderreichthum, die Geister gleichsam in einen Zauber eingewiegt hatte? ... Da aber erhob das ehrwürdige Oberhaupt der Kirche seine gefürchtete Stimme und er blieb allein, er, den noch unlängst ein so glänzendes Gefolge umgab; und von ferne konnte man seine vielen Bewunderer und seine berühmten Freunde voll Schmerz die Worte des Propheten wiederholen hören: „Wie bist du gefallen vom Himmel, du Morgenstern, der du früh aufgingst“ [9])?

Also hatte die Kirche seit den Aposteln stets die heftigen Angriffe des Irrthums zu bestehen, und dessenungeachtet steht dieses neue Jerusalem jetzt noch, und bleibt immer dasselbe. Nicht ein Stein konnte aus seiner wunderbaren Einheit herausgerissen werden; so heftig auch der feindliche Sturm keck an die Mauern

stieß; und vor seinen Mauern liegen alle Sekten begraben, welche mit ihm eine Bresche stoßen wollten! Alle, nur das griechische Schisma nicht, welches, wie wir oben sahen, der Auflösung entgegengeht, das jedoch einerseits eine vollständig sclavische Unterwürfigkeit unter den Halbmond, auf der andern Seite der kaiserliche und oberpriesterliche Absolutismus des Czaren am Rande seines Abgrundes noch zurückhalten. An diese Ausnahme darf man nur einige beinahe unbemerklichen und in der Auflösung begriffenen Reste alter Häresien in gewissen Winkeln des Orients anreihen und im Abendland die Reformation, die sich allmählig in jenen vagen Deismus auflöst, den die Stimme des großen Bossuet ihr dereinst als ihr letztes Ziel und als ihr Grab verhieß [10]).

Wahrhaftig, hierin liegt Etwas, was auch den unterrichtetsten Geist in Erstaunen setzen und betroffen machen kann, sofern er nur aufrichtig und ehrlich ist. Man überlasse der verzehrenden Einwirkung der Zeit und der beständigen tausendfältigen, immer brennenden und durch den Nachdruck der menschlichen Leidenschaften starken Angriffen irgend eine menschliche Institution, die den Interessen derselben Leidenschaften nicht günstig ist, sie mag so fest begründet sein, als man will; wie wenige Jahre braucht es, um sie zu erschüttern, zu verwunden und niederzustürzen? ... Wie konnte die katholische Kirche achtzehn Jahrhunderte dauern, während sie alle menschlichen Leidenschaften an den Kopf stieß, während sie stets unter der zerstörenden Gewalt der Zeit die heftigsten, hartnäckigsten und furchtbarsten

Kämpfe zu bestehen hatte, ohne sich je zu fügen oder zu beugen, während sie schonungslos mit den Königen, mit den Eroberern, mit dem Genie, mit den Völkern brach, sobald das Interesse der Wahrheit durch deren Hartnäckigkeit verletzt war [11])? Und wie zeigt sie sich heute noch vor unsern Augen? Gerade so, wie sie aus der Hand ihres Schöpfers hervorging. Nein, nein, diese unversehrte, so dauerhafte Natur, die allen Gewalten der Welt, der materiellen, wie der geistigen trotzt, diese andauernde Gleichheit in der Lehre, in der Organisation, in der andauernden Ausbreitung, diese fortwährende Mannhaftigkeit mitten unter den wirksamsten Elementen der Veränderungen und des Verfalls; alle diese Merkmale, die stets neu vor uns treten, tragen nicht das Gepräge einer natürlichen Thatsache. Wenn aber das nicht im Bereich der Natur liegt, so ist es übernatürlich, so ist es göttlich; das spricht von sich selbst, das spricht laut, laut genug, um in allen Seelen, welche die Wahrheit lieben, einen Wiederhall zu finden.

Was das in dieser Thatsache sichtbare, göttliche Siegel noch mehr hervorhebt, ist der Umstand, daß die Kirche unbefleckt den fortdauernden Angriff bei allen diesen Kämpfen ausgehalten hat, so sehr sie auch oft durch Aergernisse angegriffen war; durch Aergernisse, welche weltliche und militärische Gewohnheiten selbst beim geistlichen Stand darboten; durch Mißbrauch des Kirchenvermögens; durch politische Intriguen, durch rein menschlichen Ehrgeiz, durch klägliche Eifersüchteleien, durch feierlichen Abfall, durch Unsittlichkeit; und

wie nun? Je mehr man derartige Aergernisse aufzählt, um so mehr muß man die göttliche Kraft annehmen, welche so vielen tödtlichen Angriffen Widerstand geleistet hat. Man lese nur die Geschichte: um nur von den Häuptern der Kirche zu sprechen, so wirst du das Schifflein Petri oft durchlöchert, oft vom Sturme menschlicher Leidenschaft getrieben sehen, wie ein Sieb, von wüthenden Wogen bis an die Wolken geschleudert und dann wieder plötzlich in den Abgrund getaucht, heftig an Klippen geschleudert, immer jedoch unveränderlich an den Anker der orthodoxen Lehre geknüpft. Sie konnte heftig anstoßen, nie aber zerschellen; sie konnte mit Wogen überschüttet, nie aber versenkt werden; es gab Steuerleute, die der Heiligkeit und Ehre ihres göttlichen Amtes [12]) untreu wurden, die aber der Reinheit und Wahrheit der Lehre immer treu blieben. Sie konnten ohne Zweifel die traurigen Schwächen der Menschheit zeigen, aber in ihren Schwächen haben sie nie irgend einen Irrthum, selbst nicht in der Moral gelehrt, gebilligt oder geduldet. Ist das nun auch menschlich? ... Daß in einer Reihe von 258 römischen Päpsten es einige gibt, die unter dem Gewicht der unermeßlichen Ehre der dreifachen Krone als Menschen schwach waren und fehlten, das ist ganz natürlich: waren sie nicht Menschen? ... Unter zwölf Aposteln, die der Herr selber auswählte, lange Zeit unterrichtete und zum Apostolat vorbereitete, war ein Geizhals, ein Dieb, ein Verräther, der seinen Gott um dreißig Silberlinge verkauft hat. Man stelle nun diese Dinge

zusammen und rechne; nimmt man selbst die parteiischen Angaben des rachsüchtigen Dawisson an, so ist die Proportion von 12 zu 258 genau, ja beinahe mathematisch genau. Daß jedoch unter diesen 258 Päpsten es ungefähr 60 gibt, die verdienen, auf den Altären verehrt zu werden (und man weiß, welchen Heroismus und welche Tugendproben die Kirche bei dieser Würde verlangt), beinahe 60, von denen die Hälfte mit ihrem Blute die Stufen des apostolischen Stuhles eingeweiht hat; — daß aber unter diesen 258, in denen das Pontificat den Hang der verderbten Natur nicht wegnahm und die zudem durch ihre hohe Stellung den Fehlern und dem Mißbrauch aller Art ausgesetzt waren, es so wenige gab, die sich schwach zeigten; — daß aber diese kleine Anzahl genau in einer Zeit zusammentraf, welche gleichsam der Auswurf der christlichen Jahrhunderte ist, in einer Zeit, wo die Verderbniß der Höfe Europa's allgemein sehr groß war, in einer Zeit, in welcher die Kabalen und verbrecherischen Ränke des Ehrgeizes nothwendig die Sitten schlaff machen mußten, und wo es wie unmöglich war, daß diese Erschlaffung nicht auch in das Heiligthum eindrang und daß die Intriguen und Gewaltstreiche der Partheien nicht auch einige klägliche Wahlen herbeiführten (wenn Gott nicht ein Wunder wirkte, wozu aber keine Nothwendigkeit vorlag); — daß aber diese kleine Anzahl über den apostolischen Thron in einer Zeit gegangen, in der es keine ernstere Gefahr für die Kirche gab, wie große Wolken des Unglücks bedeutsam über unsere

Häupter hinschreiten, wenn Nichts in der Atmosphäre ist, was ihre Seiten aufreißt, um unsere reichen Aerndten zu verwüsten und zu zerstören; — daß aber diese kleine Anzahl dennoch mit frommem Sinn den Schatz der Offenbarung bewahrt hat und daß die Kirche weder in der Harmonie ihres starken Baues, noch in der Einheit der Lehre darunter zu leiden hatte, während es oft nur einen schwachen oder lasterhaften Fürsten braucht, um das Schicksal der Reiche zu verändern, um sie vom Gipfel des Ruhmes und der Macht in Verwirrung, Unordnung und in den Untergang zu stürzen: — Das ist gewiß nicht natürlich, das steht in schlagendem Widerspruch mit dem Gang der menschlichen Dinge; und eine gesunde Philosophie zaudert nicht, den Grund davon, den sie nicht auf der Erde findet, höher, in den anbetungswerthen Rathschlüssen der göttlichen Weisheit zu suchen.

Die Kirche hat also über den Haß und die Verfolgung Derer triumphirt, die ihre Wiege in Judäa umgaben; sie hat über die Verfolgung des Heidenthums, über die beinahe fortwährende Verfolgung der Häresie, über die Verfolgung der Schisma und der Aergernisse triumphirt. Aber dies ist noch nicht genug, es blieb ihr vorbehalten, die Kräfte aller ihrer möglichen Gegner zu erschöpfen; denn nur von ihr, und nur von ihr allein sollte man sagen können: Sie hatte Alles zu bekämpfen und hat Alles besiegt.

Es gibt auf der Erde zwei mächtige Hebel, um zu erschüttern und zu zerstören: der eine ist der Angriff

auf die Eigenliebe, die auch für die leichteste Wunde so empfindlich und so empfänglich ist; der andere ist ein Angriff auf die Intelligenz, die so stolz auf sich selbst und so geneigt ist, Das zu verwerfen, was über ihre Tragweite hinausgeht und die auf ihren Besitz und ihre neuen Eroberungen im Gebiete menschlicher Erkenntnisse so eifersüchtig ist. Und wenn diese beiden Hebel, wenn das Lächerliche und das Raisonnement mit dem höchsten Talent und Wissen verknüpft ist, und gegen das, was alle Leidenschaften hemmt und bindet, angewendet wird, dann kann man wohl sagen, daß es Nichts auf Erden gibt, was mit der Gewalt dieser beiden Waffen zu vergleichen ist. Wohlan, die katholische Kirche hatte diese Probe zu bestehen und hat diese furchtbare Probe mit Erfolg, mit Ruhm bestanden.

Das letzte Jahrhundert war gleichsam ein allgemeiner Sammelplatz, den der Geist des Irrthums für Alles eröffnete, für Alles, was es Hochgestelltes in den schönen Künsten und Wissenschaften gab, was nur fähig war, das Werk Jesu Christi zu untergraben und umzustürzen. Man sah damals, namentlich in Frankreich, eine ganze Armee von Dichtern, Prosaikern, Metaphysikern, Geometern, Naturforschern, Alterthümlern, und endlich Philosophen erstehen, die, jeder in seiner Sprache, die Lästerungen der Hölle übersetzten und in glänzendem und lange tönendem Wiederhall, die erstickten Töne aus dem Schlunde des Abgrunds [13]) wiederholten; Blätter, funkelnd von Geist, verführerisch, durch Sophismen und Beredtsamkeit;

Bände, überladen mit allem Glanz einer tiefen Gelehrsamkeit, wurden damals in Europa veröffentlicht. Nichts wurde gespart: man schrieb sowohl gegen die Dogmen im Allgemeinen, als auch gegen jedes einzelne Dogma, das man der zersetzenden Analyse des von Stolz und Haß trunkenen Verstandes unterwarf; man schrieb sowohl gegen die Moral, als gegen den Kult und gegen das Priesterthum, welches man im Koth herumzog, und gegen die Mißbräuche, welche die Menschen, um ihren Leidenschaften zu fröhnen, mit der katholischen Religion hatten machen können, und mit schamloser Ungerechtigkeit lud man auf diese die Verantwortung für alle Verbrechen, die gegen ihre Grundsätze und gegen ihre ausdrücklichen Verbote begangen worden sind. Man schrieb gegen alle ihre heiligen Bücher; man fragte Indien und Aegypten, Assyrien und China, um Fehler darin zu finden; man befragte selbst die Eingeweide der Erde; man häufte Zeugniß auf Zeugniß und die Weisen der Epoche machten bekannt, daß die Wissenschaft förmlich die Schrift der Lüge zeihe. Der Spott, die Verhöhnung, die Entstellung, die Lüge, die unverschämteste Verläumdung kamen ihnen zu Hülfe: Ein Mann mit der außerordentlichsten Spürkraft für das Böse und mit erstaunlicher Begabung, zu hassen, lächerlich zu machen und zu verspotten, übernahm die Aufgabe eines solchen Angriffs gegen die Kirche. Es gelang ihm, zwar nicht nach seinem Wunsche, da er bis zum Wahnsinn gegen die Wahrheit eingenommen war [14]), aber doch überstieg der Erfolg alle menschliche Berechnung.

Der Unglaube wurde zum Grundsatz; er wurde zur Mode; man konnte nicht mehr ein Mann von Geist und gutem Ton und zugleich Katholik sein; und namentlich unter uns, wenn dieser bizarre Tyrann sich in etwas mischt, weiß man wohl, wie weit das Vorurtheil und die Laune geht: man mußte Jesus Christus ganz im Geheimen anbeten, was sage ich? man mußte sich fast verbergen, um an Gott zu glauben. Und endlich daß dieser letzten Prüfung der katholischen Kirche nichts fehle, damit in dieser letzten Prüfung alle andern erneuert und zusammengefaßt würden, so knüpfte sich bald nachher an diesen heftigen und hartnäckigen Krieg mit den Waffen des Lächerlichen, des Raisonnements und der Wissenschaft, der Krieg der Aechtung, der Verbannung, der Verwüstung, der Kerker, des Schwertes, der Spaltung und des Aergernisses. Was mit dem Schlamm der Regentschaft begonnen, was durch alle Hülfsmittel des Geistes und selbst des Genie's, was durch halbe Entdeckungen der Wissenschaft, durch die für die Menge in dieser Hinsicht immer bedeutsamen Laster und Ruchlosigkeiten der Großen fortgesetzt und groß geworden war, das endigte mit großen Niederlagen, berühmten Abfällen, mit dem brutalen Hammer des Vandalismus und mit dem blutigen Beile des Henkers. In diesem abscheulichen Haufen moralischen, politischen, socialen, religiösen Verfalles, auf diesem ungeheuern Kirchhof, auf welchem Alles, was menschlicher Weise den Katholicismus stützen konnte, sein Grab gefunden hatte, mußte auch die Kirche, die man veraltet und abgelebt nannte,

naturgemäß ihr Grab finden.... Und dennoch sah man damals, daß ihr Blut noch nicht gealtert hatte, daß es unter dem Eisen der Verfolgung noch voll Kraft floß, wie das Christenblut der ersten Jahrhunderte. Und als endlich den Henkern die Arme vor Müdigkeit sanken, als der verheerende Strom vorübergegangen war, als auf der einen Seite ein schismatischer General seine ihm von der Vorsehung übertragene Sendung erfüllt hatte, an der Spitze der Söhne des Nordens zu kommen, um die katholische Wahl des Nachfolgers von Pius VI. zu ermöglichen und zu beschützen, dessen edles und muthiges Alter ein französisches Gefängniß aufgezehrt hatte; als auf der andern Seite das ehrgeizige Genie eines französischen Soldaten, welcher etwas von einem Riesen in seinem Kopf, in seinem Herzen und in seinem Arm hatte, mit der Stimme des Herrschers der Gottlosigkeit zugerufen hatte: Schweige, verkrieche dich! und den Pforten unserer Tempel: Oeffnet euch! und dem Opfer und dem Gebet: Fromme Stimmen der Erde, steigt frei empor zum Himmel! so sah man die Kirche ohne Wunde und Narbe ihr strahlendes Haupt erheben. Nichts war an ihrer Lehre, Nichts an ihrem Kulte, Nichts an ihren heiligen Büchern, Nichts an ihrem Glauben, Nichts an ihrer Verfassung verändert worden. Alles athmete endlich unter dem süßen Einfluß ihrer tröstenden und heilenden Thätigkeit wieder auf und bald konnte sie, wie eine Königin, auf der vergessenen Asche ihrer Feinde in einem ganzen Jahrhundert sitzen, ruhig abwarten, bis die

menschliche Wissenschaft zu ihr kam und Gott ihrem Worte Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Und Gott verließ seine Kirche nicht. Glänzende Schriftsteller setzten die erhabenen Schönheiten der Religion auseinander und bewiesen die Geistlosigkeit und Unehrlichkeit ihrer leidenschaftlichen Verläumder, welche das vorige Jahrhundert getäuscht hatten. — Andere rissen die Maske einer falschen Gelehrsamkeit jenen vermeinten Gelehrten herunter, welche Meinungen für festgestellte Thatsachen genommen hatten und welche voll Zuversicht die dünkelhaften Schlüsse einer schlecht begriffenen Wissenschaft veröffentlicht hatten, und wie durch eine Fügung der Vorsehung verdankt man die neuen Entdeckungen, welche nach und nach alle angegriffenen Punkte der heiligen Bücher rechtfertigten, lauter Leuten, die nicht auf diesen Zweck hin arbeiteten; ja noch mehr, einen großen Theil verdankt man Männern, die recht eigentliche Feinde des Christenthums waren. Also hat Gott den Mund, der sich öffnete, um zu lästern und zu fluchen, gezwungen, zu preisen und zu segnen; und dieser Haufe aufgestappelter Schwierigkeiten gegen unsern Glauben hat nur dazu gedient, den Glanz der Wahrheit überraschender zu machen, so daß man ächt philosophisch auf analoge Thatsachen hin als Grundsatz aufstellen kann, daß jeder Fortschritt der Wissenschaft, welcher mit der geoffenbarten Religion nicht übereinstimmt, die Frucht unvollständiger Beobachtungen oder unrichtiger Schlüsse ist und daß sogar die Wissenschaft stets im Irrthum ist, wo sie mit der Bibel nicht übereinstimmt [15].

Gewiß, es ist schön, es ist tröstlich für uns, daß unsere Religion ohne allen Nachtheil den Tag der strengsten Prüfung herausfordern kann, und daß sie dabei nicht blos Nichts zu verlieren hat, sondern im Gegentheil sich zur Höhe eines ruhmvollen Triumphes über ihre furchtbarsten Feinde erhebt. Daß der Katholicismus die feindseligste Prüfung in tausend Punkten herausrufen kann, in welchen die heiligen Bücher und ihre Dogmen mit der Zeitrechnung, mit der Aufeinanderfolge der ältesten Monarchen, mit den Gewohnheiten, Sitten und der Sprache der verschiedenen Nationen, mit den großen religiösen Traditionen der ältesten Völker, mit dem Ursprunge und der Verbreitung des Menschengeschlechtes und den wunderbaren Fortschritten in den Wissenschaften der Neuzeit in Berührung kommen, ist das nicht erstaunlich und für den Menschen unerklärbar, wenn es nicht göttlich ist! Durch welches Wunder konnten so viele verschiedene Verfasser, die an der Abfassung der verschiedenen Bücher der Schrift beschäftigt waren, von dem Pentateuch an bis zur Apokalypsis es dahin bringen, daß sie sich vor Allem in Acht nahmen, was von den geschicktesten, boshaftesten und feindseligsten Menschen, was durch die unvermuthetsten Entdeckungen als ein Irrthum hätte nachgewiesen werden können? Was ist denn schuld, daß diese Religion stets eben so viel gewonnen hat, als man ihr zu nehmen meinte, und daß die auf den ersten Anschein stärksten Einwürfe in Beweise sich verwandelt haben! ... Doch das mußte so sein: es mußte nicht blos das Werk des Aller-

höchsten alle Angriffe der Menschen verachten, es sollten alle menschlichen Bemühungen ohnmächtig vor ihm verschwinden, wie die Wogen des empörten Oceans am Fuß des unbeweglichen Felsen, den sie mit ihrem Schaum vergeblich weiß machen; es mußte die Wahrheit des Katholicismus wie die Sonne, die nach einer stürmischen Stunde, welche dichte Wolken vor ihrem Feuerball aufgehäuft hat, glänzender als je erscheint, es sollte, sage ich, die Wahrheit des Katholicismus, diese strahlende Geistersonne, nach den augenblicklichen Dünsten, welche die falsche Wissenschaft eifrig und prunkend um ihn aufgehäuft hatte, ein lebhafteres Licht verbreiten.

So kann die katholische Kirche, welche die steten Bemühungen von Feinden aller Art seit mehr als achtzehn Jahrhunderten an sich scheitern sah, mit so viel ruhmvollen Siegen gekrönt, mit einem heiligen Stolz vor das heranwachsende und vor die künftigen Geschlechter hintreten; und indem sie ihren mächtigen Arm gen Himmel erhebt, jenen Arm, der allen Stürmen zu gebieten berufen ist, kann sie ausrufen: „Mein Leben ist ewig [16]). Seht, die Vergangenheit gehört mir, eine Vergangenheit von achtzehn Jahrhunderten voll steter Kämpfe, voll steter Triumphe, und diese Vergangenheit bürgt für meine Zukunft. Vor mir erlag zuletzt die Synagoge mit ihren Obrigkeiten und ihrem Priesterthum und allen ihren eifrigen Dienern; vor mir erlagen zuletzt die Könige und die Kaiser mit ihren wilden Thieren, mit ihren Henkern, mit ihrem Feuer und Schwert; umsonst versuchte sich

an mir der Haß, die Verachtung, die Erbitterung und die Macht der heidnischen Philosophen; und vergeblich kämpfte gegen mich die Häresie unter allen Formen, gestützt auf alle menschlichen Hülfsmittel; die gewaltigsten Aergernisse vermochten Nichts gegen mich; umsonst waren die Raisonnements der modernen Philosophie, die Angriffe der Wissenschaft in ihren zahlreichen Verzweigungen, mit ihren Entdeckungen, die auf den ersten Anblick als richtig erschienen; der Spott und der Hohn verlor mit seinem schärfsten Salz seine Kraft an mir, seine Spitzen wurden stumpf, seine tiefsten und giftigsten Stiche hatten keinen Erfolg; umsonst versuchte sich gegen mich der ungeheure Einfluß der entarteten, gottlosen, vornehmen Spötter, auf ein für Ausschweifungen höchst empfängliches Volk. ... Wo sind heut zu Tage meine unzähligen Feinde, meine Feinde aus allen Jahrhunderten? ... Sie gaben mir in einem fort Stöße, die sie für tödtlich hielten; sie jubelten schon über ihren Sieg: Eintagsmenschen, sind sie vorübergegangen, und ich, ich lebe, denn die Jahrhunderte gehören mir. Was wird man in Zukunft gegen mich unternehmen, was man nicht schon unternommen und zwar erfolglos unternommen hat? was wird man noch sagen, was noch schreiben, was man nicht schon gesagt und geschrieben hat, ohne jeden andern Erfolg, als den, daß mein Ruhm reiner und größer und das Licht, das meine Ansprüche beleuchtet, heller wurde? ... O, kommt doch endlich zu mir, die ihr mühselig und beladen seid [17]), die ihr von euern Anstrengungen gegen die

wahre Religion keucht; kommt und ruht unter dem Schatten meines schützenden und tröstenden Scepters; kommt, ihr kranken Geister, ich will euere Angst heben [18]); ich will die schmerzhaften Schwingungen eueres vom Zweifel so mühsam erregten Geistes eben machen; nehmt das Joch meiner göttlichen Auctorität auf euch, und ihr werdet den Frieden euerer Seele finden" [19]).

---

[1]) Apg. 8, 1; 9, 1. 2.

[2]) Apg. 11. 22. Vgl. das treffliche Werk von Lyttelton: La religion chrétienne démontrée par la conversion de saint Paul.

[3]) Man liest im Sepher toldos Jeschu, einem von Juden verfaßten Geschichtswerk: „Niedergeschlagen durch den Fortschritt der Religion Jesu wandten sich die Weisen an Gott und sagten zu ihm: Wie lange noch, o Herr, wirst du dulden, daß die Nazaräer siegen? . . . Wir sind nur noch eine sehr kleine Anzahl". (Hist. de l'établ. du christ., par Bullet, p. 108.)

[4]) Hist. de l'établ. du christ., par Bullet, p. 30 et 237.

[5]) Wir reden hier nicht von der Verfolgung durch den Kaiser Julian den Abtrünnigen, welcher Alles, was die Kirche drei Jahrhunderte hindurch erlitten hatte, wieder erneuerte. „Wie seine vertrauten Philosophen, sagt Bullet (Hist. de l'établ. du christ., p. 44), stützte er den Götzendienst auf falsche Wunder, von denen er das Anstößigste wegthat; er suchte durch den Götzendienst die Sitten zu heben; er gab ihm den Pomp seiner Ceremonien zurück und hielt es durch sein Beispiel aufrecht und verlockte durch Geschenke und Aemter dazu. Das Christenthum dagegen geißelte er durch Satyre, bekämpfte er durch seine Werke und beschützte alle seine Feinde; er bedrohte mit seiner Ungnade Alle, welche sich hiezu bekannten; er billigte

die Gewalt, welche man gegen sie ausübte, so, daß sogar die Heiden ihn tadelten, daß er die Christen zu sehr verfolge, obschon er sich der Hinrichtungen enthielt: Nimius religionis christianae insectator, perinde tamen ut cruore abstineret. (Eutrop., l. X, n. 16.) Er verbot den Christen sogar, einen Rechtsstreit zu führen, sich vor Gericht zu vertheidigen, öffentliche Aemter zu bekleiden. Noch mehr, er wollte nicht, daß sie in den schönen Wissenschaften Unterricht ertheilten, weil er die großen Vortheile, die sie aus der heidnischen Literatur zur Bekämpfung des Heidenthums schöpften, ganz gut kannte". ... Doch was nützten alle diese Bemühungen? — sie verschafften der Kirche nur einen neuen Triumph.

[6]) Table des douze premiers volumes des Annales de phil. chrét., art. Hérésies.

[7]) Mark. 5, 9.

[8]) 1 Timoth. 3, 15. Die Kirche des lebendigen Gottes ist die Säule und Veste der Wahrheit.

[9]) Jes. 14, 12. Quomodo cecidisti, qui mane oriebaris?

[10]) Sixième avertissement aux protestants, p. 181, 185, 271, 321; II. Instruct. pastor. sur les promesses de l'Église, p. 562, 563.

[11]) „Die Staaten, sagt Pascal, würden zu Grunde gehen, wenn man nicht bisweilen das Recht vor der Nothwendigkeit beugte. Nie jedoch hat die Kirche das geduldet, nie das benützt. Es ist nichts Besonderes, daß man sich erhält, wenn man sich beugt, man erhält sich nur nicht aufrecht; auch gehen die Staaten nach und nach gänzlich zu Grunde: es gibt keinen einzigen Staat, der fünfzehn Jahrhunderte gedauert hat. Daß aber diese Religion sich stets aufrecht erhielt und unbeugsam blieb, das ist göttlich". (Pensées, II. partie.)

[12]) Religion du coeur, par l'abbé de Baudry, II. partie, sect. 8, p. 173; — Guide du catéchumène vaudois, par M. A. Charvaz, t. II, l. V. entret. III, p. 198 et suiv. Conférences 8.

[13]) Apok. 9, 1.

[14]) Man hat behauptet, daß jenes ruchlose und verbrecherische Wort Voltaires: Ecrasez l'infâme (vernichtet die Infame!) von ihm nicht für die katholische Kirche, sondern für den Fanatismus gebraucht worden sei. Ich frage, spricht er vom Fanatismus oder von der Religion, wenn er in einem seiner Schreiben vom 23. Juni 1760 also spricht: „Je voudrais que vous ecrasassiez l'infâme. C'est là le grand point: il faut la réduire à l'état où elle est en Angleterre".

[15]) Discours sur les rapports entre la science et la religion, par N. Wiseman, t. II, dernier discours; Cosmogonie de Moïse, par M. Marcel de Serres, II. édition.

[16]) Deuteron. 30, 40.

[17]) Matth. 11, 28.

[18]) Matth. 11, 28.

[19]) Matth. 11, 29. „Der Katholicismus, hat Guizot gesagt, ist für die Stimmung müder und von Zweifel angeeckelter Geister wunderbar geeignet. Er stellt die Autorität als Prinzip hin und wendet sie mit einer großen Festigkeit und einem seltenen Verständniß der menschlichen Natur an. Er ist die heiligste Schule der Achtung, die je in der Welt war. Er zeichnet sich in der Beruhigung der Seelen aus, indem er ihnen ein tiefes Gefühl der Sicherheit einflößt und ihnen ein Licht gibt, das niemals flackert". (Fragments imprimés dans la Revue française, juillet 1838, unter dem Titel: Du catholicisme, du protestantisme et de la philosophie.) Vergl. in den Etudes philos. sur le christianisme, von August Nikolas, Bd. 4, Cap. 8, zwei sehr merkwürdige Artikel über die Fortdauer der Kirche: der eine ist von Eugen Robin, einem Publicisten von Namen, der andere von dem berühmten Geschichtsschreiber und Staatsmann Macaulay.

Vierzehntes Capitel.

Schluß.

Wir sind nun am Ziel unserer Untersuchung über die religiöse Wahrheit angekommen und wollen an der Kette der verschiedenen Thatsachen, auf welcher sie beruht, noch einmal zurückgehen, und indem wir von der katholischen Kirche, dieser großen lebendigen Thatsache, ausgehen, die allenthalben ist, die allenthalben der von Jesus Christus vom Himmel gebrachten Wahrheit das ächteste und unabweislichste Zeugniß gibt, müssen wir auf die innige, unauflösliche Verbindung aller der hier vorgebrachten Beweise achten, die insgesammt auf den nämlichen Erfolg hinzielen. Wir sahen schon oben, wie die Kirche durch die übernatürlichen und auffallenden Merkmale, die sie auszeichnen, den Geist jedes Menschen, der sie mit allen bekannten, weltlichen Einrichtungen vergleicht, überrascht, ergreift und unterwirft; sie bewältigt ihn logisch mit der größten, erhabensten und muthigsten Auctorität, die in der Welt existirt. Diese Auctorität, die alle Zweifel kurz abschneidet, die immer lebt, immer bekämpft wurde, immer triumphirte, diese Auctorität verbindet sich durch ihre ununterbrochene Existenz mit dem übermenschlichen Zeugniß des Blutes der Martyrer; und dieses Zeugniß knüpft sich an die göttlichen Thatsachen, welche zur Begründung des Christenthums mitgewirkt haben; und diese Thatsachen knüpfen sich wieder an die logische Nothwendigkeit der göttlichen Einwirkung, die schon aus der bloßen Thatsache der Stiftung des Christen-

thums hervorgeht; und die logische Nothwendigkeit dieser Vermittelung der Gottheit selber schließt sich an die Prophezeihungen an, welche sie vorausverkündet hatten; und diese wiederum an alle Prophezeihungen, welche sich auf alle Thaten Jesu Christi bezogen, wie Jesus Christus hinwieder sich persönlich auf Gott selber bezieht.

Also fassen drei Hauptthatsachen Alles zusammen und geben von Allem Rechenschaft, wie in der Religion Alles durch eine logische Verbindung sich auf diese drei Thatsachen bezieht; die Existenz Gottes, die sich als lebendige Thatsache in der Schöpfung und der unaussprechlichen Harmonie der Welt zeigt; — die Gottheit Jesu Christi, welche sich als lebendige Thatsache in seiner irdischen Existenz und in den historischen Folgen dieser Existenz zeigt; — die göttliche Auctorität der Kirche, die sich als lebendige Thatsache in ihrer Dauer von achtzehn Jahrhunderten, in der Gleichheit ihrer Lehre und Verfassung, in ihrer stets gleichen Kraft mitten unter dem steten Wechsel menschlicher Dinge, unter den mächtigsten Elementen der Veränderung und Hinfälligkeit, ferner in der beständigen Verbreitung erweist, welche ein übermenschlicher Eifer und Erfolg charakterisirt.

Daraus folgt, daß der Katholik im Streit dem Ungläubigen gegenüber unangreifbar ist, sobald er nur sich hütet, seinem Gegner in das vage und an Einfällen reiche Labyrinth der Systeme zu folgen und unerschütterlich auf dem positiven und unveränderlichen Boden der Thatsachen bleibt. Ein Solcher, der die

Wahrheit seines Glaubens verbürgte, würde in seinem Glanz durch das Gewölke der Trugschlüsse verdunkelt oder sogar durch das Raisonnement erschüttert, während die göttlichen Thatsachen, an die er sich hält, sich erheben und den Katholiken wie mit einem undurchdringlichen Schild bedecken würden. Denn unsere verschiedenen Beweise sind eben so sehr an einander geknüpft, bieten sich gegenseitig eine Stütze und sind auf ihrer eigenen Grundlage eben so fest und unabhängig von einander! Wenn man z. B. unsern Evangelien alle historische Geltung absprechen würde; wenn Strauß mit seinem willkürlichen System eben so berechtigt wäre, als er allen Sätzen der historischen Wissenschaft, allen Regeln einer gesunden und wahrhaft philosophischen Kritik widerspricht; wenn man zugleich alle Prophezeiungen wie mit einem Federstrich auslöschen würde, was hätte man damit gewonnen? Ist die wunderbare Thatsache der Begründung des Christenthums, sind die göttlichen Thatsachen, die zu dieser Gründung beigetragen haben, ist das Zeugniß der Martyrer und ihre übermenschlichen Eigenschaften, ist die Kirche und ihre stete übermenschliche Ausbreitung, ist die Kirche und ihre stets gleiche Beständigkeit mitten unter wirksamen Elementen des Verfalls und des Todes aller Art: sind alle diese Thatsachen nicht ein überkräftiger Beweis, daß es einen historischen Christus, einen Gottmenschen Christus gibt, der den Katholicismus gegründet hat und erhält? .... Man könnte zudem den Katholiken nur dadurch aus seiner Stellung treiben, wenn man ihn von Vornen angreifen und auf

einmal das ganze Gebäude unserer Beweise nieder-
schlagen oder einen nach dem andern umstoßen würde.
Wenn man aber behauptet, man habe einen Beweis,
der mit einem Schlage die geschlossene Einheit unserer
Beweise umstößt, so wäre das so viel, als wenn man
mit kurzen Menschenarmen ein kolossales Monument
umschlingen und mit einem einzigen Zug die unbe-
weglichen Steinmassen, die unter sich durch ihr eigenes
Gewicht und den festesten Kitt enge verknüpft sind,
zu Boden werfen wollte. Das hieße, sich zum Voraus
zur Abläugnung aller historischen Wahrheiten in der
Welt verurtheilen; denn wenn, was aber unmöglich
ist, dieser thörichte Versuch gegen unsere Beweise ge-
länge, wo ist dann noch eine historische Wahrheit, die
stehen bleibt, da keine einzige von ihnen zu ihren
Gunsten eine solche Masse historischer Garantien hat,
wie unser Glauben? Wollte man aber alle historische
Wahrheiten abläugnen, so müßte man auf den gesunden
Menschenverstand, die Gesellschaft, ja sogar den Men-
schen, der nur für die Geschichte lebt, wegläugnen:
denn für ihn ist die Zukunft noch nicht, die Gegen-
wart flieht und stirbt in der Geburt, die Vergangen-
heit allein besteht im historischen Zustande. — Was
den allmäligen Angriff unserer Beweise betrifft, so
muß, wenn der Katholik darauf achtet, seinen Gegner
zuerst auf dem Boden der Diskussion zu erhalten und
ihm keine Abschweifung zu gestatten, wenn er stets von
ihm etwas Positives den verschiedenen Thatsachen gegen-
über verlangt, die jeden Beweis begründen (denn jede
umfaßt deren eine große Anzahl, die man alle zer-

stören muß); wenn er sorgfältig darauf achtet, keine Worte für die Sache, keine ungegründeten Behauptungen oder Verneinungen für Beweise anzunehmen; wenn er endlich Sorge trägt, nicht auf eine zweite Frage einzugehen, ehe die erste durch ein förmliches Ja oder Nein von Seite dessen, gegen den er sich vertheidigt, erledigt ist, — so muß ihm der Sieg unfehlbar bleiben. Denn es gibt nichts Leichteres in der Welt, als widersprechen; aber der Widersprecher ist bald zum Schweigen gebracht, wenn man die Punkte der Diskussion also feststellt: „Welche andere Thatsache, welche andere positive Beweise können Sie mir gegen diese und diese Thatsachen oder diese und diese Beweise, die sie begründen, vorbringen? Steht diese Thatsache fest, ja oder nein? Sind diese Beweise stichhaltig, ja oder nein"? . . . Noch einmal, der Katholik, der seinen Principien treu bleibt, kann nie erschüttert werden: er kann vielleicht seinen Gegner nicht gewinnen, er kann aber nie besiegt werden [1]).

Eine zweite nicht weniger wichtige Folge ist die, daß der Katholik der einzige Mensch ist, der sich über seinen Glauben und über sein religiöses Verhalten Rechenschaft geben kann. Er weiß, und er allein weiß logisch, woher er kommt und wohin er geht, warum er dieses und dieses Dogma glaubt, warum er dieses und dieses System verwirft, warum er sich von Dem enthält und Jenes thut. Der Anhänger des Schismas und der Irrlehre hingegen, und der nicht katholische Philosoph, zu welchem System er auch

gehört, können sich nur auf sich selber und auf andere Menschen stützen, die, wie sie, dem Irrthum unterworfen sind; und wenn sie raisonniren, so können sie logisch nur mit dem Zweifel enden. Sie können in der That sich nur Ansichten schaffen, die beweglich sind, wie die Zeit, Ansichten, die sie heut für wahr halten, die sie vielleicht morgen etwas verändern, ohne daß sie wissen, ob nicht ein anderer Tag eine neue Aenderung mitbringt [2]). Der Katholik hat immer das Recht, mit den Thatsachen in der Hand, mit Hugo von St. Viktor zu Gott zu sprechen: „Wenn ich mich täusche, so bist Du es, der mich täuscht, folglich ist es unmöglich, daß ich mich täusche" [3]). Denn er stützt sich auf die handgreifliche Thatsache der Kirche, deren Auctorität unfehlbar von einer göttlichen Thatsache zur anderen bis auf Gott selber zurückgeht. Welcher Sektirer aber, welcher Philosoph könnte logisch seine Ueberzeugung der Art begründen, daß er Gott selber dafür verantwortlich macht, wenn er sich täuscht? Auf welche Kette von Thatsachen kann er sich als Basis der nämlichen Ueberzeugung stützen, um sie logisch mit der Unfehlbarkeit des Allerhöchsten zu verknüpfen? ... Der Katholik kann sich über jeden Punkt immer sagen: „Läugne ich diesen Punkt in meinen religiösen Ueberzeugungen, so läugne ich die Kirche; läugne ich die Kirche, so läugne ich Jesus Christus; läugne ich Jesus Christus, so läugne ich Gott; läugne ich Gott, so läugne ich die Vernunft; läugne ich die Vernunft, so läugne ich den Menschen selber weg". Aber welcher Sektirer, welcher Philosoph kann ebenfalls sagen:

„Läugne ich meine Ansichten oder Ueberzeugungen, so läugne ich Gott"? . . .

Endlich ist der Katholik allein der wahre Philosoph; denn er allein befolgt die wahre philosophische Methode, er beobachtet die Thatsachen: Beobachtung von Thatsachen ist ihm Bürgschaft für seinen Glauben an Gott; Beobachtung von Thatsachen ist für ihn die Bürgschaft für seinen Glauben an Jesus Christus; Beobachtung von Thatsachen ist ihm die Bürgschaft für seinen Glauben an die Kirche; Beobachtung von Thatsachen leitet ihn bei der Feststellung aller Glaubensartikel, bei der Regelung seines ganzen Betragens. Immer in Allem verfährt er also: Stellt die Kirche als Glaubenslehre diesen oder jenen Punkt des Dogma's oder der Moral auf? Wenn sie es lehrt, so hat Jesus Christus es gesagt; wenn Jesus Christus es gesagt hat, so hat Gott es gesagt; wenn Gott es gesagt hat, so bin ich Allen gegenüber im Recht, wenn ich dabei beharre, so bin ich nothwendig bei der Wahrheit. . . . Er geht also nie von den Thatsachen ab, von dem einzigen sichern Criterium, das allein für alle Köpfe paßt, das allein im Stande ist, die beständigen Schwankungen des menschlichen Geistes aufzuhalten; während der Sektirer nur Sektirer ist, weil er die Kette der christlichen Thatsachen verläßt, und während der nicht katholische Philosoph stets in Bezug auf die wahre Religion nach diesem oder jenem System, oder gar auf der Woge des Skepticismus herumirrt.

Es ist wahr, der Katholik glaubt an Geheimnisse, die er nicht begreift. Aber thut das der Philosoph

nicht eben so? Begreift er die göttliche, unfehlbare Bürgschaft, die er von der Wirklichkeit dieser Geheimnisse hat, nicht klar? Ist diese Bürgschaft nicht ein Gewebe von unbestreitbaren Thatsachen? Und wenn er im Glauben an diese Mysterien dem unendlichen Wissen und der unendlichen Wahrhaftigkeit Gottes die Neugierde seiner Vernunft opfert, ist dieses Opfer nicht von der Vernunft selber geboren? Vergrößert die Vernunft nicht den Kreis ihrer Kenntnisse durch ihre Anhänglichkeit an die unfehlbare Offenbarung Gottes, statt ihn zu verengern, erhebt sie sich nicht bis zu den tiefsten Geheimnissen der göttlichen Vernunft? ... Man müßte sonst behaupten, die Entdeckung eines wissenschaftlichen Phänomens sei keine Erweiterung des menschlichen Geistes, weil der menschliche Geist dieses Phänomen nicht begreift.

Was mich betrifft, der ich diese Zeilen schreibe, und dem Gott seit langem die Gnade gab, das was es für den Menschen in Erkenntniß der Mysterien Großes, was es im katholischen Glauben an Vernunft und unerschütterlicher Logik gibt, nach seinem Werthe zu schätzen; was mich betrifft, der ich im Streit das Leere und Falsche an der Stellung jener Geister erkannt habe, welchen in den Systemen der Irrlehre oder der Philosophie aller feste Stützpunkt fehlt, ich kann hier die Frucht meiner Studien und Betrachtungen nicht abbrechen, ohne tausend und tausendmal der Vorsehung dafür zu danken, daß sie mit dem Lichte des Tages auch das milde und reine Licht der wahren Religion vor meinen Augen leuchten ließ. Ich kann den Schwung

meiner von Dankbarkeit und Liebe zur katholischen Kirche, in der ich die dem denkenden Menschen so nöthige Ruhe des Geistes gefunden habe, nicht unterdrücken und im Ergusse meines Herzens spreche ich zu ihr:

„O ehrwürdige katholische Kirche, so erhaben in der Wahrheit, blos durch den Namen, den die Apostel dir gaben, den keine Sekte dir je hat rauben können, sei mir gegrüßt, du Göttliche, du allein Göttliche! . . . Durch die erhabene Güte, die ich nie genug werde preißen können, hast du meine Wiege gesegnet und wirst mein Grab segnen und über dieses hinaus wird deine Liebe mich begleiten durch Wünsche und Gebete, durch einen eben so eifrigen als mächtigen Schutz. Zu den Füßen des erhabenen Meisters wird dein Kind nicht allein sein, wie der verlassene Sohn der Philosophie oder der Häresie, deren letztes Lebewohl nur eine Schaufel voll Erde über seinen Leichnam ist. Gute Mutter, du wirst mich begleiten und mit den unendlichen Verdiensten des Blutes, dessen erhabene Bewahrerin du bist, schützen.

„Ich aber will mich auf dich stützen, so lang mein Exil noch dauert, so lang ich noch mühsam meine Schritte im wogenden Sand der Wüste zu schleppen habe; o! auf dich will ich mich stützen, um nicht zu verirren und nicht schwach zu werden; du sollst den Stab des Heils, die tröstende Stütze [4]) des armen Verbannten, des unglücklichen Wanderers sein. Dein Glaube soll immer mein Glaube; dein Wille mein Wille; deine Leiden meine Leiden; deine Freuden

meine Freuden; dein Ruhm mein Ruhm sein. Dir sind meine Mühen und mein Eifer geweiht, dir mein Leben und meine Beschwerden, dir mein Herz und meine Feder; dir meine Tage und meine Nächte; dir um Gottes willen mein letzter Seufzer. Und wenn beim Scheiden aus dieser Welt, aus diesem steten Kampfplatz zwischen Irrthum und Wahrheit, Derjenige, welcher sich deiner Vertheidigung geweiht hat, das unaussprechliche Glück genießt, von sich sagen zu hören: „Guter und treuer Knecht" [5]); dann, o geliebte, zärtlich geliebte Mutter, werde ich im Schoos der Ruhe und der himmlischen Freuden nie als ein undankbares Kind, niemals deine bittern Schmerzen vergessen; ich werde den göttlichen Bräutigam bitten und beschwören, seine streitende Braut zu trösten, ihre Anhänger zu mehren wie die Sterne des Himmels und den Sand des Meeres [6]); denen, die nicht sehen, die Augen zu öffnen und den Tag, den glücklichen Tag zu beschleunigen, wo es nur einen Hirt und eine Heerde geben wird [7]), und wo alle einstimmig sagen werden: Wir haben denselben Vater, welcher im Himmel ist, und dieselbe Mutter, die uns auf dieser Erde der Prüfung und der Hoffnung als seine Kinder geboren hat".

---

[1]) Im Streite mit den Protestanten muß man mit Bekämpfung der Principien anfangen, und sodann an der angegebenen Methode unwandelbar festhalten. Der Streit über verschiedene Stellen der heil. Schrift, oder über verschiedene katholische Dogmen, welche die Reformirten verwerfen, führt meist nur zu nie

endenden Streitigkeiten ohne positives Resultat. Fängt man aber mit den Grundprincipien der Kirche und des Protestantismus, nämlich mit dem Prinzip der unfehlbaren Auctorität und dem Princip der freien Forschung an, so kann man logisch nur entscheidende Zugeständnisse der katholischen Kirche erhalten, vorausgesetzt, daß man sich von dem protestantischen Kämpfer nicht von diesem Boden des Kampfes abbringen läßt. Sonst schneidet der Streit in diesen beiden Principien stets Alles kurz ab: weil er sich nur auf offenkundigen und unbestreitbaren Thatsachen bewegt, so gibt es auch keine Schriftstelle, deren Erklärung sich nicht nach diesen Thatsachen fügen muß; denn es ist unmöglich, daß eine Stelle in den heil. Büchern im Streit mit einer bewährten Thatsache ist, woraus nothwendig folgt, daß derjenige, welcher diese Stelle in einem mit dieser Thatsache unverträglichen Sinne verstehen würde, dadurch einer unrichtigen Erklärung dieser Stelle überwiesen wäre.

[2]) „Meine Ueberzeugungen von heute sind nicht die meines vergangenen Lebens, auch bin ich nicht sicher, ob ich in einigen Monaten die nämlichen haben werde, wie heute. Für den Geist gibt es kein Gesetz". So schrieb Lamennais, als er rationalistischer Philosoph geworden war, an den Abbé Rohrbacher im September 1835. Man vergleiche das Sendschreiben, welches Rohrbacher am 2. Januar 1841 an das Journal l'Ami de la Religion richtete, am Ende des zwanzigsten Bandes seiner Kirchengeschichte.

[3]) Domine, si error est, a te ipso decipimur!

[4]) Ps. 22, 5.

[5]) Matth. 25, 21.

[6]) Genesis, 22, 17.

[7]) Joh. 10, 16.